



Max Pechmann

RAUHNACHT

Angriff der
Hexen

Fantasy

AAVA
VERLAG

Max Pechmann

Rauhnacht

Roman

© 2014 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2014

Umschlaggestaltung: AAVAA
Verlag

Coverbild: fotolia, 26810134 -
Nightmare woman in black
dress© KoMa

Printed in Germany

AAVAA print+design

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1323-0

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1324-7

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1325-4

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1326-1

Sonderdruck: Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen

Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar!

Es verstößt gegen das

Urheberrecht, dieses Werk

weiterzuverkaufen oder zu

verschenken!

Alle Personen und Namen

innerhalb dieses eBooks sind

frei erfunden. Ähnlichkeiten mit

lebenden Personen sind zufällig

und nicht beabsichtigt.

AAVA
VERLAG

Prolog: 25. Dezember 1981

Tim Bardin öffnete die Augen. Die Leuchtziffern des Radioweckers zeigten wenige Minuten vor Vier. Der Wind heulte um das Haus. Das war es jedoch nicht, was ihn aus seinem Schlaf gerissen hatte. Ein anderes Geräusch drang an seine Ohren, ein Geräusch, das es um diese Uhrzeit überhaupt nicht

geben durfte. Anna lag neben ihm und atmete gleichmäßig. In dem hereinfallenden Mondlicht wirkte seine Frau wie eine Figur aus Alabaster. Er hatte ihre Schönheit schon immer bewundert. Und seit ihrer Hochzeit vor sieben Jahren hatte sie davon kein bisschen eingebüßt.

Er rüttelte sie sanft an der Schulter.

Anna murmelte irgendetwas und drehte sich um.

„Anna“, sagte er. Seine Stimme klang um diese frühe Stunde überraschend laut.

Endlich wachte sie auf. „Was ist?“

„Draußen ist etwas.“

Anna drehte sich auf den Rücken und schaute ihn skeptisch an. „Es ist mitten in der Nacht. Was soll draußen schon sein?“

Tim warf die Bettdecke zurück und stand auf. „Das Läuten. Jemand läutet die

Friedhofsglocke.“

Anna schaute auf die Anzeige des Radioweckers. „Es ist nicht einmal vier Uhr früh.“

Tim schlich ans Fenster. „Wir sollten die Kinder wecken.“

„Bist du jetzt völlig durcheinander?“

Er blieb ihr die Antwort schuldig. Vorsichtig bewegte er den Vorhang einen Spalt zur Seite. Das weiße Mondlicht erhellte die Winterlandschaft wie eine Filmkulisse. Der

Schnee bedeckte einfach alles. Die Straße, die zwischen seinem Haus und dem gegenüberliegenden Friedhof verlief, schlängelte sich einsam bis zum Ortseingang. Von den Bewohnern des Ortes schien bisher noch niemand den Klang der Totenglocke wahrgenommen zu haben.

Die dunklen Konturen des Friedhofs wirkten wie das Negativ einer bizarren Photographie. Sein Augenmerk

richtete sich auf die windschiefe Kapelle. Er konnte nicht erkennen, ob sich die Glocke in dem schmalen Turm bewegte, aber das Läuten musste dort seinen Ursprung haben.

„Siehst du etwas?“, fragte Anna.

Steinfiguren, Grabsteine und steinerne Kreuze warfen längliche Schatten auf dem glitzernden Schnee. Nichts regte sich. Aber aus welchem Grund ertönte die Glocke?

„Nichts.“

„Dann ist es bloß der Wind“, versuchte Anna, ihn zu beruhigen. Ihre Besonnenheit hatte schon immer im vollen Gegensatz zu seinen eigenen Charaktereigenschaften gestanden. Tim war derjenige, der leicht außer sich geriet. Auch dieses Mal hatte Anna wohl Recht.

Er wollte soeben den Vorhang zuziehen, als er auf der Friedhofsmauer einen seltsamen

Schatten wahrnahm.

Eine Steinfigur, die er übersehen hatte?

Die Konturen besaßen Ähnlichkeiten mit einer Eule, die auf der Mauer hockte. Die Schwärze des Umhangs absorbierte das Mondlicht. An eine solche Figur konnte sich Tim beim besten Willen nicht erinnern. Vielleicht hatte Gustav, der Friedhofswärter, eine neue Statue aufgestellt. Möglich wäre es.

Sein Blick blieb an dem eigenartigen Ding haften. Irgendetwas stimmte daran nicht. Plötzlich wusste er auch, warum.

Die Figur bewegte sich. Zuerst erzitterte der schwarze Umhang, so als erwecke eine kräftige Windböe ihn zum Leben. Dann richtete sich die Gestalt unerwartet auf. Die Kapuze rutschte von ihrem Kopf.

Tim öffnete seinen Mund, brachte aber keinen Ton heraus.

Das Blut in seinen Adern gefror zu Eis. Das bleiche Mondlicht beschien einen runzeligen Kopf, von dessen Schädel wirres, graues Haar abstand. Das Gesicht glich einer Fratze, deren verstörendes Aussehen durch eine Hakennase und spitze Zähne, die zwischen den Lippen herausragten, verstärkt wurden. Grünlich schimmernde Augen starrten direkt zu ihm empor.

„Anna“, hauchte Tim.

Seine Frau stand endlich auf.

Sie trat zu ihm ans Fenster. Kaum hatte sie das grässliche Wesen bemerkt, taumelte sie entsetzt zurück.

„Eine Lamia“, flüsterte Tim. „Hast du dich nicht an den Brauch gehalten?“

Anna funkelte ihn zornig an. „Natürlich habe ich das! Das Essen steht unten auf dem Küchentisch.“

Als er wieder aus dem Fenster schaute, packte ihn das schiere Grauen. Nun waren es zwei

dieser Kreaturen. „Die Kinder! Wir müssen die Kinder in Sicherheit bringen!“

Er lief zur Kommode und öffnete die oberste Schublade. Anna verwahrte darin ihre Halstücher. Er hob ihr Lieblingstuch an. Darunter erschien der Lauf eines Revolvers. Schnell nahm er die Waffe und suchte zugleich nach der Schachtel, in welcher er die Silberpatronen aufbewahrte. Als er sie gefunden hatte, lud er

damit den Revolver und steckte sich eine weitere Handvoll in die Hosentasche seines Pyjamas.

Eine Fensterscheibe klirrte.

Anna schrie auf und stürzte aus dem Zimmer. Tim folgte ihr, wobei er den Revolver entsicherte.

Das Zimmer, in dem Lisa und Thomas schliefen, lag am anderen Ende des Flurs.

Anna riss die Tür auf.

Ein eisiger Windhauch wehte ihr entgegen.

Thomas, ihr zweijähriger Sohn, kreischte, dass es in den Ohren schmerzte. Irgendetwas wirbelte auf sie zu. Ein kräftiger Schlag traf sie ins Gesicht. Sie stolperte zurück.

Tim kam sich vor, als wäre er von einer Sekunde auf die andere in einen krankhaften Alptraum geschlittert. Eines der Wesen, das zuvor noch an der Friedhofsmauer gelauert hatte, packte Thomas und zerrte ihn aus dem Bett.

Ein plötzlicher Gedanke hinderte ihn daran, etwas zu unternehmen.

Wo war Lisa?

Er konnte sie nirgendwo sehen. Stattdessen erblickte er die zweite Lamia. Sie ließ von seiner Frau ab und stürzte mit wehendem Gewand auf ihn zu. Reflexartig hob er den Revolver und schoss.

Die Kugel zerschmetterte ihren Schädel.

Sogleich zielte Tim auf die

andere Hexe. Mit einem gackernden Kichern hielt sie ihm seinen Sohn entgegen. Thomas wimmerte. Auf einmal packte das Unwesen den kleinen Kopf und biss gierig in seinen Hals. Ein Knacken ertönte, so als würde jemand einen Ast entzweibrechen. Thomas fiel wie eine Marionette aus ihren Händen.

Tim brüllte wie ein wild gewordener Stier. Er betätigte den Abzug und schoss die ganze

Trommel leer. Bei jedem Treffer stolperte die Lamia weiter zurück. Der letzte Schuss schleuderte sie aus dem Fenster.

Tim eilte zu seinem Sohn. Um Gotteswillen!

Er schaute sich im Zimmer um.
„Lisa?“

Keine Antwort.

Anna lag benommen am Boden.
Blut rann aus ihrer Nase.

„Lisa? Wo bist du?“

Statt eines Lebenszeichens von ihr, vernahm Tim das gackernde

Kichern weiterer Hexen. Es erinnerte an das unrhythmische Klappern von Kastagnetten. Der Boden knarrzte, als sich drei Lamien durch die Tür ins Zimmer schlichen. Zwei weitere hingen wie Fledermäuse vor dem Fenster.

Er wich zurück.

Mit zitternden Händen griff er in seine Hosentasche und holte eine Handvoll Silberpatronen heraus.

Die Alptraumwesen

beobachteten ihn dabei. Ihr höhnisches Grinsen verhieß nichts Gutes.

Tim schwitzte, obwohl der eisige Wind durch das zersprungene Fenster blies. Er lud den Revolver. In seiner Aufregung fielen ihm zwei Patronen aus der Hand.

Das Gackern der Lamien wurde lauter.

Er wusste, dass sie nur die Vorhut waren von dem, was noch kommen werde.

Seine Frau kam langsam wieder zu sich.

„Bleib wo du bist, Anna!“

Ihre Bewegung lockte die Aufmerksamkeit der Lamien auf sich. Sie durften ihr nichts tun! Wo war Lisa, verflucht?

Nur vier Kugeln steckten in dem Revolver. Er hatte keine Zeit mehr, nach den anderen beiden zu suchen. Er musste seine Frau und seine Tochter vor diesen schrecklichen Kreaturen in Sicherheit bringen.

„Bleib ganz ruhig, Anna!“

Doch seine Frau hörte nicht auf ihn. Sie erhob sich unsicher. Als sie die Lamia, die sich ihr näherte, wahrnahm, zuckte sie schockiert zusammen.

„Nicht!“, schrie Tim.

Doch es war zu spät. Die Hexe stürzte sich auf sie.

Tim feuerte aus seinem Revolver.

Zugleich lösten sich die übrigen Kreaturen aus ihrer abwartenden Starre.

Ein heller Schrei drang unter dem Bett hervor.

„Lisa!“

Und dann brach die Hölle los.

1

Ein schrilles Pfeifen hallte durch den Tunnel. Kurz darauf preschte der Zug aus der Dunkelheit in eine schneebedeckte Berglandschaft. Mehrere Krähen flatterten davon, so als ginge es um ihr Leben.

Titus beobachtete ihre Flucht über die dunklen Tannen hinauf

in den graublauen Himmel. Die Wolken hingen tief. Er konnte nur hoffen, dass er sein Ziel noch erreichte, bevor es wieder schneite. Sein Freund hatte ihn bereits davor gewarnt, dass der Zug in den letzten beiden Dezemberwochen öfters im Schnee stecken blieb und den Passagieren nichts anderes übrig blieb, als in den Wagons auszuharren. Manchmal dauerte es nur wenige Stunden, manchmal eine ganze Nacht, bis

die Schienen wieder frei waren und der Zug weiterfahren konnte.

Titus lehnte sich zurück und blickte auf seinen aufgeschlagenen Notizblock. Außer einem sinnlosen Gekritzel hatte er nichts zustande gebracht. Er hatte gehofft, die Zugfahrt dazu nutzen zu können, um ein paar Ideen aufzuschreiben, aber diese Hoffnung hatte sich inzwischen in Luft aufgelöst.

Das schrille Pfeifen kehrte wieder. Die Winterlandschaft

wich einer weiteren Schwärze, als der Zug einen anderen Tunnel durchquerte.

„Nächster Halt Tiefenfall.“

Außer ihm gab es nur drei andere Fahrgäste. Keiner reagierte auf die Durchsage. Titus war wohl oder übel der einzige, der in Tiefenfall aussteigt.

Bis vor kurzem hatte er überhaupt nicht gewusst, dass es einen Ort dieses Namens gab. Doch dann hatte ihn sein Freund

Gregor Kranz angerufen und gemeint, ob er über Weihnachten und Neujahr nicht zu ihm kommen wolle. „Der Ort liegt mitten in den Alpen, es gibt keine lästigen Touristen und ein Tapetenwechsel wird dir sicherlich gut tun.“

Gregor hielt sich seit zwei Monaten in Tiefenfall auf. Er war Professor für Volkskunde und, wie er behauptete, auf die Spur eines seltsamen Brauchs gekommen, den es anscheinend

nur in Tiefenfall gab. Um seine Forschungen ungestört betreiben zu können, hatte er sich das Wintersemester über freigegeben. Er hatte ein Haus gemietet. „So ziemlich alle Zimmer stehen dir zur Verfügung. Such dir das aus, wo du am besten schreiben kannst.“

Für einen Schriftsteller gab es nichts Schlimmeres als eine Schreibblockade. Brachte man keine Sätze mehr zusammen, begannen irgendwann

unweigerlich die Depressionen. Darauf folgten der Alkohol und schließlich die Schrotflinte. Titus hatte die vorletzte Stufe bereits erreicht. Und alles nur, weil er sich abhängig von einer Muse gemacht hatte. Seitdem sie ihn grundlos verlassen hatte, hatte er kein Wort mehr auf Papier gebracht.

Gregor hatte gemeint, die Berglandschaft hätte bereits viele Künstler und Dichter inspiriert. Vielleicht war es so.

Titus kannte jedenfalls keinen. Vielleicht aber verhalf ihm die neue Umgebung mindestens zu einer neuen Idee. Daher hatte er zugesagt. Und aus demselben Grund klappte er nun sein Notizbuch zu und steckte es zurück in seine Laptoptasche. Als er aus dem Fenster blickte, sah er bereits den Bahnsteig von Tiefenfall auf sich zukommen.

2

Der Zug hielt an dem Mittelbahnsteig, der wie eine eckige Betoninsel aus dem Schienenbett ragte. Das Namensschild, an dem das zweite L des Ortsnamens fehlte, klapperte im Wind. Auf dem Dach des Bahnsteigs türmte sich eine riesige Menge Schnee.

Das Licht der mit Fliegendreck

verklebten Neonröhren
vermischte sich mit der noch
verbliebenen Helligkeit des
Nachmittags.

Titus hatte Gregor seit fast drei
Jahren nicht mehr gesehen. Für
Treffen hatte einfach die Zeit
gefehlt. Entweder war Gregor zu
sehr beschäftigt oder Titus hatte
mit einem Abgabetermin
gehadert.

Gregor erwartete ihn mit einem
breiten Grinsen. Er trug einen
hässlich violetten Anorak. Sein

Kopf bedeckte eine rote Wollmütze. Auf seiner Nase saß eine runde John Lennon-Brille.

„Titus!“

Beide schüttelten sich die Hände.

„Meine Güte, Titus, du weißt gar nicht, wie schön es ist, dich endlich wieder zu sehen.“

„Du hättest sagen sollen, dass wir uns hier im Nirgendwo befinden.“

Gregor lachte auf. „Ganz der Alte, Titus. Ständig am Nörgeln.“

Genau das hat mir die ganzen Jahre über gefehlt.“

„Tja, auf jeden Fall gleicht es schon fast einem Wunder, dass wir uns überhaupt wieder treffen.“

Gregor stieß ihn gegen die Schulter. „Du sagst es, Titus. Und genau aus diesem Grund sollten wir feiern. Du wirst es nicht glauben, aber ich habe eine Haushälterin. Sie kocht gerade das Abendessen.“

„Ich meine, bevor wir hier

festfrieren, sollten wir sie aufsuchen.“

Gregor kicherte. „Deine trockene Art ist unübertrefflich, Titus. Meine Güte, es gibt so viel zu erzählen. Also, worauf warten wir noch? Nimm deinen Koffer und ab geht die Post.“

Der Zug, der etwa eine halbe Minute an dem Bahnsteig gehalten hatte, fuhr mit einem quietschenden Ruck wieder los. Das Stampfen des Triebwagens entfernte sich rasch. Nach

wenigen Augenblicken
verglühten auch die roten
Rücklampen des letzten Wagens
in der diesigen Ferne. Die ersten
Schneeflocken fielen. Erst jetzt
nahm Titus die schneidende Luft
wahr. Er zog seinen braunen
Schal fester, hob seinen Koffer
an und folgte Gregor über den
hölzernen Bahnübergang zu dem
verlassenen Bahnhofsgebäude,
dessen kaputte Fenster mit
Pressspanplatten zugenagelt
waren.

„Der wird schon seit einer Ewigkeit nicht mehr benutzt“, erklärte Gregor. „Wie ich dir schon sagte, Touristen gibt es hier nicht. Ein Kommen und Gehen sucht man hier vergeblich. Die Leute von Tiefenfall bleiben unter sich. Sie mögen keine Fremden. Das wirst du bald merken.“

„Hinterwäldler“, bemerkte Titus. „Du hättest ganz einfach Hinterwäldler sagen sollen.“

Gregor deutete mit dem

Zeigefinger auf ihn. „Die Sicht eines Großstädters. Aber ich denke, dir wird es hier gefallen. Ich bin sogar davon überzeugt, dass du hier einen neuen Bestseller schaffen wirst.“

Titus Muskeln verkrampften sich bei dem Wort Schreiben. Eine ätzende Säure brannte in seiner Brust. Trotz der Kälte trat Schweiß auf seine Stirn.

Sie umrundeten das düstere Gebäude. Dahinter lag ein Parkplatz, auf dem nur ein

einziges Auto stand. Ein schwarzer Geländewagen, auf dem sich das fahle Licht einer Straßenlaterne spiegelte.

„Ich nehme an, der gehört dir.“

Gregor schloss die Fahrertür auf. „Fast. Ich habe ihn gemietet.“

„Gemietet?“

Gregor nahm Titus den Koffer ab und verstaute ihn auf der Rückbank. „Allerdings. Von einer Autowerkstatt. Ich bin wie du mit dem Zug hierher

gekommen. Die klassische Art zu reisen, wenn du so willst.“

Titus öffnete die Beifahrertür und stieg ein. „Und seit wann genau bist du in Tiefenfall?“

Gregor setzte sich hinter das Steuer. Nachdem er den Motor angelassen hatte, sagte er: „Seit Mitte Oktober. Ich ging jedes Mal zu Fuß in den Ort. Ein Spaziergang von etwa zehn Minuten. Aber ich dachte mir, ein Auto zu haben ist besser. Für den Notfall.“ Er fuhr los.

„An was für eine Art Notfall dachtest du denn?“

Gregor lenkte den Wagen vom Parkplatz auf eine schmale Straße. Der Schnee knirschte unter den Reifen. „Der Ort ist klein. Für den Fall, dass ich eine Luftveränderung brauche.“

Die Straße führte in einer langen Kurve zum Ortseingang. Im Licht der Straßenlaternen schälten sich alte Fachwerkhäuser aus der zunehmenden Dunkelheit. Mit

dem Schnee auf ihren Dächern glichen sie Lebkuchenhäusern mit einer gehörigen Portion Zuckerguss. Aus der Mitte des Ortes ragte ein spitzer Kirchturm in die Höhe. Titus hatte keine Ahnung von Architektur, aber der Turm vermittelte den Eindruck tiefsten Mittelalters.

Die Straße am Ortseingang wirkte verlassen. Gregor lenkte den Wagen bei einer Kreuzung nach links.

Titus riss erstaunt die Augen

auf. Die Scheinwerfer erfassten eine Gruppe Männer, die große Baumstämme auf ihren Schultern transportierten. „Was geschieht denn hier?“

Gregor zuckte mit den Schultern. „Die Leute haben vor drei Tagen damit angefangen. Sie tragen diese Stämme ans nördliche Ende von Tiefenfall. Anscheinend errichten sie dort eine Art Palisade.“

„Und sonst haben die keine Probleme?“

Als sie die Gruppe überholten, erkannte Titus skeptische Blicke, die versuchten, die Insassen des Fahrzeugs auszumachen. Die Männer trugen dicke Daunenjacken, manche von ihnen auch dunkle Wollmäntel. Ihren Gesichtern haftete eine Ernsthaftigkeit an, die beinahe ins Sakrale reichte. Titus fühlte sich, als wohne er einer seltsamen Prozession bei. Das Ganze hatte etwas Unheimliches an sich. Er erkannte, dass die

Stämme an beiden Enden zugespitzt waren. Das rindenlose, glatte Holz verlieh ihnen eine gewisse Nacktheit. Titus zählte neun Männer. Jeweils drei von ihnen schleppten einen Stamm.

Als sich Titus wieder nach vorne drehte, fragte er: „Zählt diese Eigenart zu dem geheimnisvollen Brauchtum, das es nur in diesem Ort geben soll?“

Gregor zog seine Mundwinkel

auseinander, was ihm das Aussehen gab, als immitiere er eine Kröte. „Ich weiß es nicht. Die Leute reden mit mir nicht darüber. Nicht einmal der Pfarrer.“

„Und deine Haushälterin?“

„Die erst recht nicht. Eine abergläubische Frau. Ich will es einmal so ausdrücken. Seit der ersten Dezemberwoche verspüre ich in diesem Ort eine gewisse Unruhe. Das energische Schweigen der Bewohner von

Tiefenfall bestärkt mich darin, dass irgendetwas vorgeht.“

„Dass etwas vorgeht, haben wir ja soeben wohl oder übel gesehen.“

Gregor nickte nachdenklich.

Den Rest der Strecke legten sie schweigend zurück.

3

Das Haus, in dem Gregor wohnte, stand etwas außerhalb von Tiefenfall in unmittelbarer Nähe zu einem Friedhof. Es handelte sich um ein Fachwerkhaus aus dem 18. Jahrhundert. Aus dem Schornstein qualmte Rauch, der von dem Wind davon geweht wurde. Das behagliche

Aussehen des Gebäudes stand im vollen Gegensatz zu dem gegenüberliegenden Ort. Ein von einer verwachsenen Hecke eingerahmter Friedhof. In der Dämmerung erkannte Titus Steinkreuze und Grabsteine sowie eine alte Kapelle, deren windschiefe Konstruktion die Kälte des beginnenden Abends einzusaugen schien.

Das Tor der Garage, die an das Gebäude angebaut war, öffnete sich automatisch. Gregor fuhr

den Wagen hinein und schaltete den Motor aus. „Willkommen daheim.“

Hinter ihnen rollte das Tor wieder herunter. „Hier hast du es auf jeden Fall ruhig.“

Gregor öffnete die Tür. „Du meinst wegen des Friedhofs? Ja, dort drüben macht bestimmt niemand Radau.“

Titus stieg aus und nahm seinen Koffer von der Rückbank. „Ein ganzes Haus für allein dich. Hat es die ganze Zeit über leer

gestanden?“

„Soweit ich weiß, hat hier seit langem niemand mehr gewohnt.“

Gregor zuckte mit den Achseln.

„Kein Wunder. Wie gesagt, in diesen Ort verirrt sich niemand.“

„Und von den Bewohnern des Ortes zog niemand hierher?“

Gregor trat an den Zugang zum Haus. „Willst du in der Garage übernachten? Das Haus stand leer. Es interessiert mich nicht, wer oder ob jemand vor mir hier gelebt hat. Das Gebäude ist

hervorragend für meine Arbeit. Wenn du dich mit der Geschichte des Hauses auseinandersetzen willst, dann findest du vielleicht etwas darüber in der Bibliothek.“

„Bibliothek?“

Gregor trat durch die geöffnete Tür in den Eingangsbereich des Hauses. „Hier im Erdgeschoss. Eine durchaus ansehnliche Büchersammlung.“

Titus folgte ihm. Er kam in eine weitläufige Diele, in der eine

Holztreppe hinauf in das Obergeschoss führte. Mehrere Türen öffneten sich in angrenzende Zimmer.

An einer der Wände hing ein großes Gemälde. Es zeigte eine düstere Berglandschaft, bedeckt von einem dichten Wald. Im Hintergrund erkannte Titus so etwas wie eine dunkle Gewitterwolke. Erst bei genauerem Hinsehen stellte er fest, dass die Wolke aus einer Unzahl dunkler, schemenhafter

Teufelsfratzen bestand. Nicht gerade ein typischer Beitrag zur Landschaftsmalerei.

Es roch nach frisch zubereitetem Essen. Titus' Magen knurrte. Seit er seine Reise am Morgen begonnen hatte, hatte er lediglich ein belegtes Brötchen und Kaffee aus einem Pappbecher zu sich genommen.

„Ich zeige dir kurz dein Zimmer“, sagte Gregor. „Danach genehmigen wir uns ein

großartiges Essen.“ Er geleitete Titus über die Treppe ins Obergeschoss.

Das Zimmer, in dem Titus übernachten sollte, war großräumig und besaß zudem ein eigenes Bad. Titus stellte den Koffer ab und legte seine Laptoptasche auf den Schreibtisch. Eine Glastür ging hinaus auf einen Balkon. Die Möbel entsprachen dem geläufigen Landhausstil.

„Gib es ruhig zu, du hast etwas

anderes erwartet“, meinte Gregor.

„Was hätte ich erwarten sollen? Es ist schön hier.“

„Ich lasse dich für einen Moment alleine“, erwiderte Gregor. „Treffen wir uns unten wieder.“

Nachdem sein Freund gegangen war, schaltete Titus das Licht aus und trat ans Fenster. Natürlich. Es zeigte in Richtung Friedhof. Von hier aus sah er einzelne Grabkerzen leuchten. Er

ließ seinen Blick durch die Ferne schweifen. Tiefenfall lag in einem Tal. Die hohen, zerklüfteten Berge umgaben den Ort wie die Mauern einer gewaltigen Festung. Das restliche Licht des Tages zeichnete sich als orangerote Flecken auf ihren Spitzen ab. Titus benutzte die Toilette und wusch sich Hände und Gesicht. Er fühlte sich schwer wie Blei. Er war das Reisen nicht gewöhnt. Aus dem Erdgeschoss

hörte er Gregor mit einer Frau sprechen. Wohl oder übel handelte es sich dabei um seine abergläubische Haushälterin. Titus blieb noch einen Moment in dem Zimmer stehen, bevor er hinaus in den Flur trat und im Erdgeschoss nach dem Esszimmer suchte.

„Da bist du ja schon!“, rief Gregor ihm zu. Er stand vor einem großen Kamin und schürte das Feuer. Funken stoben empor.

Die Mitte des Raumes nahm ein

ovaler Tisch ein, der für zwei Personen gedeckt war. Es gab eine weiße Porzellanschüssel mit Suppe und einen Teller, auf dem ein dampfender Rinderbraten Titus' Appetit anregte. Dazu gab es Kartoffeln und Rotkraut.

Gregor zeigte auf die Speisen. „Lisa hat bereits alles vorbereitet.“

„Lisa?“

„Meine Haushälterin.“

„Ist sie noch in der Küche?“

„Sie ist soeben nach Hause“, erklärte Gregor und trat an den Tisch. „Seit gestern will sie nicht länger als bis kurz nach Sonnenuntergang bleiben. Frag mich nicht, aus welchem Grund.“

„Hängt wahrscheinlich mit ihrem Aberglauben zusammen“, bot Titus eine Erklärung an.

„Da kannst du Recht haben. Aber was soll's. Setz dich lieber. So wie du aussiehst, kannst du sicherlich eine Menge

vertragen.“

Titus nahm sich von der Suppe. „Das kannst du laut sagen. Ich habe einen Bärenhunger.“

Gregor lächelte. „Das hört sich schon einmal gut an. Vielleicht vertreibt das Essen ja deine trüben Gedanken.“

Titus stockte in seiner Bewegung. „Merkt man mir das so sehr an?“

„Anmerken? Man braucht nicht einmal Licht dazu. Hör einmal auf deinen ältesten und besten

Freund. Deine Muse war nicht die einzige Frau auf diesem Planeten.“

„Das sagt einer, der seit Jahren mit seiner Mutter zusammen lebt und noch nie eine Freundin gehabt hat.“

Gregor schmunzelte. „Oh, da kennst du nur die halbe Wahrheit. Ein paar meiner Kollegen halten mich übrigens für schwul. Was meinst du dazu?“

„Wenn ich dich nicht kennen

würde, dann ...“

Gregor hob abwehrend die Hände. „Ich hätte dich nicht fragen sollen.“

„Was meinst du eigentlich mit halber Wahrheit? Sollte innerhalb der Zeit, in der wir uns nicht gesehen haben, ein Wunder geschehen sein?“

Gregor lachte auf. „Wunder? Nicht wirklich. Eine meiner Studentinnen, Titus. Sie ist jetzt meine Assistentin.“

Titus probierte die Suppe. Gut

war kein Ausdruck. Sie schmeckte göttlich. „Ich kann mir denken, aus welchem Grund.“

„Jetzt wirst du geschmacklos, Titus. Sie hat das Zeug zu einer hervorragenden Wissenschaftlerin.“

„Und ist zufällig auch gut im Bett.“

Gregor rückte verlegen seine Brille zurecht. „Ihre Brüste, Titus ...“

„Jetzt fängst du damit an. Und

wieso ist sie nicht mit hierher gekommen?“

„Sie kommt morgen.“

Titus schaute von seiner Suppe auf. „Ich dachte, ich sei dein einziger Gast.“

„In Ordnung, ich hätte es dir schon früher sagen sollen. In deiner Lage war es sicher unfein. Aber ich brauche sie hier bei mir.“

„Als Betthäschen oder als intellektuelle Unterstützung?“

„Es gibt zu viele Dinge zu

untersuchen. Alleine werde ich nicht damit fertig.“

Titus löffelte seinen Teller aus. „Ich brauche Ruhe. Eine fremde Person...“

Gregor seufzte. „Streiten wir nicht, Titus. Sie kommt morgen und damit basta. Sie wird dich nicht stören. Theresa ist ein äußerst sanftmütiger Mensch.“

„Theresa heißt die Gute?“

„Theresa Chambers.“

„Engländerin?“

„Sie kommt aus den USA.“

Spricht aber hervorragend deutsch.“

Titus stellte den Suppenteller zur Seite. „Ich werde mir Mühe geben.“

„Mühe? Bei was?“

„Freundlich zu sein. Und jetzt schneide mir etwas von dem Braten ab. Am besten gleich zwei Scheiben. Lisa kocht hervorragend.“

Nach dem Essen holte Gregor eine Kanne Kaffee, die auf der

Kommode gestanden hatte. „Die gute Fee hat an alles gedacht. Setzen wir uns damit vor den Kamin. Du schaust übrigens müde aus.“

Titus unterdrückte ein Gähnen. „Die Fahrt war nicht gerade kurz.“ Er setzte sich in einen der beiden Lehnstühle, die Gregor vor den Kamin gerückt hatte.

Gregor legte Holz nach, bevor er in dem anderen Stuhl Platz nahm. Er betrachtete gedankenverloren die tanzenden

Flammen. Schließlich richtete er seine Augen auf Titus. „Über sie hast du mir so gut wie gar nichts erzählt.“

Titus verkrampfte sich. Er beobachtete die Spiegelung der Flammen auf der Kaffeeoberfläche, während er sagte: „Was soll ich dir über sie erzählen? Sie inspirierte mich. In dem Zeitraum, in dem wir zusammen waren, schrieb ich zwei meiner besten Romane. Seit sie weg ist, bringe ich

absolut nichts mehr zustande.“

„Sie ist einfach auf und davon?“

Titus nickte. „Ohne Grund. Ich wachte eines Morgens auf und sie war nicht mehr da. Keine Nachricht, kein Anruf, keine Email.“

„Eindeutig ein billiges Flittchen, das sich von seinen Liebhabern aushalten lässt.“

„Du musst es ja wissen.“

Gregor schenkte sich Kaffee nach. „So hört sich das für mich

an. Du solltest ihr nicht nachtrauern.“

„Elvira Mohn war wie eine Droge.“

Gregor hörte auf. „Sagtest du soeben Mohn?“

„Ihr Nachname. Wieso?“

Sein Freund runzelte die Stirn.

„Nur so. Ich kenne einen Wissenschaftler mit diesem Namen. Er ist ... Wir sind das, was man schlechthin als Rivalen bezeichnet. Er zieht meine Artikel durch den Dreck und ich

seine. Mohn versucht alles, um dahinter zu kommen, an was ich gerade forsche.“

Titus zuckte mit den Achseln. „Und wenn schon. Was hat er davon, wenn er es herausfindet?“

Gregor hob seinen Zeigefinger. „Eine ganze Menge, Titus. Er würde versuchen, mir Konkurrenz zu machen, indem er schnell irgendwelche Artikel über meine Forschungen veröffentlicht. Damit würde er

meine Arbeit zunichte machen. Um es auf den Punkt zu bringen, er ist das, was man gemeinhin als Arschloch bezeichnet.“

„Und was ist so besonders an deiner derzeitigen Forschung? Ich meine, außer Männer dabei zu beobachten, wie sie Holzstämme durch den Ort schleppen.“

Gregor zog seine Mundwinkel auseinander und runzelte die Stirn. „Ich bin in einem alten Dokument auf eine seltsame

Spur gestoßen. Es handelt sich dabei um den Brief eines Gelehrten namens Theophilus Gotthelf aus dem 18. Jahrhundert. Auf seinen ausgedehnten Reisen durch Europa kam er eines Tages nach Tiefenfall. In seinem Brief erwähnt er eine sonderbare Tradition, die im Zusammenhang mit etwas steht, dass im Volksmund als Wilde Jagd bekannt ist.“

Titus reichte ihm seine leere

Tasse, damit Gregor sie nachfüllte. „So, so. Auch wenn dieser Begriff im Volksmund so heißt, habe ich trotzdem keine Ahnung, was er bedeutet.“

Gregor griff nach der Kanne, die neben ihm auf einem Rauchertischchen stand. Während er nachschenkte, erklärte er: „Die Wilde Jagd ist reiner Aberglaube. Es soll sich dabei um ein Heer aus Monstern, Dämonen und Untoten handeln, die zwischen Weihnachten und

Neujahr die Nächte unsicher machen. Diese Vorstellung ist in den Alpen nicht gerade unbekannt. Aber hier in Tiefenfall scheint sie eine ganz andere Dimension angenommen zu haben.“

„Das alles erwähnte er in dem Brief?“

„Er erwähnte eigentlich nur, dass er das Haus des Pfarrers besucht habe. Dieser besaß eine eigene Waffenkammer, die voll gestellt war mit Musketen,

Schwertern, Sprengstoff und weiß der Teufel was noch. Gotthelf erstaunte diese Ansammlung von Waffen bei einem Pfarrer natürlich. Daher wollte er wissen, was das zu bedeuten habe. Der Pfarrer zögerte ein wenig. Er gab schließlich preis, dass Tiefenfall gelegentlich heimgesucht werde. Auf die Frage, wer oder was diesen Ort heimsuche, antwortete der Pfarrer lakonisch: „Die Wilde Jagd“.

Titus nippte an der neu gefüllten Tasse. „Ich nehme an, dieser Theophilus Gotthelf hielt den Pfarrer für unzurechnungsfähig?“

„Das weiß ich nicht. Mehr hat der gute Mann nicht notiert. Es gibt nur diese eine Stelle in seinen unzähligen Briefen. Keine ähnlichen Bemerkungen in seinen Tagebüchern. Nichts. Verwunderlich, nicht wahr?“

„Nur dann, wenn man dem Aberglauben der Bergleute

skeptisch gegenübersteht.“

Gregor lachte laut auf. „Seit wann glaubst du an Spuk oder Hexerei?“

„Ich glaube an gar nichts. Daher bin ich für alles aufgeschlossen.“

„Ein interessantes Paradoxon. Aber zurück zum eigentlichen Thema. Es gibt keinen einzigen Ort in den Alpen, in dem sich die Bewohner gegen die Wilde Jagd im wahrsten Sinne des Wortes wappnen. Es gibt

natürlich gewisse Bräuche, mit denen sich die Bewohner versuchen zu schützen. Aber nicht mit Pistolen, Gewehren, Schwertern und dergleichen. Die Rituale sind dadurch gekennzeichnet, dass als Dämonen verkleidete Männer durch die Straßen ziehen und Häuser aufsuchen, um deren Bewohner vor dem Bösen zu schützen. In manchen Gegenden achtet man auch darauf, dass nach Sonnenuntergang keine

Kinder mehr auf den Straßen spielen. Aber damit hat es sich. Im Grunde genommen ist es ein Spiel, eine Art Karneval oder Fasching. Keiner hortet irgendwo Waffen, um sich gegen diese Bedrohung zu schützen.“

Titus zeigte ein flüchtiges Grinsen. „Die Leute von hier sind eben Pragmatiker.“

„Oder etwas völlig Anderes steckt dahinter. Ich hatte ein Gespräch mit dem Pfarrer. Der einzige Mann, der relativ

aufgeschlossen mir gegenüber ist. Wahrscheinlich, weil er noch nicht lange die Gemeinde in diesem Ort leitet. Ich fragte ihn nach dieser Kammer. In der Tat zeigte er mir einen kleinen Raum, der ihm als Abstellkammer dient. Keine Waffen. Er lagert darin nur alte Kartons.“

„Wenn es nichts gibt, wieso hast du dann vorhin gemeint, es gebe zuviel zu untersuchen?“

„In der Kirche lagern alte

Dokumente. Walter Dorn, der Pfarrer, hat sie sich noch nicht genau angesehen. Mir hat er jedoch erlaubt, die Schriften zu studieren. Auch hier in der Bibliothek gibt es ein paar Bücher, die für meine Arbeit wichtig sein könnten. Du siehst, ich stehe mit meinen Forschungen noch völlig am Anfang. Irgendetwas geht hier vor. Es kommt mir vor, als habe dieser Ort ein dunkles Geheimnis, das von seinen

Bewohnern aufs strengste bewahrt wird. Wie gesagt, außer dem Pfarrer redet niemand mit mir. Und Dorn weiß so gut wie nichts über die Geschichte des Ortes.“

Titus und sein Freund saßen noch bis kurz vor Mitternacht am Kamin. Da Titus bereits ein paar Mal in seinem Stuhl beinahe eingeschlafen war, beschlossen sie, sich beim Frühstück weiter zu unterhalten.

Als Titus wieder sein Zimmer

betrat, ließ er das Licht zunächst aus und ging zur Balkontür. Der Friedhof lag ruhig und beinahe vergessen inmitten der Winterlandschaft. Die Berge waren in der nächtlichen Dunkelheit nicht mehr zu erkennen.

Er öffnete die Tür und trat hinaus auf den Balkon. Die Kälte erfrischte ihn. Noch immer wehte ein Wind. Im gesamten Ort herrschte eine fast gespenstische Stille. Es gab nur

ein einziges Geräusch, das seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein regelmäßiges Hämmern und Schlagen, so als wären mitten in der Nacht mehrere Zimmerleute am Werk.

Titus dachte an die großen Holzstämme. Gregor hatte wahrscheinlich Recht. Tiefenfall hatte ein Geheimnis.

4

Als Titus erwachte, war es draußen bereits hell. Er warf einen flüchtigen Blick auf seine Armbanduhr, die er neben dem Bett auf den niedrigen Kasten gelegt hatte. Es war kurz nach Zehn. Die Fahrt hatte ihn wohl mehr erschöpft, als er angenommen hatte. Schnell stieg er aus dem Bett, duschte sich

und verließ das Zimmer.

Aus der Küche hörte er ein emsiges Klappern von Töpfen. Lisa hatte demnach wieder ihren Posten als Haushälterin aufgenommen. Als er das Speisezimmer betrat, stellte er überrascht fest, dass Gregor nicht am Tisch saß. Es war lediglich für eine Person gedeckt. In einem Korb lagen fünf Brötchen. Es gab mehrere Marmeladen zur Auswahl, dazu Honig und Schinken. Eine Kanne

Kaffee stand auf einem Porzellanstövchen mit kitschigem Blumenmuster. Neben dem Teller lag eine zusammengefaltete Tageszeitung.

Titus setzte sich. Ohne sich weiter über den Verbleib seines Freundes Gedanken zu machen, nahm er sich ein Brötchen, schnitt es auf und bestrich es mit Butter und Erdbeermarmelade.

Gerade als er sich Kaffee einschenken wollte, sagte eine sanfte Stimme hinter ihm: „Herr

Kranz ist bereits außer Haus.“

Titus drehte sich um.

In der Tür zur Küche stand eine überaus hübsche Frau. Als Titus die Bezeichnung Haushälterin vernommen hatte, war in ihm das Bild einer kleinen, buckligen Alten entstanden, welche die Atmosphäre mit ihrer griesgrämigen Laune vergiftete. Die schlanke Frau, deren Äußeres eine irritierende Sinnlichkeit ausstrahlte, erstaunte ihn. Sie betrachtete ihn

mit einer interessanten Mischung aus Neugierde und Zurückhaltung. Sie hatte langes, schwarzes Haar und kastanienbraune Augen. Ihre Kleidung bestand aus einer orangeroten Bluse und einer blauen Jeans. Sie faltete ihre Hände wie zum Gebet.

„Hat er gesagt, wohin er wollte?“, fragte Titus. Er hatte ganz vergessen, dass er noch immer die Kanne in der Hand hielt.

„Ich glaube, zum Bahnhof.
Seine Assistentin abholen.“

Titus' Stimmung verdüsterte
sich augenblicklich. „Sie kommt
schon in der Früh?“

„Das dürfte wohl der Fall
sein.“

Titus wandte sich wieder
seinem Frühstück zu. Er trank
einen Schluck Kaffee und biss
daraufhin in das Brötchen.

„Ich hoffe, es schmeckt Ihnen.“

Titus drehte sich wieder um.

Die Frau wirkte auf eine

merkwürdige Art verunsichert. Zugleich schien sie darauf aus zu sein, mit Titus ein kurzes Gespräch zu führen.

„Schmeckt sehr gut“, antwortete er. „Ist die Marmelade von Ihnen?“

Ein zögerliches Grinsen huschte über ihre Lippen. Sie trat an den Tisch, wobei sie sich hinter einen der Stühle stellte und dessen Lehne festhielt. „Alle Marmeladen sind von mir. Die Rezepte stammen von meiner

Mutter.“

Titus nickte. „Wirklich gut. Mein Name ist übrigens Titus Hardt.“

„Der Schriftsteller, ich weiß.“

Titus hob seine Augenbrauen. „Sie haben schon etwas von mir gelesen?“

„Um ehrlich zu sein, nein. Aber Herr Kranz erzählte mir bereits viel über Sie. Was schreiben Sie denn?“

„Lesbenthiller.“

Die Frau errötete. „Und ...

können Sie davon leben?“

„Noch“, antwortete Titus. „Ich befinde mich zurzeit in einer Schaffenskrise. Seit mehreren Wochen bringe ich nichts mehr zustande. Es kommt mir so vor, als habe ich von einer Sekunde auf die andere das Schreiben verlernt.“

„Das tut mir Leid.“

Titus nickte. „Wenn ich nicht mehr schreiben kann, kann ich klarerweise nicht mehr davon leben.“

„Wahrscheinlich klingt meine Frage sehr aufdringlich, aber gibt es einen Grund dafür?“

„Dass ich nicht mehr schreiben kann?“ Titus trank einen Schluck, bevor er fortfuhr: „In der Tat, den gibt es. Meine Muse hat sich auf und davon gemacht. Eine Frau namens Elvira Mohn. Genauso wie in einem kitschigen Drama.“

Die Haushälterin schwieg. Sie betrachtete verunsichert die Tischoberfläche. Schließlich

sagte sie: „Ich bin übrigens Lisa Bardin. Sie können mich einfach Lisa nennen. Ich,... Nun ja, ich verwalte dieses Haus.“

Titus hielt im Kauen kurz inne. „Das ist ja interessant. Gregor meinte nämlich, er wisse nicht, wer vor ihm in diesem Haus gewohnt habe.“

„Das stimmt auch. Herr Kranz hat sich lediglich gewundert, weswegen das Haus leer stand.“

„Und weswegen stand es leer?“
Titus ließ Lisa bei der Frage

nicht aus den Augen.

Die Haushälterin wich seinem Blick aus. „Die Leute glauben, dass es hier spukt. Deswegen stand es die ganze Zeit über leer.“

„Oh, der Friedhof lässt grüßen.“

„Das ist es wahrscheinlich“, erwiderte Lisa schnell. „In diesem Sinne liegt das Haus wirklich ungünstig. Es gehört meiner Familie seit mehr als zweihundert Jahren.“

„Tatsächlich? Und aus welchem Grund leben Sie mit Ihren Angehörigen nicht darin?“

„Ich lebe alleine. Mein Mann hat mich vor drei Jahren verlassen. Und meine Eltern leben nicht mehr. Was soll ich also alleine in solch einem großen Haus?“

Titus zuckte bei dem Wort Mann leicht zusammen. Er schätzte Lisa auf Anfang dreißig. Wieso verließ jemand eine solch hübsche Frau? „Haben Sie

Kinder?“

„Nein.“

Titus stopfte sich den Rest seines Brötchens in den Mund. Nachdem er es mit einem Schluck Kaffee hinuntergespült hatte, sagte er: „Gregor hat behauptet, dass sich so gut wie keine Touristen nach Tiefenfall verirren. Ist das richtig?“

„Touristen suchen Sie hier vergeblich. Sie und Herr Kranz sind seit längerer Zeit die ersten Besucher, die wir in diesem Ort

haben.“

Titus schüttelte den Kopf. „Ein seltsames Kaff.“

Lisa betrachtete ihn furchtsam. „Wie meinen Sie das?“

„Gestern beobachteten wir eine Gruppe Männer, die Pfähle an die Nordseite des Ortes trugen. Gregor zufolge errichten sie dort einen Zaun.“

Die Haushälterin verkrampfte ihre Hände, sodass sie wie zwei weiße Knorpel wirkten, die aus der Stuhllehne ragten. „Ich habe

davon gar nichts mitbekommen.“

Titus stand auf. Es war offensichtlich, dass Lisa nicht die Wahrheit sagte. „Vielleicht sehe ich mir heute Vormittag die Konstruktion einmal an.“

Lisa trat abrupt hinter ihrem Stuhl hervor. „Tun Sie das lieber nicht, Herr Hardt. Die Leute mögen es nicht, wenn man sich in ihre Angelegenheiten einmischt.“

„Dann erklären Sie mir, was hier vorgeht.“

„Sie hätten besser gar nicht nach Tiefenfall kommen sollen. Das ist das Einzige, was ich Ihnen sagen kann. Sie sollten in den nächsten Zug steigen und von hier wieder verschwinden. Zusammen mit Herrn Kranz.“

„Wollen Sie damit andeuten, dass wir in irgendeiner Gefahr schweben?“

Lisa trat zurück an die Küchentür. „Bald wird es zu spät sein.“ Damit ließ sie Titus alleine.

5

Als Titus das Haus verließ, vernahm er aus der Küche wieder das Klappern der Töpfe. Es fiel ihm schwer, Lisas Bemerkungen aus dem Kopf zu bekommen. Welche Art von Gefahr hatte sie gemeint? Titus bezweifelte, eine Antwort zu erhalten, wenn er die Küche aufsuchte, um sie danach zu

fragen. Lisa war eigenartig. Mindestens soviel stand fest. Dennoch musste er sich eingestehen, dass ihn ihre Erscheinung faszinierte.

Vor dem Haus zündete er sich eine Zigarette an. Die Kälte schnitt wie eine Rasierklinge in sein Gesicht. Der Schnee blendete in den Augen, obwohl der Himmel mit graublauen Wolken verhangen war.

Er hatte vor, einen Rundgang durch den Ort zu machen, bevor

Gregor mit seiner Assistentin zurückkam. Vielleicht führte ihn sein Spaziergang auch in die Nähe des obskuren Zauns, den die Bewohner aus Holzstämmen errichteten.

Während er rauchte, fiel sein Blick auf den Friedhof, der auf der gegenüberliegenden Straßenseite lag. Der Schnee, der in der Nacht gefallen war, hatte auf den ungepflegten Hecken einen weißen Wall errichtet. Er wusste nicht, was er

sich davon versprach, doch als er seine Zigarette ausdrückte, beschloss er, dem Gottesacker einen kurzen Besuch abzustatten. Er kannte einen Autor, der sich von Grabsteinen inspirieren ließ. Vielleicht hatte Titus ja dieses Mal auch Glück und kam beim Anblick der Gräber auf eine neue Romanidee.

Er überquerte die verlassene Straße und öffnete das schwarz lackierte Tor. Die moosbedeckten Grabsteine mit

der windschiefen Kapelle im Hintergrund erschienen wie das Motiv für das Plakat eines klassischen Gruselfilms. Gelegentlich ragten verwitterte Skulpturen in Form trostloser Engel aus dem Schnee.

Während Titus an den Gräbern vorbeischlenderte las er die Namen der Verstorbenen. Seltsamerweise stand auf mehreren Grabsteinen dasselbe Sterbedatum: 25.12.1981. Hatte damals eine Epidemie den Ort

heimgesucht? Vor einem der Grabsteine blieb er abrupt stehen. Bardin. Besaß nicht die Haushälterin denselben Nachnamen? Tim Bardin 1952-1981 und Anna Bardin 1950-1981. Unterhalb dieser beiden Namen stand: Thomas Bardin. 1979-1981. Es musste sich dabei um den Sohn der beiden handeln. Lisas Eltern und ihr Bruder waren hier begraben. Er zog seinen Mantel fester, da es ihn plötzlich fröstelte.

Er spazierte weiter bis zur Kapelle. Die Holztür hing schräg in den Angeln. Dem Aussehen nach hatte sich nie jemand die Mühe gemacht, diese zu reparieren. Er drückte dagegen. Sie öffnete sich, wobei sie über den Steinboden schabte. Fünf hölzerne Kirchenbänke reihten sich hintereinander. Am gegenüberliegenden Ende stand ein Altar. Darüber hing ein schweres Steinkreuz. Es gab keine Verzierungen, nichts, das

sich lohnte, näher in Augenschein zu nehmen. Also schloss er die Tür wieder und drehte sich um.

Titus zuckte zusammen, als er in das mürrische Gesicht eines alten Mannes sah. Der Kerl musste sich regelecht von hinten angeschlichen haben. Er trug eine dunkelblaue Wollmütze und einen schäbigen Anorak. Sein grauer Stoppelbart gab ihm ein ungepflegtes Aussehen.

„Was machen Sie hier?“, fuhr

ihn der Mann an.

Titus versuchte, sich seinen Schrecken nicht anmerken zu lassen. „Mich umsehen.“

„Sich umsehen? Wer sind Sie überhaupt? Ich kenne Sie nicht.“

Titus begann sich, über diese grobe Art zu ärgern. „Darf ich fragen, wer Sie sind?“

„Sie sind fremd hier, nicht wahr?“, fuhr der Mann fort, so als ob er Titus' Frage nicht gehört habe. „Fremde in Tiefenfall sind nicht gut. Wir

mögen keine Leute von außerhalb. Besonders nicht, wenn sie sich auf unserem Friedhof aufhalten.“

Titus räusperte sich. „Gibt es dafür auch so etwas wie eine Erklärung?“

Der Mann glotzte Titus verdutzt an. „Eine Erklärung? Hören Sie, junger Mann, ich weiß noch immer nicht, wer Sie sind und was Sie hier wollen. Daher rate ich Ihnen, sich von hier fernzuhalten.“

Titus trat an dem Mann vorbei auf die Reihe von Grabsteinen zu, welche dasselbe Sterbedatum anzeigten. „Können Sie mir nicht einmal sagen, weswegen so viele Leute an Weihnachten einundachtzig gestorben sind?“

Die Augen des Mannes funkelten zornig. „Wer sind Sie? Ein verdammter Reporter? Hauen Sie von hier ab!“

„War nur eine Frage“, erwiderte Titus, drehte sich um

und verließ den Friedhof.

Um auf der rutschigen Straße in den Ort zu kommen, benötigte er mehr als fünfzehn Minuten. Kein Mensch kam ihm entgegen. Wenn er Glück hatte, traf er in Tiefenfall auf Gregor, damit er sich den Fußmarsch zurück ersparte. Vielleicht wusste sein Freund noch nichts darüber, dass es am ersten Weihnachtstag 1981 auffällig viele Sterbefälle gegeben hatte. Normalerweise hätte er ihn mit seinem Handy

anrufen können. Gregor aber gehörte zu einer Minderheit von Handy-Gegnern. Daher blieb Titus nichts anderes übrig, als abzuwarten.

Er kam nicht gerade an vielen Geschäften vorbei. Es gab unter anderem ein kleines Antiquariat, das jedoch geschlossen hatte. Titus blieb kurz vor dem Schaufenster stehen, in dem Bücher über Geister- und Hexenglauben auslagen. Anscheinend beschäftigten sich

nicht wenige Leute mit Esoterik.

„Was auch immer das zu bedeuten hat“, murmelte Titus vor sich hin.

Endlich erreichte er das Ortszentrum von Tiefenfall. Direkt vor ihm ragte die Kirche wie ein abstruses Artefakt aus dem mit unebenen Pflastersteinen belegten Platz. Ihre schmutzigbraune Fassade sowie die gotischen, teils blinden Fenster trugen nicht gerade dazu bei, dass er sich in

dieser Gegend wohl fühlte. Erst jetzt erkannte er auf dem Kirchturm eine dornenähnliche Spitze. Auch auf dem Dach des Kirchenschiffes ragten in regelmäßigen Abständen große, silberfarbene Dornen in die Höhe. Diese Auffälligkeiten machten ihn neugierig.

6

Im selben Augenblick, als Titus das unverzierte Kirchenportal öffnete, wurde er von einem dicken, kräftigen Mann zur Seite gestoßen, der die Kirche in rasendem Tempo verließ.

„Gehen Sie aus dem Weg, verdammt!“

Titus schaute dem Mann überrascht nach. Er trug einen

dunkelgrauen Anzug und um seinen Hals hatte er einen rotbraunen Wollschal gewickelt. Die Kälte schien ihm nichts auszumachen, ansonsten hätte er wohl einen Mantel getragen. Sichtbar verärgert stapfte er über den rutschigen Platz und verschwand schließlich in einer schmalen Straße.

Sein Gesicht hatte Titus nicht richtig erkennen können. Er glaubte aber, sich an einen dichten Schnauzbart zu erinnern

sowie an eine breite Nase. Er zuckte mit den Schultern und betrat die Kirche.

Vor ihm erstreckte sich ein breites Kirchenschiff. Es gab keine Säulen. Das Längsschiff sowie der Chor wirkten wie aus einem Guss. Rechts und links verliefen zwei Bankreihen. Es roch nach Weihrauch und altem Gemäuer.

Direkt neben dem Altar erhob sich ein Weihnachtsbaum, der von zwei Männern geschmückt

wurde. Ein Adventskranz stand auf einem Stahlgestell, das Ähnlichkeiten mit einem Folterinstrument besaß. Neben dem Eingang lagen auf einem Tisch mehrere Faltzettel. Einer davon trug die Überschrift St. Georg – Geschichte unserer Kirche. Der Inhalt des kurzen Textes erwies sich als mehr oder weniger belanglos. Der Architekt der Kirche war unbekannt.

Der Bau wurde zum ersten Mal

in einem Dokument aus dem achten Jahrhundert erwähnt. Das einzig wirklich Interessante an der Kirche hatte mit einem Wandgemälde zu tun, das auf der Nordseite angebracht war. Kunsthistorikern zufolge stammte es aus dem 15. Jahrhundert. Der Künstler konnte bisher nicht identifiziert werden, nach Art des Gemäldes aber könnte es sich um einen Maler aus dem Umfeld von Hieronymus Bosch handeln.

Titus legte den Zettel zurück auf den Tisch. Die beiden Männer waren weiterhin in ihre Arbeit vertieft. Er spazierte an den Holzbänken vorbei und hielt nach dem erwähnten Gemälde Ausschau. Ob Gregor davon wusste?

Wahrscheinlich.

Immerhin hatte sein Freund bereits mit dem Pfarrer Bekanntschaft geschlossen und demzufolge die Kirche bereits aufgesucht.

Nach wenigen Metern blieb

Titus stehen. Das Kunstwerk besaß größere Ausmaße, als er sich vorgestellt hatte. Es war etwa zwei Meter hoch und einen Meter breit. Direkt daneben befand sich eine aus Holz geschnitzte Figur des Heiligen Georg, der mit einer Lanze den Hals eines Drachen durchbohrte. Die Farbe war fast vollkommen abgeblättert. Die Schnitzarbeit wirkte unbeholfen.

Titus richtete seine Aufmerksamkeit auf das

Gemälde. Es zeigt eine kleine Stadt oder ein Dorf, dessen Bewohner von einer Horde Dämonen heimgesucht wurde. Die Ungeheuer saßen rittlings auf den Dächern der Gebäude, jagten Menschen durch den Ort, fraßen Kinder und brien Körperteile über Lagerfeuern. Manche Personen wurden von den Angreifern durch die Luft gezerrt. Die vor Schreck entstellten Gesichter der Betroffenen ließen erahnen, dass

diesen der Spaß rein gar nicht gefiel.

Das Werk zeichnete sich durch seine durchweg düsteren, bis ins Schwarz hineingehenden Farben aus. Die Augen der Dämonen besaßen auch nach Jahrhunderten ein glühendes Rot. Manchmal ähnelten ihre Gesichter denen verwester Leichname, manchmal waren sie halb menschlich, halb tierisch und dann gab es welche, deren bizarres Aussehen Titus nicht einordnen konnte.

„Ein interessantes Gemälde, nicht wahr?“

Der Mann, der auf einmal neben ihm stand, erwies sich als einer der beiden, die vorhin den Christbaum geschmückt hatten. Mit Ausnahme seines Priesterkragens war er ganz in Schwarz gekleidet. Das Hemd und die Hose, die aufgrund ihres Schnitts eine gewisse konservative Strenge ausstrahlten, passten nicht zu seinem jungen Aussehen und

seiner modischen Frisur.

„Der Künstler ist tatsächlich unbekannt?“, hakte Titus nach.

„Sie haben also bereits unser
Faltblatt studiert“, bemerkte der
Mann mit einem süffisanten
Grinsen. „Es stimmt.

Kunsthistoriker können dieses
Werk niemandem zuordnen.
Allerdings befürchte ich, dass
die Wissenschaftler gerade aus
diesem Grund das Bild für
belanglos halten.“

„Hat es Ihrer Meinung nach

einen gewissen Wert?“

Der Mann legte den Kopf leicht zur Seite. „Nun, es ist Teil unserer Kirche. Daher besitzt es jedenfalls für mich einen bestimmten Wert, auch wenn dieser rein persönlicher Natur ist. Mein Name ist übrigens Walter Dorn. Ich bin der Pfarrer dieser Gemeinde.“

Titus schüttelte ihm die Hand. „Titus Hardt. Wahrscheinlich kennen Sie meinen Freund Gregor Kranz.“

Dorn öffnete überrascht seine Augen. „Aber ja! Sind Sie etwa auch Volkskundler?“

„Ich bin Schriftsteller. Gregor hat mich über Weihnachten zu sich eingeladen. Wir wohnen in dem Haus neben dem Friedhof.“

„Ich weiß, das Haus der Bardins. Wahrscheinlich sind Sie Lisa bereits begegnet.“

„Ich hatte ein kurzes Gespräch mit ihr.“

Der Pfarrer seufzte. „Arme Lisa. Sie tut mir richtiggehend

leid. Sie ist völlig alleine.“

„Ihr Mann hat sie verlassen“, bemerkte Titus.

Dorn machte ein betroffenes Gesicht. „Nicht nur das. Ihre Eltern sind ums Leben gekommen als sie noch ein kleines Kind war. Aber trotz ihrer Schicksalsschläge lässt sie sich nicht unterkriegen. Sind Sie vielleicht schon in den Genuss Ihrer Kochkunst gekommen?“

„Sie kocht gut. So viel steht fest.“

Dorn lachte auf. „Gut? Sie kocht erstklassig. Und das Beste daran ist, es sind ihre eigenen Rezepte. Wirklich schade, dass es in Tiefenfall keine Touristen gibt. Wenn schon nicht unsere Kirche, so würde Lisas Küche die Besucher scharenweise hierher locken.“

„Sie kennen Gregors Haushälterin anscheinend recht gut.“

Dorn errötete leicht. „Sie backt die Kuchen für unsere diversen

Feiern. Sonst aber mischt sie sich nur ungern in das Leben unserer Gemeinde ein. Das große Bild in ihrem Haus. Haben Sie es bereits gesehen?“, wechselte er abrupt das Thema.

„Sie meinen das mit dem Wald und der dunklen Wolke?“

„Es stammte von ihrem Vater. Er war Künstler.“

Titus betrachtete wieder das Gemälde. „Künstler.“

„Tim Bardin. Anscheinend zählte er sich zu den

Surrealisten. Genau kann ich es Ihnen nicht sagen. Vielleicht hat Herr Kranz bereits erwähnt, dass ich mich erst seit etwas mehr als einem Jahr in Tiefenfall aufhalte.“

„Das hat er. Sie wissen demnach nichts von den Gerüchten, die sich um diesen Ort ranken?“

Dorn schaute flüchtig in Richtung des Weihnachtsbaums. Der andere Mann war noch immer dabei, Strohsterne an die

Zweige zu hängen. „Herbert ist zum Glück taubstumm. Aber ich muss Sie dennoch warnen, nicht so laut darüber zu sprechen. Die Bewohner kennen in dieser Hinsicht keinen Spaß.“

„Können Sie mir erklären, wieso?“

Dorn richtete seinen weißen Kragen, so als würde er ihn zu sehr drücken. „So genau kann ich Ihnen das nicht sagen. Es ist nur so, dass sich die Bewohner zwischen Weihnachten und

Dreikönig recht eigenartig
verhalten. Es hat etwas mit
Aberglauben zu tun. Sie
errichten Feuer, feiern seltsame
Rituale und ...“

„Und bauen eine Palisade aus
Eichenstämmen“, beendete Titus
den Satz.

„In meinen Augen ein nicht
weniger heidnisches Ritual.
Kennen Sie die volkstümliche
Bedeutung der Eiche?“

Titus schüttelte den Kopf.

„Sie soll vor dem Bösen

schützen.“

„Und aus welchem Grund errichten sie den Zaun auf der Nordseite?“

Dorn deutete auf das Gemälde. „Ich befürchte, aus demselben Grund, weswegen sich dieses Bild an der Nordwand befindet. Mehr kann ich allerdings nicht dazu sagen.“

Titus erschauerte. Erst jetzt fiel ihm eine weitere Eigentümlichkeit des Gemäldes auf. Diese hatte mit der

mysteriösen Lebendigkeit zu tun, die von den Figuren ausging. Es machte nicht den Eindruck, als hätte der Maler seiner Fantasie freien Lauf gelassen. Vielmehr erschien es, als hätte er etwas geschaffen, was er mit eigenen Augen gesehen hatte. „Kam es letzte Weihnachten zu ähnlichen Reaktionen unter den Bewohnern?“

Dorn überlegte kurz. „Es herrschte eine gewisse Anspannung. Die Leute

versteckten sich in ihren Häusern und gingen nur hinaus, wenn es unbedingt sein musste. Das heißt, wenn ich genau überlege, kam es zu ein paar seltsamen Zwischenfällen.“ Er hielt kurz inne. „Drei Kinder verschwanden spurlos. Mir persönlich sind die Gründe dafür unklar. Sie tauchten jedenfalls nicht wieder auf. Damals schlug ich vor, die Polizei einzuschalten. Doch mein Vorschlag stieß auf strickte

Ablehnung.“

„Sagten die Betroffenen auch, weshalb?“

Vom Chorraum ertönte ein lautes Stöhnen. Herbert stand neben dem Christbaum und deutete energisch auf denselben.

Dorn zeigte ein sanftmütiges Lächeln. „Er ist mit dem Schmücken fertig. Es tut mir Leid, dass ich unser Gespräch hier abrupt beenden muss. Aber ich darf Herbert nicht weiter warten lassen. Er wird schnell

unwirsch.“ Dorn reichte Titus die Hand. „Es hat mich sehr gefreut, Sie kennen zu lernen, Herr Hardt. Grüßen Sie Herrn Kranz von mir. Und sagen Sie auch Lisa schöne Grüsse.“ Er machte kehrt und eilte zu dem taubstummen Mann.

Titus blieb noch einer Weile vor dem unheimlichen Gemälde stehen. Es fiel ihm schwer, das eben geführte Gespräch einzuordnen. Er gehörte nicht zu den Leuten, die alles für bare

Münze nahmen. Im Gegenteil, Titus gehörte zu den Zweiflern und Skeptikern. Andererseits besaß er genug Toleranz, um nicht sogleich Dinge als absurd abzutun, nur weil er sie nicht verstand. Er glaubte weder an das Übernatürliche noch glaubte er nicht daran. Er wusste einfach nicht, ob es Dinge dieser Art gab. So lange es weder Beweise dafür noch dagegen gab, lag alles, was damit zu tun hatte, im Bereich des Möglichen.

Dennoch konnte er nicht verhindern, dass er sich in diesem Ort nicht sonderlich wohl fühlte. Was passierte in Tiefenfall zwischen Weihnachten und Dreikönig? Eigentlich hatte sich Titus mit Gregors Forschung nicht weiter abgeben wollen. Nun aber kreisten seine eigenen Gedanken um dieses Thema. Was hatten die verschwundenen Kinder zu bedeuten? Waren sie vielleicht längst wieder aufgetaucht, ohne

dass Dorn etwas davon mitbekommen hatte? Kinder spielten gerne Streiche. Gelegentlich büchsten sie auch von zuhause aus.

Titus holte einmal tief Luft und stieß den Atem langsam aus. Er sollte erst einmal einen Kaffee trinken, um sich aufzuwärmen.

Als er vor der Kirche stand, konnte er beim besten Willen nicht sagen, durch welche der Gassen er auf den Platz gekommen war. Aber egal. Um

seinen Rückweg zu finden, hatte er noch genug Zeit. Im schlimmsten Fall konnte er den Pfarrer fragen. Zunächst brauchte er etwas Warmes zu trinken. Er entdeckte ein Café, das sich ihm direkt gegenüber befand, und schlenderte darauf zu.

Die Glastür wurde plötzlich aufgerissen.

„Titus!“ Gregor stand am Eingang des Cafés und winkte ihm zu. „Ich hab dich gerade

durch eines der Fenster gesehen.“

Er versuchte, sich seine Überraschung nicht anmerken zu lassen. „Ich dachte, du holst, deine Freundin ab.“

„Sie sitzt da drinnen.“

Titus zögerte. „Dann lasst euch nicht stören.“

Gregor lachte auf. „Du wirst sie sowieso kennen lernen. Wieso also nicht gleich jetzt?“

Titus suchte vergeblich nach einer neuen Ausrede. „Da hast

du auch wieder Recht.“

„Bist du den ganzen Weg hierher zu Fuß gekommen?“, wollte Gregor wissen, als mit Titus das Café betrat.

Der Geruch nach Kaffee und frischem Tortenteig schlug ihm entgegen. „Geflogen bin ich jedenfalls nicht.“

Gregor lachte. „Eine dumme Frage, ich weiß.“

„Ich habe mit dem Pfarrer gesprochen.“

Sein Freund blieb stehen. „Du

warst in der Kirche?“

„Hätte ich nicht sollen?“

„Doch, doch. Natürlich.“

„Das Gemälde, ...“

Gregor wies ihn mit einer flüchtigen Handbewegung an, zu schweigen. „Nicht jetzt“, flüsterte er. „Später können wir darüber reden.“ Darauf setzte er sich wieder in Bewegung.

Titus zuckte mit den Schultern und folgte ihm. Die Inneneinrichtung verblüffte durch ihr Jugendstildesign. Ein

völliger Gegensatz zu dem mittelalterlichen Ambiente des Ortes.

Gregor steuerte auf einen der Tische zu, die direkt neben dem Fenster standen. Eine junge Frau saß dort und blätterte in einem Buch.

„Das ist Theresa“, stellte Gregor sie ihm vor.

Gregors Assistentin blickte auf und zeigte dabei ein entspanntes Grinsen. Sie trug einen engen braunen Pullover, der ihre

Rundungen voll zur Geltung brachte. Ihr langes, blondes Haar reichte ihr bis über die Schultern. Ihr dunkler Lidschatten und ihre kirschroten Lippen erhöhten ihre attraktive Ausstrahlung.

Sie reichte Titus die Hand. „Nett, Sie kennen zu lernen, Herr Hardt.“

Titus versuchte, nicht auf ihren Busen zu schielen. „Ganz meinerseits.“ Er setzte sich. Die plötzliche Wärme, die ihn

umgab, juckte auf seiner Haut. Er bestellte sich eine Tasse Kaffee.

„Keinen Kuchen?“, wunderte sich Gregor.

„Ich hasse Süßkram.“

„Gregor erwähnte, dass Sie Schriftsteller sind“, eröffnete Theresa pflichtbewusst die Konversation.

„Ich versuche damit, mein Geld zu verdienen.“

Theresa runzelte die Stirn. Seine Antwort war wohl etwas

zu grob ausgefallen.

„Er ist manchmal ein bisschen griesgrämig“, schaltete sich Gregor in das Gespräch ein.

„Aber man gewöhnt sich relativ schnell daran.“

Theresa lächelte wieder, wenn auch etwas verunsichert. „Sie sind erst gestern hier angekommen?“

Titus hasste solche rhetorischen Fragen. Mit Sicherheit wusste sie die Antwort schon. Wahrscheinlich hatte ihr Gregor

bereits seine ganze Biographie erzählt. „Gregor lud mich ein, über Weihnachten hier zu bleiben. Allerdings frage ich mich, ob ich die Einladung inzwischen nicht bereue.“

„Oh.“

„Ich glaube, mit dem Ort stimmt etwas nicht.“

Gregor forderte ihn mit einer Geste auf, leiser zu sprechen. „Du befindest dich gerade in der Höhle des Löwen, Titus. Wieso schreist du nicht gleich deine

Bedenken laut heraus, sodass alle es mithören können?“

„Also gut, ich war auf dem Friedhof“, flüsterte Titus.

„Auf dem Friedhof?“, staunte Gregor.

„Wieso nicht? Ich dachte, vielleicht würden mich die alten Gräber auf irgendeine neue Idee bringen. Aber nichts dergleichen. Stattdessen stellte ich etwas recht Sonderbares fest. Am ersten Weihnachtstag 1981 kam es hier zu mehreren

Todesfällen.“

„Ist das wahr?“ Theresa betrachtete Titus erschrocken.

„Irgend so ein Typ aus dem Ort lauerte mir auf dem Friedhof auf. Ich fragte ihn, ob er wisse, was damals geschehen sei. Er sagte nur, ich solle abhauen.“

Gregor meinte: „Das Gespräch sollten wir besser zuhause weiterführen. Reden wir so lange lieber über etwas Anderes.“

„Und sieh dir einmal diese

bizarren Dornen auf dem Kirchendach an...“

„Titus!“ Gregor hob warnend seinen Zeigefinger. „Wenn wir zuhause sind. Dann reden wir darüber.“

Titus zuckte mit den Achseln und trank einen Schluck Kaffee. „Was haben Sie da für ein Buch?“

Theresa klappte es zu und zeigte ihm das Cover. „Eine kulturwissenschaftliche Analyse über Dämonen und

Wiedergänger.“

„Oh ha.“

„Wie Sie sicherlich bereits wissen arbeite ich mit Gregor zusammen. Ich beschäftige mich mit den sozialen und historischen Hintergründen von Legenden und Aberglauben.“

„Vorhin sah ich im Schaufenster eines Antiquariats ganz ähnliche Bücher.“

„Ich liebe Bücher“, bemerkte Theresa erfreut. „Können wir nachher dort vorbeischauchen?“

„Es hat geschlossen“, sagte Titus. „In Gregors Haus gibt es allerdings eine Bibliothek.“

„Ist das wahr?“, wandte sie sich an Titus' Freund.

„In der Tat, meine Liebe. Ein ganzer Raum voller Bücher. Es wird eine unsere Aufgaben sein, dort nach brauchbaren Werken zu suchen.“

„Am besten, wir fangen gleich heute damit an.“

„Sie sind wirklich tüchtig“, stellte Titus fest.

Theresa strich sich verlegen eine Haarsträhne zurück. „Da müssen Sie Gregor fragen, ob ich wirklich so tüchtig bin. Die Arbeit macht mir jedenfalls Spaß. Ein stupider Bürojob wäre nichts für mich. Ich mag es, Neues hinzuzulernen. Es ist so, als würde man auf einem staubigen Dachboden in alten Kisten wühlen und dabei faszinierende Gegenstände entdecken.“

„Wie zum Beispiel Bücher

über die Wilde Jagd?“

Gregor hob erneut seine Hände, um Titus dazu zu drängen, leiser zu sprechen. Doch es war bereits zu spät. Ein paar der Gäste spähten mit stechenden Augen zu ihnen herüber.

Theresa, die von alledem nichts merkte, antwortete: „Bücher, Briefe, alles mögliche. Das Thema wird zwar immer wieder erforscht, aber Gregor ist durch Zufall auf eine neue, recht eigenartige Spur gestoßen. Sie

wissen, was die Wilde Jagd ist?“

Titus blieb nicht die Möglichkeit, etwas darauf zu erwidern. Im selben Moment trat eine der Kellnerinnen an ihren Tisch. Ihr erbostes Gesicht, ließ nicht gerade darauf schließen, dass sie ihnen noch Kaffee nachschenken wollte. „Ich muss Sie bitten, das Lokal umgehend zu verlassen.“

„Wir haben noch nicht einmal ausgetrunken“, bemerkte Titus

und erntete dafür einen giftigen Blick.

„Es ist mir egal, ob Sie ausgetrunken haben oder nicht. Sie beunruhigen unsere Gäste.“

Titus wechselte mit Gregor und Theresa fragende Blicke. „Wegen der Wilden Jagd?“

Die Kellnerin zuckte zusammen. Ihr Gesicht lief dunkelrot an. „Ich meine es ernst damit. Gehen Sie auf der Stelle.“

Titus konnte es nicht lassen zu fragen: „Ist unsere Bestellung

dafür umsonst?“

„Auf Ihr Geld verzichte ich gerne. Ich möchte lediglich, dass Sie unser Lokal sofort verlassen. Ich habe keine Ahnung, wer Sie sind oder was Sie hier wollen. Auf jeden Fall reden Sie über Dinge, von denen Sie keine Ahnung haben.“

Gregor tippte Titus leicht an den Arm. „Gehen wir lieber.“

Theresa nahm ihr Buch und steckte es in ihre Handtasche. „So etwas habe ich noch nie

erlebt.“

Während Titus sich den Mantel anzog, sagte er: „Betrachten Sie es doch einfach aus einer anderen Perspektive. Immerhin war das Essen umsonst.“

Die Kellnerin folgte ihnen bis zum Ausgang, so als wollte sie sich dadurch vergewissern, dass alle drei auch wirklich das Café verließen.

7

Das Garagentor senkte sich mit einem leisen Summen herab und verbannte das trübe Licht des Winternachmittags nach draußen. Mit einem leichten Klicken rastete das Tor ein.

Titus war froh, wieder in dem Haus zu sein, das Gregor für seine Forschungsarbeit gemietet hatte. Zum einen fühlte er sich

durch seinen langen Spaziergang noch immer durchfrozen, zum anderen verspürte er eine Art Erleichterung, zwischen sich und den paranoiden Bewohnern von Tiefenfall eine gewisse Distanz zu wissen.

Er trat in die Diele, zog seinen Mantel aus und hängte ihn in die Garderobe. Gregor half Theresa, ihre beiden Koffer nach oben zu tragen. Danach wollten sie sich in der Bibliothek treffen, um über ihr weiteres Vorgehen zu

diskutieren. Titus glaubte nicht, dass er zu den Forschungsplänen etwas beitragen könnte, hatte sich jedoch dazu entschlossen, an dem Gespräch teilzunehmen.

Während Gregors und Theresas Schritte vom Obergeschoss wiederhallten, trat Lisa aus der Küche. Sie wirkte angespannt, so als befürchtete sie schlechte Nachrichten. „Wie war Ihr Ausflug?“

„Anstrengend.“

„Ist etwas geschehen?“

Titus betrachtete Lisa nachdenklich. „Geschehen? Wir wurden aus einem Café hinausgeschmissen. Ich persönlich halte die Bewohner für geisteskrank.“

„Ich habe gesehen, wie Sie zum Friedhof gegangen sind.“

Titus nickte. „Die Gräber. Ich persönlich finde es äußerst sonderbar, dass zu Weihnachten 1981 mehrere Menschen ums Leben gekommen sind. Leider stellte ich fest, dass Ihre Eltern

dort ebenfalls ihre letzte Ruhe gefunden haben. Eine Epidemie?“

Lisa drückte ihre Hände fester zusammen. „Meine Eltern und mein kleiner Bruder. Es ... Es war keine Grippewelle. Hat Ihnen Gustav etwas gesagt?“

„Gustav?“

„Der Mann, mit dem Sie kurz geredet haben. Er ist der Friedhofswärter.“

Titus gab ein ironisches Lachen von sich. „Er wollte, dass ich

von hier verschwinde.
Anscheinend hielt er mich für
einen Reporter.“

Lisa senkte ihren Blick, so als
würde sie sich schämen. „Seine
Art ist etwas grob. Und wie Sie
wissen, mögen die meisten Leute
von Tiefenfall keine Besucher.“

„Was ist mit den Gräbern?“,
unterbrach Titus ihre schüchtern
vorgetragenen Bemerkungen.
„Was geschah damals?“

Gregor und Theresa kamen die
Treppe herunter.

Lisa wandte sich wieder der Küche zu. „Haben Sie nicht bereits mitbekommen, was die Leute von Tiefenfall so sehr aufregt?“

Titus machte einen Schritt auf sie zu. „Sie wollen doch nicht behaupten, dass...?“

Doch Lisa war bereits wieder in der Küche verschwunden.

Gregor klopfte ihm auf die Schulter. „Bist du hier festgefroren? Gehen wir in die Bibliothek. Ich sage Lisa, dass

sie den Kaffee dorthin bringen soll.“

Sein Freund verschwand hinter der Küchentür.

Theresa schaute sich in dem Eingangsbereich neugierig um. „Haben Sie sich dieses Gemälde schon einmal angesehen?“

„Wie bitte?“, fragte Titus.

Theresa lachte. „Sie scheinen ziemlich verwirrt zu sein. Hat Sie unser vorheriges Erlebnis so sehr mitgenommen?“

„Ich fürchte eher, dass mich

etwas anderes mitgenommen hat.“

„Und das wäre?“, wollte Gregor wissen, der soeben zurück in die Diele kehrte. Mit einer lockeren Handbewegung wies er beide an, ihm zu folgen.

Sie traten durch eine Tür in eine Welt voller Bücher. Der staubige Geruch nach altem Papier beruhigte Titus ein wenig. Die dunkelbraunen Regale der Bibliothek maßen etwas mehr als zwei Meter. Die

darin stehenden Bücher besaßen ein teils unbeschreiblich hohes Alter. Auf den Regalen türmten sich weitere schriftliche Werke. Durch ein Erkerfenster drang das trübgelbe Licht des Nachmittags herein. Auf dem Fenstersims lagen ebenfalls mehrere Bücher, eines davon aufgeschlagen.

Gregor hatte diese wahrscheinlich dahin getragen, um sie genauer unter die Lupe zu nehmen. Ein dicker Teppich bedeckte den Boden. Ungefähr in

der Mitte des Zimmers stand ein runder Tisch, flankiert von vier eckigen Korbstühlen.

Lisa folgte ihnen mit einem Tablett, auf dem sie eine Kaffeekanne, drei Tassen und einen Keksteller balancierte. Nachdem sie alles abgestellt hatte, sagte sie: „Herr Kranz, bevor ich es vergesse. Ich werde jetzt gleich gehen. Das Abendessen ist bereits vorbereitet.“

Titus schaute instinktiv auf

seine Armbanduhr. Sie zeigte kurz nach Vier.

Gregor nickte. „In Ordnung, Lisa. Dann bis morgen.“

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, verließ sie das Zimmer.

Titus schaute ihr nach und trat anschließend ans Erkerfenster. Vor ihm erstreckte sich eine weite, schneebedeckte Fläche, die nach mehreren hundert Metern an einem Wald endete. Die einsame Straße, die an dem

Haus und dem Friedhof vorbeiführte, verlief in Schnörkellinien bis zur ersten Baumreihe. In größerer Entfernung schimmerten die Berge. Die Bücher vor ihm auf dem Fenstersims handelten von Aberglauben im Mittelalter, Berichten über Dämonen- und Geistererscheinungen und von ungeklärten Phänomenen, die irgendein Pater aus dem achtzehnten Jahrhundert aufgeschrieben hatte.

„Und jetzt zurück zu dir, Titus“, nahm Gregor den Faden wieder auf. „Was hat dich mitgenommen?“

Titus wandte sich um. „Das, was Lisa vorhin zu mir gesagt hat.“

„Darf man auch wissen, was sie gesagt hat?“

Titus durchquerte den Raum und blieb vor dem Cafétisch stehen. Gregor und Theresa hatten es sich in den Korbstühlen bereits bequem gemacht. „Die

Nervosität, die unter den Bewohnern herrscht, wenn man sie auf gewisse Dinge anspricht oder diese direkt erwähnt. Der Begriff Wilde Jagd wird hier ziemlich ernst genommen. Unser vorheriges Erlebnis zeigt sogar, dass die Menschen in Tiefenfall Angst davor haben. Was haben die Gräber zu bedeuten? Was ist damals geschehen?“

Gregor betrachtete die volle Kaffeekanne, so als blicke er in die Glaskugel einer

Wahrsagerin. „Das ist genau der Punkt, der mich dazu gebracht hat, hierher zu kommen. Das habe ich dir gestern bereits erzählt. Von den Gräbern wusste ich nichts. Wahrscheinlich hätte ich selbst auf die Idee kommen sollen, den Friedhof aufzusuchen. Es ist wichtig, dass wir in der Öffentlichkeit nicht mehr darüber reden. Die Reaktionen, die dies hervorruft, hast du bereits mitbekommen. Vielleicht sind die Bewohner

paranoid. Vielleicht aber, und das bringt uns zurück auf meine Forschung, ist ihre Angst nicht ohne Grund.“

„Der Grund wäre nichts anderes als die Wilde Jagd“, erwiderte Titus.

„Was würde das deiner Meinung nach bedeuten?“

Titus stützte sich mit den Handflächen auf der Tischplatte ab. „Was das bedeuten würde, Gregor? Die Antwort darauf ist, wie du selbst weißt, völlig

absurd.“

Theresa verschränkte ihre Arme. „Sie finden es absurd, dass es die Wilde Jagd tatsächlich geben könnte?“

Titus nickte. „Wer glaubt schon an ein Heer aus Dämonen, Geistern, Hexen und Untoten, das zur Weihnachtszeit durch die Lüfte zieht? Das sind Ammenmärchen. Damit können Sie kleine Kinder erschrecken.“

„Dennoch hat Sie Lisas Hinweis ein klein wenig aus der

Fassung gebracht.“

Titus setzte sich. „In der Tat, es hat mich ein wenig aus der Fassung gebracht. Es bedeutet nämlich, dass die Bewohner von Tiefenfall glauben, dass es die Wilde Jagd tatsächlich gibt. Sie halten die Legenden und Erzählungen für echt.“

Gregor und Theresa schwiegen.

Titus legte zunächst ihr Schweigen dahingehend aus, dass beide nach weiteren Antworten suchten. Doch dann

dämmerte es ihm zunehmend.
„Einen Moment mal. Ihr beide glaubt doch nicht etwa auch an diesen Hokuspokus?“

„Glauben ist übertrieben“, erklärte Gregor. „Es ist die Intensität, mit der dieser Aberglaube in Tiefenfall herrscht. Die Angst vor einer außergewöhnlichen Bedrohung ist so stark ausgeprägt, dass man nicht anders kann, als die Meinung zu vertreten, dass die Bewohner sich tatsächlich vor

etwas Ungewöhnlichem fürchten. Die Leute, die wir gestern Abend sahen, haben sicherlich nicht aus purer Lust und Laune heraus schwere Eichenstämme durch den Ort getragen.

Ihr Handeln diene einem bestimmten Zweck. Dem Zweck nämlich, sie vor einer unheimlichen Gefahr zu schützen, die jederzeit über sie hereinbrechen kann. Meiner Meinung nach muss es sich um

eine reale Bedrohung handeln.“

Titus erhob sich und trat zurück ans Fenster. Die menschenleere Landschaft wirkte auf ihn alles andere als beruhigend. Er drehte sich um und sagte: „Die Leute glauben, dass es in diesem Haus spukt. Ist dir bisher irgendein Geist begegnet?“

„Nein.“

„Die Leute glauben, dass sie von einer Horde übernatürlicher Wesen bedroht werden. Bist du bereits einem von ihnen

begegnet?“

Gregor seufzte. „Nein.“

„Da hast du es.“

„Sie würden keinen guten Volkskundler abgeben“, meinte Theresa.

Ihre Aussage verwirrte ihn.

„Wie meinen Sie das?“

„Jede Vorstellung beruht letzten Endes auf einer realen Begebenheit. Um die Aspekte eines Brauchs verstehen zu können, muss man ihn zurück bis zu seinen Anfängen verfolgen.“

Sie wehren sich allerdings schon allein gegen die grundlegende Möglichkeit, dass etwas Wahres dran sein könnte.“

„Ich wehre mich nicht dagegen“, stellte Titus richtig. „Ich stelle die Theorie lediglich in Frage. Aber Sie haben Recht, als Wissenschaftler taue ich nichts. Ein Grund, weswegen ich damals mein Studium abgebrochen habe.“

Theresa wirkte interessiert. „Sie haben studiert?“

„Ich weiß, dass sieht man mir nicht an. Es gibt auch nichts Brotloseres als Literaturwissenschaft. Die Professoren langweilten mich zudem mit ihrer Rechthaberei.“

„Brotloser als dein Fach ist Volkskunde. Das schlägt so ziemlich alles“, wandte Gregor ein. „Wenn man keine Stelle an einer Uni bekommt, ist man für den Rest seines Lebens arbeitslos. Aber zurück zu unserem eigentlichen Thema.“

Wie du weißt, kenne ich die Geschichte des Hauses nicht. Das heißt jedoch nicht, dass ich mich nicht umgesehen habe. Du hattest bisher noch nicht das Vergnügen, das Gebäude durch die Eingangstür zu betreten. Hättest du es gemacht, dann wären dir sieben Silberschlösser aufgefallen. Silber ist schädlich für Werwölfe.“

Gregors Ausführung wirkte nicht gerade überzeugend.

„Vielleicht gibt es hier Diebe. Deswegen die Vorkehrung. Mich würde es nicht wundern, wenn die Fenster aus irgendeinem Sicherheitsglas bestünden. Das Haus liegt völlig alleine. Ich halte das für die logischere Erklärung.“ Titus' letzter Satz blieb zunächst ohne Widerhall.

Nach einer Weile fragte Theresa: „Hat Ihnen Gregor einmal etwas über die Wilde Jagd erzählt?“

„Ein Heer aus alptraumhaften

Kreaturen. Und dass es hierzu verschiedene Bräuche gibt.“

Theresa strafte Gregor mit einem tadelnden Blick. „Dann ist Ihre Einstellung natürlich zu verstehen.“

Gregor setzte zu einer Verteidigung an, doch Theresa stoppte ihn mit einer sanften Handbewegung.

„Der genaue Ursprung der Wilden Jagd verliert sich in grauer Vorzeit. Bereits in der Antike findet man Berichte über

ein sonderbares Brausen in der Luft, dem schreckliche und alptraumhafte Phänomene folgen. In der Regel ist ihr Auftreten verbunden mit einer Frau, welche die Wilde Jagd anführt. Entweder handelt es sich dabei um Diana oder um Pharaïldis. Manchmal tauchen auch die Namen Satia und Holda auf. In manchen Gegenden glaubt man, dass diese Frauen die Toten und Verfluchten um sich scharen. Diese Armee, die aus

Wiedergängern, Werwölfen, Hexen und Dämonen besteht, bezeichnet man als ihr Gefolge. In einem Konzil, das 314 nach Christus in Ankara abgehalten wurde, wird zum ersten Mal offiziell auf diese Frauen und ihr Gefolge hingewiesen. Sie werden schlicht und ergreifend als Frauen der Nacht bezeichnet.“

Theresa war voll und ganz in ihrem Element. Ihre Augen strahlten, während sie über die

bisherigen Erkenntnisse referierte, die mit diesem sonderbaren Glauben im Zusammenhang standen.

„Ist mit Diana etwa die römische Göttin gemeint?“, wunderte sich Titus.

Gregor kam Theresa zuvor. „Eher nicht. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um eine Waldgöttin, die bis ins fünfte Jahrhundert von den Bauern angebetet wurde. Ihr Ursprung liegt in einer keltischen Gottheit

namens Di Ana. Pharaïldis dürfte dir bekannt sein. Sie ließ Johannes den Täufer enthaupten. Einer Legende zufolge wurde sie dazu verdammt, in den Nächten durch die Lüfte zu fliegen. Pharaïldis wollte mit Johannes dem Täufer in die Kiste. Ihr Vater verbot es ihr allerdings.

Als sie schließlich das Haupt des Heiligen küssen wollte, blies er ihr ins Gesicht, was dazu führte, dass sie durch eine Öffnung des Dachs

hinauskatapultiert wurde. Bis heute rätseln Volkskundler, wohin es diese Hexe verschlagen hat. Über ihren weiteren Verbleib in Literatur und Folklore sucht man vergeblich und dies, obwohl sie als Mutter der Hexen bezeichnet wird. Selbst Theologen machen sich über diese Figur Gedanken, da sie im Gegensatz zu dem steht, was man als heilig verehrt. Ich war erstaunt, dass sogar der örtliche Pfarrer über diese

Legende Bescheid weiß.“

„Es ist zudem unklar, ob Satia und Holda alternative Namen dieser Frau sind oder ob sie für verschiedene Persönlichkeiten stehen“, übernahm Theresa wieder das Wort. „Betrachtet man die Frauen der Nacht unabhängig von ihren Namen, so handelt es sich bei ihnen schlicht und ergreifend um einen Geist, der in Gestalt einer Frau auftritt. Manchen bringt er Glück, anderen Unglück. Daher die

Riten. Die Leute schützen sich vor den nächtlichen Gestalten, indem sie über Nacht eine gewisse Anzahl an Speisen auf dem Esstisch stehen lassen. Andere verbieten ihren Kindern, abends und nachts das Haus zu verlassen.

Denn mit diesem Geist kommen auch die Lamien. Dabei handelt es sich um grässliche, alte Hexen, die kleine Kinder fressen. Es gibt Berichte, dass manche von ihnen auch in die

Häuser eindringen, um die Kinder zu stehlen. Wie gesagt, kommt es darauf an, die Regeln des Brauchs einzuhalten, damit so etwas nicht geschieht.“

Titus lehnte sich gegen den Fenstersims. „Das klingt schon wieder so, als würde die Wilde Jagd tatsächlich existieren.“

Gregor hob seinen rechten Zeigefinger. „Im Mittelalter war der Glaube an die Armee der Nacht so stark, dass die Kirche diesen als Bedrohung für ihre

eigene Existenz betrachtete. Die Folgen muss ich dir wohl nicht nennen.“

„Inquisition?“, hakte Titus nach.

Theresa nickte. „Die Kirche versuchte, durch brutale Strafen und strenge Regeln dem Aberglauben Herr zu werden. Berthold von Regensburg mahnte in einer Predigt, dass man unter keinen Umständen an die Frauen der Nacht, an Gespenster, Kobolde, Untote und ähnliche

Kreaturen glauben sollte.“

„Aber wie sollte der Glaube eingedämmt werden, wenn es immer wieder Augenzeugenberichte gab?“, fügte Gregor hinzu.

„Augenzeugenberichte?“

„Wir finden diese über das gesamte Mittelalter verstreut. Zum Beispiel berichtet ein gewisser Sulpicius Severus darüber, dass ein Kloster von einer Horde Dämonen heimgesucht wurde. Er schreibt

von Schrittgeräuschen, Stimmen und Lichterscheinungen. Sein Bericht muss ungefähr 400 nach Christus erschienen sein. Im Jahr 1092 nach Christus erschien ein Bericht über die Heimsuchung der weißrussischen Stadt Polock. Es wurde notiert, dass eines Nachts plötzlich hässliche Dämonen durch die Stadt gerannt seien und jeden mitgenommen haben, der sich auf die Straße traute.“

Titus kamen nun doch wieder

Zweifel. „Schön und gut. Aber diese angeblichen Augenzeugenberichte stammen aus dem Mittelalter, einer Zeit, in welcher der Aberglaube Hochkonjunktur hatte. Wie sieht es mit heutigen Berichten aus?“

Theresa und Gregor versanken abrupt in ein betretenes Schweigen.

„Dachte ich mir's doch. Keine Spur von alldem.“

„Tiefenfall ist der einzige Ort, wo sich die Gerüchte über die

Wilde Jagd aufrechterhalten haben“, sagte Gregor.

„In anderen Dörfern oder kleinen Städten gibt es lediglich noch die Percht“, meinte Theresa. „Es handelt sich dabei um eine Art Faschingsumzug. Menschen in Kostümen marschieren durch die Straßen und versuchen durch Glockenläuten und Peitschenknallen die Wintergeister zu vertreiben. Der Name ist übrigens ebenfalls ein

Synonym für die Frauen der Nacht. Man spricht auch von Frau Percht oder Perchta.“

„Hinzu kommen immer wieder Warnungen vor Geistermessen“, setzte Gregor seinen Vortrag fort. „In den Rauh Nächten sollte man nach Mitternacht keine Kirche aufsuchen, da dann die Toten darin ihre Messen feiern.“

„Gibt es dazu etwa auch Augenzeugenberichte?“

„Aus dem Mittelalter.“ Gregors Antwort hätte sich Titus

eigentlich denken können.

„Woher sonst“, gab er zurück.

„Und dann ist da noch die Sache mit den sprechenden Tieren“, zeigte Theresa auf. Sie machte aber keineswegs einen so selbstsicheren Eindruck wie zuvor. „Also Tiere, die plötzlich beginnen ...“

„Ich habe schon verstanden.“

Gregor nahm seine Brille ab und massierte sich den Nasenrücken. „Jetzt weißt du jedenfalls ungefähr, was es mit

der Wilden Jagd auf sich hat.“

„Eine Horde Monster, die von einer Frau angeführt wird. Hinzu kommen Geistermessen und sprechende Tiere.“

Gregor grinste. „In einer meiner Klausuren hätte ich dir dafür eine Eins gegeben.“

„So einfach ist das also?“, gab Titus zurück.

Theresa kicherte. „Gregor ist bei seiner Benotung stets äußerst großzügig.“

Das konnte sich Titus gut

vorstellen. Gut aussehende Studentinnen erhielten bei ihm mit Sicherheit auch dann gute Noten, wenn sie leere Blätter abgaben.

Gregor stand auf. „Ich weiß nicht, wie es euch geht. Aber langsam bekomme ich Hunger. Ich bin der Meinung, wir sollten hiermit unsere Diskussion beenden und lieber nachsehen, was Lisa für uns vorbereitet hat.“

„Die Idee klingt verlockend“,

gab Theresa zurück. „Was meinen Sie, Herr Hardt?“

„Lisas Kochkünste lass ich mir nicht entgehen. Wilde Jagd hin oder her.“

„Mindestens beim Essen sind wir einer Meinung“, erwiderte Gregor und verließ als erster die Bibliothek.

8

Das Essen hatte seine Erwartungen bei weitem übertroffen. Lisa hatte Lammbraten mit Champignonsauce zubereitet. Dazu gab es Kartoffeln und gedünstetes Gemüse. Der Braten war auf der Zunge zergangen. Obwohl Titus Saucen nicht mochte, hatte er den Teller

blitzblank gelöffelt. Sowohl die Kartoffeln als auch das Gemüse besaßen einen Geschmack, den Titus bei solch gewöhnlichen Beilagen nicht für möglich gehalten hatte. Er fand es überaus schade, dass Lisa nicht anwesend war. Ihre Kochkünste hatten ein eindeutiges Lob verdient.

Nachdem sie den Abend vor dem Kamin bei einer Tasse Kaffee hatten ausklingen lassen, hatte sich Titus wieder zurück in

sein Zimmer begeben. Inzwischen zeigte die Wanduhr kurz nach zwei. Titus fühlte sich alles andere als müde. Er hatte versucht, zu lesen, doch die Buchstaben waren vor seinen Augen zu sinnlosen Mustern verkommen. Seine Gedanken kehrten immer wieder auf das Gespräch mit dem Pfarrer zurück. Die Erinnerung an das Verhalten der Kellnerin ließ ihn nicht los.

Für ihn ergab das alles keinen

Sinn. Obwohl er von Gregor und Theresa ein paar Dinge über die Wilde Jagd erfahren hatte, konnte er sich nicht vorstellen, dass es Menschen gab, die vor diesen abergläubischen Ideen wirkliche Angst empfanden. Bestand die Möglichkeit, dass es sich hierbei um eine Massenhysterie handelte? Titus war kein Psychologe, doch diese Erklärung erschien ihm näher liegend als die Angst auf das Vorhandensein übernatürlicher

Wesen zurückzuführen.

Aus einem der Zimmer drang Therasas lautes Stöhnen. Gregor und seine Assistentin trieben es bereits zum dritten Mal. Alle Achtung. In dieser Hinsicht hatte er Gregor völlig unterschätzt.

Titus öffnete die Balkontür und trat hinaus. Er zog eine Zigarette aus seiner Schachtel und zündete sie an. Vielleicht verhalf ihm dies dazu, seinen Kopf leer zu bekommen. Aus der Ferne hallte auch jetzt noch das emsige

Hämmern. Der Zaun schien demnach immer noch nicht fertig zu sein. Der Wind hatte zugenommen. Teils kräftige Böen wirbelten den Schnee auf. Das Licht des Vollmonds ließ die kleinsten Kristalle erkennen, die durch die Luft fegten. Die Kälte tat gut. Er schaute hinüber zum Friedhof.

Und erstarrte.

Zwei Schatten bewegten sich zwischen den Gräbern. Titus konnte es nicht schwören, aber

er glaubte, dass sich die beiden Gestalten vor den Grabsteinen aufhielten, in die das Todesjahr 1981 eingraviert worden war. Obwohl der Mond genug Licht spendete, um einen Faden in eine hauchdünne Nadel einfädeln zu können, leuchtete einer von ihnen mit einer Taschenlampe. Sie schlichen von einem Grab zum nächsten. Vor jedem Grabstein blieben sie ein paar Minuten stehen. Es sah so aus, als würde einer von ihnen etwas

auf einem Schreibblock notieren. Danach zuckte das Blitzlicht eines Fotoapparats auf. Titus lehnte sich über das Gelände, um besser sehen zu können. Die Gesichter der beiden Gestalten verbargen sich in den hochgezogenen Kapuzen ihrer Daunenjacken. Wieso trieben sie sich mitten in der Nacht auf dem Friedhof herum? Wie Grabschänder sahen sie nicht aus. Ihr Verhalten erinnerte eher an das von Archäologen oder

Historikern, die an einer neuen Fundstelle Daten sammelten.

Titus drückte die Zigarette aus und warf sie über den Balkon. An Schlaf war nun sowieso nicht mehr zu denken. Er ging zurück ins Zimmer, schloss die Glastür und lief hinunter in die Eingangshalle. Dort griff er sich seinen Mantel und verließ das Haus. Er wusste selbst nicht, aus welchem Grund er sich plötzlich in diese Angelegenheit hineinsteigerte. Er war nach

Tiefenfall gekommen, in der Hoffnung, einen schriftstellerischen Neuanfang zu starten, und nicht, um sich mit nächtlichen Herumtreibern, abergläubischen Alpenbewohnern und den gewagten Theorien seines Freundes herumzuplagen.

Vielleicht bewirkte ja auch Lisas Essen seinen ungewohnten Tatendrang. Wenn er es genau bedachte, fühlte er sich nach jedem Verzehr ihrer Kochkünste

regelrecht aufgemuntert. So konnte er sich gar nicht. Essen hatte bisher auf ihn noch nie eine psychische Auswirkung gehabt. Wie dem auch sei. Er hatte sich plötzlich in den Kopf gesetzt, zu ergründen, was auf dem Friedhof vor sich ging.

Der Schnee knirschte unter seinen Füßen. Zusammen mit dem Hämmern, das kontinuierlich durch die Nacht hallte, ergab sich daraus ein ungewöhnlicher Rhythmus. Er

schaute zwischen den Gitterstäben des Friedhofstors hindurch, um zu ermitteln, wo sich die beiden Personen aufhielten. Enttäuscht stellte er fest, dass er sie nirgendwo sah.

Er öffnete das Tor.

Der Friedhof lag still und friedlich vor ihm. Keine Schatten huschten zwischen den Gräbern umher. Hatten die beiden Besucher ihn bemerkt und sich aus dem Staub gemacht? Das Geräusch, das

seine Schuhe im Schnee verursachten, war laut genug gewesen, um sie vor seiner Ankunft zu warnen.

Titus ging an den Grabsteinen vorbei, bis er zu der Reihe kam, in denen das Jahr 1981 eingraviert worden war. Der Schnee wies an dieser Stelle mehrere Spuren auf. Er erkannte die Abdrücke schwerer Schuhe und schmaler Stiefel. Ein Mann und eine Frau?

Aus der Kapelle drang auf

einmal ein gedämpftes Niesen. Soviel zum Thema Versteckkunst. Titus schritt auf das schiefe Tor zu, an dem der eisige Wind rüttelte.

„Ist da jemand?“ Eine tiefe Stille folgte seiner Frage.

Er legte seine rechte Handfläche gegen die Tür und drückte sie auf. Die untere Kante schabte über den grauen Steinboden. Das Licht des Mondes fiel schräg in den Eingangsbereich. „Sind Sie hier

drin?“

Die Bewegung eines Armes lenkte seine Aufmerksamkeit auf sich. Plötzlich blendete ihn das grelle Licht einer Taschenlampe. Schritte hinter ihm. Etwas Hartes knallte gegen seinen Hinterkopf. Dann fühlte er nichts mehr.

Mit heftigen Kopfschmerzen kam Titus wieder zu sich. Ihn fröstelte. Der Geruch nach feuchtem Holz und altem

Gemäuer drang in seine Nase. Das Mondlicht sickerte in schmalen Streifen durch die Türritzen.

Er lag ausgestreckt auf einer der Holzbänke. Vorsichtig richtete er sich auf. Die Schmerzen in seinem Kopf nahmen zu. Mit was hatte dieser Jemand auf ihn eingeschlagen? Mit einer Stahlstange?

Die Antwort darauf konnte warten. Was er benötigte, war eine Tasse heißen Kaffee, um

sich aufzuwärmen. Die Kälte war tief in seinen Körper eingedrungen. Arme und Beine fühlten sich starr an. Er rieb an seinen Gelenken, um sie wieder einigermaßen bewegen zu können.

Er tastete sich die Kirchenbank entlang. Kaum hatte er das Ende der Bank erreicht, als er ein seltsames Gurgeln vernahm. Es klang so, als hätte jemand nicht mehr die Kraft dazu, Schleim auszuhusten. Dem folgte ein

gespenstisches Ächzen.

„Bist du das?“, ertönte eine raue Stimme.

Titus blieb mucksmäuschenstill.

„Bist du das, Lisa?“

Er blieb wie festgewurzelt am Ende der Bank stehen. Wer war dieser Mensch? Einer der beiden Friedhofsbesucher? Das Mondlicht reichte nicht dazu aus, um die gesamte Kapelle in Augenschein zu nehmen. Titus sah sich einem

undurchdringlichen Schatten gegenüber.

„Du bist es doch, Lisa. Nicht wahr? Ich kann dich doch riechen.“

Ein Verrückter? Die Stimme hatte etwas Bedrohliches an sich. Schlurfende Schritte bewegten sich direkt in seine Richtung.

„Du bist es, Lisa. Nicht wahr?“, wiederholte der Mann.

Titus wich zurück. In seiner Aufregung hatte er völlig die

Orientierung verloren. Was wollte dieser Mann von ihm? Wieso hielt er ihn für Lisa?

Sein Rücken berührte die Wand der Kapelle. Die Schritte kamen näher.

„Lisa? Du bist es doch, nicht wahr?“

Titus brachte keinen Laut hervor. Vermutlich hätte es überhaupt nichts gebracht, seine Vermutung zu dementieren. Der Stimme zufolge war der Mann entweder völlig betrunken oder

wahnsinnig.

„Lisa?“

Die Schritte hörten nur wenige Zentimeter vor ihm auf. Danach herrschte Stille. Trotzdem verspürte Titus weiterhin die Präsenz dieses Mannes. Aus welchem Grund bewegte er sich nicht mehr?

Vorsichtig griff Titus in seine Manteltasche. Seine Hand umfasste das Feuerzeug, das ihm vor langer Zeit seine Muse geschenkt hatte. Es besaß die

Form eines Kugelschreibers, und Elvira hatte es ihm zum Erfolg eines seiner Bücher gegeben. Er zog seine Hand behutsam wieder heraus und streckte sie in Kopfhöhe von sich, sodass sein Arm weiterhin angewinkelt blieb. Mit dem Daumen betätigte er den Zünder. Kleine Funken sprühten. Als die Flamme seine Umgebung erhellte, hätte er vor Schreck das Feuerzeug beinahe fallen gelassen.

Titus blickte in das verzerrte

Gesicht eines Mannes, dessen Augen wie milchigweiße Marmorkugeln auf ihn starrten. Aus seinem offenen Mund ragten verfaulte Zahnstummel.

„Lisa?“

Er stieß den Mann von sich und sprang auf die Tür zu. Er riss sie auf und rannte über den Friedhof. Er wagte nicht, zurückzuschauen. Das entstellte Gesicht des Mannes hatte etwas Grauenhaftes an sich. Er schlüpfte durch das Eisentor,

hetzte über die Straße und warf sich wie ein erschöpfter Marathonläufer gegen die Haustür. Natürlich hatte er keinen Schlüssel dabei. Hektisch betätigte er die Klingel und klopfte gleichzeitig gegen die Tür. Er spürte, wie sich ihm die Nackenhaare aufstellten. War ihm der Mann etwa gefolgt? Stand er gerade hinter ihm? Titus traute sich nicht, sich umzudrehen. Er klingelte und klopfte unermüdlich weiter.

Wieso brauchte Gregor so lange? Trieb er es bereits zum vierten Mal? Endlich wurde die Tür geöffnet. Titus sprang hindurch, warf sie hinter sich zu und schob die sieben Riegel vor.

9

Titus lehnte sich mit seinem Rücken gegen die Tür, so als wollte er dadurch verhindern, dass der unheimliche Mann sie aufbrach. Sein Atem ging stakkatoartig. Noch immer schmerzte sein Kopf. Hinzu kamen ein intensives Frösteln und ein rasender Herzschlag.

Gregor betrachtete ihn verwirrt

und mürrisch zugleich.

Theresa stand auf der untersten Treppenstufe. Wie Gregor trug sie einen Bademantel. Ob sie darunter nackt war, konnte Titus nicht erkennen. Aber das spielte für ihn gerade wirklich keine Rolle. Ihre Miene zeigte weniger Verärgerung als vielmehr Sorge.

„Es ist vier Uhr früh!“, wies Gregor ihn darauf hin, so als würde er ein unartiges Kind ermahnen.

„Was ist passiert?“, fragte

Theresa.

Unter Titus' Schuhsohlen bildete sich eine Pfütze aus Schmelzwasser. „Ich habe zwei Typen auf dem Friedhof gesehen. Sie betrachteten sich die Gräber von den Leuten, die im Winter einundachtzig gestorben sind.“

„Und da hat Titus Hardt ein wenig Detektiv spielen wollen.“ Gregors Ironie war nicht zu überhören.

„Die Typen haben mir eins

übergezogen.“

„Sie wurden geschlagen?“, rief Theresa erschrocken. „Gregor, was stehst du hier noch rum? Wir müssen uns um ihn kümmern!“

Eine solche Initiativbereitschaft hatte Titus gar nicht von ihr erwartet.

„Wie du siehst, lebt er ja noch.“

„Ich brauche erst einmal etwas Warmes“, entgegnete Titus.

Als er mit einer Tasse

Instantkaffee in der Küche auf einem der dunklen Holzstühle saß, fühlte er sich schon etwas besser. Normalerweise mochte er dieses Gebräu nicht, da es ihm Sodbrennen verursachte. Aber dieses Mal machte er eine Ausnahme. Es erwärmte ihn und er musste nicht warten, bis der Kaffee durch den Filter getropft war.

Theresa und Gregor saßen ihm gegenüber. Theresas Bademantel hatte sich ein klein wenig

geloockert. Sie war nackt darunter. Beide tranken ebenfalls Kaffee.

„Du wurdest von den beiden Typen tatsächlich niedergeschlagen?“, fragte Gregor, so als hätte er erst jetzt Titus’ Bericht verstanden. Immerhin war seine schlechte Laune verflogen. Er zeigte auf einmal sichtbares Interesse.

Titus ließ seinen Blick durch die Küche schweifen. Herd und Arbeitsfläche bildeten in der

Mitte des Raumes eine Insel. Von dem Rauchabzug, der darüber wie der Saugrüssel einer außerirdischen Maschine schwebte, hingen diverse Töpfe und Pfannen. An den Wänden standen Geschirr- und Vorratsschränke. Fast alle Möbel wiesen ein tiefes Rot auf. Der eckige Esstisch, an dem sie saßen, stand direkt vor dem Fenster. Lisas Welt, dachte Titus. Er wusste nicht einmal, ob sie eine ausgebildete Köchin

war oder sie sich ihre Kochkünste selbst angeeignet hatte. Er wusste fast gar nichts über sie. Was hatte sie mit jenem Mann zu schaffen, der ihn mit seinen blinden Augen angestarrt hatte?

„Titus?“ Gregor rüttelte ihn am Arm.

„Die Typen haben mir irgendetwas auf den Kopf geschlagen“, antwortete er schließlich. „Aber das ist noch nicht das Schlimmste.“

„Noch nicht das Schlimmste?“
Theresa betrachtete ihn erstaunt.
„Man hat Sie niedergeschlagen
und das bezeichnen Sie nicht als
schlimm?“

„Im Gegensatz zu dem, was
danach geschehen ist, auf jeden
Fall. Als ich wieder zu mir kam,
lag ich in der Kapelle auf einer
der Bänke. Aber ich war nicht
allein. Ein eigenartiger Mann
kam auf mich zu. Ob du es
glaubst oder nicht, er hielt mich
für Lisa.“

Gregor kicherte. „Gib's zu, du trägst Damenunterwäsche.“

Theresa stieß ihn mit ihrem Ellenbogen in die Seite. „Das ist nicht witzig, Gregor. Es ist ... unheimlich.“

„Ihr hättet den Mann sehen sollen. Seine Augen waren völlig weiß...“ Auf einmal legte er eine Pause ein. Dann sagte er: „Wenn ich es mir genau überlege, sah er aus, als wäre er soeben aus einem Grab gestiegen.“

„Und er hielt dich für Lisa?“

„Er sagte ständig, du bist es, Lisa, nicht wahr?“

Theresa zog ihren Bademantel enger um sich. „Das klingt wie eine dieser urbanen Legenden, die an Unis und Schulen erzählt werden.“

„Für mich klingt das eher wie nach einem Verrückten, der in der Kapelle übernachten wollte“, gab Gregor zurück.

„Wer er auch immer ist, er kennt Lisa“, erwiderte Titus.

„Seinem Tonfall nach zu urteilen, scheint er nicht wirklich Sympathien für sie zu empfinden.“ Er trank die restliche Tasse in einem Zug leer. Der Kaffee begann zunehmend, seinen Körper zu erwärmen.

Gregor wirkte gelangweilt. „Walter Dorn sagte mir, Lisa sei eine Außenseiterin. Es ist also kein Wunder, dass niemand sie gerne hat.“

„Trotzdem erklärt es nicht, wer

dieser Mann ist.“

„Interessiert es dich so sehr?“, zog Gregor ihn auf.

„Ob es mich interessiert? Der Typ sah alles andere als harmlos aus. Wenn ich nicht abgehauen wäre, hätte er mich vielleicht umgebracht.“

„Sollen wir nicht einmal nachsehen, ob er sich dort noch aufhält?“, schlug Theresa vor.

„Es ist vier Uhr“, wiederholte Gregor seine Worte, die er bereits Titus gegenüber geäußert

hatte. Viel Sinn ergaben sie in diesem Zusammenhang allerdings nicht.

„Vielleicht ist er mir gefolgt“, gab Titus zu bedenken. „Wenn er nicht ins Haus kann, dann versteckt er sich jetzt weiß Gott wo. Am liebsten hätte ich jetzt ein heißes Bad und dazu ein Glas Brandy. Ich fühle mich wie ein durchfrorener Hund. Würde mich nicht wundern, wenn mein nächtlicher Ausflug mit einer Grippe endet.“

„Und was ist mit den beiden Typen, die Ihnen eins übergezogen haben?“, empörte sich Theresa. „Sie müssen das der Polizei melden.“

„Ich habe nicht einmal ihre Gesichter gesehen. Den Fußabdrücken zufolge aber schätze ich, dass es ein Mann und eine Frau gewesen sind. Vielleicht Wissenschaftler wie ihr zwei?“

„Wissenschaftler, die nächtlichen Spaziergängern eins

über den Schädel ziehen?“ Die Skepsis war Theresas Frage durchaus anzuhören.

Gregor schwieg. Sein Blick verriet, dass er gerade auf einen unangenehmen Gedanken gekommen war. „Mohn“, sagte er nach einer Weile. „Es könnte dieser Bastard Mohn gewesen sein. Zusammen mit seiner Assistentin.“

„Nehmen neuerdings alle Wissenschaftler ihre Assistentinnen mit auf Reisen?“,

konnte sich Titus die Frage nicht verkneifen.

Theresa grinste zweideutig.

Gregor wurde rot. „Du bist kein Wissenschaftler, Titus. Lass deine Sprüche. Aber falls es tatsächlich Mohn ist, dann haben wir hier sehr bald ein unangenehmes Problem.“

„Inwiefern?“, wollte Titus wissen.

„Er wird versuchen, unsere Forschungen zu sabotieren. Mohn, dieser beschissene

Egomane. Er schreckt vor nichts zurück, um andere auszustechen. Ich kann nur hoffen, dass er es nicht ist. Ansonsten kann ich mein Projekt an den Nagel hängen.“

10

Bevor sich Titus ins Bett legte, schaute er nochmals hinüber zum Friedhof. Wolken zogen über den Himmel und der Wind heulte in Böen um das Haus. Noch immer machte das Mondlicht die Nacht zum Tag. Die Tür der Kapelle stand offen. Von dem Mann fehlte jede Spur.

Als Titus aufwachte, konnte er

sich nicht daran erinnern, irgendetwas geträumt zu haben. Es war kurz nach neun. Er hatte demnach gerade einmal viereinhalb Stunden geschlafen. Sein Kopf brummte, so als hätten Hornissen ein Nest darin gebaut. Er duschte sich heiß. In dem Moment, als er das Zimmer verlassen wollte, klopfte es an die Tür.

Er öffnete.

Vor ihm stand Lisa. Sie trug einen violetten Pullover und eine

blaue Jeans. In ihren Händen hielt sie ein Tablett, auf dem sich eine kleine Kaffeekanne, Marmelade und ein Korb mit Brötchen befanden. Zudem gab es einen Teller mit Schinken und ein weich gekochtes Ei. „Ich bringe Ihnen das Frühstück.“

Titus trat zur Seite. „Ist das ein spezieller Service von Ihnen?“

Als sie an ihm vorbeiging nahm er einen Hauch ihres Parfums wahr. Sie stellte das Tablett auf dem Schreibtisch ab. „Ich habe

gehört, was Ihnen gestern widerfahren ist. Daher dachte ich, Sie fühlen sich nicht sonderlich wohl.“ Sie stand mit gefalteten Händen neben dem Schreibtisch und blickte Titus aus nervösen Augen an. Sie war seltsam. Aber sie war auch überaus attraktiv.

Titus zögerte. „Ist Gregor bereits auf?“

„Er und seine Assistentin frühstücken im Speisezimmer.“

„Gut, dann geselle ich mich zu

ihnen.“

Lisa zuckte zusammen. Über ihr Gesicht huschte ein flehender Ausdruck. „Warten Sie bitte. Ich möchte mit Ihnen reden.“

„Etwa über diesen Mann?“

Lisa holte hörbar Atem. „Was genau ist Ihnen passiert?“

„Ich dachte, Sie wissen bereits darüber bescheid?“

„Setzen Sie sich bitte und erzählen Sie es mir noch einmal.“ Sie schob den einfachen Holzstuhl zurück, über

den Titus' Mantel hing. Ihre Augen röteten sich, so als ob sich Tränen darin sammelten.

Titus gab schließlich nach. Er setzte sich auf den Stuhl, während Lisa ihm Kaffee einschenkte. Sie wirkte erleichtert.

„Wer ist dieser Mann?“, fragte er.

Lisa stellte die Kanne ab und trat hinter ihn. Mit ihren Fingern berührte sie sanft seinen Hinterkopf. „Tut es sehr weh?“

Titus irritierten ihre Berührungen. Er verspürte ein elektrisierendes Kribbeln. „Es war ein schwerer Schlag. Ich muss etwa zwei Stunden bewusstlos gewesen sein.“

Lisa trat wieder zur Seite.

„Wollen Sie sich nicht auch setzen?“, fragte er.

Sie zog den zweiten Stuhl heran und ließ sich darauf nieder.

„Wie sah der Mann aus?“

Titus überlegte. Danach beschrieb er ihr das Gesicht des

Fremden so gut er konnte. Je mehr er sich an den Anblick erinnerte desto stärker wurde in ihm der Eindruck, dass dieser Mann ausgesehen hatte wie ein Toter.

„Hat er Ihnen etwas getan?“, wollte sie darauf wissen.

„Er kam auf mich zu und blieb direkt vor mir stehen. Das war alles. Gregor meint, es sei ein Verrückter gewesen. Aber er muss Sie kennen. Immerhin nannte er Ihren Namen. Was

mich allerdings am meisten wundert ist, dass er sagte, er würde Sie riechen. Er war blind, nehme ich an. Das mit dem Riechen verstehe ich trotzdem nicht.“

Lisa schaute gedankenverloren vor sich hin.

„Wer ist dieser Mann?“

Sie zuckte mit den Achseln. „Ihr Freund hat wahrscheinlich Recht. Es muss sich um einen Verrückten handeln.“

Titus stellte die leere

Kaffeetasse zurück auf das Tablett. „Können Sie mir verraten, wieso ich Ihnen das nicht glaube? Er kannte Sie. Er hielt mich für Sie.“

Lisa runzelte die Stirn. „Sie sollten in der Nacht nicht mehr alleine hinausgehen. Heute ist der 21. Dezember. Ab heute beginnen die Rauh Nächte. Manchmal geschieht nichts. Manchmal kommt es nur zu ein paar Zwischenfällen. Aber hin und wieder wird es äußerst

gefährlich.“

Titus verstand nicht, aus welchem Grund sie plötzlich auf die Wilde Jagd anspielte. „Was hat das mit jenem Mann zu tun?“

Lisa erhob sich. „Er begegnete Ihnen in der Kapelle?“

„Sagte ich das nicht bereits?“

„Folgte er Ihnen bis zum Haus?“

Titus konnte seine Gereiztheit nicht länger verbergen. „Wieso stellen Sie mir diese Fragen? Wenn Sie wissen, um wen es

sich bei dem Mann handelt, dann sagen Sie es doch einfach!“

Lisa ging zur Tür. Kurz davor blieb sie stehen und wandte sich um. „Sie waren in meiner Küche, nicht wahr?“

Titus nickte erbost. „Ist das verboten?“

„Ich möchte nicht, dass Sie noch einmal meine Küche betreten, wenn ich nicht da bin. Niemand darf das. Wenn Sie nachts gerne Kaffee oder Tee trinken oder eine Kleinigkeit

essen wollen, dann sagen Sie es mir vorher. Ich werde Ihnen alles in das Esszimmer stellen. Aber gehen Sie bitte nicht noch einmal in meine Küche.“ Sie trat hinaus in den Flur und schloss die Tür hinter sich.

Titus blieb ratlos zurück.

„Unser Abenteurer weilt wieder unter den Lebenden?“, rief Gregor.

Titus setzte sich zu ihm und Theresa an den Tisch im Esszimmer.

Sein Freund faltete die Zeitung zusammen und legte sie neben den Teller, auf dem sich Brotkrumen mit

Marmeladenklecksen
vermischten.

Theresa kaute noch an ihrem
letzten Stück Brot. „Was macht
Ihre Beule?“

Titus berührte seinen
Hinterkopf. Die Stelle, an der
ihn der Knüppel oder die Stange
oder was auch immer getroffen
hatte, schmerzte nicht mehr. Erst
jetzt wurde ihm bewusst, dass er
keine Kopfschmerzen mehr hatte.
„Es geht.“

Gregor beugte sich leicht über

den Tisch und flüsterte: „Was hat Lisa mit dir getrieben?“

Titus wandte seinen Kopf zur Küchentür. Sie war geschlossen. Kein Laut drang dahinter hervor. „Sie wollte mich über den Mann ausfragen.“

„Und?“

„Nichts und. Sie selbst hüllt sich in Schweigen, was ihre Beziehung zu diesem Kerl anbelangt.“

Gregor grinste. „Aus Lisa ist nichts herauszubekommen. Das

hätte ich dir schon früher sagen können. Aber vielleicht weiß Walter Dorn ja über diesen Mann Bescheid. Ich möchte ihm heute einen Besuch abstatten. Vielleicht können wir schon heute ein paar der Dokumente durchgehen.“

„Und du hast mir versprochen, dass wir bei dem Antiquariat vorbeischaauen“, fügte Theresa hinzu.

„Gut, dann komme ich mit“, sagte Titus.

„Sie fühlen sich wirklich dazu in der Lage?“, sorgte sich Gregors Assistentin. Erneut machten sie ihr dunkler Lidschatten und ihre kirschroten Lippen äußerst reizvoll.

„Wieso nicht?“

„Wolltest du nicht schreiben?“

„Keine Ideen.“

„Dann halten wir uns hier nicht länger auf.“

Das Antiquariat hatte geöffnet.

Die Besitzerin entpuppte sich als eine Frau von Anfang Vierzig

mit roter Strickjacke und brauner Kordhose. Sie hatte kurze blonde Haare und einen humorlosen Gesichtsausdruck. Statt Schuhen trug sie graue Filzpantoffeln. Sie beobachtete Titus, Gregor und Theresa mit misstrauischen Blicken, während diese die Regale durchstöberten.

Theresa und Gregor wurden sofort fündig und hatten im Nu einen ganzen Stapel Abhandlungen über Geister, Dämonen und andere nächtliche

Kreaturen zusammengetragen.

Titus sprach die Auswahl der Bücher weniger an. Es gab kaum Romane. Allerdings entdeckte er unter dem Buchstaben H tatsächlich ein zerlesenes Exemplar eines seiner Lesbenthiller mit dem Titel Stadt am Meer. Es ging darin um zwei Studentinnen, die einem düsteren Geheimnis auf die Spur kamen. Titus hielt es für eines seiner besten Romane, auch wenn Kritiker behauptet hatten,

dass die Leser dieses Buch vor allem wegen der deftigen Sexszenen kaufen würden. Vielleicht taten sie das. Ihm war es eigentlich egal. Die Hauptsache bestand darin, dass seine Geschichten Anklang fanden.

Eine dunkle Wolke trübte plötzlich seine Erinnerungen. War sein Können tatsächlich mit seiner Muse verschwunden? Resigniert stellte er den Roman zurück und setzte seine Suche

nach brauchbarer Literatur fort. Schließlich nahm er ein Buch über Untote.

Die Verkäuferin, welche die ganze Zeit über hinter der Theke gestanden hatte, tippte den Preis in die altertümliche Kasse ein. „Gehören Sie zu den anderen Touristen?“, wollte sie wissen.

Titus horchte auf. „Welche anderen Touristen?“

„Vor Ihnen kamen ein Mann und eine Frau herein. Kaufen allerdings nichts.“

„Ein Mann und eine Frau?“,
fragte nun Gregor.

„So ein bulliger Typ mit
Schnauzbart und dicker Nase...“

Gregor fielen beinahe die
Bücher aus den Händen.

„Mohn.“

„Wie bitte?“

„Der Name des Mannes lautet
Mohn.“

„Sie gehören also zusammen?“

Gregor gab ein höhnisches
Lachen von sich. „Um
Gotteswillen! Mit diesem Mann

möchte ich nichts zu tun haben.“

„Und wer war die Frau?“, fragte Titus.

„Bestimmt seine Assistentin“, behauptete Gregor. „Dann war er es, der dich gestern niedergeschlagen hat.“

Titus bezahlte sein Buch.

„Sie wurden niedergeschlagen?“, wollte die Besitzerin wissen.

„Am Friedhof.“

Die Antiquarin wich erschrocken zurück. „Was

suchen Sie auf dem Friedhof?“

„Es geht um die Gräber...“

Gregor stieß Titus in den Rücken.

„Sie wollen also auch hier herumschnüffeln?“

„Wir schnüffeln nicht herum“, erwiderte Theresa ernst. „Wir sind Wissenschaftler.“

„Sie mischen sich in unsere Angelegenheiten ein“, gab die Frau zurück. „Das ist nichts anderes als herumzuschnüffeln.“

„Wie Sie das bezeichnen, ist

mir im Grunde genommen egal“, meinte Gregor. „Auf jeden Fall führen wir hier wissenschaftliche Studien durch.“

Die Antiquarin tippte mürrisch die Preise der Bücher ein, die Gregor auf die Theke gelegt hatte. „Wo wohnen Sie eigentlich? In Tiefenfall gibt es keine Hotels.“

„Neben dem Friedhof“, antwortete Theresa.

Die Frau stockte beim

Eintippen. „Im Haus der Bardins?“

„Genau da“, bestätigte Gregor, einen warnenden Blick auf seine Assistentin werfend. „Lisa Bardin vermietet uns das Haus für längere Zeit.“

In den Augen der Frau züngelten Flammen. „Lisa Bardin.“ Der Name kam zischend über ihre Lippen. Sie machte ein Kreuzzeichen und spuckte auf den Boden. „Verflucht soll sie sein, diese

verdammte Hexe. Sie stiftet nur Unruhe in unserer Gemeinde. Wenn es nach mir ginge, hätte ich sie schon längst aus Tiefenfall vertrieben.“ Sie nahm das Geld, das Gregor ihr reichte. „Niemand kann sie leiden. Wahrscheinlich nicht einmal unser Pfarrer.“

„Was genau hat sie denn angestellt?“, wollte Titus wissen.

Die Antiquarin grübelte nicht lange. „Ihr Mann ist von ihr

abgehauen. Er hielt es mit ihr nicht mehr aus. Da bin ich mir sicher. Sie steht mit dem Teufel im Bunde. Manche Leute behaupten, in der Nacht, in der ihr Mann geflohen ist, haben sie furchtbare Schreie gehört. Das sagt doch wohl alles. Er schrie vor Angst. Vor Angst, hören Sie?“

Titus nickte unmerklich. Die Gerüchteküche in einem kleinen Ort wie Tiefenfall war besser als jeder Kinofilm. Die Leute

hatten nichts zu tun, also erzählten sie sich gegenseitig Ammenmärchen. Dass einer dabei in den Fokus der Aufmerksamkeit geriet und somit zum Opfer wurde, war ihnen egal. Jedenfalls so lange, bis sie selbst von zwielichtigen Gerüchten heimgesucht wurden.

„Wow“, sagte Gregor, als er den Motor anließ.

Theresa reichte Titus ihre Bücher, die er neben sich auf die Rückbank legte. „Wow?“,

wiederholte sie.

„Lisa führt hier wirklich kein einfaches Leben“, erklärte Gregor. „Mit Postkartenromantik hat es jedenfalls nicht viel zu tun.“

„Du glaubst das mit den Schreien nicht?“, fragte seine Assistentin.

Gregor setzte den Wagen in Bewegung. „Du etwa?“

„Ich fand es auf jeden Fall unheimlich.“

Gregor warf einen Blick in den

Rückspiegel. „Was ist mit dir, Titus? Glaubst du's oder nicht?“

Titus unterdrückte ein Gähnen. „Die Bewohner bestehen in der Hauptsache aus Spießern und Kleinbürgern. Was will man da anderes erwarten?“

Gregor lachte. „Das ist mein Titus wie ich ihn kenne und liebe. Misanthropisch bis zum Gehnichtmehr.“

„Sagtest du nicht, du hättest etwas in der Kirche zu tun?“, entgegnete Titus.

Die Kirche war geschlossen.

Gregor, gefolgt von Titus und Theresa, umrundete das Gebäude, bis er zum Pfarrhaus gelangte. Er klingelte mehrmals. Eine ältere Frau mit kurzen grauen Haaren öffnete. Sie trug einen einfachen Hauskittel mit Blümchenmuster. Sie schien Gregor bereits zu kennen, denn sie sagte lapidar: „Der Pfarrer ist nicht hier.“

Gregor machte ein enttäuschtes Gesicht. „Ich hatte einen Termin

bei ihm.“

Während die Frau ihren Blick neugierig über Theresa und Titus gleiten ließ, antwortete sie: „Es kam etwas dazwischen.“

„Und wo ist er jetzt?“

Sie deutete mit einem Nicken hinter ihn. „Er weiht den Schutzwall ein.“

Gregor wandte sich sofort um. „Das dürfen wir uns nicht entgehen lassen.“

„Warten Sie lieber hier auf ihn“, mahnte ihn die ältere Frau.

„Das geht nur die Bewohner des Ortes etwas an.“

Gregor ließ sich nicht aufhalten. „Ich bin Forscher wie Sie wissen. Ich muss einfach sehen, was dort vor sich geht.“

Die Frau zuckte mit den Schultern und schloss die Tür.

Titus bekam ein mulmiges Gefühl. „Du willst wirklich da hin?“

Gregor klopfte ihm auf die Schulter. „Es ist die einzigartige Gelegenheit, etwas von diesem

Brauch mitzubekommen. Gehen wir.“

Erst bei ihrem weiteren Gang durch die Stadt fiel Titus auf, dass die einzigen Leute, die ihnen begegneten, ausnahmslos Frauen waren. Das hob nicht unbedingt seine Stimmung. Es bedeutete nämlich, dass nur der männliche Teil der Bewohner bei dem Ritual anwesend sein durfte. Wahrscheinlich handelte es sich um ein Massenbesäufnis. Titus' Nervosität nahm zu. Auf

ein Rudel betrunkenener Hinterwäldler zu stoßen, hatte nicht gerade etwas mit dem zu tun, was er sich von dem Ausflug erhofft hatte.

„Hier entlang.“ Gregor deutete auf eine gepflasterte Gasse, die zwischen schmalen Fachwerkhäusern steil hinab führte. Bei dem Schneematsch eine wahre Rutschpartie. Titus hätte es zweimal beinahe hingeschlagen. Als Stadtmensch hatte er natürlich nicht daran

gedacht, geeignetes Schuhwerk mitzunehmen. Die glatten Sohlen seiner schwarzen Halbschuhe erwiesen sich als völlig ungeeignet. Gregor und Theresa trugen schwere Wanderstiefel. Dementsprechend schritten sie gelassen über die rutschigen Pflastersteine.

Das Ende der Gasse war gleichbedeutend mit dem Ortsende. Die letzten Häuser sahen sich einer weiten, schneebedeckten Ebene

gegenüber. Normalerweise hätte er diese Fläche bis zu den Bergen verfolgen können. Im Sommer gab es hier sicherlich Wiesen und Felder.

Doch Titus' Blick reichte gerade einmal zweihundert Meter weit. Voller Staunen betrachtete er das kolossale Bauwerk, das dort aus dem Schnee ragte. Es kam ihm vor, als trennte diese kurze Distanz das Mittelalter von der Antike.

Die Palisade erinnerte an eine

römische Bastion. Die aneinander gereihten Stämme waren an ihren oberen Enden angespitzt und wirkten wie riesige Pfähle, die ein größenwahnsinniger Vampirjäger angefertigt hatte. Jeder zehnte Stamm ragte um etwa fünfzig Zentimeter über die übrigen Pfähle empor. Die Höhe der Palisade betrug ungefähr acht Meter. Sie erstreckte sich über die gesamte Nordseite des Ortes. Ein breiter, platt

getrampelter Weg führte zu dem Bauwerk, vor dem sich eine größere Versammlung gebildet hatte.

Titus erkannte Walter Dorn, der auf einem Podium stand, während neben ihm der taubstumme Herbert apathisch einen Weihrauchkessel hin und her schwang. Seine Augen weiteten sich, als er Titus erkannte. Er hörte mit den Schwingen des Weihrauchkessels auf, streckte

aufgeregt seine rechte Hand aus und gab unverständliche Laute von sich.

Pfarrer Dorn stoppte in seiner Predigt.

Erst wandte einer, dann zwei und schließlich alle ihre Köpfe in ihre Richtung. Wie Titus bereits befürchtet hatte, handelte es sich bei den Anwesenden ausnahmslos um Männer. Sie hatten soeben einen Ritus unterbrochen, bei dem Frauen, so wie es aussah, in der Tat

ausgeschlossen waren. Titus hoffte, dass die Bewohner sie nicht gleich teeren und federn würden. Immerhin hatten sie Theresa dabei.

„Was soll das?“, hallten bereits die ersten Rufe herüber. Gefolgt von: „Wer ist das?“, „Woher kommen die denn?“ und „Was machen die da?“. Der ausschlaggebende Satz aber lautete: „Die sind nicht von uns!“

Während Walter Dorn vom

Podium aus versuchte, die Gemüter zu beruhigen, trampelten bereits die ersten Bewohner Tiefenfalls auf sie zu. Die beiden Anführer trugen blaue Latzhosen und rotweißkarierte Hemden. Sie hatten die Ärmel hochgekremgelt. Eine Art von Kälteempfinden schien es für sie nicht zu geben, auch wenn ihre Köpfe und Hände rot angelaufen waren. Sie hatten beide blondes Haar und glichen sich, als sei

der eine der Doppelgänger des anderen.

„Für einen Rückzug dürfte es wohl zu spät sein“, bemerkte Theresa.

Titus fiel es schwer, zu beurteilen, ob sie dies ironisch gemeint hatte.

Gregor beobachtete mit einer gewissen Faszination das Herannahen der Einheimischen. Wäre er auch noch so fasziniert darüber, wenn sie ihm den Schädel einschlugen?

Die beiden Latzhosenträger bauten sich direkt vor ihnen auf. Sie verschränkten ihre Arme vor der Brust, sodass ihre Muskeln voll zur Geltung kamen. Titus wirkte ihnen gegenüber wie ein Streichholz, das jemand vor einem Ochsen in den Boden gesteckt hatte. Ihre Augen rollten von ihm zu Theresa und dann zu Gregor, um kurz darauf erneut auf Theresa zu blicken. Hinter ihnen versammelten sich Schaulustige und Empörte. Aber

nicht alle waren gekommen. Ein paar von ihnen hielten sich weiterhin vor der Palisade auf. Pfarrer Dorn kletterte unbeholfen vom Podium. Herbert folgte ihm.

„Ihr seid nicht von hier.“ Der Satz, den einer der beiden Latzhosenträger ausstieß, besaß mehr den Charakter einer Feststellung als den einer Frage. Seine Stimme klang rau und aggressiv.

„Da haben Sie nicht Unrecht“,

bemerkte Gregor. Titus beeindruckte seine Gelassenheit. Eine Ruhe, die wohl jedem Forscher irgendwie im Blut stecken musste. Selbst Zoologen, die in Afrika von einem Rudel Löwen angegriffen wurden, fanden darin noch immer etwas Interessantes.

„Frauen nicht hier erlaubt“, fügte der andere hinzu, ohne auf die Grammatik zu achten. Seine Stimme besaß einen überraschend hohen Ton und

passte keinesfalls zu seinem bulligen Aussehen.

Beide Männer starrten missbilligend auf Theresa.

Gregors Assistentin zuckte mit den Schultern. „Ist das ein Problem?“

„Das ist es“, übernahm der Mann mit der tieferen Stimme das Wort.

„Dann störe ich nicht weiter.“

„Du bleibst hier.“

Theresa blieb stehen.

„Fremde und Frauen dürfen bei

diesem Ritual nicht anwesend sein“, fuhr er fort. „Ihr habt zwei Regeln auf einmal gebrochen.“

Titus verhielt sich mucksmäuschenstill. Er hasste solche Kerle. Egal, was man ihnen erwiderte, sie waren nur auf Ärger aus.

„Was ist denn daran so schlimm, wenn Fremde und Frauen bei Ihrem Ritual anwesend sind?“

Beide Männer starrten Gregor an, als hätte sich dieser auf

einmal in ein Pferd verwandelt. Auf eine solche Frage waren sie wohl oder übel nicht vorbereitet gewesen.

„Brauchst nicht wissen“, sagte schließlich der mit der hohen Stimme und der fehlenden Grammatik.

„Ihr habt die Regeln gebrochen“, wiederholte der andere.

Hinter ihnen nickten die übrigen Männer zustimmend. Eine Mischung aus einfachen

Handwerkern und Bauern. Titus erkannte nur wenige, bei denen es sich um Büroleute oder Verkäufer handeln konnte. Es wunderte ihn, dass ausgerechnet in einem solchen Ort ein Antiquariat überleben konnte. Vielleicht durfte man Menschen dieses Schlages nicht unterschätzen. Oder das Antiquariat betrieb zusätzlich einen Online-Shop.

„Wer die Regeln bricht, muss bestraft werden“, erklärte der

Mann weiter. „Ihr bringt uns alle in Gefahr.“

„Niemand bringt irgendjemanden in Gefahr!“

Titus spürte so etwas wie Erleichterung, als sich Walter Dorn zwischen den beiden Latzhosenträgern hindurchzwängte. Herbert humpelte hinter ihm her. Er hielt noch immer den Weihrauchkessel in der Hand.

„Uli! Hannes!“, ermahnte der Pfarrer die beiden. „Es sind

Gäste. Wie sollen sie von unseren Regeln wissen?“

„Das Ritual kann man nur einmal durchführen“, bemerkte Hannes, der Mann mit der tiefen Stimme.

„Wir haben noch nicht einmal damit begonnen“, machte Dorn ihn darauf aufmerksam. „Es sind Gäste. Und wir sollten sie wie Gäste behandeln.“

Hannes schaute auf Theresa. „Und was ist mit der Frau?“

„Sie zählt auch als Gast“,

erklärte Dorn geduldig. „Wie der Mann neben ihr ist sie Wissenschaftlerin.“

„Und dieser Typ da?“ Hannes nickte in Titus' Richtung.

„Er ist Schriftsteller...“

„Dann krallen wir uns eben den!“ Uli und Hannes packten Titus an den Armen. Sein Herz rutschte ihm beinahe in die Hose.

Dorn schüttelte den Kopf. „Er ist ebenfalls Gast hier in unserem Ort.“

„Aber die Strafe...!“

„Keine Strafe“, unterbrach Dorn Hannes. „Gäste werden nicht bestraft. Das Ritual hat noch nicht begonnen. Niemand ist zu Schaden gekommen.“

„Ehrwürden, Ihr wisst, dass das Ritual nicht funktioniert, wenn Fremde und Frauen daran teilnehmen. Die drei bringen uns in Gefahr. Heute beginnen die Rauhächte. Wir brauchen den Schutz.“

„Da hast du ganz recht, Hannes.“

Deswegen werden wir unsere drei Gäste bitten, diesen Platz wieder zu verlassen. Dann können wir ungestört mit dem eigentlichen Ritual beginnen.“

„Hat überhaupt schon einmal ein Fremder an dem Ritual teilgenommen?“, wollte Gregor wissen.

„Nein“, antworteten Uli und Hannes wie aus einem Mund.

„Dann wissen Sie nicht, ob unsere Anwesenheit Ihrem Ritual schadet“, schlussfolgerte

der Volkskundler.

„Natürlich schadet es!“, fuhr Hannes ihn an. „So steht es im Gesetz!“

„Strafe machen?“, fragte Uli.

Walter Dorn hob seine Hände in die Höhe, so als wollte er wie Moses das Meer teilen. „Ich sagte, niemand wird bestraft. Gilt mein Wort oder euer Wort?“

Uli und Hannes senkten ihre Köpfe. „Ihr Wort, Ehrwürden.“

„Und ich sage, wir lassen sie

gehen.“

Auf einmal trat ein Mann nach vorne, dem Titus schon einmal begegnet war. „Dieser Kerl hier wohnt bei Lisa!“ Der Friedhofswärter. Auch jetzt trug er einen schäbigen Anorak und eine Wollmütze. Sein Ausruf führte zu erneuter Unruhe. Uli und Hannes packten wieder Titus' Arme.

„Bei der Hexe?“, raunte Hannes.

„Müssen Strafe machen!“, rief

Uli.

„Bestrafen!“, grölte es nun von allen Seiten. Hände wurden in die Höhe gereckt wie bei einer Protestaktion.

„Ruhe!“, brüllte Dorn. Auf einmal hörte man nur noch den Wind über die Landschaft streifen. „Ich sagte, niemand wird bestraft. Wenn ich die Regeln richtig deute, dann würde eine Bestrafung dazu führen, dass diejenigen, welche diese Untat durchführen,

ihrerseits bestraft werden. Und zwar von jenen, vor denen wir uns eigentlich schützen wollen.“

Uli und Hannes ließen Titus augenblicklich wieder los.

Gustav, der Friedhofswärter, starrte Titus weiterhin voller Hass an.

„Und was Lisa betrifft, sie ist keine Hexe“, stellte der Pfarrer klar. „Oder hat sie einen von euch schon einmal verhext?“

„Sie hat als einziges Mitglied ihrer Familie einen Angriff von

Lamien überlebt“, sagte Gustav. „Und wie wir alle wissen, ist ihr Mann eines Nachts schreiend aus ihrem Haus geflohen und nie wieder zurückgekehrt. Lisa steht mit denen im Bunde. Damals wurde sie von den Lamien nicht einmal angefasst.“

Zustimmendes Raunen erfüllte die Runde.

„Und“, fügte Gustav bedeutungsvoll hinzu, „es ist kein Geheimnis, dass Lisa vor einem Jahr versuchte, mich zu

verhexen. Nur mit Mühe gelang es mir, mich von ihrem Zauber zu befreien. Wir hätten bereits damals Lisa zusammen mit ihrem Haus verbrennen sollen.“

Erneut zustimmendes Gemurmel. Aber auch den ein oder anderen höhnischen Lacher.

„Und wenn Leute in ihrem Haus wohnen, dann sind diese schon allein dadurch gebrandmarkt. Besonders, wenn sie wie dieser Mann einfach auf unserem Friedhof herumschnüffeln.“

Titus sah sich einer Vielzahl weit aufgerissener Augen gegenüber. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als unsichtbar zu sein. Die Leute meinten es ernst mit dem, was sie sagten. So irrsinnig und abgehoben es auch erschien. Diese Typen glaubten daran. Von Vernunft keine Spur. Vielleicht war es doch besser, Tiefenfall so schnell wie möglich zu verlassen.

Walter Dorn breitete seine

Arme in einer umarmenden Geste aus. „Seid nicht zu voreilig. Lisa vermietet ihr Haus an Gäste, auch wenn, wie ich zugeben muss, diese lange auf sich warten lassen. Und esst ihr nicht ihre Torten und Kuchen, die sie extra für unsere kirchlichen Veranstaltungen backt?“

„Na ja...“, kam es kleinlaut aus manchen Kehlen.

„Da habt ihr es. Lasst Lisa einfach in Ruhe. Sie tut

niemanden etwas. Und habe ich nicht einmal gehört, Gustav, dass du Lisa in gewisser Weise verhexen wolltest?“

Gelächter.

Gustavs Kopf wurde dunkelrot. Mit zorniger Miene machte er kehrt und stapfte zurück zur Palisade.

„Und jetzt zu unseren Gästen“, kam der Pfarrer auf das eigentliche Thema zurück. „Wir lassen sie in Ruhe gehen. An Heilig Abend werden sie an

unserer Messe teilnehmen. Dann kann jeder von euch sich ein Bild von ihnen machen. Bei der anschließenden Vesper kommt ihr wahrscheinlich sogar schnell ins Gespräch und werdet euch für eure jetzigen Gedanken schämen. Es sind schließlich Menschen wie wir. Ich habe bereits mit ihnen gesprochen und kann keinerlei Makel an ihnen feststellen. Im Gegenteil, die Unterhaltung war jedes Mal äußerst interessant und

bereichernd. Ich habe viel dazugelernt. Wann kommt man schon in direkten Kontakt mit Wissenschaftlern und Schriftstellern?“

Uli und Hannes zögerten. Auch wenn sie jetzt nachgaben, so war es offensichtlich, dass die Stimmung sofort wieder kippen konnte. Titus, Gregor und Theresa galten von nun an als Zielscheiben, wenn es darum ging, ein Opfer zu suchen. Sie mussten sich hüten. Ein falsches

Wort, eine falsche Bewegung, ein falscher Blick konnten dazu führen, dass man sie erneut jener ominösen Bestrafung zuführen würde. Und was Lisa betraf, daran wollte Titus erst gar nicht denken. Am liebsten würde er sie in seinen Koffer stecken und heimlich aus Tiefenfall tragen. Wieso hatte sie diesen Ort nicht schon längst verlassen?

Walter Dorn schüttelte ihnen nacheinander die Hände. „Entschuldigt bitte diese

Unannehmlichkeit. Es sind im Grunde genommen gute Menschen. Machen Sie sich lieber wieder auf den Weg. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen ein zweites Mal beistehen kann.“

„Sie weihen die Palisade ein“, bemerkte Gregor, während er in einem der Bücher aus dem Antiquariat blätterte. Es trug den Titel Madame Abonde. Er legte das aufgeschlagene Buch auf den Tisch, sodass Titus und Theresa ebenfalls einen Blick auf dessen Inhalt werfen konnten.

Die aufgeschlagene Seite zeigte

einen Kupferstich aus dem frühen 17. Jahrhundert. Darauf hatte der unbekannte Künstler eine ähnliche Palisade dargestellt wie diejenige, welche die Bewohner Tiefenfalls errichtet hatten. Ein Pfarrer stand davor und hielt ein Kreuz in die Höhe, während die übrigen Gläubigen sich andächtig davor niederknieten.

Der Wind hatte inzwischen an Stärke zugenommen. Sein Heulen untermalte ihr Gespräch,

das sie im Esszimmer führten, während das Feuer im Kamin vor sich hinflackerte. Nach dem unangenehmen Zwischenfall mit den Bewohnern des Ortes war ihnen nichts anderes übrig geblieben, als in Lisas Haus zurückzukehren. Noch immer zitterten Titus' Knie. Lisa hatte dieses Mal Schweinemedallions in Pfifferlingsauce gekocht. Dazu gab es einen Salat und Kartoffeln. So hervorragend die Speise auch war, Titus hatte

kaum Appetit. Völlig anders verhielten sich Gregor und Theresa. Beide hatten die Mahlzeit hinuntergeschlungen, als stünden sie kurz vorm Verhungern. Nun tranken sie Kaffee und untersuchten ihre literarische Ausbeute.

„Walter Dorn segnet das Bauwerk“, wiederholte Gregor und zog das Buch wieder zu sich. „Erst durch die Weihe erhält die Palisade ihre angebliche Schutzwirkung.“

„Aus welchem Grund dürfen eigentlich keine Frauen anwesend sein?“ Titus kam sich mit seinem Buch über das Wesen der Untoten irgendwie albern vor. Es machte den Eindruck, als wollte er Gregor und Theresa in ihrem wissenschaftlichen Eifer nachäffen.

„In traditionellen Kulturen werden Frauen und Fremde von den religiösen Ritualen ferngehalten. Frauen gelten in

einfachen Kulturen schlichtweg als unrein. Ähnliches gilt für Fremde. Halten sie sich nicht an die Regeln, so droht ihnen im schlimmsten Fall der Tod. Wenn sie Glück haben, werden sie lediglich aus ihrem Stamm ausgestoßen.“

„Die Bewohner repräsentieren also einen primitiven Stamm?“

„Du verstehst es nicht“, antwortete Gregor. „Es geht hier um das Wörtchen traditionell. Die Tradition in Tiefenfall ist

noch immer sehr stark verwurzelt. Mehr als ich vermutet habe. Es muss sich um einen Kult handeln, der fast unverändert aus tiefster Vergangenheit bis in unsere Zeit überlebt hat.“

„Wieso nur hier?“ Titus betrachtete Gregor mit einiger Skepsis. Eine starke Windböe brachte die Fenster zum Knacken.

Theresa legte eines der Bücher zur Seite. Bevor sie nach dem

nächsten Griff, erläuterte sie:
„Weil es sich hier um eine
beinahe völlig von der
Außenwelt abgeschlossene
Gemeinschaft handelt. Sie haben
es ja selbst mehrmals gehört.
Fremde besuchen diesen Ort so
gut wie gar nicht. Es gibt
demnach auch keinen kulturellen
Austausch zwischen Tiefenfall
und benachbarten Dörfern. In
einer solchen Gemeinschaft
können alte Traditionen am
besten überleben.“

„Und was ist mit Fernsehen? Radio? Zeitung? Was ist mit Internet? Üben diese etwa keinen Einfluss auf das Leben dieser Leute aus?“

Gregor nickte. „Natürlich tun sie das. Aber nur oberflächlich. Die eigentliche Tradition bleibt erhalten. Schon mal etwas von Glokalisierung gehört?“

„Nicht mal in meinen Träumen.“

„Man kann darunter zwei Dinge verstehen. Zum einen, dass

fremde Produkte wie Kleidung, Autos oder von mir aus Cola durch bestimmte Werbestrategien auf die jeweilige Kultur, in der das Produkt vertrieben werden soll, zugeschnitten werden. Es wird den Leuten gesagt, wenn ihr das kauft, dann seid ihr nicht anders, sondern einfach nur cooler. Es scheint zu klappen. Immerhin trinken Leute in den hintersten Winkeln unserer Welt deutsches Bier und Coca Cola.“

„Und was versteht man unter der anderen Sache?“

Theresa blickte kurz auf. „Dass aufgrund zunehmender Globalisierung Traditionen stärkere Bedeutung erhalten. Es kommt zu einer Rückkopplung. Alte Bräuche werden wieder entdeckt und wieder belebt. Der Grund dafür ist ganz einfach. Die Traditionen sollen Identität stiften, die durch die Globalisierung verloren geht.“

Gregor übernahm wieder das

Wort. „Aber völlig egal, aus welcher Perspektive du das Ganze betrachtest, es kommt stets auf dasselbe hinaus. Die Tradition bleibt erhalten. Aus dem Grund haben wir hier in Tiefenfall noch immer ein Brauchtum, das genauso faszinierend wie seltsam ist. Von einfachen Dörfern kannte ich bisher nur das Verhalten der Leute in der Kirche. Männer und Frauen sitzen getrennt. Aber dass Frauen an Bräuchen nicht

teilnehmen dürfen, ist mir bei meinen Beobachtungen bisher noch nicht untergekommen.“

„Und egal, welche Perspektive man einnimmt“, fügte Titus hinzu, „wenn etwas schief geht, werden wir dafür verantwortlich gemacht.“

„Das erschwert unsere Position etwas“, gab Gregor zu.

„Etwas?“, rief Titus erstaunt. „Ich würde sogar sagen, ziemlich. Sehr. Vollkommen!“

Irgendwo im Haus klingelte ein

Telefon.

„Sie sollten sich nicht so sehr über das Verhalten der Bewohner aufregen“, bemerkte Theresa.

„Ach! Soll ich nicht? Die beiden Blondschöpfe hätten mich beinahe gelyncht!“

Theresa und Gregor schwiegen. Betreten betrachteten sie die Tischdecke und die darauf gestapelten Bücher.

Ein Lachen ertönte. Mit wem telefonierte Lisa? Titus spürte

ein klein wenig Eifersucht in sich aufkommen. Idiotisch. Sie konnte reden mit wem sie wollte. Ihre Stimme wurde lauter. Die Tür zur Diele ging auf und Lisa trat ein. In ihrer rechten Hand hielt sie ein schnurloses Telefon. Sie ging damit direkt auf Titus zu und reichte es ihm. „Für Sie.“

Titus hob wie in Trance seinen Arm. „Für mich? Niemand weiß, dass ich hier bin.“

„Pfarrer Dorn“, antwortete sie

lakonisch.

Er nahm den Anruf entgegen.

„Hallo?“

„Herr Hardt?“

„Niemand anderer.“

Gregor deutete mit einer Geste an, dass Titus die Lautsprechtaste drücken solle. Lisa blieb noch einen Moment vor Titus stehen, so als sei sie unschlüssig, was sie machen sollte. Schließlich wandte sie sich um und verschwand in der Küche.

Titus schaltete um auf Freisprechen.

„Es tut mir Leid, was vorhin geschehen ist, Herr Hardt.“
Dorns Stimme hallte blechern durch den Raum.

„Wollen Sie, dass ich Ihre Entschuldigung annehme?“

„Ich wollte Ihnen lediglich sagen, dass es mir Leid tut. Ich kann durchaus verstehen...“

„Ach, können Sie das? Uli und Hermann...“

„Uli und Hannes.“

„Die waren drauf und dran, uns umzubringen!“

„Uli und Hannes sind Zwillinge. Sie arbeiten beide auf dem Hof ihres Vaters. Normalerweise sind sie ganz nett...“

„Es ist egal, ob diese Idioten normalerweise nett sind oder völlig bescheuert.“

„Die Lage hat sich, nachdem sie gegangen sind, wieder beruhigt. Niemand trägt Ihnen etwas nach. Sie sollten sich

allerdings davor hüten, sich noch einmal in die Angelegenheiten der Bewohner einzumischen.“

„Das ist ja eine ganz tolle Nachricht. Wir töten Sie nicht, aber vielleicht tun wir's doch.“

Gregor machte ein Zeichen, dass er sprechen wollte. „Pfarrer Dorn? Ich denke, es war alles meine Schuld. Sie wissen, als Forscher überschreitet man manchmal gewisse Grenzen.“

Dorn ließ ein Lachen hören. „Herr Kranz. Ja, die Sache war wirklich unschön. Ich hoffe dennoch, dass Sie gesund nachhause gekommen sind.“

„Sind wir, Herr Pfarrer. Was ist übrigens mit einem neuen Termin?“

„Ein neuer Termin? – Ach, du meine Güte! Es tut mir Leid, Herr Kranz. Unser Treffen habe ich völlig vergessen. Die Leute standen heute früh auf einmal vor meiner Tür und wollten,

dass ich die Palisade sofort segne. Um es auf den Punkt zu bringen: die Bewohner haben schreckliche Angst. Daher ihre Überreaktion.“

„Keine Sorge, Titus hält so was aus.“

Titus kippte beinahe von seinem Stuhl. „Na toll. Wirklich ganz toll.“

„Wegen eines neuen Termins“, überlegte Dorn. „Wie wäre es gleich morgen? So gegen elf? Ich hätte genug Zeit, ein paar der

Dokumente zu ordnen, die für Sie von Interesse sein könnten.“

„Aber sicher. Morgen elf Uhr passt. – Glauben Sie, es wird etwas geschehen?“

„Etwas geschehen? Letztes Jahr geschah nichts. Bis auf die Kinder, die spurlos verschwanden. Möglicherweise ein Scherz, wie Sie bereits wissen. Kinder sind in dieser Hinsicht äußerst einfallsreich. Grüßen Sie Theresa von mir.“

„Grüsse zurück“, rief Gregors

Assistentin.

Dorn gab ein weiteres Lachen von sich. „Na dann, bis morgen früh.“

Die Leitung klickte. Titus drückte auf die Aus-Taste. „Vielleicht hätte ich nicht ganz so grob zu ihm sein sollen.“

„Titus zeigt Reue? So etwas kenne ich an dir noch gar nicht.“

„Liegt wahrscheinlich an Weihnachten. Ich werde mich trotzdem davor hüten, noch einmal irgendetwas mit diesen

Dorftrotteln zu tun zu haben.
Einmal reicht mir.“

„Sehen Sie es doch einmal aus
einer anderen Perspektive“,
meinte Theresa. „Vielleicht
verhilft Ihnen das ja zu einer
neuen Idee.“

Genau diese Aussage hatte
Titus gerade am wenigsten
gebraucht. Die Worte taten ihm
weh, so als hätte Theresa in
einer offenen Wunde gebohrt.
„Ich verzieh mich besser nach
oben, bevor hier noch ein

Unglück geschieht.“

Er nahm sein Buch und ließ
Gregor und Theresa alleine.

Titus setzte gerade seinen rechten Fuß auf die unterste Stufe der Treppe, als Lisa aus einem der anderen Räume trat. Sie hatte sich eine weiße Winterjacke angezogen. Ihre Füße steckten in kniehohen Lederstiefeln.

Als sie Titus erblickte, blieb sie ruckartig stehen.

„Habe ich Sie erschreckt?“

Lisa richtete den Kragen ihrer Jacke. „Ein wenig. Ich dachte, Sie befänden sich alle noch im Esszimmer.“

„Eine kleine Meinungsverschiedenheit“, erläuterte Titus. „Wohin gehen Sie?“

„Auf den Friedhof. Ich möchte mich um das Grab meiner Eltern kümmern.“

„Was dagegen, wenn ich Sie begleite?“ Eine unverkennbare

Nervosität breitete sich in ihm aus. Hatte er etwa Angst vor einer Abfuhr?

Lisa trat an die Tür. „Wenn Sie wollen.“ Die Gleichgültigkeit, mit der sie seine Frage beantwortete, unterstrich die Distanz, die zwischen ihnen lag. Er kam sich auf einmal ziemlich blöd vor.

Sie blieb vor der geöffneten Tür stehen. „Was ist? Wollen Sie nun mitkommen?“

Statt eine Antwort darauf zu

geben, legte Titus sein Buch auf die Kommode neben der Tür, nahm seinen Mantel aus der Garderobe und folgte ihr.

Bevor er nach Tiefenfall gekommen war, hatte es Titus nie für möglich gehalten, dass man Stille hören konnte. Man konnte es. Ein unbeschreibliches Nichts umgab sie, dessen Vorhandensein sich durch das Knirschen des Schnees unter ihren Füßen bestätigte. Nicht einmal das entfernte Rauschen

einer vorbeiführenden Straße war zu hören. Selbst der Wind, der seine Haut wie mit Rasierklingen bearbeitete, verkam hier draußen zu einem verlorenen Wispern. Über den Himmel zogen graue Wolken. Er schaute hinüber zu dem düsteren Wald. Vereinzelt zogen Schneewehen über die einsame Landschaft. Wäre Tiefenfall nicht ein solch unangenehmer Ort gewesen, hätte er die Umgebung durchaus als schön

empfunden. Etwas düster, aber schön.

Lisa öffnete das Tor.

Die windschiefe Kapelle lauerte am gegenüberliegenden Ende wie eine böartige Spinne. Titus bekam eine Gänsehaut.

„Da drinnen ist es passiert.“

Lisa schaute ihn an, als wäre sie in Gedanken woanders gewesen.

„Der Mann.“

Ihre Gesichtszüge verfinsterten sich. „Ich will nicht mehr

darüber sprechen.“

„Ich möchte mindestens sehen, ob sich irgendetwas darin verändert hat.“

Lisa wirkte ungeduldig, schritt aber weiter neben ihm her.

„Kennen Sie Uli und Hannes?“, fragte er unvermittelt.

„Die Zwillinge. Sie sind bekannt dafür, dass sie bei jedem noch so kleinen Dorffest eine Schlägerei beginnen. Die beiden vertragen keinen Alkohol, trinken ihn aber in

rauen Mengen.“

„Und Pfarrer Dorn meinte, sie seien eigentlich nette Menschen.“

Lisa zeigte ein flüchtiges Grinsen. „Walter Dorn versucht, die negativen Aspekte seiner Gemeindemitglieder unter den Teppich zu kehren.“

„Wie gut kennen Sie den Pfarrer eigentlich?“

Lisa betrachtete ihn, als versuchte sie dadurch, den Hintergedanken seiner Frage zu

erkennen. „Hat er etwas über mich gesagt?“

„Dass Sie den Kuchen für die Feiern backen.“

Lisa lächelte. „Anscheinend schmeckt es ihm wirklich. Sonst hätte er es wohl kaum erwähnt. Er kommt manchmal auf Besuch.“

Titus hatte sich schon so etwas gedacht. „Wo wohnen Sie eigentlich, wenn Sie nicht in dem Haus wohnen?“

Sie erreichten die letzte

Grabreihe vor der Kapelle. „An einem anderen Ort“, lautete ihre seltsame Antwort. „Allerdings werde ich die nächsten Tage wieder in dem Haus leben.“

„Tatsächlich? Und wieso?“

Lisa betrachtete die Kapelle. „Während der Rauh Nächte wohne ich immer in dem Haus.“

„Aus Angst vor der Wilden Jagd?“

Lisa schaute direkt in seine Augen, so als suchte sie darin nach einem Grund für seine

Ironie. „Halten Sie das immer noch für Unfug?“

Titus hatte Lisa keineswegs reizen wollen, aber das Thema schien eindeutig nicht dafür geschaffen zu sein, um rein objektiv darüber zu sprechen. „Bisher weiß ich nur, dass die Bewohner einen recht ungewöhnlichen Brauch praktizieren. Und dass Frauen und Fremde nicht bei ihren Riten anwesend sein dürfen. Ich weiß außerdem ...“ Die Tür der

Kapelle knarrte. „Wenn das wieder dieser Mann ist, dann ...“ Er näherte sich dem Eingang. Die Tür, die nur angelehnt war, schlug mit einem lauten Knall vor seiner Nase zu.

„Da erlaubt sich wohl wieder jemand einen Spaß“, meinte Titus. Er griff nach der Klinke. Er verspürte einen Widerstand, als er die Tür aufdrückte. Doch das Innere der Kapelle war leer. Er trat ein, stets darauf bedacht, erneut von jemandem angefallen

zu werden. Nichts dergleichen geschah. „Ich kann Ihnen nicht einmal sagen, auf welcher der Holzbänke ich wieder zu mir gekommen bin.“

Lisa schaute sich in der Kapelle um. In ihren Augen spiegelte sich ein klein wenig Furcht. „In den Rauh Nächten ist es verboten, nachts Kirchen aufzusuchen. Haben Sie noch nie etwas von Geistermessen gehört?“

„Das gestern war keine

Geistermesse. Der Schlag auf meinen Kopf hat sich durchaus diesseitig angefühlt. Außerdem war gestern keine Rauhnacht.“

„Manchmal gibt es gewisse Vorzeichen.

Geistererscheinungen, seltsame Phänomene.“

„Der Mann gestern war blind. Hätte er nicht Ihren Namen genannt, hätte ich ihn wahrscheinlich für einen armseligen Landstreicher gehalten, der sich hierher verirrt

hat. Oder für einen Alzheimer-Kandidaten aus Ihrem Dorf. Aber so bleibt es mir ein Rätsel.“ Lisa reagierte nicht auf seine Andeutungen. „Was den Schläger anbelangt, dieser dürfte inzwischen überführt sein. Gregors wissenschaftlicher Gegner, ein gewisser Edgar Mohn. Er...“ Titus hielt augenblicklich inne. Er betrachtete Lisa, die ihren Blick weiterhin durch den steinernen Raum gleiten ließ. „Da fällt mir

etwas ein. Was haben Sie heute früh mit mir gemacht? Sie haben meinen Kopf berührt. Seitdem sind meine Schmerzen wie vom Winde verweht.“

„Nichts Besonderes. Die Hauptsache ist, dass es Ihnen besser geht. Und wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich mich jetzt um das Grab meiner Eltern kümmern.“ Sie machte kehrt und verließ die Kapelle.

Titus schloss die Tür hinter sich. Er wollte nicht noch einmal

von einem plötzlichen Knarren aus dem Konzept gebracht werden.

Lisa wischte mit ihren Händen den Schnee von einem der Grabsteine ab. „Nach ihrem Tod lebte ich bei einer Freundin meiner Mutter. Sie hatte keine Kinder und zog mich auf als sei ich ihre eigene Tochter. Sie starb kurz nach meinem achtzehnten Geburtstag.“

Titus erwiderte nichts darauf. Er stand vor dem Grab und

beobachtete sie bei ihrer Tätigkeit. Ihre Bewegungen hatten etwas Besonderes an sich. Sie vereinten eine ominöse Vorsicht mit einer unnachgiebigen Zielstrebigkeit. Ein eigenartiges Paradoxon, das Titus in seinen Bann zog.

Lisa rieb sich den Schnee von den Händen. „Ich sage das nur, weil ich annehme, dass Sie mehr über mich wissen wollen. Deswegen sind Sie doch mitgekommen.“

Ihre plötzliche Direktheit brachte Titus in Verlegenheit. Um diese vor Lisa zu verbergen, kniete er sich hin. Er wollte ihr helfen, indem er den Schnee auf der Grabplatte weg schob.

„Halt! Das mache ich.“ Mit einer entschiedenen Geste forderte sie ihn auf, Platz zu machen. „Ich möchte nicht, dass das jemand anderer erledigt.“

Titus blieb nichts anderes übrig als aufzustehen und einen Schritt zurückzuweichen. Von einem

Baum fiel eine Ladung Schnee herab. „Was genau sind eigentlich Lamien?“

Lisa zog erschrocken die Luft ein. „Wie kommen Sie darauf?“

„Es geht das Gerücht um, dass Sie einen Angriff von Lamien überlebt hätten.“

Lisa stand auf. In ihren Augen spiegelten sich Tränen. „Was wollen Sie von mir eigentlich wissen?“

„Ich wollte nicht ...“

„Was Lamien sind? Sie haben

meine Eltern und meinen Bruder getötet. Es sind Hexen, die sich vom Fleisch kleiner Kinder ernähren.“ Mit zitterndem Finger zeigte sie auf den Grabstein.

„Weihnachten 1981. Damals drangen diese Kreaturen in unser Kinderzimmer ein. Bereits als ich ihre unheimlichen Schatten vor dem Fenster gesehen habe, bin ich unter das Bett gekrochen. Ich habe nicht an meinen Bruder gedacht. Ich hatte solche Angst, dass ich mich nur um mich selbst

kümmerte. Kurz darauf sprangen die Lamien durch die Scheibe. Thomas wachte schreiend auf. Aber es war für ihn bereits zu spät. Sie rissen ihm den Hals auf. Sie schlugen meine Mutter. Mein Vater feuerte Silberkugeln auf diese widerlichen Kreaturen. Ein paar gingen dabei drauf. Aber es kamen immer welche nach.

Als mein Vater keine Munition mehr hatte, warfen sie sich auch auf ihn. Bis zum Schluss schrie

er meinen Namen.“ Sie wischte sich die Tränen von den Wangen. „Ich überlebte als einzige. Die Lamien ließen mich in Ruhe. Ich habe keine Ahnung, aus welchem Grund. Auf jeden Fall schürte das die Gerüchte über mich. Die Leute im Dorf hassen mich deswegen. Sie verachten mich. Am liebsten würden sie mich wie eine Hexe verbrennen. Der einzige, der auf meiner Seite steht, ist Walter Dorn. Er kann mit meiner

Geschichte nichts anfangen. Er glaubt nicht ans Übernatürliche. Er ist erst seit etwas mehr als einem Jahr in Tiefenfall. Einen Angriff hat er daher noch nicht miterlebt.“

„Aber er hält sich an die Regeln“, wandte Titus ein.

„Er muss es tun. Jeder, der hier lebt, muss sich an die Regeln halten.“ Sie stieß ihm unerwartet gegen die Schulter, sodass er einen Fuß zurückverlagern musste, um nicht das

Gleichgewicht zu verlieren. „Ich habe Ihnen doch gesagt, Sie sollen Tiefenfall schnell wieder verlassen. Wieso sind Sie noch hier?“

„Es gibt diese Kreaturen also wirklich?“ Titus starrte in das mit Trauer und Wut verzerrte Gesicht Lisas. „All das ist wirklich wahr?“

„Sie müssen auf jeden Fall nachts im Haus bleiben“, erwiderte Lisa etwas ruhiger. „Es schützt Sie nicht

vollkommen. Aber es ist sicherer.“

„Die sieben silbernen Schlösser an der Tür?“

„Es gibt noch mehr Maßnahmen.“

„Es könnte also zu einer Heimsuchung kommen?“

„Ich weiß es nicht. Aber wenn Sie diesen Mann wirklich gesehen haben, dann dürfte uns diesmal etwas überaus Schlimmes bevorstehen.“

Er hatte das Portal abgeschlossen, so wie es in den Regeln stand. Eigentlich fand Walter Dorn das nicht einmal ungewöhnlich. In vielen Gemeinden wurden Kirchen nicht nur nachts geschlossen. Manche öffneten sogar nur zu den Gottesdienstzeiten. Ein zunehmender Vandalismus hatte

zu diesen Maßnahmen geführt.

In Tiefenfall gab es jedoch einen völlig anderen Grund. Dorn sollte damit die Bewohner davor schützen, ungewollt einer Geistermesse beizuwohnen. Dass ein solcher Aspekt in einem uralten Regelbuch stand, hatte Dorn bereits letzte Weihnachten nicht verwundert. Dass die Bewohner von Tiefenfall aber noch immer daran glaubten, hatte ihn beinahe schockiert. Walter Dorn war zu

sehr Rationalist, um an übersinnlichen Hokusfokus zu glauben. Die Dämonen in der Bibel waren nichts anderes als Darstellungen von Hysterie und Schizophrenie. Er hatte sogar einmal einen Artikel über diese Thematik verfasst, den er an das Vatican Magazin gesandt hatte. Ein Monat später war sein Artikel darin sogar erschienen. Er hatte damals heftige Reaktionen befürchtet, da er die im Neuen Testament

beschriebenen Heimsuchungen
psychologisch erklärte. Aber
nicht einmal ein einziger
Leserbrief hatte ihn erreicht.

Walter Dorn ging durch das
Kirchenschiff in den Chorraum
und betrachtete den
Weihnachtsbaum. Er stand etwas
schief. Aber das würde er am
folgenden Morgen zusammen mit
Herbert noch in Ordnung
bringen. Für einen Moment
lauschte er in die Stille der
Kirche. Der Wind heulte um das

Gebäude und drückte in Böen gegen das Portal.

Auch wenn Reaktionen zu seinem Artikel ausgeblieben waren, so hatte dieser dennoch dazu geführt, dass Walter Dorn das Amt als Pfarrer in Tiefenfall übernommen hatte. Im Sommer des vorangegangenen Jahres hatte er plötzlich einen Brief mit dem Siegel des Bistums München in seinem Briefkasten gefunden. Der Inhalt hatte ihn nicht weniger verwundert. Ein

gewisser Pater Domenicus bat ihn darin, bei der Klärung „gewisser ominöser Zwischenfälle“ zu helfen. Domenicus sprach Dorns Artikel an, den er seinerzeit mit großem Interesse gelesen habe.

Er fuhr fort: „Nun, mit etwas Ähnlichem haben wir in einem kleinen Ort mitten in den Alpen zu tun. Von dort erreichen uns seit einiger Zeit seltsame Berichte unseres Mitbruders Clemens Strobel. Es soll dort

Heimsuchungen geben. Um es auf den Punkt zu bringen: Strobel ist außer sich. Er übernahm das Amt im Jahr 1982, kurz nachdem sein Vorgänger Hans Lindner spurlos verschwunden war. Bis heute wissen wir nicht, was aus Lindner geworden ist. Mysteriöser wird die ganze Angelegenheit dadurch, da Strobel nun ebenfalls vermisst wird. Er berichtete uns von eigenartigen Bräuchen, unheimlichen Gestalten und

vielen anderen sonderbaren Dingen. Seine Berichte wurden von Jahr zu Jahr verworrener.

Es könnte sein, dass Strobl seinen Verstand verloren hat. Da mich Ihr Artikel sehr faszinierte und ich Sie aufgrund Ihres Textes für einen rational denkenden Menschen halte, der zu objektiven Schlussfolgerungen fähig ist, würden wir Sie gerne darum bitten, das Amt des Pfarrers in Tiefenfall zu übernehmen, bis

diese Sache geklärt ist. Unabhängig davon, welche Resultate Ihre Nachforschungen ergeben werden, würden wir Ihre Hilfe dementsprechend dadurch honorieren, dass wir Sie auf eine höhere Position versetzen werden.“

Walter Dorn schaltete das Licht in der Kirche aus, trat in die Sakristei und schloss die Tür hinter sich ab. Er durchquerte den rechteckigen Raum, um am gegenüberliegenden Ende in

seine daran angrenzende Wohnung zu treten.

Dorn hatte natürlich zugesagt. Was hätte er sonst tun sollen? Nicht nur die angesprochene Belohnung hatte ihn dazu verleitet. Er hatte gehofft, seiner wissenschaftlichen Neigung durch die Untersuchung der Bräuche und unheimlichen Ereignisse nachgehen zu können. Er war kein Mensch, der abgelegene Orte liebte. Aber das nähme er auf sich.

Und nun wohnte er seit beinahe fünfzehn Monaten in diesem Ort. Genauere Studien hatte er bisher noch nicht angestellt. Er hatte als Pfarrer einer solch kleinen Gemeinde zwar nicht sonderlich viel zu tun, aber er hatte schnell gemerkt, dass es schlecht war, sich in die Angelegenheiten der Bewohner einzumischen, die im Zusammenhang mit dem Verschwinden seiner beiden Vorgänger sowie den genannten mysteriösen Heimsuchungen

standen. Seine ersten Befragungen hatten dazu geführt, dass eines Abends Uli und Hannes vor seiner Tür standen.

Sie hatten ihm nicht gerade gedroht, aber sie hatten ihm deutlich gemacht, dass er sein „Herumgeschnüffel“, wie beide es nannten, lieber bleiben lassen sollte. Uli und Hannes, die beiden Dorfdeppen. Hannes überaus aggressiv und zu allem fähig, Uli geistig zurückgeblieben. Zu allem Übel

waren sie die Söhne des Ortsvorstehers. Wenn es etwas zu regeln gab, so schickte er stets seine beiden debilen Zwillinge vor. In seinen Augen waren sie nichts anderes als hirnlose Schlägertypen, die gerne andere einschüchterten. Es ärgerte ihn, dass er beide vor Titus Hardt als nette Leute bezeichnet hatte. Aber was hätte er sonst tun sollen? Beide hätten wohl oder übel ihre Drohung in die Tat umgesetzt und mit dem

Schriftsteller wer weiß was angestellt.

Dorn begab sich in die Küche, um Tee zu kochen. Mit einer vollen Tasse und einem Stück von Lisas erstklassigem Christstollen machte er es sich im Wohnzimmer bequem. Er hatte bereits ein paar Bücher für Kranzs Recherchen auf den Couchtisch gelegt. Später hatte er vor, nach weiteren Dokumenten zu suchen. Zunächst aber wollte er Lisas Backkunst

frönen. Er konnte nicht verhindern, dass sein Herz höher schlug, wenn er an sie dachte. Für ihn zählte Lisa zur einzigen Person in diesem Ort, mit der er sich ungezwungen unterhalten konnte.

Sie hatte ihm viel über Tiefenfall und seine Bräuche erzählt. Aber ihre Unterhaltungen blieben nicht bei diesen oberflächlichen Themen stehen. Wahrscheinlich wusste Lisa inzwischen mehr über ihn

als er jemals einem anderen Menschen anvertraut hatte. Er wusste, dass eine Liebe zwischen ihnen keine Chance hätte. Nicht einmal dann, wenn er sein Amt niederlegen würde. Dennoch verspürte er eine gewisse Sehnsucht nach ihr, wenn er sie zwei oder drei Tage nicht gesehen hatte.

Ein heftiger Windstoß drückte gegen das Fenster. Er trank einen Schluck Tee und stellte die Tasse zurück auf den gläsernen

Couchtisch. Gerade als er sich dem Stollen widmen wollte, unterbrach eine unmelodiöse Tonfolge der Kirchenorgel sein Vorhaben.

Dorn stockte, die Gabel auf dem halben Wege zum Mund. Er wirkte wie jemand, der unerwartet von einem Hexenschuss geplagt wurde und sich nicht mehr bewegen konnte.

Die Orgel? Hatte er wirklich die Orgel vernommen?

Dorn legte die Gabel mit dem

aufgespießten Stollenstück
zurück auf den Teller.

Wie konnte das sein? Er hatte
den Kircheneingang
abgeschlossen. Niemand außer
ihm besaß die Schlüssel – ein
weiterer Aspekt der Regeln. In
der Kapelle hatte sich niemand
mehr aufgehalten. Er war alleine
in der Kirche gewesen.

Ein weiterer Windstoß.

Diesem folgte eine zweite
Folge misstratener Töne.

Er hatte sich demnach doch

nicht verhöhrt. Spielte ihm jemand einen Streich?

Walter Dorn gehörte nicht zu den Leuten, die leicht Angst bekamen. Er war aber auch nicht gerade das, was man als mutig bezeichnen konnte. Seine dementsprechenden Eigenschaften lagen irgendwo in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen.

Er nahm die Schlüssel von der Kommode und betrat die Sakristei. Für einen Moment

blieb er vor der Tür, die in den Chorraum führte, stehen und lauschte. Keine Stimmen, kein Gekicher.

Er schloss die Tür auf und beugte sich aus dem Türrahmen. Die Lampe über der Orgeltastatur leuchtete. Eigenartig. Er hatte genau darauf geachtet, dass auch wirklich keine einzige Lampe mehr brannte, bevor er seine Wohnung aufgesucht hatte. Die Orgel stand am Rand des Chorraums, der

Sakristei genau gegenüber. Hätte das Licht zuvor schon gebrannt, so wäre es ihm aufgefallen.

„Hallo? Ist da jemand?“ Seine Stimme verhallte einsam zwischen den in der Finsternis verborgenen Wänden. Um den Aberglauben nicht zu schüren, beschloss er, das Licht in der Kirche ausgeschaltet zu lassen. Irgendjemand merkte so etwas immer, und danach sprudelten die Gerüchte wie Wasser aus einem überfließenden Kanal.

„Hallo?“, versuchte er es ein zweites Mal. Als sich auch dieses Mal niemand meldete, schritt er am Altar vorbei zur Orgel. Dort suchte er kurz nach dem entsprechenden Schalter und löschte das Licht.

Tiefe Dunkelheit umhüllte ihn.

Er drehte sich um. Der Zugang zur Sakristei stand nur noch einen winzigen Spalt offen. Dieser verdammte Wind. Er tastete sich vor zum Altar, in der Hoffnung, nicht gegen den

Weihnachtsbaum zu stoßen.

Hinter sich vernahm er ein Klicken. Das Licht an der Orgel erhellte den Chorraum. Dorn, im Glauben, den Scherzbold zu erwischen, drehte sich sofort um.

Der Sitz war leer.

Also ein Wackelkontakt. Bevor er das Licht ein zweites Mal ausschaltete, ging er zur Sakristei, um die Tür wieder zu öffnen. Er suchte nach etwas, das das selbständige Schließen

der Tür verhinderte. Er fand einen alten Kerzenleuchter, von dem der Silberbelag abblätterte, und stellte ihn direkt davor auf den Boden.

Als er ein weiteres Mal zur Tat schreiten wollte, blieb er verdutzt stehen. Das Licht brannte nicht mehr. Er kam sich auf einmal vor wie in einer Slapstickkomödie, in welcher der Held sich vergeblich abmühte, seine Aufgaben zu erledigen. Dorn hatte jedoch

keine Lust, sich von diesem Zwischenfall irre machen zu lassen. Wenn das Licht wieder anging, würde er es einfach brennen lassen und morgen den Elektriker holen.

Das Licht blieb aus.

Aus der Tiefe des Kirchenschiffs machte sich ein Schaben bemerkbar, so als würde jemand eine der Bänke über den grauen Steinboden ziehen. Bereits nach wenigen Sekunden verstummte dieses

Geräusch wieder.

Dorn schüttelte den Kopf. Entweder machte sich jemand in der Tat über ihn lustig oder die Geräusche wurden einzig und allein von dem heftiger werdenden Wind ausgelöst. Er warf einen Blick auf die Leuchtziffern seiner Armbanduhr. Kurz nach Mitternacht. Geisterstunde, dachte er nicht ohne Ironie. Sein Tee war bestimmt schon kalt.

Also setzte er zum Rückzug an.

Während er sich der Sakristei näherte, bemerkte er, wie die Tür trotz des davor platzierten Kerzenleuchters zu schwang. Eine langsame Bewegung, ähnlich wie in Zeitlupe. Der Leuchter rutsche über den Boden, bevor er umkippte und zur Seite rollte.

Dorn beeilte sich. Bevor die Tür ins Schloss fallen konnte, drückte er sie wieder auf und trat in den dahinter liegenden Raum. Zunächst nahm er den

kalten Luftzug kaum wahr. Doch nachdem er den Zugang zur Kirche geschlossen hatte, verspürte er einen eisigen Hauch, der durch die Sakristei wehte.

Er eilte zurück in seine Wohnung. Der Luftzug wurde stärker. Er durchquerte das Wohnzimmer und erreichte dadurch den Vorraum. Die Eingangstür stand offen. Sofort eilte er an die Tür und schaute hinaus auf den menschenleeren

Platz. Was hatte das zu bedeuten?

Mit einem mulmigen Gefühl schloss er die Tür und schob den Riegel vor. Erst da bemerkte er den schmelzenden Schnee, der wie eine Spur ins Wohnzimmer führte.

Was ist das nur für eine Nacht? Jemand musste in seine Wohnung eingebrochen sein. Aber aus welchem Grund? Er deponierte hier weder Spendengelder noch besaß er

irgendwelche Dinge von großem Wert. Kaum hatte er sich hingesezt, als er wie von der Tarantel gestochen aufsprang.

Die Bücher. Sie lagen nicht mehr auf dem Tisch.

Er lag unbekleidet auf einem Meer aus blutroter Seide. Die Oberfläche wellte sich, als spielte der Wind damit. Lisas Oberkörper ragte nackt aus dem schimmernden Ozean. Sein Kopf ruhte in ihren Armen. Ihre runden Brüste berührten sein Gesicht. Von ihren Brustwarzen tropfte Milch. Sie schmeckte

süßlich, beinahe wie Vanille. Ihre Augen blickten nachdenklich in die Ferne. Während er weiter von ihr kostete, streckte sie ihren rechten Arm aus, umfasste sein steifes Glied und begann zu reiben.

Titus erwachte im selben Moment, als er kam. Verdammter Mist! Wann hatte er zum letzten Mal einen feuchten Traum gehabt?

Sein Körper bewegte sich ohne

sein Zutun. Er riss seine Augen auf. War das noch immer ein Traum? Theresa hockte auf seinem Schoß, wobei sie ihr Becken stakkatoartig hob und senkte. Ihre großen Brüste hüpfen wie zwei Bälle auf und ab.

Sie gab ein ekstatisches Winseln von sich, bevor sie mit ihren Bewegungen aufhörte. Sie schaute Titus an und lachte. „Na, überrascht?“

„Sagen Sie bloß, ich bin gerade

in Ihnen gekommen?“

„Ist das so schlimm?“

„Schlimm?“, wiederholte Titus.

„Sie sind doch Gregors Freundin.“

Theresa fuhr mit ihren Handflächen über seine Brust.

„Wir schlafen miteinander. Freundin wäre da etwas übertrieben.“

„So?“

„Er sieht es genauso.“

„Darf ich auch fragen, seit wann Sie in meinem Zimmer

sind?“

Theresa machte keine Anstalten, von ihm herunterzukommen. Sein Teil machte allerdings auch keine Anstalten, kleiner zu werden. „Ich finde es immer äußerst erregend, Männer im Schlaf zu überfallen. Heute taten Sie mir irgendwie leid. Ich dachte, Sie könnten eine kleine Aufmunterung vertragen. Soll ich Ihnen verraten, was Sie im Schlaf gemurmelt haben?“

„Ich habe geredet?“

„Lisa. Das haben Sie ständig gesagt.“

Titus war froh, dass das fahle Licht, das durch die Fenster sickerte, seine Röte verbarg.

„Sie stehen wohl auf sie, was?“

„Das geht Sie wirklich nichts an.“

„Nun, sie ist nicht unattraktiv.“

Titus übergang ihre Bemerkung.

„Wo ist Gregor jetzt?“

„In der Bibliothek. Manchmal ist er von seiner Arbeit

überhaupt nicht
wegzubekommen. Lust auf eine
zweite Runde?“

Kaum hatte sie diese Frage
gestellt, als die Tür aufflog.

„Wir haben ein scheiß
Problem!“

Das Licht ging an.

Titus wünschte sich, nie
geboren worden zu sein.

Gregor hielt einen Moment
inne. Ob ihn der Anblick
verärgerte oder enttäuschte,
konnte Titus nicht deuten. „Wir

müssen los!“

Theresa stemmte ihre Hände in die Seite. „Los? Wohin? Es ist halb eins in der Nacht!“

„Dorn hat gerade angerufen. Jemand ist bei ihm eingebrochen und hat ein paar seiner Bücher gestohlen.“

Theresa hob erschrocken eine Hand vor ihren Mund. „Mohn?“

„Das ist zu befürchten. Also los jetzt. Ich warte unten auf euch.“

Titus setzte sich auf den

Beifahrersitz. „Jetzt sag schon, dass ich ein Arsch bin.“

Gregor, der den Geländewagen bereits aus der Garage gefahren hatte, umfasste das Lenkrad.

„Wieso sollte ich?“

„Weil ich es mit deiner Freundin getrieben habe.“

„Sie ist meine Assistentin, nicht meine Freundin. Und ob ich sauer bin? Nicht die Bohne.“

Titus verstand nicht. „Du bist nicht eifersüchtig? Du hasst weder mich noch Theresa?“

„Nichts dergleichen. Theresa kann tun und lassen, was sie möchte.“ Auf einmal zeichnete sich ein Grinsen auf seinen Lippen ab. „Hat sie dich etwa auch im Schlaf überrumpelt?“

Eine Antwort blieb ihm Titus schuldig. Theresa öffnete die Hintertür und kletterte auf die Rückbank. „Was ist? Worauf wartest du noch?“

Gregor wollte gerade losfahren, als die Haustür aufflog und Lisa auf das Auto

zulief. „Halt! Warten Sie!“

Theresa machte ihr die Tür auf.

Lisa stieg ein. „Ich möchte mitkommen.“

Titus versuchte, nicht an seinen Traum zu denken. Theresa schmunzelte spöttisch.

„Das können Sie natürlich machen“, erwiderte Gregor. Er wechselte einen Blick mit Titus.

„Dann fahr doch endlich los“, drängte Theresa.

„Aber...“ Titus wusste nicht, wie er seinen Satz weiterführen

sollte.

Gregor setzte den Wagen in Bewegung. „Aber?“

Titus schaute aus dem Seitenfenster. „Nichts. Ich dachte nur...“ Wieder brachte er seinen Satz nicht zu ende.

„Wegen der Rauhnacht?“, half Lisa ihm weiter.

„Ja.“

„Heute ist der 21. Dezember“, bestätigte Gregor.

„Wintersonnenwende.“

„Thomasnacht“, erklärte

Theresa. „Die erste von vier speziellen Rauh Nächten.“

„Ich muss wissen, ob es Walter Dorn gut geht“, sagte Lisa.

Titus verspürte einen Stich in seiner Brust. Er lehnte seinen Kopf zurück und schloss für einen Moment die Augen. Demnach waren seine Schlussfolgerungen richtig gewesen. Zwischen ihr und dem Pfarrer lief etwas.

Sie fuhren durch verlassene Straßen. Keine Lichter brannten.

Sogar die Straßenlaternen standen nutzlos in der Gegend herum. Gregor piff auf die Verkehrsregeln. Obwohl es verboten war, mit dem Auto auf den Marktplatz zu fahren, lenkte er den Geländewagen über das unebene Straßenpflaster bis zum Pfarrhaus, das sich direkt hinter der Kirche anschloss.

Lisa sprang als erste hinaus und lief zum Eingang. Sie drückte hektisch die Klingel.

Dorn öffnete in derselben

Sekunde, als Titus zusammen mit Gregor und Theresa die Tür erreichten.

„Ist dir etwas passiert?“, platzte Lisa heraus.

Dorn erfreute sichtlich Lisas Anblick. „Zum Glück nicht. Aber jemand hat die Bücher gestohlen, die ich für Herrn Kranz herausgesucht hatte. Aber kommt doch erst einmal herein.“

Titus hatte sich eine Pfarrerswohnung völlig anders vorgestellt. Er hatte an

Heiligenbilder und Marienfiguren gedacht. Er hatte angenommen, dass es nach Weihrauch röche und es darin nichts gab, was einen Pfarrer mit seinem Keuschheitsgelübde in Konflikt brachte. Um es auf den Punkt zu bringen: er hatte helle, brave Möbel und weiße, nichts sagende Zierdeckchen vor seinem inneren Auge gesehen.

Pfarrer Dorn machte ihm jedoch nicht den Gefallen, seine Vorstellungen zu bestätigen.

Dunkle, kantige Möbel bestimmten das Gesamtbild der Einrichtung. Er besaß eine teure Stereoanlage und jede Menge Hiphop-CDs. Ein schmales, zwischen zwei Türen stehendes Bücherregal war voll gestopft mit neuen und völlig zerlesenen Thrillern. Eines seiner eigenen Bücher befand sich nicht darunter. Neben einem großen Flachbildfernseher lag eine Fernsehzeitung, auf dem Cover eine Frau mit riesigem Busen.

Die kleine DVD-Sammlung des Pfarrers beinhaltete Titel wie Nacht der Lebenden Toten, Freitag 13. (die indizierte Fassung) und zwei Hershel Lewis-Filme.

„Ein wirklich seltsamer Abend“, bemerkte Dorn, während er seine Gäste dazu aufforderte, Platz zu nehmen.

„Ich habe Edgar Mohn in Verdacht“, erwiderte Gregor.

Titus bemerkte, dass Dorn immer wieder auf Lisa blickte,

die seine Aufmerksamkeit mit einer Mischung aus Sorge und Warmherzigkeit erwiderte. „Den Professor?“, fragte der Pfarrer.

„Hat er sich Ihnen so vorgestellt?“

„Er suchte mich gestern Vormittag zum letzten Mal auf. Bis dahin kam er täglich zu mir. Er nannte sich Professor Mohn von der Universität Augsburg. Einmal hatte er seine Tochter dabei. Eine gewisse Elvira.“

Bei dem Namen schrie Titus

auf. Er befürchtete, sein Herz würde aus seiner Brust springen.

„Sie kennen sie?“, erkundigte sich Dorn.

Titus stammelte nur unverständliches Zeug.

„Seine Muse“, übernahm Gregor für ihn das Wort. „Seit sie von ihm abgehauen ist, ist Schreiben für ihn so etwas wie ein Fremdwort geworden.“

„Jetzt haben Sie ja gute Chancen für einen Neuanfang“, neckte ihn Theresa.

Titus fühlte sich wie auf dem elektrischen Stuhl.

„Auf jeden Fall ersuchte mich Herr Mohn, ihm bei seinen Recherchen zu unterstützen. Dabei nannte er mir Ihren Namen, Herr Kranz, und teilte mir mit, mich möglichst von Ihnen fern zu halten. Sein Gebaren und sein Auftreten gefielen mir überhaupt nicht. Schon allein aus diesem Grund wollte ich ihm nicht helfen. Dennoch kam er immer wieder.“

„Mohn ist ein elendiger
Wichs... Ein absoluter Mistkerl.
Während seiner Zeit als
wissenschaftlicher Assistent
kopierte er immer wieder
heimlich meine
Vorbereitungsskizzen für die
Seminare, da er keinen blassen
Schimmer von Unterricht hatte.
Danach bezichtigte er mich,
seine Ideen gestohlen zu haben.
Da er sich gleichzeitig bei den
Profs eingeschleimt hatte,
glaubten sie ihm und nicht mir.

Also erhielt ich eine Verwarnung nach der anderen.“

„Das klingt ziemlich übel“, meinte Dorn. Im Gegensatz zu den anderen hatte er nicht Platz genommen. Trotzdem er versuchte, nach außen hin Ruhe auszustrahlen, merkte man ihm seine Nervosität an.

„Übel ist kein Ausdruck“, sagte Gregor. „Er stiehlt von hier und klaut von dort. Seine Strategie lautet bis heute, neue Forschungsprojekte

auszukundschaften und deren Ideen so schnell wie möglich und vor allem vor allen anderen zu publizieren. Es gelingt ihm regelmäßig, sich als Strahlemann zu produzieren. Die Leute nehmen es ihm ab. Dadurch hat er seine Professur erhalten. Dummerweise kenne ich ihn seit dem Studium. Es verbindet uns eine Feindschaft, die darin ihren Ursprung hat, dass ich ihn einmal dabei ertappte, wie er versuchte, die Unterlagen meiner

Promotion zu stehlen. Seitdem ist es sein größtes Anliegen, mich in Misskredit zu bringen. Und aus demselben Grund spioniert er mir ständig nach, was ihn leider bis nach Tiefenfall gebracht hat. Ein Punkt gibt mir dabei besonders zu denken. Woher wusste Mohn überhaupt, dass Sie die Bücher für mich bereitstellen würden?“

Dorn hob verzweifelt seine Arme. „Genau darüber habe ich mir bisher den Kopf zerbrochen.

Ich habe die Bücher hier auf den Tisch gelegt. Niemand wusste, was ich in meiner eigenen Wohnung unternehmen würde. Ich posaune meine Vorhaben nicht in der Welt herum.“

„Vielleicht hast du doch mit jemandem darüber gesprochen“, meinte Lisa.

Dorn seufzte. „Nein. Gewiss nicht.“

„Wo wohnt Mohn eigentlich?“, wollte Theresa wissen. „Wir könnten ihm einen Besuch

abstatten und die Bücher zurückverlangen.“

Gregor tätschelte ihr Knie. „Eine lobenswerte Idee. Aber ich befürchte, Mohn würde alles zerreißen, bevor wir überhaupt einen Fuß über die Schwelle setzten.“

Theresa ließ die Schultern hängen. „Das heißt dann wohl, dass wir unsere Koffer packen können.“

Gregor hob seinen Zeigefinger in die Höhe. „So leicht gebe ich

mich nicht geschlagen, meine Liebe. Erstens können wir noch immer, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, das Brauchtum dieses Ortes studieren und zweitens...“

„Zweitens?“

Gregor winkte ab. „Keine Ahnung.“

„Sie haben ja noch immer meine Bibliothek“, machte Lisa darauf aufmerksam.

Theresas Augen blitzten auf. „Haben Sie bereits alle Bücher

auf den Tisch platziert gehabt, Herr Pfarrer?“

Dorn machte eine Geste, als würde er jemandem den Weg zeigen. „Zum Glück nicht. Ich hatte gerade eine kleine Teepause eingelegt und wollte danach mit der Suche fortfahren. Es müsste noch weitere Dokumente in der Bibliothek geben, die für Sie von Interesse sein könnten. Wenn Sie wollen, dann können wir sofort...“ Das plötzliche Einsetzen der Orgel

unterbrach seinen letzten Satz.

„Übt jemand in der Kirche?“

Gregor machte Anstalten, aufzustehen.

Lisa wirkte besorgt.

Die Orgelklänge hallten wie eine Verballhornung des Wortes Harmonie aus dem Chorraum. Die Töne klangen willkürlich und falsch, so als würde ein dreijähriges Kind wahllos Tasten drücken.

Walter Dorn machte ein betretenes Gesicht. „Das betrifft

den zweiten Aspekt des Abends oder besser dieser Nacht.“

„Du hast es schon vorher gehört?“, fragte Lisa. Sie erhob sich, richtete ihren weißen Mantel und stellte sich neben ihn. Sie könnten genauso gut Händchen halten, schoss es Titus durch den Kopf. Allerdings war er nicht ganz bei der Sache. Ein Großteil seiner Gedanken richtete sich auf Elvira Mohn und die Tatsache, dass sie sich in Tiefenfall aufhielt.

Walter Dorn erzählte daraufhin seine Erlebnisse, die im Zusammenhang mit eben dieser Orgel standen.

Gregor klatschte begeistert in die Hände. „Fantastisch!“

„Fantastisch?“ Dorns Unverständnis war offensichtlich.

„Ein geeigneter Zeitpunkt, um den Ursprung einer Legende zu untersuchen.“ Er erhob sich schwerfällig von der Couch. „Geistermessen. Außer

Ammenmärchen haben wir bisher keine Anhaltspunkte darüber.“

„Es wäre besser, wenn es auch so bleibt“, meinte Lisa. Ihre sanfte Stimme passte überhaupt nicht zu dieser unheimlichen Bemerkung.

„Sie haben Angst davor? Das zeigt, wie stark die Wirkung solcher Legenden ist“, ließ sich Gregor nicht beirren. „Ich prophezeie Ihnen, dass wir in der Kirche nichts finden werden,

außer einem eingeschlagenen Fenster, durch das der Wind heult, was zugleich die Orgeltöne erklärt. Der Wind verfängt sich in den Pfeifen.“

Theresa, die sich ebenfalls aufgerappelt hatte, klopfte Lisa auf die Schulter. „Es gibt keine Gespenster.“

Lisa schaute sie an, als hätte sie nur Bahnhof verstanden.

Gregor wandte sich um. „Was ist, Titus? Willst du hier ewig sitzen bleiben?“

Titus hatte die kleine Debatte kaum mitbekommen. Seine Überlegungen, auf welche Weise er Elvira am besten aufspüren konnte, hatte ihn voll und ganz beansprucht. „Natürlich nicht“, antwortete er, da ihm nichts anderes einfiel.

„Wo geht es zur Sakristei?“, erkundigte sich Gregor. Sein wissenschaftlicher Spürsinn ließ sich kaum noch bremsen.

Dorn wechselte einen weiteren Blick mit Lisa, bevor er ihm den

Weg zeigte.

Lisa machte den Eindruck, als würde sie alle Anwesenden am liebsten daran hindern, die Kirche zu betreten.

„Sie vermuten, dass es in der Kirche tatsächlich spukt?“, fragte Titus.

Sie umfasste seinen rechten Unterarm, wie um ihn dadurch zurückzuhalten. „Ich habe Ihnen doch von den Vorzeichen erzählt. Mit Sicherheit ist es nicht der Wind.“

Der Pfarrer, Gregor und Theresa hatten die Wohnung bereits verlassen.

„Das verstehe ich nun wirklich nicht“, hörten sie Dorn sagen.

Lisa setzte sich in Bewegung.

Titus betrat nach ihr die Sakristei. Die Verbindungstür zur Kirche stand offen. „Was ist so sonderbar?“

Dorn deutete auf den Zugang. „Ich habe die Tür abgeschlossen. Daran kann ich mich genau erinnern.“

„Manchmal trügen einen die eigenen Erinnerungen“, bemerkte Gregor. „Auch dies ein Nährboden für Legenden und Aberglauben.“

Theresa wirkte keineswegs mehr so selbstsicher wie zuvor. Hinter der Tür herrschte eine sternlose Nacht. Das Orgelspiel hatte inzwischen aufgehört. Waren das Stimmen, die Titus stattdessen wahrnahm?

Theresa fiel es ebenfalls auf. „Was sind das für Geräusche?“

„Der Wind“, wiederholte Gregor. „Er spielt mit den Dachschindeln und erzeugt dadurch ein Geräusch, als würden Besucher durch die Kirche huschen. Titus, Lust auf eine nächtliche Runde durch das alte Gemäuer?“

„Ich möchte das Licht nicht anschalten“, stellte der Pfarrer klar. „Wenn die Anwohner davon mitbekommen, haben wir hier in kürze den halben Ort um die Kirche versammelt.“

Gregor zeigte sich verständnisvoll. „Geistermessen sind heimtückisch. Daher finden sie auch nur während der Weihnachtszeit statt. Es werden während dieser Zeit so viele Gottesdienste gefeiert, dass es manch einem gar nicht seltsam erscheint, wenn nach Mitternacht die Glocken läuten.“

„Ich schätze, wir benötigen gar kein Licht“, sagte plötzlich Theresa.

Tatsächlich erfüllte die Kirche

ein grünliches Schimmern.

„Hast du dafür etwa auch eine wissenschaftliche Erklärung?“, zog Titus seinen Freund auf. Gemeinsam mit dem Licht breitete sich eine frostige Kälte aus.

Gregor spazierte in den Chorraum. „Ein Wetterphänomen“, mutmaßte er. „Ein plötzlicher Wetterumschwung kann dazu führen, dass sich die Luft elektrisch auflädt. Die Kirche ist

auf jeden Fall leer.“

Titus, den das Phänomen zu interessieren begann, folgte Gregor. Lisa versuchte ihn zurückzuhalten, griff aber ins Leere.

„Was ist mit dir, Theresa?“, rief Gregor seiner Assistentin zu.

„Meinetwegen.“

Alle drei standen vor dem Altar und schauten in Richtung Portal. Trotz des Lichtes warfen die Orgel, der schiefe

Weihnachtsbaum und die Kirchenbänke keine Schatten. Es gab kein Indiz dafür, dass sich die Quelle des ungewöhnlichen Leuchtens außerhalb der Kirche befand. Eine starke Windböe brauste um das Gebäude. Die Orgel blieb stumm.

„Der Wind kann es nicht gewesen sein“, sagte Dorn von der Sakristei aus.

Gregor quittierte seine Aussage mit einem gekünstelten Grinsen. „Aber eine Ursache dafür muss

es geben.“

„Und wenn es wirklich Spuk ist?“, flüsterte Theresa.

Gregor betrachtete sie missmutig. „Die Menschen haben Angst vor dem Erscheinen der Wilden Jagd und machen ihre Ängste an bestimmten Vorzeichen fest. Seltene Phänomene, die jedoch im Einklang mit etwas Größerem stehen, etwa einem verheerenden Unwetter, das nur alle paar Jahre auftritt.“

„Ich habe den Wetterbericht in der Zeitung gelesen“, gab Titus zurück. „Darin stand nichts von einem Unwetter.“

„Teilst du etwa Theresas Meinung? Wenn ihr es euch so einfach machen wollt, dann können wir getrost auf eine wissenschaftliche Analyse verzichten.“

Sein letztes Wort ging beinahe unter in dem musikalischen Lärm, den die Orgel völlig unerwartet von sich gab. Ein Hin

und Her von Tönen, die keiner erkennbaren Melodie folgten. Die Tasten bewegten sich, als betätigte sie ein unsichtbarer Spieler. Manchmal befahl das Phänomen drei Tasten gleichzeitig, was zu höllischen Missklängen führte.

Titus traute seinen Augen nicht. Zwischen den Kirchenbänken manifestierten sich menschliche Körper. Die Erscheinungen waren ausnahmslos in schwarz gekleidet. Sie trugen Anzüge und

Abendkleider aus einer längst
vergangenen Zeit. Die Stoffe
wirkten staubig und zerknittert.
Die bleichen Gesichter
zeichneten sich durch eine
fromme Andächtigkeit aus. Es
hätte sich genauso gut um
Pantomimenkünstler handeln
können, die sich aus einem
unbekannten Grund in der Kirche
versammelten. Mit ihren
geschlossenen Augen gaben sie
vor, stumme Gebete zu sprechen.
Die Kakophonie aus

Orgeltönen verstummte
augenblicklich.

In einer normalen Messe wäre nun der Pfarrer vor das Pult getreten, um die Gemeinde zu begrüßen. Aber nichts dergleichen geschah. Die Stille, die von einem Moment auf den anderen herrschte, wirkte wie eine angespannte Leere.

Titus, der wie gebannt die gespenstischen Teilnehmer der Messe betrachtete, ahnte nichts Gutes.

Gregor und Theresa zogen sich zum Eingang der Sakristei zurück. Seinem Freund waren wohl die Theorien ausgegangen. Gregor starrte auf das Geschehen, als habe es ihm die Sprache verschlagen.

Ein erneuter Orgelwirbel setzte ein. Theresa stolperte erschrocken zurück und fiel über die Türschwelle. Walter Dorn fing sie gerade noch auf, sodass sie nicht auf den Boden schlug. Lisa forderte Titus mit einer

energischen Handbewegung auf, zu ihnen zu kommen.

Titus blieb wie angegossen stehen. Eine unbekannte Kraft hielt ihn zurück. Eine Fliege, die sich in einem Spinnennetz verfang, musste sich ganz ähnlich fühlen. Völlig unklar, was ihn daran hinderte, kam er nicht von der Stelle.

Titus musste auf den nächsten Schrecken nicht lange warten. Wie auf Kommando schlugen die bleichen Messteilnehmer ihre

Augen auf. Er wurde von einem Entsetzen gepackt, als wäre er unvermutet in ein Becken voller Eiswasser gestürzt. In den vielen Augenpaaren spiegelte sich grotesker Wahnsinn.

„Kommen Sie schnell!“, schrie der Pfarrer.

Titus konnte sich noch immer nicht bewegen. Die auf ihn gerichteten Augen klebten an ihm wie die Saugnäpfe eines glitschigen Kraken. Es hieß, dass Schlangen ihre Beute

hypnotisieren würden. Ob gerade dasselbe mit ihm geschah?

„Jetzt komm schon!“, rief Gregor.

Die Gespenster erhoben sich ruckartig. Sie ließen Titus nicht aus den Augen. Sein Herz klopfte wie verrückt. Er schwitzte, obwohl es ihn fröstelte.

„Auf was warten Sie noch?“, vernahm er Theresa.

Die unheimlichen Gestalten

stürmten auf ihn los und umzingelten ihn. Ein Geruch nach altem Filzstoff stieg ihm in die Nase. War dies der Geruch von Geistern? Titus hatte sich noch nie darüber Gedanken gemacht, ob Geister nach etwas Bestimmten riechen. Nun erfuhr er es auf direkte Weise.

„Titus!“

„Kommen Sie endlich!“

„Los!“

Die Rufe halfen nichts. Sie vermischten sich mit der

schizophrenen Orgelmusik und den Bewegungen der Geister, die ihren Kreis um ihn immer enger schlossen. Titus' Beine gaben nach und er sackte zu Boden. Die Geister starrten von oben auf ihn herab. Ihre nach vorne gebeugten Körper bildeten über ihm eine surreale Kuppel.

Dann begann der schmerzhafteste Teil.

Zunächst zwickten sie ihn mit ihren dünnen, langen Knochenfingern. Die unsanften

Berührungen brannten wie kaltes Feuer. Titus musste sich mit aller Kraft zurückhalten, um nicht laut aufzuschreien. Sein Mantel zerriss. Kurz darauf mutierte auch seine übrige Kleidung zu einer Ansammlung von Fetzen. Obwohl er sich wehrte, bekam er die Meute nicht los. Sie belagerten ihn wie ein Stamm hungriger Kannibalen. Erneutes Grauen packte ihn, als diese bizarren Gestalten ihre Münder öffneten.

Ihre Lippen entblöbten große, starke Zähne. Als die ersten ihn zu beißen begannen, konnte er nicht länger seine Schreie unterdrücken. Sie nagten an seinen Armen und Beinen. Zwei Frauen bohrten ihre Zähne in seinen Hals und seine Wangen. Schließlich spürte er auch Zähne zwischen seinen Schenkeln.

„Haut ab! Lasst ihn in Ruhe!“
Ein elektrisches Knistern, und einer der Geister sauste heulend hinweg. Dasselbe geschah mit

zwei anderen. Die elektrischen Schläge setzten sich fort. Ein Geist nach dem anderen jaulte auf und verschwand auf nimmer wieder sehen. Titus hatte bisher nur Lisas Stimme erkannt. Nun erspähte er sie, wie sich durch die Reihen der Geisterwesen kämpfte. In ihrer rechten Hand hielt sie einen Elektroschocker. Als sie eines der weiblichen Wesen damit berührte, stoben helle Funken davon. Die Frau verzerrte ihr Gesicht zu einer

spiralförmigen Fratze, wobei sie ein durchdringendes Heulen von sich gab. Kurz darauf schwirrte sie wie eine Silvesterrakete in die Höhe. Titus wand sich in den Fängen der verbliebenen Unholde. Am schlimmsten erwies sich derjenige Geist, der wie ein läufiger Pudel nicht von seinem Penis abließ.

Endlich erkannte auch dieser, dass ihn jemand an seinem weiteren Tun hindern wollte. Er warf sich auf Lisa, die ihm

sofort die Waffe entgegen hielt. Der elektronische Impuls traf den Angreifer mitten in der Brust. Er kreischte so laut auf, dass zwei Fensterscheiben zersprangen, und fegte wie ein Springteufel davon.

Schließlich ließen auch die übrigen Geister von Titus ab, um sich Lisa in den Weg zu stellen. Die Haushälterin verteidigte sich gekonnt mit ihrem Taser. Ein Geist nach dem anderen ergriff die Flucht. Das aus

verschiedenen Kehlen dringende Heulen vermischte sich mit den grässlichen Orgeltönen. Befand er sich bereits in der Hölle? Titus fühlte sich jedenfalls elend genug.

Das Geheul nahm ab.

Bevor Lisa den letzten verbliebenen Geist verjagen konnte, ergriff dieser lieber von sich aus die Flucht.

Die Orgel spielte weiter.

„Ich kümmere mich gleich um Sie.“ Lisa ging an Titus vorbei

in Richtung des
Musikinstrumentes.

Titus richtete sich mühsam auf. Seine Kleidung hing in Fetzen, sein Körper war übersät mit seltsamen Brandwunden, blauen Flecken und blutigen Zahnabdrücken. Kaum stand er auf seinen Beinen, als er zur Seite taumelte, gegen den Altar stieß und zu Boden sank.

Währenddessen stellte sich Lisa hinter den leeren Orgelsitz. Die Musik spielte unbeirrt

weiter. Lisa holte mit ihrem rechten Arm weit aus, bevor sie den Elektroschocker mitten vor sich in die Luft stieß. Die Orgel gab einen letzten, erschrockenen Ton von sich. Das Knistern dauerte mehrere Sekunden. Ein dunkler Schemen wurde sichtbar. Ein heller Ton intensivierte sich zu einem grauenvollen Kreischen und endete in einem lauten Knall. Lisa senkte ihren Arm und kehrte der Orgel den Rücken zu.

Titus spürte, wie der Altar den Abstand zu ihm vergrößerte. War das wirklich der Altar? Er traute seinen Sinnen nicht. Nicht, nachdem er von einer Horde wilder Geister fast umgebracht worden war.

„Meine Güte!“ Dorn verließ sein Versteck.

Titus entschied, dass es sich tatsächlich um den Altar handeln musste, der mit einem leisen Summen wie eine Geheimtür zurückwich.

Lisa kniete sich neben ihm nieder. „Wir müssen Sie sofort nachhause bringen.“

„Hätten Sie mit diesem Elektroding nicht schon eher vorbeischaun können?“

„Das ist von Frau Chambers. Bis vor kurzem wusste ich nicht, dass sie ein solches Gerät bei sich trägt.“

„Sieh dir das an, Lisa“, hauchte Dorn.

Gregor und Theresa erschienen wieder auf der Bildfläche.

„Alles in Ordnung?“, fragte sein Freund.

„Erwartest du darauf wirklich eine Antwort?“ Eine weitere Diskussion erübrigte sich. Niemand achtete mehr auf ihn. Etwas anderes zog die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich. Das Summen stoppte im selben Moment, in dem der Altar aufhörte, zurückgleiten. Titus blickte in eine rechteckige Kammer, die gefüllt war mit

Waffen aller Art.
Maschinengewehre, Revolver,
Pistolen, Mörsergranaten,
Raketenwerfer und noch vieles
mehr. Hinzu kamen Berge von
Munition. Silber. Es waren
Silberkugeln. Sogar die Raketen
für die Werfer bestanden aus
diesem Material.

„Meine Güte“, wiederholte
Dorn.

„Das Waffenlager.“ Gregor
wirkte nicht weniger erstaunt.

„Es befand sich die ganze Zeit

über hier“, setzte Theresa den
Schlusspunkt.

„Aber aus welchem Grund
wurde es aus der Wohnung unter
den Altar verlegt?“, wollte Titus
wissen.

Gregor und Theresa
betrachteten Lisa, als wäre es
selbstverständlich, dass sie eine
Antwort darauf hätte.

„Ich habe keine Ahnung, aus
welchem Grund es verlegt
wurde“, sagte sie. „Sicher ist
nur, dass wir Herrn Hardt

schnell nach Hause bringen müssen. Nur dort kann ich seine Wunden verpflegen.“ Sie reichte Theresa den Elektroschocker.

„Was ist mit seinen Verletzungen?“ Gregor machte weniger einen besorgten als vielmehr einen faszinierten Eindruck, nicht unähnlich einem Wissenschaftler, der nach dem Ausgang einer chemischen Reaktion fragte.

„Geisterwunden darf man nicht auf die leichte Schulter nehmen.

Ich habe eine Salbe, die dagegen wirkt.“

Dorn kratzte sich am Hinterkopf. „Ich frage mich, wie Sie den Mechanismus aktiviert haben. Schließlich können wir den Altar nicht einfach so in dieser Position lassen.“

Titus musste selbst überlegen. „Ich bin gegen die Vorderseite gestoßen.“

„Einer der Steine ist geringfügig hineingedrückt“, erkannte Theresa. Sie umging

die Geheimkammer und zeigte auf eine Stelle, die sich exakt in der Seitenmitte befand. Sie beugte sich nach vorne und drückte dagegen. Der Stein trat wieder an seine vorherige Position zurück. Zugleich setzte das elektronische Summen ein, während der Altar sich vorschob und dabei die Kammer verdeckte.

„So funktioniert das also“, bemerkte Gregor.

„Ich predigte die ganze Zeit

über einer Waffenkammer“, staunte Dorn.

Mit einem sanften Klicken rastete der Mechanismus ein.

Lisa half Titus beim Aufstehen. „Können wir jetzt bitte gehen?“

Titus hatte den Eindruck, als würde er alles aus zwei unterschiedlichen Perspektiven gleichzeitig sehen. Hieß das nicht Out-of-Body-Experience? Egal, wie der Begriff dafür lautete, langsam glaubte er, was Lisa über die Geisterwunden

gesagt hatte. Sie brannten höllisch und vernebelten hin und wieder seine Gedanken.

Gregor deutete auf den Altar. „Darüber müssen wir noch reden. Für die Verlegung der Waffen muss es eine Erklärung geben.“

„Ich sortiere lieber keine weiteren Bücher für Sie“, entgegnete Dorn. „Mein Verhalten war töricht. Es ist besser, wenn Sie die Bücher selbst in meiner Bibliothek

suchen. Dann kann Sie vorher niemand stehlen.“

Sie durchquerten die Sakristei und kamen zurück in Dorns Wohnung. „Niemand konnte wissen, dass Mohn auf solch dreiste Weise in Aktion treten würde, auch wenn ich es mir hätte denken können“, beruhigte Gregor den Pfarrer. „Sollte er mir über den Weg laufen, werde ich ihn stellen. Er ist und bleibt ein Arschloch.“

Dorn öffnete ihnen die

Wohnungstür. Eine eisige Windböe fegte Schnee herein.

„Wir wollten gerade klingeln.“

Uli und Hannes versperrten ihnen den Ausgang. Auch jetzt trugen sie nichts anderes als blaue Latzhosen und karierte Hemden mit aufgekrempeelten Ärmeln. Ihre Gesichter waren von der Kälte stark gerötet. Die unangenehme Überraschung hätte nicht größer sein können.

„Uli. Hannes“, stammelte Dorn.

„Was wollt ihr denn hier? Um

diese Uhrzeit?“

„Was machen denn Eure Gäste noch bei Euch?“, konterte Hannes.

„Was machen?“, fügte Uli hinzu, wobei er auf Lisa zeigte, als handelte es sich bei ihr um ein giftiges Insekt.

„Jemand hat etwas aus meiner Wohnung gestohlen“, versuchte Dorn zu erklären.

„So? Wirklich?“, fragte Hannes. „Und deswegen ladet Ihr die Fremden und diese Hexe

zu Euch ein?“ Er drängte den Pfarrer zurück und betrat zusammen mit seinem Zwillingenbruder die Wohnung. „Und was wurde gestohlen, Ehrwürden?“ Er schaute sich neugierig um.

„Bücher“, antwortete Dorn.

„Bücher?“, wiederholte Uli spöttisch.

„Ich wollte sie den beiden Wissenschaftlern zeigen.“

„Bücher sind für uns wertlos, Ehrwürden“, meinte Hannes.

„Wir sind aus einem ganz anderen Grund hier.“

Dorn betrachtete die beiden, so als befürchtete er, sie würden jeden Augenblick große Messer zücken.

„Jemand hat...“ Hannes stockte, als er Titus' Zustand gewahr wurde. „Was ist mit dem da passiert?“

Die Antwort bestand aus einem betretenen Schweigen.

Uli und Hannes ließen ihre Blicke von einem zum anderen

gleiten. „Was ist hier passiert?“

„Wir waren Zeuge einer Geistermesse“, sagte Theresa.

„Einer Geister...?“ Hannes brachte das Wort nicht vollständig über die Lippen.

Sein Mienenspiel verriet ein heftiges Hin und Her zwischen Panik und Wut. Er streckte seine Hand aus und deutete auf Lisa.

„Daran ist nur sie schuld! Der Segen wirkt nicht, Ehrwürden! Diese verfluchte Hexe verhindert seine Wirkung!“

„Leute waffnen!“, rief Uli, so als stünde er vor einem ganzen Heer aus Freiwilligen.

„Ehrwürden, Ihr wisst doch, dass eine Geistermesse ein Vorbote für die Wilde Jagd ist. Diese verfluchte Frau ist schuld ...“

„Sie wiederholen sich“, unterbrach ihn Gregor. „Sie haben noch immer nicht gesagt, weswegen Sie überhaupt hier sind.“

Hannes stellte sich vor ihn hin,

so als wollte er auf ihn einprügeln. „Sie haben hier gar nichts zu melden. Wenn die Wilde Jagd unseren Ort heimsucht, dann sind Sie genauso verantwortlich dafür wie diese widerliche Schlampe. Falls dies passiert, werden Sie Ihre Strafe bekommen. Ehrwürden wird Sie dann nicht mehr schützen.“

„Und weswegen sind Sie nun hier?“ Gregor ließ Hannes' Gebaren völlig unbeeindruckt.

„Wegen der Waffenkammer, Sie Arschloch. In unserem Haus gab es ein Signal. Ein Signal dafür, dass die Kammer geöffnet wurde.“

„Sie stand tatsächlich offen“, murmelte Titus, der sich nur noch schwer auf den Beinen halten konnte.

Hannes betrachtete ihn missbilligend. „Ach, tat sie das? Und aus welchem Grund? Falls Sie es nicht wissen, niemand darf die Waffenkammer öffnen,

wenn es nicht unbedingt notwendig ist...“

„Falls jemand es doch tut“, fuhr Dorn ihm ins Wort, „dann soll er Buße tun. Es geschah nicht aus Absicht. Dieser Herr stolperte und fiel gegen den Altar, wodurch der Mechanismus ausgelöst wurde. Die Strafe kann nur verhängt werden, wenn es aus Absicht geschah.“

Hannes knirschte mit den Zähnen. „Wie dem auch sei. Er hat Schuld auf sich geladen. Ihr

alle habt es.“ Er stieß Titus gegen die Brust.

Obwohl Lisa ihn festhielt, taumelte er zurück und fiel auf einen Stuhl, der neben dem Eingang stand.

Hannes kicherte. „So ein beschissener Schwächling. Los, Uli, wir müssen unsere Wachtposten bewaffnen.“

„Aber Geistermesse...“

„Ist vorbei“, sagte Hannes.

„Also auf.“

„Gehen Sie lieber“, flüsterte

Dorn seinen Gästen zu, während die beiden Zwillinge die Kirche aufsuchten. „Ich werde versuchen, alles zu regeln.“ Er umarmte Lisa. „Sie werden dir nichts tun.“

Der Wind draußen blies ihnen eisig entgegen. Verächtliches Gelächter erschallte. Neben Gregors Geländewagen parkte ein alter VW-Bus. Mehrere Männer standen darum herum. Einer saß auf der Kühlerhaube von Gregors Auto. Er

beobachtete Titus und seine Freunde mit einem hämischen Blick. Anscheinend hielt er sich für besonders gewitzt.

„Sieh einer an. Unsere Gäste zusammen mit unserer Dorfschlampe. Und, Lisa, hast du es ihnen gründlich besorgt?“

Ohne eine Antwort darauf zu geben, führte die Angesprochene Titus zum Auto. Einer der anderen Männer positionierte sich direkt vor die Hintertür. Mit seiner Haltung ahmte er

unbeholfen einen Cowboy nach.
„Hat jemand etwas von
Einsteigen gesagt?“

„Lasst sie gehen!“, rief Dorn
von der Tür aus. Die Kälte
brachte ihn zum Zittern.

Der Mann reagierte nicht.

Theresa trat vor ihn hin.
„Wartet nicht deine Mutter
zu Hause auf dich?“

Der Mann schaute sie
überrascht an. „Willst du mich
verarschen?“

„Wieso sollte ich etwas tun,

das du schon selbst erledigst?“

Der Mann holte mit seiner rechten Hand aus.

Theresa packte ihn und drehte seinen Arm auf den Rücken. Der Mann schrie vor Schmerz auf. „Du solltest schon längst in deinem Bettchen sein, du Hosenpisser.“

Die übrigen Männer lachten.

Theresa verdrehte seinen Arm noch mehr, bevor sie ihn von sich stieß.

„Du lässt dich von einer Frau

fertig machen, Paul?“, rief einer. Die anderen lachten noch lauter.

Paul rieb seinen Arm und starrte wütend auf Gregors Assistentin. „Das wirst du noch büßen, du dämliche Fotze!“

„Was soll das?“

Das Gelächter erstarb.

Uli und Hannes kehrten aus der Wohnung des Pfarrers zurück. Jeder schleppte ein paar Gewehre mit sich. Uli trug zusätzlich einen Gürtel mit sechs Handgranaten. „Kann man euch

keine Sekunde alleine lassen?“ Hannes marschierte zu dem VW-Bus. Jemand öffnete sofort die Ladetür.

Nachdem er die Waffen abgelegt hatte, wandte er sich wieder seinen Leuten zu. „Ab in den Wagen, ihr Schwachköpfe.“

Die Männer gehorchten ihm. Nur derjenige auf der Kühlerhaube rührte sich nicht. „Fritz, das gilt auch für dich.“

Mit betonter Unlust glitt der Mann von seinem Sitz. Als er an

Lisa und Titus vorbeiging, vollführte er mit seiner Zunge obszöne Bewegungen. Darauf stieß er ein hohles Kichern aus und lief zum Bus.

Hannes und Uli kamen nochmals auf die vier zu. „Das nächste Mal geht es vielleicht nicht so glimpflich ab“, prophezeite Hannes. „Halten Sie sich endlich aus unseren Angelegenheiten raus. Betrachten Sie das als eine letzte Warnung.“ Er machte kehrt und

stapfte zurück zu dem VW-Bus. Kaum hatte er die Tür hinter sich zugeworfen, als auch schon der Motor ansprang und der Wagen davonbrauste.

„Woher haben Sie eigentlich Ihre Kampfkünste gelernt?“, fragte Titus.

Theresa half Lisa dabei, ihn ins Auto zu setzen.

„Selbstverteidigung für Frauen. Das lernte ich vor meinem Studienaufenthalt in New York.“

„Sie ist fast schon so etwas wie

eine Kampfmaschine“, bemerkte Gregor.

„Jetzt übertreib aber nicht.“

Gregor winkte dem Pfarrer zu.

„Bis morgen.“

Dorn hob seine Hände in die Höhe. „Es tut mir leid. Diese Unannehmlichkeiten ...“

„Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Theresa und ich haben jetzt Vieles, worüber wir nachzudenken haben. Und Titus bringen wir auch noch irgendwie in Ordnung.“

Dorn zeigte ein müdes Lächeln.
Er ging in seine Wohnung und
schloss die Tür.

„Ziehen Sie sich aus.“

Titus hockte an der Bettkante, dessen Überzug ihn auf peinliche Weise an seinen Traum erinnerte. Blutrote Seide. Lisa und Theresa hatten ihn in das Zimmer gebracht, aus dem er am Nachmittag Lisa hatte kommen sehen. Es gab eine Kommode sowie einen Kleiderschrank.

Und eben dieses Bett. An der Wand über dem Kopfende hing ein surreales Gemälde, welches Lisas Haus in einer verzerrten Perspektive zeigte und um das herum seltsame Gestalten tanzten. In seiner zerrissen Kleidung fühlte er sich bereits entblößt. Seine Verletzungen, die zwischen den Kleiderfetzen hindurchschimmerten, sahen grässlich aus. Lisa stand neben ihm. Sie hielt einen mit Staub und Spinnweben überzogenen

Tontopf in ihren Händen.

Theresa hatte sich mit Gregor in die Bibliothek zurückgezogen.

Der Wind klapperte mit der Jalousie vor dem Fenster.

„Ich muss Sie behandeln“, drängte Lisa, als Titus sich nicht rührte.

„Soll ich mich wirklich vor Ihnen ausziehen?“

Lisa seufzte. „Meinen Sie, ich habe noch nie einen nackten Mann gesehen?“

„Was haben Sie überhaupt mit

mir vor?“

Lisa hob den Tiegel etwas an.
„Eine Kräutersalbe. Das ist das Einzige, was Ihnen helfen wird.“

„Wie meinen Sie das?“

„Wenn ich Sie nicht innerhalb von drei Stunden damit behandle, werden Sie untot.“

„Untot?“

„Sie verwandeln sich in einen Zombie als Folge der Geisterbisse.“

„Das hat mir gerade noch gefehlt“, erwiderte Titus.

Eigenartigerweise kam ihm Lisas Erklärung kein bisschen abwegig vor. Er fühlte sich jetzt schon wie erschlagen. Wie würde er sich erst als Zombie fühlen?

„Es sind keine gewöhnlichen Kräuter“, führte Lisa ihre Erläuterung fort. „Sie wachsen auf alten, vergessenen Gräbern. Ihre Heilkraft erreichen sie nur in Vollmondnächten.“

Titus, der noch immer zögerte, sich zu entkleiden, fragte: „Gibt

es so viele vergessene Gräber?“

„Mehr als Sie glauben.“

„Woher wissen Sie das alles?“

Lisa drehte den Topf ungeduldig in ihren Händen.

„Von der Frau, die mich aufgezogen hat. Sie sammelte Heilkräuter und brachte mir Vieles darüber bei. Und jetzt ziehen Sie sich bitte aus.“

Titus überraschte ihre Hartnäckigkeit. Bei ihrer ersten Begegnung hatte sie sich extrem schüchtern gezeigt. Inzwischen

hatte sich das Heft um 180 Grad gedreht. Nun saß er verschüchtert vor ihr. Die Schmerzen, die von seinen Verletzungen ausgingen, nahmen nicht ab. Das Brennen der Bisswunden besaß die Intensität von ätzender Säure. „Es gibt wohl tatsächlich keine Alternative.“ Er begann, sich zu entkleiden.

Lisa beobachtete ihn nicht, sondern betrachtete währenddessen das seltsame

Gemälde. Als er nur noch mehr seine Unterhose anhatte, erschrak er selbst über sein Aussehen. Die Stofffetzen hatten mehr als die Hälfte seiner Wunden verdeckt. Er sah aus wie ein gefolterter Märtyrer auf einem mittelalterlichen Gemälde.

Lisa setzte sich neben ihn. Unter anderen Umständen hätte ihn das mit Sicherheit erregt. So aber kam er sich einfach nur armselig vor. Sie entfernte den

Deckel des Tontopfes und legte ihn auf den Boden. Sofort drang ihm ein Geruch nach Lakritze in die Nase. Sie streifte seinen Rücken mit ihrer Hand. Es überkam ihn erneut jenes Prickeln, das er bereits empfunden hatte, als sie seinen Kopf berührt hatte. In kreisförmigen Linien rieb sie die Salbe auf seine Haut. Er hatte befürchtet, dass sich die Schmerzen an seinen offenen Wunden verstärken würden,

doch ein angenehmes Gefühl machte sich breit. Dies verhinderte allerdings nicht, dass er sich in ihrer Gegenwart im wahrsten Sinne des Wortes bloßgestellt vorkam. „Haben Sie die Salbe schon einmal verwendet?“, fragte er, um die angespannte Stille zu überbrücken.

„Nein.“

Titus schaute über seinen Rücken. „Und woher wissen Sie dann, dass dieses Zeug auch

tatsächlich wirkt?“

„Meine Tante hat mich einmal damit behandelt.“

„Ihre Tante?“

„Die Freundin meiner Mutter.“

„Sie wurden also auch von Geistern gebissen?“

Lisa griff in den Topf, um noch mehr Salbe auf seinen Rücken zu schmieren. Sie glich weniger einer Creme als vielmehr einem Brei aus zerstampftem Grünzeug.

„Ich weiß nicht, was mich gebissen hat. Damals war ich

dreizehn. Mitten in der Nacht schreckte ich aus dem Schlaf. Ich spürte, dass sich irgendetwas in meinem Zimmer aufhielt. Als ich nach dem Lichtschalter greifen wollte, schoss plötzlich ein eigenartiges Wesen aus dem Schatten und biss in meinen Arm. Seine Zähne waren groß und spitz. Es hatte graue, runzelige Haut. Ich sah keine Augen. Nur zwei Löcher, bei denen es sich entweder um die Nase oder um die Ohren

handelte. Ich kreischte. Im selben Moment als meine Tante die Tür aufriss, sauste das Wesen aus meinem Zimmer. Meine Tante besah sich die Bisswunde und rieb sie sofort mit dieser Salbe ein. Die Wundmale verschwanden.“

„Geschah das während der Rauh Nächte?“

„Kurz vor Dreikönig.“ Er fühlte nicht mehr ihre Hand auf seinem Rücken. „So, das wäre geschafft. Legen Sie sich am

besten hin, damit ich Brust und Bauch behandeln kann.“

Titus betrachtete den Tontopf. „Kann ich das nicht selbst machen?“

„Sie können es nicht. Es kommt auf die Technik an.“

Titus legte sich hin. Über seinen Rücken floss eine wohltuende Wärme. Lisa griff erneut in den Tiegel und holte etwas von der Salbe hervor. In der Tat bewegte sie ihre Hand nicht nur kreisförmig. Sie

vollführte damit auch gerade Linien und formte Zacken, sodass die Konturen ominöser Symbole entstanden. Lisas Miene verriet äußerste Konzentration. Ein erregendes Kribbeln erfüllte seine Brust und seinen Bauch.

„Die Bilder. Sind die von Ihrem Vater?“

Lisa erwiderte seinen Blick. „Hat Ihnen das Walter Dorn erzählt?“

„Sind Sie ihm deswegen

böse?“ Wieder dieses Ziehen in seinem Herzmuskel.

Sie lächelte sanft. „Nein.“

Titus schloss enttäuscht seine Augen. „Sind seine Gemälde bekannt?“

„Er hatte viele Käufer.“

„Obwohl er hier in diesem Kaff lebte?“

„Mein Vater lebte früher in München. Er dachte, er könnte besser auf dem Land malen, da er dort mehr Ruhe hätte.“

„Die Leute behandelten ihn

nicht wie einen Fremden?“

„Er stammte von hier. Nach seinem Tod hinterließ er mir dieses Haus, seine Wohnung und einen Haufen Geld. Sind Sie mit der Antwort zufrieden?“

„Meine Neugierde ist krankhaft. Eine Berufskrankheit.“

„Dann haben Sie bereits eine neue Idee?“

„Nicht im Geringsten. Und wenn ich hier ständig eines übergezogen bekomme oder von

Geistern angeknabbert werde, dann wird das noch eine Weile so bleiben. Meine Abhängigkeit von Elvira war im Grunde genommen idiotisch. Ich hätte wissen müssen, dass die Beziehung einmal in die Brüche gehen würde.“

Lisa behandelte ihn ungerührt weiter. „Ich nehme an, Sie möchten sie trotzdem treffen?“

Titus verkrampfte sich. „Ich möchte wissen, was genau es war, das meine Gedanken

inspirierte. Und ich möchte wissen, wieso sie einfach abgehauen ist. Meine Güte, wenn ich damals gewusst hätte, dass sie die Tochter von Gregors Erzfeind ist, hätte ich mit ihr wahrscheinlich nie etwas angefangen.“

Ihre Hände glitten nun über seine Oberschenkel. „Nachher ist man immer schlauer.“

„Wahrscheinlich klingt es wieder einmal allzu neugierig. Dennoch würde mich

interessieren, wie Ihre Beziehung ausgesehen hat.“

Lisa hielt kurz inne. „Welche meinen Sie?“

„Gab es mehrere?“

Lisas Miene wirkte auf einmal leer. „Es gab meinen Mann. Aber ich möchte nicht darüber reden. Fragen Sie mich das alles, um darüber zu schreiben?“

„Meine Leser wollen vor allem über Frauen lesen, die es miteinander treiben. Wenn das eingebettet ist in eine spannende

Geschichte, dann umso besser. Ich könnte Sie nicht als Figur verwenden, falls Sie das befürchten. Sie sind zu...“

„Zu?“

„Zu komplex. Ich würde mich in Ihrem Charakter verirren.“

„Sie scheinen meinen Charakter ja bereits sehr gut zu kennen.“

„Nicht einmal das. Wenn man es genau nimmt, weiß ich nichts von Ihnen. Aber ...“

Lisa massierte seine Füße.
„Kommt jetzt wieder eine

Frage?“

Titus schloss seine Augen. Sein ganzer Körper fühlte sich inzwischen warm und entspannt an. Die Frage, die er stellen wollte, störte dieses Gefühl wie eine dunkle Wolke einen hellen Sommertag. „Wieso ziehen Sie nicht von hier weg?“

Lisa beendete ihre Massage. „Sie meinen, weil man mich hier hasst und demütigt?“ Ein leichtes Zittern lag in ihrer Stimme. Sie breitete ihre Arme

aus. „Das hier ist alles, was ich besitze. Alles, was mich an meine Eltern und meinen Bruder erinnert. Wer würde sich um das Grab kümmern, wenn ich von hier wegzöge? Was würde mit dem Haus geschehen? Ich hänge an alledem zu sehr. Meine Familie wurde mir genommen. Wenn ich hier bin, dann kann ich mindestens so tun, als hätte ich eine.“

„Außer Pfarrer Dorn gibt es niemanden, der auf Ihrer Seite

steht?“

„Haben Sie jemanden anderen gesehen? – Sie müssen Ihre Unterhose ausziehen.“

Titus setzte sich abrupt auf.
„Das kommt jetzt wirklich nicht in Frage.“

Lisa drückte den Topf gegen ihren Schoss. „Mir ist es nicht weniger unangenehm als Ihnen. Aber einer der Geister hat sich an Ihnen ... Ihren Sie-wissen-schon herangemacht. Wenn Sie dort eine Wunde abbekommen

haben, dann besteht weiterhin das Risiko, dass Sie sich in einen Untoten verwandeln.“

„Meinen Sie nicht, dass das zu weit geht?“

„Hören Sie, kleiner als der meines Exmannes kann er nicht sein. Es muss sein.“

Titus griff sich mit beiden Händen an die Stirn. „Das ist krank.“

„Es ist vor allem besser.“

Anscheinend blieb ihm in Tiefenfall keine einzige

Peinlichkeit erspart. Er dachte an seinen Traum. Zwischen diesem und der Realität lagen gerade Welten. Lisas Haltung verriet bereits, dass sie ihn so lange bedrängen würde, bis er schließlich nachgab. Konnte man sich durch einen Biss in seinen Penis tatsächlich in einen Zombie verwandeln? Er schluckte. „Aber nur einen kurzen Blick.“

Lisa nickte.

Er dehnte die Hose nach vorne.

„Oh.“

Titus zuckte zusammen. „Ist es schlimm?“

Statt einer Antwort strich Lisa Salbe auf ihre Finger und griff in seine Unterhose. Als sie sein Glied berührte, machte sich dieses praktisch selbständig.

Über Lisas Lippen huschte ein flüchtiges Grinsen. Nach ein paar Sekunden, die Titus wie eine halbe Ewigkeit vorkamen, zog sie ihre Hand wieder heraus. „Auf alle Fälle funktioniert er

noch.“

„Das hat ja so kommen müssen“, murmelte Titus.

Lisa verschloss den Tontopf. „Es kann zu Nebenwirkungen kommen.“

Titus horchte auf. „Und das sagen Sie erst jetzt?“

„Leichter Schlafwandel und Erbrechen. Der zweite Aspekt ist ein Zeichen, dass die Salbe wirkt.“

„Na, hervorragend.“

Gustav übernahm die erste Nachtwache. Er stand auf dem Wehrgang und schlotterte vor Kälte. Die eisige Luft fühlte sich durch den stärker werdenden Wind noch kälter an. Sie drang durch seinen dicken Anorak bis auf seine Knochen. Am anderen Ende der Palisade stand Jörg. Seine plumpen Konturen

zeichneten sich deutlich im Mondlicht ab. Nach einer halben Stunde werden sie auf die Mitte der Palisade zugehen und die Seiten wechseln.

Beide mussten hier oben noch eine gute Stunde ausharren. Danach war für Gustav die Aufgabe noch keineswegs beendet. Er musste auf den Friedhof, um nach den Gräbern zu sehen. Er musste feststellen, ob dort alles in Ordnung war, ob sich nichts verändert hatte. Ihm

widerstrebte es, auch nur in die Nähe des Hauses zu kommen, in dem Lisa zusammen mit den Fremden wohnte. Er mochte die Fremden nicht. Lisa hasste er. Wegen ihr machten sich die Leute über ihn lustig. Er hatte sich geschworen, es ihr eines Tages heimzuzahlen. Sein Ansehen werde dadurch sicherlich wieder steigen. Diese Hexe musste bestraft werden.

Er schulterte sein Gewehr. Uli und Hannes hatten ihn und Jörg

vor kaum zehn Minuten mit Waffen ausgestattet. Demnach lag etwas in der Luft. Diesmal würde es ernst werden. Seine Knie begannen zu zittern. Der Angriff vor dreißig Jahren war die Hölle gewesen. Widerliche Monster, eines hässlicher als das andere, mit großen, scharfen Krallen und tödlichen Zähnen. Untote, welche ihre früheren Verwandten umbrachten, um ihr Fleisch zu fressen. Eine ganze Heerschar aus Ungeheuern und

Dämonen.

Doch am gemeinsten waren die Lamien. Jene Kinder fressenden Hexen, die Lisa Bardin verschont hatten. Aus welchem Grund? Weil sie selbst eine verfluchte Hexe war. Gustav konnte nichts von seiner Überzeugung abbringen. Lisa gehörte zu denen. Entweder hatte es ihre Mutter seinerzeit mit einem Dämon getrieben oder diese elendige Kräuterhexe Jolanda hatte sie dazu gemacht.

Eines von beiden trifft auf alle Fälle zu. Sie hatte ihren Bruder den Lamien kaltblütig ausgeliefert, während sie selbst unter dem Bett abgewartet hatte, bis die Hexen sich wieder verdrückt hatten. Lisa hatte damals selbst von ihrem Versteck unter dem Bett erzählt.

Gustav schaute auf seine Uhr. Es wurde Zeit, zur Mitte der Palisade zu gehen. Auch Jörg näherte sich dem Treffpunkt. Der Typ sollte mal mit einer Diät

beginnen. Jörg stopfte sich so ziemlich alles hinein, was die Bezeichnung ungesund trug. Er konnte Chips zusammen mit Schokolade und Cola verdrücken, ohne dass er davon Bauchschmerzen bekam. Er lebte bei seiner Mutter. Beim Angriff von 1981 war er noch nicht geboren. Sein Vater hatte vor zwei Jahren das Zeitliche gesegnet. Lungenkrebs. Seine Mutter fütterte ihn noch immer wie ein Baby. Ein Bild hatte

sich während seines einzigen Besuchs bei diesem Trottel regelrecht in sein Gedächtnis gebrannt: Jörg mit einem Lätzchen um den Hals am Küchentisch, während ihm seine Alte irgendein Sahnezeug in den Mund löffelt. Ekelhaft. Gustav hatte von weiteren Besuchen abgesehen.

Jörg trug eine schwarzrotkarierte Wolljacke und eine Baseballkappe. Sein Gesicht war beinahe genauso

rund wie seine Glupschaugen. Er stopfte sich eine Handvoll Schokonüsse in den Mund, als Gustav ihn in der Mitte des Wehrgangs traf.

„Sieht nicht so aus, als würde sich etwas tun“, meinte Jörg mit vollem Mund.

Gustav musste sich zusammenreißen, um ihn nicht anzusprechen. Jörg kannte keine Manieren und sein Verhalten verriet keine übermäßige Intelligenz. „Es ist die erste

Rauhnacht. Wir können nur beten, dass nichts passiert.“ Er schaute hinaus in die Nacht. Die Landschaft lag friedlich im Mondschein. Er lauschte. Keine Geräusche, vor denen man Angst haben musste.

„Ganz schön langweilig hier draußen.“

„Sei froh, dass es so langweilig ist. Sobald etwas geschieht, ist sofort der Teufel los. Dann kannst du dir deine Schokonüsse in den Arsch stecken.“

„Wieso sollte ich? Die sind doch schon braun.“ Jörg kicherte wie ein Schulmädchen über seinen eigenen Idiotenwitz.

„Manchmal bist du richtig widerlich“, erwiderte Gustav. Etwas flatterte durch die Nacht.

Jörg stopfte sich unbekümmert weitere Schokonüsse zwischen die Zähne.

Gustav schaute sich hektisch um.

Das Geräusch verstummte wieder.

Er hatte es nicht exakt lokalisieren können. Eine Eule. Vielleicht nur eine Eule. Er roch in verschiedene Richtungen. Keine Spur von Kohle oder Schwefel. Also irgendein beschissener Vogel.

„Soll ich dir mal was verraten?“ Jörg bemerkte nichts von alledem. Seine Aufmerksamkeit lag ungefähr bei Null. Er hätte nicht einmal eine Elefantenherde bemerkt, die auf die Palisade zugetrampelt kam.

Gustavs Herz klopfte noch immer wie ein Presslufthammer.

„Was?“

„Die anderen. Diese anderen Leute.“

„Ja, und?“

„Weißt du überhaupt, von wem ich rede?“

„Wahrscheinlich von deinem Arsch.“

Jörgs schrilles Kichern hallte durch die Nacht. „Verdammt, der war gut! Von deinem Arsch!“

Gustav schaute sich verängstigt um. Wieso wurde er dieses Gefühl nicht los, dass jemand ihn beobachtete?

„Ich meine diesen Professor und seine Schnecke. Mohn. Er heißt Mohn. Seine Schnecke heißt... Hörst du mir überhaupt zu?“

Gustav konzentrierte sich in der Tat auf ganz andere Dinge. Hörte er etwas? Wieder ein Flattern? Vielleicht täuschte er sich auch, und die Geräusche gab es nur in

seiner Einbildung. Seine Anspannung war einfach zu groß. „Kannst du nicht einfach auf den Punkt kommen?“

„Seine Schnecke.“ Jörg wischte sich die Lippen mit seinem Handrücken ab. „Meine Fresse. Rate mal, was Uli gesagt hat.“ Diesmal glückte er wie ein Huhn.

„Dass er deine Mutter gebumst hat?“

Jörgs Miene versteinerte sich. „Red nicht so über meine

Mutter!“

„Was dann?“

„Die Schnecke. Verfluchte Scheiße, Gustav. Uli hat gesehen, wie die sich ausgezogen hat.“ Er kicherte.

„Ach du meine Scheiße! Völlig nackt. Kein Nachthemd. Nix. Die geht nackt ins Bett, verflucht.“

Jetzt hörte er es deutlich. Keine Einbildung. Das Geräusch war real. Klang es nicht eher wie ein Leintuch, das im Wind flatterte? Auf jeden Fall anders als das

eines Vogels. Die Nacht war hell. Aber er erkannte nichts. Über ihm glänzte das Universum in Abermilliarden Lichtern. Keine dunkle Stelle verdeckte die Aussicht auf das Firmament.

„Das macht mich tierisch an, verdammt“, laberte Jörg weiter. „Diese Schnecke sollte ich mir mal krallen. Was meinst du?“

„Deine Mutter hätte mit Sicherheit etwas dagegen.“

„Lass meine Mutter aus dem Spiel. Als du Lisa flach legen

wolltest ...“

Gustav stieß ihn gegen die Brust. „Kein Wort davon, kapiert? Ich war betrunken. Völlig zu. Jeder weiß das. Aber alle tun so, als wäre ich ein armseliger Verlierer.“

Jörg unterdrückte ein Kichern. Er nahm die drei letzten Schokonüsse und führte sie zu seinem Mund. Kurz bevor sie seine geöffneten Lippen erreichten, verharrte er, so als wäre er festgefroren.

„Verdammte Scheiße“, flüsterte er.

Gustav schaute flüchtig zu ihm hinüber. „Musst du endlich kotzen?“

„Verfickte Kacke. Da war etwas.“

Gustav nahm reflexartig sein Gewehr von der Schulter und entsicherte es. „Was war da?“

Jörgs Lippen formten sich zu einem blödsinnigen Grinsen. „Der Trick klappt einfach immer.“

Sein Kichern nervte. Es fehlte nicht viel und Gustav hätte ihm den Lauf seines Gewehrs gegen die Brust gehalten und abgedrückt. „Du bist einfach geisteskrank.“

Gelassen knüllte Jörg die rote Plastiktüte zusammen und steckte sie in die Seitentasche seiner Jacke. „Ich mach mich besser wieder auf die Socken“, brachte er zwischen seinem dämlichen Gekicher hervor. „Also bis später.“

„Widerliches Arschloch.“

Jörg drehte sich kurz um und fragte: „Wie war das nochmals mit Lisa?“

Gustav biss seine Zähne zusammen und formte seine Hände zu Fäusten. Jörg machte unbeeindruckt kehrt und spazierte davon. Sein Kichern wurde endlich leiser.

Gustav blieb noch eine Weile an derselben Stelle stehen. Er schaute über die vom Mond beschienene Landschaft und

versuchte, seine Wut in den Griff zu bekommen. Jörg gehörte zu denjenigen Leuten, die bereits bei ihrer Geburt das Wort Idiot aufgedrückt bekommen hatten. Er sollte sich von ihm nicht so aufziehen lassen. Aber das war leichter gesagt als getan, wenn dieser Volldepp mit Absicht in einer offenen Wunde bohrte. Seine Hände blieben verkrampft.

Plötzlich vergaß er den Ärger. Das Flattern. Instinktiv zog er seinen Kopf ein. Es hörte sich

an, als würde etwas direkt über ihn hinwegfliegen. „Jörg!“, rief er mit gedämpfter Stimme.

Keine Antwort.

Er schaute in die Richtung, in die sich dieser Trottel entfernt hatte.

Er sah ihn nicht.

Wieder einer seiner idiotischen Streiche? „Jörg, wo steckst du, verdammte?“

Erneutes Flattern. Direkt über ihm. Gustav hielt den Atem an und richtete den Lauf seines

Gewehrs nach oben. Im selben Moment ergoss sich eine warme, klebrige Flüssigkeit wie ein Wasserfall über ihn, angereichert mit einer Vielzahl weicher Kugeln und Krümeln. Ein übler Gestank breitete sich aus. Gustav bekam etwas von der dicken Flüssigkeit in den Mund. Sofort spuckte er es aus. Blut! Er war über und über voller Blut. Und die Kugeln?

Gustav stand kurz davor, sich zu übergeben. Bei den Kugeln

handelte es sich um Jörgs teils noch ganze, teils halbverdaute Schokonüsse. Ein entsetztes Stöhnen entrang sich seiner Kehle. Die Wärme des Blutes erzeugte einen widerlichen Dampf. Auf einmal schlug etwas Hartes direkt neben ihm auf dem Wehrgang auf. Jörgs abgetrennter Kopf starrte ihn aus überraschten Glubschaugen an.

Die Glocke. Er musste die Glocke läuten. Gustav rutschte über das viele Blut auf eine der

Glocken zu, die in einem Abstand von zehn Metern an der Palisade angebracht waren. Das Flattern wurde lauter. Jetzt erkannte er einen Schatten, der direkt auf ihn zuhielt. Er sauste wie eine verrückt gewordene Krähe auf die Palisade zu. Gustav hob sein Gewehr an. Er bemerkte rot glühende Augen. Ein Maul voller Hauer und riesige Krallen, die durch die Luft schnitten. Er schoss. Gleich die erste Kugel zerriss den Kopf

dieses Ungeheuers. Mit voller Wucht klatschte der leblose Körper gegen die Palisade und rutschte das Holz hinab in den Schnee. Aus weiter Ferne nahm er schrilles Kichern, Johlen und wilde Schreie wahr.

Diesmal kamen sie.

Diesmal kamen sie wirklich.

Gustav umfasste den Klöppel und begann heftig zu läuten.

Währendessen wurde das Toben lauter.

Marie öffnete ihre Augen. Ein Geräusch hatte sie geweckt. Das Mondlicht ergoss sich wie luminiszierende Milch in ihr kleines Zimmer. Sie erkannte jedes Möbelstück und jeden Gegenstand, so als würde ein Scheinwerfer durch das Fenster hineinleuchten.

Das Puppenhaus, mit dem sie

vorm Schlafengehen gespielt hatte, stand direkt neben dem Bett. Es war ein Geschenk zu ihrem zehnten Geburtstag gewesen, den sie vor drei Tagen gefeiert hatte.

Sie fühlte sich überhaupt nicht müde. Sie erkannte einen Schatten.

Sie richtete sich auf und schaute aus dem Fenster. Eine Frau saß davor auf dem Fensterbrett. Mit ihren Fingerspitzen klopfte sie sanft

gegen die Scheibe. Marie erkannte das Geräusch wieder. Deswegen war sie aufgewacht.

Das lange Haar der Frau wehte im Wind. Sie trug ein sehr schönes Kleid. Marie kannte solche Kleider von alten Filmen. Ihre Mutter hatte einmal Cocktailkleid dazu gesagt. Auch wenn Marie mit dem Begriff Cocktail nichts anfangen konnte, fand sie, dass ein solches Kleid etwas Besonderes sein musste.

Die Frau vor dem Fenster

machte ihr keine Angst. Sie fand es aufregend, sie auf diese Weise davor sitzen zu sehen.

Die schmalen Finger trippelten weiter gegen die Scheibe.

Marie warf die Bettdecke zurück und stand auf. Sie passte auf, dass sie nicht über das Puppenhaus stolperte oder auf eine der Figuren trat, die darum herum lagen.

Als sie zum Fenster kam, lächelte die Frau sie an. Es war ein warmer, herzerweichender

Gesichtsausdruck. Aus ihren dunklen Augen strömte eine unsagbare Liebe. Ihr Lächeln glich dem einer Mutter, die ihr Kind beim Spielen beobachtete.

„Bist du eine Fee?“, fragte Marie.

Die Frau berührte von außen die Stelle, an der Marie ihre Hände gegen das Glas drückte.

„Bist du die gute Fee aus dem Märchen?“, fragte Marie weiter.

Die Frau lächelte sie mit einer unvergleichlichen

Warmherzigkeit an. Wie in Zeitlupe tippelten ihre zarten Finger gegen die Scheibe.

„Ist dir kalt da draußen?“, wollte Marie wissen. Das ärmellose Kleid brachte sie zu dieser Annahme.

Die Frau nickte.

Marie zögerte. Ihre Eltern hatten ihr strengstens verboten, fremde Leute ins Haus zu lassen. Andererseits war es mitten in der Nacht. Ihre Eltern schliefen schon längst. Und direkt vor ihr

saß eine richtige Fee. Ihr innerer Zwiespalt löste sich schnell wieder auf, als sie in das Gesicht der wunderschönen Frau blickte. „Du darfst aber nichts meinen Eltern verraten.“

Marie griff nach dem Fensterriegel.

Die Frau beobachtete neugierig ihre Bewegung.

Marie fand diese Reaktion spaßig.

Sie öffnete das Fenster.

Eisige Nachtluft drang in ihr

Zimmer.

Marie konnte sich mit einem Mal nicht mehr bewegen. Voller Entsetzen starrte sie in die hässliche Fratze einer alten, schrumpeligen Hexe. Ihre Augen leuchteten giftgrün. Auf ihrer Hakennase prangte eine große Warze. Aus ihrem offenen Mund ragten spitze, schiefe Zähne.

Mit einem schlangenhaften Zischen warf sich die Hexe auf sie.

Das Meer aus blutroter Seide. Der dunkelviolette Himmel nimmt am Horizont das grelle Orange eines Sonnenaufgangs an. Titus liegt ausgestreckt auf dem glänzenden Stoff, der an manchen Stellen Wellen wirft, um sich kurz darauf wie durch Geisterhand zu glätten. Er ist nackt. Er treibt auf diesem

obskuren Ozean wie ein Stück Holz, das jemand über Bord geworfen hat. Lisa sitzt mit gespreizten Beinen auf seinem Bauch. Ihre Brüste baumeln über seinem Gesicht. Das entfernte Licht färbt die Hälfte ihres Körpers orange. Die andere Hälfte verbirgt sich in dem seltsam violetten Schatten. Sie lässt ihn an ihren Brüsten saugen. Ihre Augen sind auf ihn gerichtet, sehen aber durch ihn hindurch, so als dächte sie an

etwas völlig anderes.

Die Süße ihrer Milch und der Duft ihres Körpers rauben ihm beinahe den Verstand. Mit sinnlichen Bewegungen streichelt sie sein Gesicht. Sein Glied ist so steif, dass es schmerzt. Er möchte in sie eindringen, doch Lisa lässt ihn nicht. Er kann sich aus ihrer Umklammerung nicht befreien. Auf einmal geschieht alles ganz schnell. Grelles Licht blendet ihn. Ein gellender Schrei. Titus

stürzt in die Tiefe. Und schlägt hart am Boden auf.

Titus wusste für kurze Zeit nicht, wo er war. Sein ganzer Körper schmerzte. Alles drehte sich vor seinen Augen. Er vernahm eine Mischung aus Schluchzen und Schreien. Nach wenigen Augenblicken klärte sich sein Blick. Neben ihm ragte das Bett in die Höhe. Direkt über ihm brannte die Deckenlampe, die hin und her schwankte, so als sei jemand

gegen sie gestoßen.

Arme griffen ihm unter die Schulter und richteten ihn auf.

„Was um Himmelswillen hast du da oben gemacht?“ Gregor lehnte ihn gegen den hölzernen Bettrahmen. Er trug einen weißen Bademantel. Genauso wie Theresa, die im Türrahmen stand und Titus anstarrte, als sei er irgendein giftiges Tier.

„Wo oben?“, fragte Titus. Ihm war fürchterlich übel.

„An der Decke!“, rief Theresa

empört. „Sie hingen an der Decke wie eine übergroße Fliege!“

Der plötzliche Sturz. Die durch den Aufprall verursachten Schmerzen. Titus versuchte, nicht in Panik zu geraten. Wie war das möglich? „Ich hing an der Decke?“

„Meinst du, Theresa bindet dir einen Bären auf? Ich habe es auch gesehen. Wie ein Insekt. Genauso, wie sie es beschrieben hat.“

Theresa trat näher an ihn heran. Ihre Miene prägte weitherin ein emotionales Durcheinander. „Ich bin nicht leicht zu erschrecken. Aber der Anblick hat mich beinahe umgeworfen. Was ist mit Ihnen los?“

„Was mit mir los ist?“ Titus hätte das selbst gerne gewusst. Zum zweiten Mal hatte ihn dieser Traum heimgesucht. Er hatte seit Ewigkeiten keine feuchten Träume mehr gehabt. Aus welchem Grund traten diese

Bilder nun aus seinem Unterbewusstsein? Empfund er eine solch starke Begierde gegenüber Lisa? Wieso tropfte aus ihren Brüsten Milch? Aus welchem Grund stand dieser Akt im Mittelpunkt der beiden Träume? Er wollte nicht mit Gregor und Theresa darüber reden. Sie würden sich beide über ihn lustig machen.

„Am besten, du holst Lisa“, wandte sich sein Freund an Theresa. „Wenn jemand weiß,

was hier vorgeht, dann vielleicht sie.“

Der Brechreiz nahm schlagartig zu. Kaum hatte Theresa sein Zimmer verlassen, eilte Titus würgend ins Badezimmer. Über das Waschbecken gebeugt, plagte ihn ein intensiver Krampf. Doch außer etwas Magensäure kam nichts seine Kehle hoch. Er richtete sich auf und atmete mehrmals tief durch. Sein Spiegelbild schaute ihn aus dunkel umrahmten Augen an. Die

blauen Flecken und Bisswunden ließen ihn aussehen, als sei er mit Horormakeup geschminkt. Soviel zur Wirkung der Salbe.

Er wollte gerade das Badezimmer verlassen, als ihn erneut ein heftiges Würgen plagte. Sofort beugte er sich wieder über das Waschbecken. Diesmal blieb es nicht bei der Magensäure. Was Titus erbrach, löste in ihm einen wahren Schrecken aus. Um den Abfluss herum tummelten sich lebende

Würmer, schwarze Spinnen und klebrige Fliegen. Alles umgeben von unverdauter Milch. Milch.

Eine warme Hand legte sich auf seinen Bauch. „Lassen Sie uns bitte alleine.“

Gregor und Theresa verließen sein Zimmer. Lisa schloss die Tür.

Titus erbrach sich noch einmal. Weitere Insekten, Würmer und Spinnen. Noch mehr Milch.

Lisa legte ein zweites Mal ihre Hand auf seinen Bauch.

„Verflucht“, keuchte Titus. Hätte er gewusst, dass es ihm in Tiefenfall dermaßen schlecht gehen würde, wäre er einfach zuhause geblieben. Der Krampf löste sich. Lisa gegenüber kam er sich vor wie ein Vollidiot. Ein Autor von Lesbenthrillern wurde im realen Leben von einer fremden Frau umsorgt, so als könnte er sich nicht um sich selbst kümmern. War das Ironie oder einfach nur Schicksal? Er atmete wieder normal. Sein

ganzer Körper klebte vor
Schweiß. „Sind Sie sicher, dass
das die richtige Salbe gewesen
ist?“

Lisa drehte den Wasserhahn
auf, um das widerliche Getier
und die weiße Flüssigkeit
wegzuspülen. „Sehen Sie sich
doch im Spiegel.“

Träumte er schon wieder? Die
blauen Flecken als auch die
Wunden zeichneten sich nur noch
mehr als dunkle Schemen auf
seiner Haut ab. „Sie haben nicht

gesagt, dass die Nebenwirkungen in jedem Fall auftreten.“

„Als meine Tante mich damit behandelte, musste ich mich ebenfalls übergeben.“

„Spinnen und Würmer?“

„Bei mir kamen auch noch Tausendfüßler hinzu.“

„Und was ist mit Schlafwandel?“

Lisa drehte den Wasserhahn ab. Die Tiere, die er erbrochen hatte, waren im Abfluss

verschwunden. „Daran kann ich mich nicht mehr erinnern.“

„Wenn Sie es genau wissen wollen: ich hing an der Decke. Wie eine Fliege, um es in den Worten von Gregor und seiner Assistentin zu formulieren.“

Lisa ließ sich nichts anmerken. „Sie sollten sich duschen.“

Titus schaute auf ihren Busen. „Wenn ich Sie jetzt etwas frage, dann hauen Sie mir mit Sicherheit eine runter.“

Lisa, die eigentlich das

Badezimmer verlassen wollte, blieb stehen und drehte sich zu ihm um.

„Produzieren Ihre Brüste derzeit Milch?“

Lisa starrte ihn verwundert an. Sie errötete. „Wieso fragen Sie so etwas?“

Titus wischte sich mit seiner rechten Hand über das Gesicht. Er kam sich vor wie ein pubertierender Fetischist. „Weil...“ Wie konnte er ihr es erklären, ohne dass sie einen

Anfall bekam? Er hatte keine Ahnung. Also fuhr er fort: „Weil ich bereits zweimal träumte, dass ich Milch von Ihren Brüsten trinke.“

Die Röte in ihrem Gesicht nahm zu. „Das ist widerlich. Wieso sagen Sie mir so etwas? Ihre schmutzigen Phantasien ...“

„Gerade erbrach ich Milch. Ich habe keine Milch getrunken, seit ich hier in Tiefenfall bin. Außer in meinen Träumen.“

„Natürlich habe ich keine

Milch. Wieso auch? Zufrieden?“

„Aber aus welchem Grund träume ich dann von solchen Dingen? Bereits zum zweiten Mal!“

Seine Verzweiflung verwirrte sie. Etwas ruhiger geworden, antwortete sie: „Bitte erzählen Sie mir nicht mehr Ihre Träume. Ich möchte so etwas nicht hören. Und jetzt duschen Sie sich.“

Ohne dass er sich selbst über seine Aktion im Klaren war, zog er sie an sich und küsste sie. Lag

es an seinem fiebrigen Traum?
An der Salbe? An ihren
elektrisierenden Berührungen?
Sein Herz hämmerte wie
verrückt in seiner Brust und
seine Gelenke fühlten sich an
wie weiche Butter.

Lisa wehrte sich und stieß ihn
von sich. „Hören Sie auf damit.“

„Ich glaube, ich liebe Sie“,
erwiderte er, ohne seine Worte
zuvor überlegt zu haben.

Lisas Blick wirkte weniger
ernst als er befürchtet hatte.

„Bemühen Sie sich nicht weiter. Seit mein Mann abgehauen ist, möchte ich mit solchen Dingen nichts mehr zu tun haben.“

Eine tiefe Niedergeschlagenheit machte sich in ihm breit. „Dann habe ich es wohl versaut.“

Lisa zeigte ein flüchtiges Lächeln. „Sie kommen sicher darüber hinweg. Und jetzt duschen Sie endlich.“ Auf einmal drehte sie ihren Kopf zur Seite und lauschte.

„Was haben Sie?“

Lisa eilte aus dem
Badezimmer. „Die Glocke.“

„Die Glocke?“ Jetzt vernahm
auch er ein entferntes Läuten.

„Das Alarmzeichen für die
Wilde Jagd.“

Titus traute seinen Ohren nicht.
„Soll das heißen...?“

„Beeilen Sie sich. Ich sage
Ihren Freunden Bescheid.
Niemand darf mehr das Haus
verlassen.“

Walter Dorn saß in seinem Wohnzimmer und trank ein Gemisch aus Kaffee und Whisky. Er fühlte sich müde, doch seine Gedanken und Erinnerungen an die vergangenen Erlebnisse hinderten ihn am Schlafen. Seine Unruhe hatte dazu geführt, dass er seit langem wieder einmal zur Flasche griff. Eigentlich hatte er

gehofft, seinen früheren Hang zum Alkohol ein für alle Mal los zu sein. Doch die Geistermesse hatte ihn völlig durcheinander gebracht. Sein Weltbild schwankte. Besaß das Wort rational noch einen Sinn? Was hatte er da überhaupt gesehen? Titus Hardts grässlicher Zustand konnte keine Folge von Wahnvorstellungen sein. Die Kratzer und Bisswunden hatten einen durchaus realen Charakter besessen.

Walter Dorn sah sich einem Phänomen gegenüber, das er nicht verstand. Er verstand es nicht, da er es nie für möglich gehalten hatte. Und jetzt saß er in seinem Lehnstuhl und versuchte, seine Sinne mit Alkohol und Koffein zu betäuben.

War dies die Erklärung für das Verschwinden seiner beiden Vorgänger? Hatten sie an einer Geistermesse teilgenommen? Vergangenes Jahr waren solche übersinnlichen Zwischenfälle

ausgeblieben. Beide Pfarrer hatten keinerlei Aufzeichnungen hinterlassen. Er hatte weder Tagebücher noch sonstige Notizen gefunden. Seine Recherchen hatten seitdem nicht sonderlich viele Fortschritte gemacht. Brauchte er überhaupt noch zu recherchieren?

Der Zwischenfall, der sich vor wenigen Stunden vor seinen Augen in der Kirche abgespielt hatte, konnte als eine empirische Studie betrachtet werden. Das

einziges Problem hing damit zusammen, dass weder er noch sonst jemand Fotos der Erscheinungen gemacht hatte. Es gab keine Beweismittel. Außer man betrachtete die Wunden des Schriftstellers als solche. Dorns Vorgesetzte würde diese allerdings kaum als Beweise gelten lassen. Jeder hätte diesen armen Mann beißen und zwicken können.

Der Klang einer Glocke unterbrach seine trüben

Gedanken. Er hatte diesen Ton bereits zuvor, wenn auch unbewusst, wahrgenommen. Als Hintergrundmusik zu seinen Überlegungen. Erst jetzt wurde ihm klar, dass tatsächlich eine einsame Glocke läutete. Etwa von der Palisade? Plötzlich ging das hektische Gebimmel unter in dem Heulen der Sirene des Feuerwehrhauses. Auf dem Platz vor der Kirche vernahm er aufgeregte Stimmen. Mehrere Autos hielten vor seiner

Wohnung. Die Türklingel schrillte.

Alle Geräusche zusammen erweckten den Eindruck einer plötzlichen Mobilmachung. Dorn öffnete die Tür.

„Ein Angriff!“, platzte Hannes heraus. Hinter ihm standen Uli und eine Reihe anderer Leute. „Wir brauchen noch mehr Waffen.“

Dorn ließ sie durch seine Wohnung marschieren.

Hannes drückte auf den

mittleren Stein des Altars. Nachdem die Geheimkammer offen stand, kletterte er hinein und reichte eine Waffe nach der anderen hinauf. Uli nahm sie in Empfang und verteilte sie eilig an die anderen Männer. Gewehre, Pistolen und Handgranaten gingen von Hand zu Hand. Hinzu kamen zwei Granatwerfer plus Munition.

Kaum hatte Hannes seine Arbeit beendet, als er gekonnt aus der Kammer kletterte.

„Zurück zu den Autos.“ Er drückte auf den Stein, worauf der Altar in seine Ausgangsposition zurückrollte.

Die etwa dreißig Männer marschierten aus der Wohnung. Der Boden sah inzwischen aus wie ein matschiger Trampelpfad.

„Ehrwürden, Sie bleiben hier und halten die Stellung“, befahl Hannes dem Pfarrer, bevor er sich auf dem Weg nach draußen machte. An der Eingangstür hielt

er nochmals an. „Beten Sie darum, dass die Palisade die Wesen aufhält. Beten Sie darum, dass der Schutz funktioniert. Sonst werde ich persönlich dafür sorgen, dass Lisa und die Fremden bestraft werden. Sie werden nichts dagegen tun können, Ehrwürden. Es geht um das Leben von uns allen.“

„Lisa Bardin gehört genauso zur Gemeinde wie ihr alle“, trotzte Dorn.

„Diese Hexe gehört nirgendwo

hin. Sie ist überflüssig. Und eine Gefahr für uns alle.“ Hannes lief hinaus auf den Platz, auf dem mehrere Autos und ein VW-Bus parkten. Er sprang in den Bus und rief: „Los geht’s!“

Die Autos verließen den Platz mit durchdrehenden Reifen.

Die Sirene heulte pausenlos weiter.

Walter Dorn stand am Eingang seiner Wohnung und betete, dass die von Hannes ausgesprochene Drohung sich nicht bewahrheiten

werde.

„Sie greifen an!“ Hätte Peter gewusst, dass er nur noch eine Sekunde zu leben hatte, dann hätte er wahrscheinlich etwas völlig anderes geschrien. Er war 22 und von Beruf Maurer. Doch das spielte so gut wie keine Rolle mehr.

Sein Ausruf hallte noch immer durch die Luft, als direkt vor ihm

aus der Dunkelheit eine rasiermesserscharfe Kralle schnellte, seine Brust durchbohrte und sich in seiner Wirbelsäule verhakte. Als die Kralle mit einem kräftigen Ruck zurückfuhr, zerrte sie Paul über die Palisade mit sich.

Gustav, der noch immer von Jörgs Blut und Schokonüssen besudelt war, kauerte sich mit seinem Gewehr gegen die Brustwehr, in der Hoffnung, von den Angreifern nicht bemerkt zu

werden. Nachdem Peter in der wabernden Finsternis verschwunden war, schnellte er hoch, zielte mit seiner Waffe und feuerte mehrere Schüsse ab.

Die Dunkelheit bestand aus einer einzigen wogenden Masse. Das Mondlicht sickerte teilweise hindurch und gab den Blick frei auf ein alptraumhaftes Getümmel. Runzelige Hexen und widerliche Dämonenwesen heulten und fauchten, spritzten grünes Gift aus ihren Mäulern

und sonderten glitschigen Schleim aus. Und dann gab es da noch das Fußvolk, bestehend aus unheimlichen Tiermenschen und verwesenden Leichnamen. Jede dieser Ausgeburten der Hölle gliederten sich in verschiedene Gruppen mit unterschiedlichem Aussehen, sodass kaum ein Ungeheuer dem anderen glich. Vampire starrten gierig zu ihm empor und fletschten dabei ihre spitzen Zähne.

Eine der Silberkugeln traf einen

Dämon mitten in der Brust. Der Treffer schleuderte das sabbernde Biest zurück, worauf es gegen eine dürre, zahnlose Hexe knallte. Beide stürzten kreischend in die Tiefe. Das Ereignis lenkte die Aufmerksamkeit anderer Kreaturen auf ihn. Mit wütendem Brüllen schnellten sie auf die Palisade zu. Gustav versteckte sich sofort hinter der Brustwehr. Die Stämme erbebten, als mehrere Dämonen gegen die

Palisade stießen.

Endlich kamen die verdammten Autos. Die paar Leute, die sich durch sein Geläute an der Palisade versammelt hatten, waren alles andere als gut bewaffnet. Sie hatten Mistgabeln, Sensen und Macheten mitgebracht. Es gab nur wenige Schusswaffen. Außer Peter hatte sich niemand auf den Wehrgang getraut. Die anderen liefen nun auf die stehen gebliebenen Autos zu.

Ein schrilles Kichern erschallte direkt über ihm. Gustav blickte entsetzt auf und starrte in das vernarbte Gesicht einer Hexe. Eher durch Zufall richtete sich der Lauf seines Gewehrs direkt in ihre Richtung. Gustav betätigte den Abzug, worauf die Fratze wie eine Melone zerplatzte.

Hannes sprang aus dem VW-Bus, während einer seiner Leute gleichzeitig den Laderaum

öffnete. Der Gestank von Ruß und Schwefel verpestete die Luft. „Als erstes die Granatwerfer“, befahl er.

Sofort nahmen sich zwei Männer der Aufgabe an, zerrten die Waffen aus dem Wagen und schleppten sie ein paar Meter weit, um sie auf der ebenen Fläche aufzustellen. Die Rohre ragten in einem Winkel von fast 75 Grad in die Höhe. Die Granaten würden genau über die Eichenstämme schießen und

mitten in dem infernalen Aufruhr einschlagen.

„Alle anderen auf die Palisade!“ Gewehre, Pistolen und MGs wurden hastig verteilt. Diejenigen, die in den Besitz einer Schusswaffe kamen, eilten sofort zu den Eichenstämmen, erklommen die Leitern und gingen auf dem Wehrgang in Deckung.

Das Heulen der Feuerwehrsirene verebbte.

Der Lärm, den die Wilde Jagd

verursachte, erfüllte lautstark die Nacht.

Nachdem sämtliche Waffen ausgegeben worden waren, übernahm Hannes einen der Granatwerfer. Sein Bruder stellte sich neben den anderen. Er betrachtete für eine Weile seine Leute, die nebeneinander auf dem Wehrgang standen. Er konnte ihre Nervosität deutlich spüren. Sie hielten ihre Waffen im Anschlag und warteten auf seinen Befehl. Hin und wieder

schoss eine der bizarren Kreaturen über die Palisade, um gleich wieder zurück zu schnellen. Wirkte der Segen? Hannes hatte nicht geblufft. Sollten sich die Eichenstämme als nutzlos erweisen, so würde er dafür sorgen, dass Lisa Bardin lebendig verbrannt werde.

Er werde endlich das durchführen, was sich niemand in diesem Ort getraute. Er werde alles zu einem Ende bringen.

Tiefenfall werde ein besserer Ort werden. Sie war es, die störte. Ihre Präsenz führte dazu, dass die Zeremonien an Kraft verloren. Diese Hexe würde eines Tages Tiefenfall in Schutt und Asche legen. Hannes war davon überzeugt.

„Was los?“, rief Uli ihm zu. Sein Bruder stand ungeduldig neben dem Abschussrohr, mit beiden Händen eine Granate haltend.

Hannes ließ seinen Blick noch

einmal über das Geschehen gleiten. Wann war der geeignete Moment, um anzugreifen? Man musste einen solchen Augenblick erspüren. Man musste ihn fühlen. Das Adrenalin musste einen bestimmten Grad erreichen. Das war der geeignete Moment. Hannes spürte, wie sich dieser Punkt näherte. Es fehlte nicht mehr viel. Er nahm sich eine der silbernen Granaten und hielt sie vor die Öffnung des Rohrs. Die Sekunden vergingen. Uli starrte

auf ihn. Seine Leute auf der Palisade wurden unruhiger.

Mit einem Mal schien die Zeit still zu stehen.

Hannes vernahm nur noch seinen eigenen Herzschlag.

Er hielt den Atem an.

Schloss seine Augen.

Der geeignete Moment war gekommen.

„Jetzt!“

Sein Schrei übertönte beinahe das Heulen und Kreischen der nächtlichen Kreaturen. Er ließ

die Granate los, die in das Rohr rutschte und kurz darauf mit einem wie in Watte gehüllten Knall davon schoss.

Ulis Granate folgte im Bruchteil einer Sekunde.

Die Geschosse zischten über die Palisade hinweg und drangen tief in das apokalyptische Treiben ein. Helle Detonationen leuchteten im Inneren des Tumultes auf.

Sofort folgten die nächsten Geschosse.

Währenddessen feuerten seine
Männer auf die
heranpreschenden Ungeheuer.

Der Knall kam völlig unerwartet. Titus fuhr erschreckt von der Balkontür zurück. Geduscht und frisch angezogen stand er in seinem Zimmer, um einmal mehr hinüber auf den Friedhof zu schauen. Im selben Augenblick schlug etwas gegen die Scheibe. Titus erkannte nichts, was dieses Geräusch

verursacht haben könnte. Keinen Stein und auch keinen Vogel. Aus der Ferne dröhnte ein beständiges Heulen und Jauchzen. Er vernahm Schüsse und vereinzelte Explosionen. Es war wohl wirklich besser, das Haus nicht mehr zu verlassen. Obwohl er in der Kirche einen wahren Alptraum durchlebt hatte, konnte er sich nicht vorstellen, gegen wen oder was die Bewohner von Tiefenfall kämpften. Es gab das Gemälde

an der Nordwand des Kirchenschiffes. Sich solche Kreaturen als wirklich vorzustellen, erschien im dennoch unmöglich.

Seine Aufmerksamkeit lenkte sich auf zwei Gestalten, die den Friedhof betraten. Beide beleuchteten ihren Weg mit Taschenlampen. Sie marschierten zur Kapelle und verschwanden schließlich aus seinem Blickfeld. Die Konturen und die Bewegungen kamen ihm

bekannt vor. Wie ein Hammerschlag kam es ihm zu Bewusstsein. Mohn und Elvira.

Titus vergaß den Knall und eilte aus seinem Zimmer. Während er hinunter in die Eingangshalle schritt, ertönte eine Folge unterschiedlich starker Schläge gegen Fenster und Außenwände.

Sein Freund stand zusammen mit seiner Assistentin im Speisezimmer. Beide hatten sich inzwischen umgezogen und

trugen Jeans und Pullover. Sie wirkten angespannt. Titus befürchtete, dass sich ihre Anspannung durch seine Mitteilung um ein Vielfaches steigern würde.

„Mohn“, sagte er.

Gregor schaute ihn verwirrt an.

„Das ist nicht Mohn, mein Lieber.“

„Sie sind gerade Zeuge eines Poltergeistphänomens“, erklärte Theresa.

„Ich meine auch nicht das

Phänomen.“

Gregors Blick klärte sich ein wenig. „Mohn?“

„Ich glaube, dass er zusammen mit Elvira auf den Friedhof gegangen ist. Jedenfalls habe ich zwei Personen gesehen, die denjenigen gleichen, welche mir eines über den Kopf gezogen haben.“

„Mohn ist hier?“

Titus trat zum Esstisch, auf dem Lisa einen prächtigen Korb voller Weihnachtskekse

hergerichtet hatte. Um den Korb herum lagen Lebkuchen und andere Süßigkeiten. Sein Magen knurrte.

„Halt!“

Titus erstarrte, die Finger auf einem Lebkuchenmännchen.

Lisa lief auf ihn zu und drängte ihn von dem Tisch weg. „Das dürfen Sie nicht essen!“ Wo war sie überhaupt hergekommen?

„Nicht essen?“

Lisa begutachtete die Lebkuchenfigur, bevor sie diese

zurück an ihren Platz legte.
„Wegen der Lamien. Sie schleichen in den Rauh Nächten um die Häuser und schauen dabei durch die Fenster. Wenn kein Essen auf dem Tisch steht oder wenn die Anordnung der Speisen nicht stimmt, werden sie wütend und kommen herein, um ihre Bewohner zu peinigen.“

„Oder zu töten“, sagte Theresa.
Lisa zuckte zusammen, erwiderte aber nichts.

„Anscheinend hält die Palisade

die Wilde Jagd ab“, meinte Titus. „Ansonsten wären doch schon überall Dämonen.“

„Die Lamien kommen nicht auf dieselbe Weise wie die übrigen Kreaturen“, erklärte Lisa. „Sie kommen stets von dort, wo die Toten begraben sind.“

Titus schluckte.

Gregor stützte seine rechte Hand auf der Stuhllehne ab. „Darf ich fragen, woher Sie das so genau wissen?“

Lisa presste ihre Lippen

zusammen. Über ihr Gesicht huschten die Schatten einer schrecklichen Erinnerung. „Weil es damals auch so gewesen ist. Die Lamien kamen vom Friedhof her. Sie griffen als erstes unser Haus an.“

„Hatten Sie damals kein Essen bereitgestellt?“ Theresas Frage besaß schon fast einen vorwurfsvollen Unterton.

Lisas Augen röteten sich. Während sie sprach, wandte sie sich an Titus, so als hoffte sie,

dass mindestens er sie verstehen würde. „Meine Mutter hat Obst, Nüsse und Süßigkeiten auf diesen Tisch gestellt. In jener Nacht habe ich mich aus meinem Zimmer gestohlen, da ich unbedingt etwas von der Schokolade naschen wollte. Weil ich davon gegessen habe, sind diese Hexen in unser Haus eingedrungen.“

Betretenes Schweigen.

Theresa schaute verlegen zu Boden. Gregor seufzte

schwermütig.

Titus suchte vergeblich nach Worten. Auf einmal wurden ihm manche Dinge klar. Lisa machte sich für den Tod ihrer Eltern und ihres Bruders verantwortlich. Deswegen wollte sie nicht von hier weg. Deswegen wollte sie nicht, dass andere Leute das Grab ihrer Familie pflegten. Während sie sich selbst die Schuld für das Unglück gab, das über sie und ihre Angehörigen hereingebrochen war, stocherten

die Bewohner Tiefenfalls in offenen Wunden, indem sie Lisa als Hexe bezeichneten, nur weil sie als einzige diesen bizarren Angriff überlebt hatte.

Sie luden damit noch mehr Schuld auf sie, Schuld, die im Grunde genommen überhaupt nicht existierte, sondern nur dazu diente, eine wirre Erklärung dafür zu finden, weswegen Lisa als einziges Mitglied ihrer Familie noch lebte. Hinzu kam das Verschwinden ihres Mannes,

das noch mehr seltsame Gerüchte über sie erzeugte.

Theresa hob bekümmert ihre Arme. „Sie waren ein Kind.“

Lisa wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. „Meine Mutter hatte mich davor gewarnt. Ich habe nicht auf sie gehört.“

„Trotzdem ist Ihre Schuld unbegründet“, meinte Gregor.

„Die Lamien wären auch gekommen, wenn Sie nicht von den Süßigkeiten genascht hätten.“

Lisa holte tief Luft, so als wollte sie sich dadurch von ihren trüben Gedanken befreien.

„Sie sind noch nie einer Lamia begegnet, Herr Kranz. Sie können es nicht wissen.“

Schwere Schläge polterten gegen die Hausfassade. Die Fensterscheiben hielten dem Phänomen noch stand. Noch, dachte Titus. Etwas stärker und es würde Scherben regnen. Um das Haus herum hätten genauso gut Bewohner des Dorfes stehen

können, die es mit Steinen bewarfen. Vor den Fenstern des Esszimmers herrschte Dunkelheit. Niemand spannte herein oder schlug mit seinen Händen dagegen. Das machte die Situation jedoch keineswegs angenehmer.

In den Lärm mischte sich das Schrillen der Türklingel.

Die Welle der Klopfgeräusche ebhte ab. Die Klingel schrillte, als ginge es um Leben und Tod.

„Erwarten Sie jemanden?“,

erkundigte sich Gregor. Seine Frage blieb unbeantwortet.

Lisa ging an ihm vorbei in die Diele.

Titus folgte ihr. „Sie wollen öffnen?“

Zu dem Schrillen gesellte sich ein energisches Klopfen. „Aufmachen! Machen Sie auf!“

Titus kam die Stimme irgendwie bekannt vor. Ein rauer, herrischer Klang, der keine Widerrede duldet. Aber wo hatte er sie schon einmal

vernommen?

Lisa schob die sieben silbernen Riegel zurück und schloss die Tür auf.

Titus wartete angespannt.

Gregor und Theresa standen direkt hinter ihm.

Kaum hatte Lisa die Tür geöffnet, als diese aus ihrer Hand gerissen wurde und ein kräftiger Mann mit dickem Schnurrbart hereinplatzte. Er hatte kurzes, welliges Haar, eine breite Nase und dichte

Augenbrauen. Er trug einen dunkelgrauen Anzug und hatte sich einen rotbraunen Wollschal um den Hals gewickelt. Sofort erinnerte sich Titus daran, wo er diese Person schon einmal gesehen hatte. Der Mann hatte ihn am Portal der Kirche beinahe umgerannt. Ihm folgte eine schlanke, große Frau mit dunkelbraunem Pagenschnitt. Ihre spitze Nase und ihre hellen, aufmerksamen Augen lösten bei Titus Erstaunen und Wehmut aus.

Sie trug eine schwarze Lederjacke und eine Stretchhose in derselben Farbe. Ihre Füße steckten in kniehohen Stiefeln, von denen der Schneematsch troff.

Der Mann warf die Tür hinter sich ins Schloss.

„Mohn!“, rief Gregor.

„Elvira!“, hauchte Titus.

„Zombies!“, brüllte der Mann.

Eine nackte Hexe auf einer schleimigen Kröte mit Drachenflügeln.

Krächzendes Jauchzen drang aus ihrem zahnlosen Mund. Ihr verwelkter Körper wirkte zerbrechlich wie ein Strohalm. Sie hielt direkt auf die Palisade zu. Gustav hatte sie als erster bemerkt. Was sie vor hatte, war

unklar, denn so wie es schien, hielt der Schutz die nächtlichen Kreaturen von Tiefenfall fern. Vampire, die gegen die Eichenstämme drängten, verdampften im Nu. Werwölfe und andere Tiermenschen hielten sich vor den Stämmen in sicherem Abstand. Das Chaos, das in der Luft herrschte, reichte genau bis zur Palisade. Auch wenn eine scharfe Kralle oder eine lederne Peitsche über die Brustwehr schnellte, so waren

es nie die Ungeheuer selbst, welche es über die Grenze schafften. Andererseits wurde ihre Anzahl auch nicht geringer. Hannes und Uli hatten vorhin ihre letzten Granaten abgefeuert. Was blieb, waren ihre Gewehre, MGs und Pistolen, deren Nutzen Gustav zunehmend in Frage stellte. Und jetzt noch diese Hexe.

Gustav zielte auf sie. Die Kröte erwies sich als ein ganz schön großer Brocken. Ein einzelner

Schuss würde dieses Vieh nicht umhauen. Er wartete noch einen Augenblick. Dann drückte er ab.

Das trockene Klicken überraschte ihn. Er betätigte den Abzug noch einmal. Wiederum kein Schuss. Panik wallte in ihm auf. Die Distanz betrug kaum noch hundert Meter.

Er stieß seinen Kameraden an.
„Dort!“

Dieser zielte mit seiner Pistole.

„Nun mach schon!“

Die Schüsse erfolgten kurz

hintereinander. Einer davon traf die Hexe. Sie wurde von dem Rücken des Monsters geschleudert, als wäre sie nichts anderes als ein Stück Papier. Die Kröte selbst raste weiter auf die Palisade zu.

Allerhöchstens noch fünfzig Meter.

Gustav bemerkte, dass auch andere Männer auf das Untier feuerten. Was, verdammt noch mal, hatte es vor? Das ihm zugewandte Auge zerplatzte.

Jedenfalls war es nicht unverwundbar. Er versuchte, sein Gewehr neu zu laden. „Verfluchte Scheiße!“ Er hatte keine einzige Patrone mehr.

Tatenlos musste er zusehen, wie die Riesenkröte weiter auf die Palisade zu steuerte. Ihr Rumpf blähte sich zu einer Art Luftballon auf. Mit einem Mal erkannte Gustav den Plan dieses Viehs. „Nicht schießen! Stellt sofort das Feuer ein!“ Seine Rufe verhallten ungehört in dem

Lärm. Die Schüsse knallten unermüdlich weiter. Jeder der Männer hoffte, derjenige zu sein, der das Ungeheuer zur Strecke brachte.

„Hört auf!“ Nicht einmal sein Nebenmann achtete auf ihn.

Wenige Meter vor dem Schutzzaun passierte es. Die Kugeln besaßen endlich die Kraft, die aufgeblähte Haut zu durchdringen. Der feucht glänzende Luftballon, den die Monsterkröte vor sich her trug,

zerplatzte. Ein riesiger Schwall gelbschleimiger Flüssigkeit spritzte wie eine Fontäne auf den Wehrgang und begrub mindestens zwanzig Leute unter sich. Kurz darauf krachte der leblose Körper des Monstrums gegen die Eichenstämme. Die Palisade erzitterte. Mehrere der mit Schleim Übergossenen stürzten vom Wehrgang in die Tiefe. Zwei der Holzstämme zerbrachen. Die übrigen Stämme, die von dem Aufprall

betroffen waren, verbogen sich nach innen. Noch so eine Attacke und die Palisade bot keinen Schutz mehr. Der schwere Kadaver fiel hinab und zermalmte mehrere Werwölfe. Aus der Ferne flogen bereits zwei weitere Riesenkröten heran.

„Scheiße! Scheiße! Scheiße!“
Gustav löste sich von seinem Posten und kletterte die wackelige Holzleiter hinunter. Schmerzensschreie drangen

durch das Kampfgetöse. Gustav hielt kurz auf einer Sprosse inne, um nach oben zu sehen. Die Männer, die vom Schleim getroffen worden waren, wälzten sich auf dem Wehrgang, wobei gelblicher Rauch von ihnen aufstieg.

Säure?

Gustav erreichte den Boden und rannte sofort zu den Leuten, die durch den heftigen Aufprall von der Palisade gestürzt waren. Der Schnee hatte ihren Sturz

abgefangen. Diejenigen, die mit Schleim überzogen waren, schriegen und wälzten sich dabei im Schnee. Der gelbe Rauch stank nach fauligen Eiern. Gustav klappte vor Entsetzen die Kinnlade auf. Kleidung und Haut lösten sich in Sekundenschnelle auf. Das darunter liegende Fleisch schäumte. Es bildeten sich Löcher. Gustav starrte auf frei gelegte Knochen.

Hannes und Uli beobachteten das Geschehen aus unmittelbarer

Nähe. In Hannes' Augen spiegelte sich eine Mischung aus Faszination und Grauen. Uli schien kein bisschen zu kapieren, was um ihn herum geschah. Er hatte es noch nie fertig gebracht, seine Dummheit zu verbergen.

„Hannes!“ Gustav kam neben ihm zum Stehen. „Es kommen noch welche!“

Hannes betrachtete ihn missbilligend. Es war offensichtlich, dass er sich

gestört fühlte. Bei was? Bei der Beobachtung, wie Menschen bei lebendigem Leibe zersetzt wurden? „Wieso verlässt du einfach deinen Posten?“

„Keine Patronen mehr. - Hast du nicht gehört? Es kommen noch mehr dieser Viecher!“

„Was ist überhaupt geschehen?“

Gustav fuchtelte mit den Händen herum, während er Hannes kurz Bericht erstattete. „Ich habe zwei weitere von

denen gesehen. Sie versuchen damit, unsere Palisade zu durchbrechen.“

Hannes spuckte auf den Boden. „Die Leute hier werden es nicht überleben.“ Er wandte sich an seinen Bruder. „Uli!“ Dieser zog eine Pistole und schoss einem nach dem anderen in den Kopf. Die Schreie verstummten.

Gustav lief es kalt den Rücken hinunter. Mit Hannes und seinem debilen Bruder stand er nicht gerade auf freundschaftlichem

Fuße, doch eine solche Kaltblütigkeit hätte er von keinem der beiden erwartet.

„Dann knallt die Kröten rechtzeitig ab“, sagte Hannes, so als wäre rein gar nichts geschehen.

„Die Kugeln wirken bei diesen Viechern erst, wenn es schon zu spät ist“, machte Gustav darauf aufmerksam. „Wir brauchen Panzerfäuste oder etwas in der Art.“

Hannes nickte. „Eine haben wir

da.“

„Dann schnell!“

Wieder beauftragte Hannes seinen Bruder, die Aufgabe für ihn zu erledigen.

Uli rannte zu dem VW-Bus und zog aus dem Laderaum eine leicht angerostete Panzerfaust. Er kehrte damit zurück und folgte Gustav auf den Wehrgang.

„Die Säure frisst sich in die Stämme!“, schrie einer der Männer. Dass der Schleim nicht nur Menschen zusetzte, daran

hatte Gustav nicht gedacht. Ein Stück des Wehrgangs löste sich und fiel wie durchweichte Pappe hinunter.

Die beiden Kröten hatten bereits einen Großteil der Distanz zurückgelegt. Ihre Drachenschwinge zerteilten wie schwerfällige Ruder die Luft. Auf den Rücken der Monster saß jeweils eine Hexe mit wehenden, grauen Haaren.

Uli stand da und rührte sich nicht.

Gustav stieß ihn gegen den Arm. „Einen von den beiden musst du damit erledigen!“

Auf Ullis Lippen bildete sich ein hohles Grinsen. Er hob die Panzerfaust an und schielte durch das Zielfernrohr. Zwei Sekunden später betätigte er den Auslöser. Die Rakete zischte davon und traf eines der beiden Ungeheuer. Der Körper des Untiers zerplatzte in einem hellen Feuerball. Die Hexe schleuderte davon. Schwammige

Fleischstücke sausten in alle Richtungen und klatschten gegen herumschwirrende Dämonen. Eines davon traf die Hexe auf der anderen Kröte und beförderte sie von ihrem Reittier in die Tiefe.

Der Anblick vermittelte jedoch alles andere als Freude. Das zweite Monster setzte seinen Flug unbeirrt fort. Würden sie schießen, würde es Schleim regnen. Würden sie abwarten, würde das Monster mit voller

Wucht gegen die geschwächte Palisade krachen. Die Männer schienen sich bereits für eine der beiden Varianten entschieden zu haben.

Sie feuerten auf die Bestie.

Edgar Mohn stand noch immer vor der Eingangstür.

Lisa Bardin stürmte an ihm vorbei, um die sieben silbernen Riegel wieder vorzuschieben.

Ein seelenloses Stöhnen erfüllte den Vorplatz. Etwas schabte gegen die Tür.

Mohn entfernte sich von dem Eingang und zerrte dabei seine

Tochter mit sich.

Titus konnte Elviras Gesichtsausdruck nicht deuten. Wie immer besaß sie diesen aufgeweckten Blick, mit dem sie alles neugierig begutachtete. Ihre Mundwinkel zuckten, so als versuchte sie mit aller Kraft, ein Lachen zu unterdrücken. Ihre Augen blieben immer wieder an ihm haften.

„Sie haben die Untoten hierher gelockt.“ Lisas Bemerkung machte nicht deutlich, ob diese

als eine bloße Feststellung oder ein Vorwurf gelten sollte.

„Wir waren auf dem Friedhof“, erklärte Mohn. „Die Rauhnacht. Sie verstehen doch.“

Das Knirschen des Schnees deutete an, dass sich weitere Untote dem Haus näherten. Ihr Stöhnen verursachte bei Titus eine Gänsehaut.

„Wir verstehen gar nichts, Mohn“, erwiderte Gregor. „Wie kommst du überhaupt auf dieses Thema?“

Edgar Mohn räusperte sich entrüstet. „Ich muss schon bitten, Kranz. Du willst mir doch nicht vorwerfen, ich würde dir hinterher schnüffeln?“

„Ach, tust du das nicht?“

„Als ernst zu nehmender Wissenschaftler habe ich so etwas nicht nötig.“

„Deswegen stiehlest du auch Bücher aus Pfarrhäusern. Weil du es nicht nötig hast.“

Mohn reckte seinen Kopf empört in die Höhe. „Willst du

mich etwa jetzt auch noch als Dieb hinstellen?“

„So lange du es nicht bestreitest...“

Die Untoten trommelten gegen das Garagentor.

Lisa erbleichte. „Wir müssen langsam Vorsorge treffen.“

Edgar Mohn hob seine Augenbrauen. „Vorsorge treffen? Gegen die Zombies?“

Inzwischen schlugen die Untoten mit ihren Händen auch gegen die Fenster. Das

Quietschen, das ihre Handteller verursachten, wenn sie über die Scheiben glitten, bewirkte bei Titus einen eisigen Schauer. Der Angriff der Geister lag nicht lange zurück. Auf Zombies hatte er nun wirklich keine Lust.

Ohne eine weitere Erklärung abzugeben, eilte Lisa die Treppe empor ins Obergeschoss.

Titus folgte ihr.

Lisa trat in das Zimmer, das rechts neben dem seinen lag. Es beinhaltete ein Doppelbett, eine

Kommode und einen Kleiderschrank. Gegenüber dem Bett stand ein Schminktisch mit verziertem Spiegel. Lisa öffnete die oberste Kommodenschublade.

„Was haben Sie vor?“

Lisa schaute flüchtig über ihren Rücken. „Sie folgen mir, obwohl dort unten Ihre Muse auf Sie wartet?“

Titus wirkte zerknirscht. „Es hat mich in der Tat überrascht, ihr hier zu begegnen. Aber

merkwürdigerweise hat es mich nicht sonderlich berührt.“

Lisa kramte in der Schublade. Sie hob mehrere Halstücher an, bis sie endlich den gesuchten Gegenstand gefunden hatte. Einen Revolver. Sie klappte die Trommel auf und prüfte, ob er geladen war. „Das liegt an der gegenwärtigen Situation. Von Untoten belagert zu werden ist nicht gerade das, was man als romantisch bezeichnet.“

„Vielleicht haben Sie recht.“

Lisa zog aus der Schublade eine Schachtel Patronen hervor. Sie nahm den Deckel ab, holte sieben Patronen heraus und steckte sie in die Trommel. „Die Waffe stammt von meinem Vater. Können Sie damit umgehen?“

Titus kratzte sich verlegen am Kopf. „Wenn Sie es genau wissen wollen: ich habe noch nie eine Pistole in der Hand gehalten.“

Lisa schob die Lade wieder zu.

„Eigentlich ist es ganz einfach. Das Problem sind die Untoten. Man muss Ihnen entweder ins Herz oder in den Kopf schießen.“

„Sagten Sie nicht, in dem Haus seien wir sicher?“

„Wie ich schon einmal erwähnte, gibt es ein paar Abwehrmechanismen. Ich weiß nicht, ob sie funktionieren. Bisher habe ich sie noch nicht verwendet.“ Plötzlich näherte sie sich ihm und flüsterte: „Ich

sagte Ihnen doch, dass Sie sich um mich nicht zu bemühen brauchen.“ Sie ließ Titus stehen und eilte zurück ins Erdgeschoss.

Er wollte ihr folgen, doch Elvira versperrte ihm den Weg. Ihre Augen besaßen noch immer diesen aufgeweckten Glanz, wirkten zugleich aber verunsichert. „Wer ist das?“ Zum ersten Mal seit fast einem Jahr vernahm er ihre Stimme. Hell und klar wie ein

Gebirgsbach.

Titus spürte, wie er errötete.
„Lisa. Lisa Bardin. Ihr gehört
dieses Haus.“

„Bardin?“, überlegte Elvira.
„Bardin? Etwa die Person, über
die sich die Bewohner so sehr
aufregen?“

„Ich fürchte, da hast du recht.“
Elvira trat an ihn heran und
umarmte ihn. Er bemerkte den
Duft eines neuen Parfums. „Du
siehst schrecklich aus, Titus.
Was hat dich überhaupt dazu

gebracht, hierher zu kommen?“

Titus ließ seine Arme hängen.
„Sollten wir nicht lieber hinunter zu den anderen?“

Elvira löste sich von ihm und starrte ihm direkt in die Augen.
„Was ist mit dir?“

„Was mit mir ist? Du warst es, die einfach auf und davon ist. Ein schlechtes Gewissen scheinst du deswegen nicht zu haben.“

„Es tut mir leid.“

„Ist das alles? Du haust einfach

ab und es tut dir leid?“

„Später“, versuchte sie, ihn zu beruhigen. „Später erkläre ich dir alles.“

„Seit du weg bist, leide ich unter einer Schreibblockade. Wenn das so weiter geht, bin ich beruflich am Ende.“

Elvira legte erneut ihre Arme um ihn. „Deinen Lesben-Thrillern trauere ich keine Träne nach, Titus. Du solltest dir einmal andere Sätze überlegen als ich möchte deine Zunge in

mir spüren. Schreib doch einmal etwas Anspruchsvolles.“

„So etwas nimmt kein Verlag.“

„Auf jeden Fall etwas anderes als Lesbenbücher.“ Sie küsste ihn auf den Mund. „Bist du mir wirklich so sehr böse?“

„Wir sollten hinunter zu den anderen gehen.“

Elvira schmiegte sich an ihn. „Hast du inzwischen eine andere? Etwa diese Frau?“ Ihre Frage war erfüllt von Neugierde, nicht von Eifersucht.

„Hast du mich verlassen oder wolltest du nur eine gewisse Distanz zwischen uns haben?“, konterte Titus genervt.

Elvira grinste. „Du hast etwas mit Theresa, stimmts?“

Titus stutzte. „Theresa? Du kennst sie?“

„Wenn du es genau wissen willst ...“ Hinter Titus explodierte die Fensterscheibe. Die Scherben spritzten gleich einem Sprühregen in das Zimmer. Elvira war auf einmal

unfähig, sich zu bewegen. Ein gackerndes Kichern ertönte von dem zerstörten Fenster.

Titus brachte es kaum fertig, sich umzudrehen. Elviras Umklammerung warf ihn fast zu Boden. Als es ihm schließlich doch gelang, wünschte er sich, sich zusammen mit den anderen im Erdgeschoss aufzuhalten. Was ihn da anlotzte, verwandelte sein Blut in Eis.

„Was ist das?“ Elviras Stimme zitterte.

„Keine Ahnung.“

Auf dem Fensterbrett hockte eine alte, hässliche Frau, gekleidet in einem schwarzen Umhang, deren spärliche graue Haare wie dünne Drähte von ihrem Kopf abstanden. Ihre Augen leuchteten in einem tiefen Grün. Sie öffnete ihren Mund und zeigte dabei spitze, teils verfaulte Zähne.

Mit einem schrillen Kreischen sprang sie auf die beiden zu.

Gregor musste zweimal hinsehen, bis er begriff, dass Lisa mit einem Revolver die Stufen herunterkam. Die Waffe passte einfach nicht zu dieser zarten Frau. Er hätte nicht einmal im Traum daran geglaubt, dass sie Waffen in ihrem Haus versteckte. Die Zombies drängten sich gegen die Fenster neben der Eingangstür wie japanische Passagiere in der Tokioter U-Bahn. Das Stöhnen und Raunen nagte ihm an den

Nerven. Die verwesenen Fratzen, die in das Haus starrten, verstärkten sein Unwohlsein.

Theresa stand hilflos in der Gegend herum. Ihre Karatekünste halfen vielleicht gegen ein paar Dorftrottel, aber keineswegs gegen lebendige Leichname.

Edgar Mohn starrte furchtsam auf Lisas Revolver. „Was soll das?“

Lisa achtete nicht auf ihn. „Ich werde etwas versuchen.“

„Etwas versuchen?“, krächzte Mohn. „Etwa mit diesem Ding da?“

„Halt endlich die Luft an, Mohn“, fuhr Gregor ihn an. An Lisa gewandt, fragte er: „Was genau haben Sie vor?“

„Wenn Sie wollen, können Sie gerne mitkommen.“

Zusammen mit Theresa folgte er ihr in eine kleine Kammer, die sich neben dem Zugang zur Garage befand. Sie war ihm bisher nie aufgefallen.

Wahrscheinlich, weil er zu sehr mit seinen Recherchen beschäftigt war und ihm deshalb bestimmte Details einfach entgingen. Der Raum glich einer leeren Abstellkammer. An der linken Wand befand sich ein graues Schaltbrett. Lisa betätigte vier schwarze Schalter.

Aus der Diele ertönte Mohns entsetzter Aufschrei. „Was machen Sie da?“

Gregor trat in die Diele, um zu sehen, was Edgar Mohn so sehr

aufregte. Im Haus selbst schien sich nichts verändert zu haben. Allerdings bemerkte er, dass vor den Fenstern Licht brannte. Die heranrückende Meute wurde von Halogenstrahlern beleuchtet. Ein Blick in die Bibliothek und ins Esszimmer zeigte denselben Effekt. „Ist das eine gute Idee?“

„Was machen die Untoten?“, fragte sie zurück.

Gregor verunsicherte ihr Verhalten. Wusste sie wirklich, was sie da tat? Die Untoten

verhielten sich auf einmal unkoordiniert. Sie drängten sich zwar noch immer gegen die Fenster, aber das Licht schien sie zu verwirren.

„Und das war alles?“ Theresa beobachtete sie haargenau, so als befürchtete sie, Lisa könnte jeden Augenblick den Verstand verlieren.

„Der zweite Teil kommt noch“, gab Lisa zurück.

„Was für ein zweiter Teil?“ Mohns Stirn glänzte vor

Schweiß.

Aus dem Schaltbrett ragte ein roter Hebel. Lisa legte ihre Hand um den Griff. „Sagen Sie mir, was gerade geschieht.“

Gregor blickte zu den Zombies. „Sie drängen erneut gegen das Haus.“

Lisa wartete noch einen Augenblick.

Die Zombies drückten sich gegen die Scheiben, so dass diese gefährlich knackten.

Theresa konnte ihre Ungeduld

nicht weiter verbergen. „Egal, was dieses Ding bewirkt, schalten Sie es endlich ein!“

Gerade als es schien, als würden die Untoten die Fenster eindrücken, spannte Lisa ihre Armmuskeln und betätigte den ominösen Hebel.

Sofort ertönte ein schneidendes Zischen, das durch das ganze Gebäude auf die Fenster zuraste. In den Scheiben glühten hauchdünne Drähte auf, die wie bei einem Gitter waagrecht und

senkrecht verliefen. Funken stoben, gefolgt von lautem Knallen. Die Zombies, welche sich gegen die Scheiben drückten, wurden zurückgeschleudert und die hinteren Reihen dadurch zu Boden geworfen. Ihre vergammelten Kleidungsstücke fingen Feuer, das sich rasend schnell auf die ganzen Körper übertrug. Im Nu herrschte vor dem Haus ein brennendes Inferno. Untote taumelten als

leuchtende Fackeln durch den Schnee. Andere wanden sich am Boden, wobei sie von dem tanzenden Feuer verzehrt wurden.

Lisa drückte den Hebel nach oben. Das leuchtende Gitter verblasste. Das Zischen hörte unverzüglich auf.

Während Gregor auf das unglaubliche Schauspiel starrte, drangen aus dem Obergeschoss ganz andere Kampfgeräusche.

Titus packte Elvira, zerrte sie aus dem Zimmer und schlug die Tür hinter sich zu.

Die Kreatur krachte dagegen. Holz splitterte. Die Tür wurde aus ihren Angeln gerissen und gegen die gegenüberliegende Wand geschleudert. Im selben Moment landete die Hexe im Flur. Ihr gackerndes Kichern drang wie ätzende Säure in Titus' Ohren. Sie musterte ihn und Elvira mit ihren leuchtenden Augen, so als würde sie

schätzen, wie lange sie dazu brauchte, um beiden die Haut abzuziehen.

Titus hatte selbst keine Ahnung, weswegen er sich schützend vor Elvira stellte. Viel lieber wäre es ihm gewesen, wenn er sich hinter ihr hätte verstecken können. Sie war groß genug. Stattdessen verbarg sich Elvira hinter seinem Rücken und klammerte sich an seine Schultern. Die Szene wirkte beinahe wie aus einem B-Picture

der 50er Jahre.

Der Weg zur Treppe wurde ihnen von der Hexe abgeschnitten. Was die Situation noch weiter verschlimmerte, lag in einer weiteren Hexe, die durch den leeren Türrahmen kroch. In ihrer Hässlichkeit stand sie der ersten in nichts nach.

„Was sollen wir denn bloß machen?“ Elviras Griff wurde fester.

„Du kannst wirklich gute

Fragen stellen.“

Auf einmal schrie Elvira auf.

Titus schaute über die Schulter.

„Na fabelhaft.“

Hinter ihnen lauerten zwei weitere Hexen. Sie mussten durch eines der anderen Fenster in das Haus eingedrungen sein.

„Ist das etwa meine Schuld?“, nörgelte Elvira.

„Jetzt ist wohl der unpassendste Moment, um einen Streit anzufangen.“

Rechts von ihnen befand sich

die Tür zu einem weiteren Zimmer. „Uns bleibt wohl keine andere Wahl.“

„Was meinst du?“

Titus enthielt sich einer Antwort. Er riss die Tür auf und stieß Elvira in den dahinter liegenden Raum. Gerade als er denselben Weg einschlagen wollte, sprangen die Kreaturen auf ihn zu.

Elvira ergriff seinen linken Arm und zerrte ihn zu sich.

Eine der Hexen hatte ihn mit

ihren langen Fingernägeln an der rechten Wange erwischt. Ein blutiger Kratzer verunzierte sein Gesicht. Es gelang ihm nicht mehr, die Tür zu schließen. Die vier Hexen drängelten sich bereits durch den Türrahmen. Ihre grünen Augen funkelten böseartig.

Titus schaute sich verzweifelt nach irgendeiner Waffe um. Doch um ihn herum gab es nur Bilder. Gemälde hingen und lehnten an den Wänden. Ein

unfertiges Bild stand auf einer Staffelei. In seiner Panik erkannte er nicht genau, was die Bilder darstellten. Ihm wurde nur bewusst, dass es sich um düstere und unheimliche Gemälde handelte, ähnlich wie dasjenige in der Diele oder das in dem Raum, in dem Lisa ihn behandelt hatte. Befanden sie sich etwa in dem ehemaligen Atelier von Lisas Vater? Titus blieb keine Zeit, weitere Überlegungen anzustellen.

Die Hexen sprangen auf sie zu.

Titus bemerkte noch, wie Elvira nach einem Pinsel griff, bevor zwei der Kreaturen gegen ihn stießen und ihn umwarfen. Sein Kopf schlug hart auf dem Boden auf. Für einen Moment nahmen ihm funkelnde Sterne die Sicht. Er spürte, wie der klebrige Sabber der Hexen auf sein Gesicht troff. Dann folgten pieksende Stiche, als sich ihre langen Fingernägel durch den Stoff seiner Kleidung bohrten.

Obwohl sein Blick noch immer getrübt war, teilte er ein paar Schläge aus. Seine Hand klatschte dabei gegen das trockene, runzelige Gesicht einer der Hexen. Ein hasserfülltes Kreischen drang aus ihrer Kehle. Die andere Kreatur kicherte.

Gerade als sich das Funkeln vor seinen Augen auflöste und er wieder klar sehen konnte, fuhren spitze Fingernägel auf seine Augen zu. Reflexartig hob er seine Hände, ergriff den

niedersausenden Arm und drückte ihn zur Seite. Gegen die Kraft der Frau hatte er so gut wie keine Chance. Er ließ locker, ihre Hand sauste hernieder und traf direkt neben seinem Ohr auf den Boden. Ihre Fingernägel zersplitterten. Titus nutzte ihre Verblüffung, indem er alle Energie in seinen nächsten Schlag steckte. Seine Faust traf sie mitten ins Gesicht. Sie verdrehte ihre Augen und rutschte von seinem Körper.

War sie bewusstlos? Titus staunte selbst, dass er sie niedergeschlagen hatte. Die zweite Hexe, welche die ganze Zeit über den Kampf beobachtet hatte, grinste ihn hämisch an.

Währenddessen kämpfte Elvira gegen eine weitere Frau. Titus erkannte, dass der Pinsel, den sie zuvor ergriffen hatte, keineswegs nutzlos gewesen war. Die vierte Hexe lag regungslos am Boden. Der Pinsel ragte wie ein Dolch aus

ihrem linken Auge. Mit der verbliebenen Furie hatte Elvira allerdings größere Probleme. Die runzelige Frau zerrte Elvira an den Haaren und stieß sie in einen Stapel Bilder. Bevor die Kreatur ihr nachhechten konnte, sprang Titus auf sie und warf sie zu Boden. Die andere Hexe hatte er völlig vergessen. Ein großer Fehler. Sie stand auf einmal hinter ihm, drückte seinen Kopf in den Nacken und ritzte mit ihren Fingernägeln die Haut auf

seinem Hals auf. Elviras Gegnerin nutzte seine Hilflosigkeit sofort aus. Sie richtete sich auf und rammte ihm ihre Zähne in den linken Oberschenkel. Titus schrie vor Schmerz.

Elvira kroch benommen von den zerstörten Bildern. Gerade als sie in das Geschehen eingreifen wollte, knallte ein Schuss. Die Hexe, welche Titus den Hals aufschlitzen wollte, sackte augenblicklich zusammen.

Ihr halber Schädel fehlte. Hinter ihr stand Lisa Bardin, mit beiden Händen den Revolver haltend.

Sofort ließ die noch lebende Furie von Titus' Bein ab. Sie kreischte wie verrückt, wobei schleimiger Speichel aus ihrem Mund spritze. Lisa richtete den Lauf des Revolvers auf sie und drückte ab. Die Wucht der Kugel schleuderte das alte Weib gegen die Wand. Lisa schoss ein zweites Mal. Der Kopf der Hexe spritzte über die Tapete. Lisa

jagte auch noch den beiden bereits am Boden liegenden Kreaturen Kugeln in die Körper, bevor sie sich um Titus kümmerte.

„Was waren das für Wesen?“ Titus' Herz schlug weiterhin heftig gegen seinen Brustkorb.

„Lamien“, lautete Lisas lakonische Antwort.

„Das waren Lamien?“ Elvira betrachtete die leblosen Körper wie die Artefakte einer Ausgrabungsstätte.

„Sie können von Glück reden, dass es nicht mehr gewesen sind“, erwiderte Lisa. Der traurige Unterton in ihrer Stimme erinnerte Titus an ihre Vergangenheit. Sie untersuchte seine Schnittwunden an Wange und Hals. Wieder dieses sinnliche Kribbeln. Ihre Berührungen wirkten beinahe liebkosend.

„Sind es bei Ihnen damals mehr gewesen?“ Elviras Anspielung wirkte deplatziert. Oder hatte sie

vor, Lisa damit zu provozieren? Falls Elvira eifersüchtig war, so fragte sich Titus allen ernstes, aus welchem Grund. Sie hatte ihn verlassen und nicht umgekehrt.

Lisa ließ sich nicht anmerken, ob sie diese Frage verletzte. „In der Thomasnacht kommt eine Vorhut. Später fallen sie in Scharen ein.“ Sie berührte seinen Oberschenkel an der Stelle, an der die Lamia ihn gebissen hatte. Der Stoff seiner

Hose hing in Fetzen. Darunter prangten mehrere blutige Löcher in seiner Haut.

„Sagen Sie jetzt bloß nicht, dass Sie mich wieder eincremen müssen“, sagte er. Die Wunden brannten wie Feuer.

„Eincremen?“ Elvira schaute beide abschätzend an. „Was hat das jetzt wieder zu bedeuten?“

Lisa zeigte ein flüchtiges Grinsen. „Diesmal reicht es, wenn Sie das Hosenbein hochkremeln.“

Die Kröte schoss durch das Getümmel aus Dämonen und Hexen auf die Palisade zu. Begleitet wurde er von zwei bizarren Wesen mit langen, dünnen Beinen und augenlosem Kopf, die rechts und links neben ihr her flogen. Ihre schwammige Haut war vollkommen weiß. Aus ihren mit riesigen Zähnen

besetzten Mäulern tropfte schleimiger Speichel. Ihre widerlichen Hautflügel flatterten mit der Geschwindigkeit von Kolibris. Auf jedem von ihnen saß ein mit Warzen übersäter Gnom. Beide Zwerge hielten Pfeil und Bogen in ihren Händen. An den Pfeilspitzen tanzten Flammen. Es sah zunächst so aus, als wollten sie damit auf die Holzstämme schießen. Doch ab einer bestimmten Entfernung zielten

sie mit ihren Pfeilen auf die Körte, die im selben Moment damit begann, ihren Rumpf aufzublähen.

Gustav schaute dem Geschehen hilflos zu. Er hatte vergessen, neue Patronen mitzunehmen. Sein Gewehr, das er noch immer mit sich herumschleppte, nutzte ihm genauso viel wie eine weiche Banane. Bisher hatte es noch keiner geschafft, einen der Gnome von seinem Reittier zu holen. Die Schüsse knallten

unermüdlich weiter. Hexen, Dämonen und andere grauenvolle Kreaturen stürzten getroffen vom Himmel. Jedoch nicht diese jämmerlichen Zwerge mit ihren brennenden Pfeilen. Hatten sie etwa einen Schutzschild um sich gespannt? Einen Zauberbann, sodass die Kugeln sie nicht trafen? Aber es waren Silberkugeln, verdammt. Silber wirkte gegen jeden Aspekt der Wilden Jagd. Also auch gegen Schutzschilde.

„Deine Pistole, Uli!“

Uli reichte ihm seine Waffe.

Gustav zielte auf den rechten Gnom und feuerte eine Kugel ab. Nichts geschah. Auf einmal kam ihm ein erschreckender Gedanke. Geister? Dann konnten sie sich ihre Silberkugeln getrost in den Hintern stecken. Gegen Geister gab es nur ein einziges Mittel: Elektrizität. Aber niemand von ihnen besaß einen Taser oder etwas, mit dem man elektrische Ladungen abfeuern

konnte.

Inzwischen hatte sich die Distanz zwischen der aufgeblähten Kröte und der Schutzvorrichtung so stark verringert, dass die Lage ins Hoffnungslose überging.

„Runter von der Palisade!“, brüllte Gustav.

Uli floh als erster.

„Weg von hier!“

Endlich gab es einen Ruck in der Menge. Sein Ruf wurde weitergeleitet. Er selbst folgte

Uli so schnell er konnte.

Wenige Meter von der Palisade entfernt schossen die Gnome ihre brennenden Pfeile ab. Die Spitzen durchschlugen die ballonartige Haut der Kröte. Funken stoben davon. Das Innere des Monstrums begann zu glühen. Kurz bevor die Riesenkröte gegen die Eichenstämme prallte, explodierte ihr Körper in einem rotorangenen Feuerball. Die Flammen überfluteten den

Wehrgang wie ein glühender Wasserfall und verschlangen die Männer, die nicht rechtzeitig geflohen waren. Dutzende brennende Körper fielen herunter.

Kurz darauf stieß das, was von dem Untier noch übrig geblieben war, gegen die Palisade. Die Wucht war so enorm, dass die Stämme, die bereits durch den ersten Angriff in Mitleidenschaft gezogen worden waren, nun völlig zerstört wurden.

Holzsplitter und ganze Holzteile flogen durch die Luft. Ein Mann wurde von einer weggeschleuderten Spitze durchbohrt. Brennende Stücke schlugen durch die Frontscheiben dreier Autos und setzten sie in Flammen. Mehrere Holzstämme brannten lichterloh. Ein Teil der Schutzvorrichtung stürzte in sich zusammen.

Hannes verharrte in sicherem Abstand direkt vor dem Ortsrand. Voller Entsetzen

starrte er auf das katastrophale Ereignis. Die hohen Flammen färbten den Schnee orange. „Was soll das?“, schrie er den Männern entgegen, die von der Palisade wegliefen. „Zurück auf eure Posten!“

Niemand hörte auf ihn.

Von jenseits der Holzstämme drang lautes Jauchzen und Kichern in die Nacht empor. Weitere Stämme stürzten um.

Gustav und Uli kamen neben Hannes zum Stehen.

„Ihr sollt auf eure Posten, habe ich gesagt!“, befahl Hannes. Sein Gesicht färbte sich dunkelrot.

„Stell du dich den Kreaturen doch entgegen, wenn du dich traust!“, platzte Gustav heraus.

Hannes reagierte auf diese Häme mit einem kräftigen Schlag, der Gustav zu Boden warf. Sein Kinn schmerzte. Blut sickerte aus seinem Mund. Zwei seiner Schneidezähne hatten sich gelockert.

Durch den höllischen Lärm

drang das Krähen eines Hahns.

Gustav schaute instinktiv auf seine Armbanduhr. Beinahe halb sechs. Er blickte auf zu Hannes und Uli. „Der schwarze Hahn.“

Hannes winkte genervt ab. Seine Leute liefen noch immer über den Schnee auf das Dorf zu. Zwischen den Lücken der Palisade, welche sich durch die Explosion aufgetan hatten, erschienen Untote und Werwölfe. Ein geflügelter Dämon flatterte über ihre Köpfe

hinweg und machte Jagd auf ein paar der Flüchtenden. Aus seinem breiten Maul zuckte in regelmäßigen Abständen eine gespaltene Zunge. Mit tellergroßen Augen beobachtete er seine Beute. Seine Größe entsprach der eines Pferdes. Mit seinen langgliedrigen Fingern packte er einen Mann und biss ihm kurzerhand den Kopf ab. Den restlichen Körper schleuderte er von sich.

Der Hahn krächte zum zweiten

Mal.

„Der rote Hahn!“, bemerkte Gustav. Er erhob sich mühsam, so als trüge er eine schwere Last auf seinem Rücken. In Wahrheit spürte er noch immer die Nachwirkungen des Schlages. „Wenn der Hahn zum dritten Mal kräht, sind wir fürs erste gerettet.“

Hannes zeigte auf den Dämon, der einen Mann in der Mitte auseinander riss. Blut und Gedärm flatschten auf den VW-

Bus. „Sieht das etwa nach Rettung aus?“

„Beim dritten Hahnenschrei müssen alle Nachtcreaturen verschwinden“, erläuterte

Gustav. „Sie dürfen den Anbruch des Tages nicht mitbekommen. Ansonsten sterben sie.“

Tatsächlich zogen sich die Untoten und Werwölfe von der Palisade zurück. Der Dämon führte sich weiterhin auf wie im Schlachthaus.

„Wieso macht ihn niemand kalt?“, knurrte Hannes.

Der Hahn krächte ein drittes Mal.

„Der weiße Hahn!“ Gustav hielt den Atem an.

Der Dämon wollte gerade nach einem weiteren Menschen schnappen, als er plötzlich aufkreischte. Sein Körper dampfte. Er schlug mit seinen Klauen auf sich herum, so als versuchte er, Flammen zu löschen, die seine Haut

versengten. Der Dampf wurde zunehmend dichter. Seine Fratze verformte sich wie Wachs über einem Kerzenlicht. Auf einmal riss seine Haut auf wie ein Kartoffelsack und sein gesamtes Inneres rieselte in Form von Kohlestaub hernieder.

Jenseits der Schutzvorrichtung herrschte Stille.

Das Feuer auf der Palisade brannte weiter.

Im Osten begann die Morgendämmerung.

„War's das?“, fragte Uli.

Gustav betrachtete nachdenklich die tanzenden Flammen. „Ich befürchte, das war noch gar nichts.“

Die Leichen der Lamien zerbröckelten wie Mumien in einem undichten Sarkophag. Übrig blieb nichts anderes als schwarzes Pulver. Dasselbe geschah mit den Untoten, die brennend um das Haus herumlagen oder es nicht rechtzeitig zurück in ihre Gräber geschafft hatten. Ihre Körper

zerfielen augenblicklich zu Häufchen schwarzer Asche, die vom Wind in alle Himmelsrichtungen verweht wurde.

In den Fenstern im Erdgeschoss hatte der Stromstoß zu hauchdünnen Rissen geführt, die wie bleiche Adern über die Scheiben verliefen. Bei einem weiteren Angriff würde ihre Widerstandsfähigkeit nicht lange halten.

„Das ging gerade nochmals

gut“, bemerkte Gregor.

Alle hatten sich in dem Esszimmer versammelt.

„Jetzt wissen Sie, dass man die Speisen, die ich hergerichtet hatte, nicht anrühren darf.“ Lisa betrachtete dabei vor allem Titus, der eine Kaffeetasse in seiner zitternden Hand hielt. Lisa hatte ihn bereits mit der Salbe behandelt. Die Stellen, an denen sie ihn berührt hatte, verströmten eine angenehme Wärme. Er fühlte sich

keineswegs entspannt. Er sorgte sich über die Nebenwirkungen. Zum anderen machte sich erst jetzt der Schrecken, den er gegenüber den Lamien empfunden hatte, bemerkbar.

Edgar Mohn wandte sich an Gregor. „Nachdem dieses Tohuwabohu endlich vorüber ist, werden meine Tochter und ich uns wieder nach Hause begeben.“

Elvira umklammerte Titus' linken Arm. „Das ist nicht dein

Ernst, Papa!“

Mohn schnaufte. „Was sollen wir noch hier, Elvira? Wir haben Wichtigeres zu tun, als uns mit diesen Amateuren zu unterhalten.“

„Sie haben uns das Leben gerettet!“, rief seine Tochter empört.

„Das Leben gerettet? Du liest zu viel dummes Zeug, meine Liebe. Sie haben uns lediglich in ihr Haus gelassen.“ Zu Lisa sagte er: „Wenn Sie wollen,

zahle ich für die Übernachtung.“

Lisa schüttelte ablehnend den Kopf.

Mohn zuckte mit den Achseln. „Dann eben nicht. Also los, Elvira. Gehen wir.“

„Ich bleibe, Papa!“, protestierte sie.

Ihr Vater legte seine Stirn in Falten. „Wenn du dich weigerst, dann bitte. Es ist deine Sache. Ich hätte von dir etwas anderes erwartet, als dass du dich in einen solchen billigen Nichtsnutz

von Autor verliebst. Titus Hardt.
Dass ich nicht lache. Seine
Bücher sind das Papier nicht
wert, auf dem sie gedruckt sind.“

„Was ist übrigens mit den
Büchern, die Sie aus Pfarrer
Dorns Wohnung gestohlen
haben?“, konterte Titus.

Edgar Mohn schwieg eine
Sekunde, so als habe es ihm
unerwartet die Sprache
verschlagen. „Nennen Sie mich
etwa auch einen Dieb? Genauso
wie Ihr dämlicher Freund?“

„Wie würden Sie sonst jemanden bezeichnen, der in eine fremde Wohnung eindringt und Dinge mitnimmt, die ihm nicht gehören?“

Mohn stemmte seine Hände in die Seiten. „Das ist doch die Höhe! Was verstehen Sie überhaupt davon? Sie haben keine Ahnung von Wissenschaft und erlauben sich, mich zu kritisieren?“

Titus trank seine Tasse leer. „Bezeichnen Sie Ihr Verhalten

etwa als Wissenschaft?“

Mohn stampfte mit seinem linken Fuß auf den Teppich. „Elvira, ich verlange von dir, dass du mit mir dieses erbärmliche Haus verlässt. Und zwar sofort. Ich lasse mich nicht von einem solchen Schmierfink wie Ihnen durch den Kakao ziehen.“

Elvira blieb, wo sie war. „Wie wäre es, wenn du dich erst einmal wieder beruhigst, Papa?“

„Ich soll mich beruhigen,

Elvira? Man wirft mir die übelsten Verleumdungen an den Kopf und ich soll so tun, als sei nichts gewesen?“

„Keine Verleumdungen“, gab Gregor zurück. „Reine Wahrheiten. Ich habe Titus bereits von deinem üblen Charakter berichtet, Mohn. Du musst dich also keineswegs so aufblähen.“

„So, muss ich nicht? Du wirfst mir doch schon seit unserem gemeinsamen Studium vor,

nichts anderes zu machen, als Unterlagen von Leuten zu stehlen, um diese später als meine eigenen auszugeben.“

„Ist es nicht so gewesen?“

Edgar Mohn bebte vor Wut. „Deine Art und Weise beweist nur, dass du als Wissenschaftler genauso wenig taugst wie dieser Schmuddelautor. Und noch weniger als deine naive Assistentin.“

Theresa erwiderte seinen Blick erschrocken.

Mohn zeigte ein schadenfrohes Grinsen. „Um die Sache auf den Punkt zu bringen, Kranz. Es war deine Assistentin, die mich über die Bücher in Dorns Wohnung informierte.“

Theresa setzte sich an den Esstisch und verbarg ihr Gesicht in beiden Händen.

Gregor folgte ihren Bewegungen mit einer Mischung aus Sprachlosigkeit und Unglauben.

Titus warf einen fragenden

Blick auf Elvira. Diese gab ein bestätigendes Nicken von sich.

„Ganz recht, Kranz“, triumphierte Mohn. „Deine eigene Assistentin hat dich hintergangen. Sie erhoffte sich dadurch, dass ich ihr die Möglichkeiten für eine schnelle akademische Laufbahn eröffne. Sie war es auch, die mich darüber informierte, dass du einen Ausflug nach Tiefenfall planst. Nur aus diesem Grund bin ich hier. Sie versuchte sogar,

mich ins Bett zu bekommen, Kranz. Aber sei unbesorgt, ich hatte keine Lust, mir Tripper oder etwas Ähnliches zu holen. Leider muss ich hinzufügen, dass sich meine eigene Tochter dahingehend anders verhielt. Theresa erhoffte sich nämlich, dass sie über Umwege, das heißt über Elvira, einen Weg finden könnte, der sie beruflich weiterbrachte. Wenn man so will, ein Plan B. Dein Flittchen verfolgte das Ziel, meine

Tochter dazu zu bringen, ein gutes Wort bei mir einzulegen.“

Titus warf einen weiteren fragenden Blick auf Elvira und formte mit seinen Lippen die stimmlosen Worte Du mit ihr?

Mohns Tochter betrachtete betroffen ihre Lederstiefel.

Edgar Mohn suhlte sich richtiggehend in seiner Siegeslaune. „Tja, Kranz. Ich darf dir zur Wahl deiner Assistentin recht herzlich gratulieren. Du hättest besser

daran getan, wenn du ihr nicht bloß auf die Titten gestarrt hättest. Und jetzt werde ich, wenn es sein muss auch ohne meine Tochter, diesen Hort der Niedertracht verlassen. Aber keine Angst, wir sehen uns sicher sehr bald wieder.“ Nicht ohne zuvor einen strafenden Blick auf Elvira zu werfen, trat er selbstgefällig aus dem Esszimmer in die Diele und verließ das Haus.

Lisa ging rasch in die Küche,

so als sei ihr soeben eingefallen, dass der Herd noch eingeschaltet war. Titus vermutete, dass ihre Flucht nichts mit glühenden Herdplatten zu tun hatte, sondern sie keine Lust verspürte, einem hässlichen Streit beizuwohnen, der sie im Grunde genommen nichts anging.

Theresa verbarg ihr Gesicht weiterhin hinter ihren Händen. Ihre Schultern bebten.

Gregor legte seine gefalteten Hände unter sein Kinn und

beobachtete seine Assistentin wie ein neuartiges Forschungsobjekt. Seine Stirn wies einen roten Fleck auf, ein Anzeichen dafür, dass er versuchte, seine Wut im Zaum zu halten. „Hast du nichts dazu zu sagen?“, unterbrach er schließlich das Schweigen.

Theresa wischte sich mit den Händen über ihre geröteten Augen. „Tja, ich bin wohl die Einzige, die für sich den Anspruch geltend machen kann,

mit allen hier Anwesenden im Bett gewesen zu sein. Am besten ich packe meine Koffer und gehe.“

„Ich hätte gerne eine Erklärung von dir.“

Theresa holte einmal tief Luft. „Mohn hat bereits alles erklärt, Gregor. Ich wollte Karriere machen. Er versprach mir eine feste Stelle an einem Institut, wenn ich für ihn gewisse Sachen erledigen würde. Diese Sachen hatten mit dir zu tun. Er wollte,

dass ich dich ausspioniere. Er wollte wissen, woran du gerade forschst. Ich teilte ihm die Informationen mit. Ich rief ihn an, nachdem die Angelegenheit mit den Büchern des Pfarrers geregelt war. All das tat ich nur, weil ich glaubte, er würde sein Versprechen einlösen.“

Gregor steckte seine Hände in die Hosentaschen. „Da kennst du Edgar Mohn schlecht. Er nutzt jeden aus, den er in die Finger kriegen kann. Das habe ich dir

bereits tausendmal erzählt. Und jetzt weißt du es auch.“

Theresa saß da, wie ein Mädchen, das von ihren Eltern getadelt wurde.

„Ich muss wohl nicht extra betonen, dass dein Verhalten extrem dämlich gewesen ist. Mohn ist in Tiefenfall und er ist im Besitz der Bücher. Er hat mitbekommen, was in diesem Ort vor sich geht. Ob er es auch verstanden hat, ist eine ganz andere Sache. Wichtig ist nur,

dass er genug Informationen zusammen bekommen hat, um daraus in Windeseile einen Artikel zu schreiben, den er vor mir veröffentlichen wird, um dadurch die Lorbeeren für sich zu ernten. Unsere Forschungsarbeit ist praktisch im Eimer.“

„Was soll ich deiner Meinung nach tun?“

Elvira löste sich von Titus. „Irgendwie ist es ja auch meine Schuld. Immerhin habe ich

meinem Vater bei seinem Vorgehen geholfen. Ich denke, es ist nur recht und billig, wenn ich euch die Bücher zurückbringe. Soviel ich weiß, hat mein Vater noch keines davon in Augenschein genommen.“

Titus hob seinen Zeigefinger in die Höhe. „Einen Moment. Warst du bei allen Taten deines Vaters dabei?“

„Ich habe überall mitgeholfen.“

„Darf ich dann fragen, wer von euch beiden mir am Friedhof

beinahe den Schädel zertrümmert hat?“

Elvira schaute ihn mit Rehaugen an. „Das bin ich gewesen.“

„Einmalig. Wirklich. Hättest du damals nicht mindestens ein Sterbenswörtchen sagen können, anstatt mich gleich außer Gefecht zu setzen?“

„Ich habe dich zunächst nicht erkannt, Titus. Erst als du bereits ohnmächtig am Boden lagst, hab ich dich genauer betrachtet. Du

kannst dir gar nicht vorstellen, wie ich mich gefühlt habe.“

„Ach, das tut mir aber leid, Elvira. Willst du auch wissen, wie ich mich gefühlt habe?“

Gregor klatschte mehrmals in die Hände. „Euren Streit könnt ihr später austragen. Wir haben hier ein viel wichtigeres Problem.“

Theresa erhob sich. „Sag, dass du mich Feuerst und mich nie mehr wieder sehen möchtest. Das ist mit Sicherheit so am

besten.“

Gregor fuchtelte wie ein verwirrter Dirigent in der Luft herum. „Es stimmt, du hast mich enttäuscht. Ich ... Ich hätte nie geglaubt, dass du so naiv sein könntest. Eine so hervorragende Wissenschaftlerin wie du. Ich muss gestehen, dass ich weniger wütend als vielmehr traurig darüber bin.“

Theresa wischte sich neue Tränen aus dem Gesicht. „Ich weiß noch immer nicht, wie ich

mich verhalten soll.“

Gregor kratzte sich am Kopf. „Du hast sicherlich allen Grund dazu, dich zu schämen. Immerhin habe ich dir vertraut.“

Theresa ließ den Kopf hängen. „Das heißt dann wohl, dass ich gehen soll.“

Gregor musterte sie. Irgendetwas ging dabei in seinem Kopf vor. „Hat dir Mohn vielleicht irgendwelche Informationen anvertraut?“

Theresa schaute auf. „Er geht in

seinen Forschungen einen anderen Weg als wir oder besser als du.“

„Einen anderen Weg?“, staunte Gregor. Sein Blick wanderte zu Elvira. Diese konnte nur mit den Schultern zucken. Sie wusste nichts Genaueres darüber, was ihr Vater untersuchte. Sie half ihm lediglich bei den praktischen Ausführungen.

„Er erforscht nicht bloß das Phänomen, sondern möchte herausfinden, aus welchem

Grund ausgerechnet Tiefenfall davon betroffen ist.“

Gregors Augen weiteten sich, so als hätte er einen Blick in ein verbotenes Zimmer geworfen. „Wieso bin ich nicht selbst darauf gekommen? Aber genau das ist es. Es liegt nicht nur daran, dass die Wilde Jagd tatsächlich hier aufkreuzt. Genauso wichtig ist die Frage nach dem Warum. Es muss einen Grund dafür geben.“

„Dies hier ist der einzige Ort,

an dem die Kreaturen der Nacht tatsächlich aufkreuzen“, erwiderte Theresa. „Mohn fand heraus, dass dies alle dreißig Jahre geschieht.“

„Alle dreißig Jahre? Und was ist mit den verschwundenen Kindern vom letzten Jahr?“

„Alle dreißig Jahre kommt es zu einer verheerenden Heimsuchung. In den Jahren dazwischen ist es dennoch wichtig, die Regeln einzuhalten. Die Lamien erscheinen nämlich

immer.“

„Das mit den dreißig Jahren klingt in meinen Ohren wie ein Fluch, der auf diesem Ort lastet“, meinte Titus.

„Da könnte etwas dran sein“, pflichtete ihm Gregor bei.

„Edgar Mohn denkt in dieselbe Richtung“, sagte Theresa.

Gregor schnippte begeistert mit den Fingern. „Das ist gut. Das ist sogar sehr gut.“

„Du hast einen Plan?“, hakte Titus nach.

„Einen Plan? Darauf kannst du wetten. Wir werden es Mohn heimzahlen. Wir wissen, mit welchem Problem er sich auseinandersetzt. Also werden wir uns ebenfalls damit befassen. Das ist nicht nur sehr gut. Das ist hervorragend.“

„Und was ist jetzt mit mir?“
Theresa schaute verunsichert in die Runde.

„Mit dir?“ Gregor blickte ernst, nur um eine Sekunde später ein heiteres Grinsen zu präsentieren.

„Du bleibst natürlich hier bei uns. Wäre doch gelacht, wenn ich eine solch tüchtige Assistentin einfach vor die Tür setzen würde. Ich sage daher, Schwamm drüber. Solche Dinge geschehen in den besten Familien. Und ich gebe einen Furz darauf. Was meint ihr, Kinder?“

Titus fühlte sich erleichtert. Die Gründe für wissenschaftlichen Zank hatte er noch nie nachvollziehen können.

Wissen war Wissen, egal wer zu seiner Anhäufung beitrug. Es war Allgemeingut, auf das es kein Copyright gab. Ganz im Gegensatz zu Romanen. Er wollte nicht wissen, wie viele Schwarzkopien von seinen ins Mandarin übersetzten Büchern in China herumschwirrten. „Ich sage, scheiß drauf.“

Elvira schloss sich seiner Meinung an.

Theresa wirkte einen Moment lang noch zurückhaltend. Doch

dann explodierte sie wie ein Vulkan. Sie lief auf Titus zu, umarmte ihn und gab ihm einen dicken Schmatz auf die Lippen. Darauf kam Elvira an die Reihe. Titus hätte schwören können, dass bei diesem Schmatz auch die Zunge mit im Spiel war. Zum Schluss küsste Theresa Gregor mit einer solchen Hingabe, dass diesem schlicht der Atem wegblieb. Als sie von ihm losließ, hörte Titus sie flüstern: „Du hast heute mehr als drei

Wünsche bei mir frei.“

Gregor räusperte sich laut. Sein Kopf nahm die Röte einer Tomate an. „Äh, ich ... Also ich habe keine Ahnung, was jetzt zu tun ist.“

Elvira kicherte. „Eines ist schon mal sicher. Ich hole die Bücher von meinem Vater.“

„Wo wohnt ihr eigentlich?“, fragte Titus.

„Wir haben zwei Zimmer in demselben Haus, in dem auch die beiden Zwillingenbrüder

wohnen.“

Gregor wirkte auf einmal, als sei ihm jemand auf den Fuß getreten. „Bei Uli und Hannes?“

„Bei dem Dorfältesten“, sagte Elvira.

„Ich dachte, die beiden Hornochsen hassen Fremde?“, wunderte sich Titus.

Elviras Gestik machte deutlich, dass sie nicht wusste, wovon Titus sprach. „Mein Vater versteht sich mit den Leuten ganz gut. Er spricht öfters mit dem

Vater der beiden. Ich weiß allerdings nicht, worüber. Frauen dürfen bei den Diskussionen nicht anwesend sein.“

„Ein weiteres Rätsel, hinter das wir kommen müssen“, entschied Gregor.

Elvira ergriff Titus' Hand. „Fährst du mich hin?“

Titus fühlte sich wie durch den Fleischwolf gedreht. Die Geister, die Lamien und die bizarren Nebenwirkungen der

Salbe hatten seinen erhofften Urlaub in einen Alptraum verwandelt. Außerdem gab es da ein weiteres Problem. „Mein Führerschein wurde mir bei einer Alkoholkontrolle abgenommen.“

„Macht nichts“, erwiderte Elvira. „Dann fahre ich selbst und du kannst einfach mitkommen.“

„Solltest du nicht erst fragen, ob du Gregors Auto leihen darfst?“

„Kann sie ruhig nehmen. Schlüssel sind im Auto.“

In diesem Augenblick nervte ihn Gregors Kurzenschlossenheit. „Und was ist mit Uli und Hannes? Wenn die mich sehen, bin ich geliefert.“

„Ich parke nicht direkt beim Haus. Die werden nicht einmal ahnen, dass du dich in der Nähe aufhältst.“

Titus suchte vergeblich, nach einer weiteren Ausrede.

„Also... Aber nur dieses eine Mal.“

„Abgemacht“, sagte Elvira und marschierte los.

Walter Dorn saß am Küchentisch und rührte mit einem Löffel in seinem Kaffee. Mit seinen Gedanken befand er sich ganz woanders. Die Nacht über hatte er kein Auge zugetan. Die Schüsse und Explosionen, gepaart mit dem Kreischen und Jauchzen der anrückenden Dämonen, hatten ihn regelrecht

verstört. Ein unbeschreibliches Entsetzen hatte sich seiner bemächtigt. Die Laute, die er gehört hatte, waren nicht die von Menschen gewesen. Noch nie zuvor hatte er solche Angst einflössenden Stimmen vernommen. Er hatte die ganze Nacht auf seiner Couch gesessen und dabei hilflos zugesehen, wie sein bisheriges Weltbild zerbröckelte.

Sie existierten also doch, diese Kreaturen der Nacht.

Ein anderer Grund für seine Schlaflosigkeit hing mit den Sorgen zusammen, die er sich machte. Er hoffte, dass mit Lisa und ihren Gästen alles in Ordnung war. Der Schriftsteller hatte nach dem Angriff der Geister ziemlich mitgenommen ausgesehen. Aber vor allem machte er sich Gedanken um Lisas Zukunft. Er hoffte, dass die Bewohner Tiefenfalls sie nach diesem Angriff in Ruhe ließen. Die Situation war bereits davor

sehr angespannt gewesen. Die unerklärliche Abneigung gegenüber Lisa Bardin hatte sich innerhalb weniger Monate um ein Vielfaches verstärkt. Vor allem Hannes und Gustav heizten die negative Stimmung an. Bei Gustav lag es wohl an seinem verletzten Stolz.

Was genau damals geschehen war, wusste Dorn nicht. Es war vor seiner Zeit in Tiefenfall passiert und weder Lisa noch dieser griesgrämige Mensch

hatten ihm Genaueres darüber erzählt. Die Gründe, die Hannes dazu antrieben, Lisa als eine Gefahr für Tiefenfall zu betrachten, konnte der Pfarrer nicht einmal ansatzweise nachvollziehen. Es gab so viel Mysteriöses in diesem Ort, dass die Wilde Jagd zu einem geheimnisvollen Aspekt von vielen wurde. Der verzweifelte Anruf einer Mutter vor etwa einer halben Stunde gehörte genauso dazu. „Meine Tochter

Marie ist verschwunden!“ Wie es sich herausgestellt hatte, hatte die Frau sich nicht an die Regeln gehalten und daher keine Speisen auf dem Tisch im Esszimmer platziert. Ging jene ungeklärte Entführungswelle vom letzten Jahr erneut los?

Walter Dorn schaute auf die Küchenuhr. Kurz nach Sieben. Er stand auf und ging ins Wohnzimmer. Gerade als er den Hörer abhob, um Lisa anzurufen, klopfte jemand an die

Wohnungstür.

Er fühlte sich plötzlich, als würde Eiswasser über seinen Rücken laufen. Er legte den Hörer auf und trat in den kleinen Vorraum, den er als Garderobe für seine Jacken und Mäntel nutzte.

Er öffnete die Tür.

Hannes und Uli drängten sich an ihm vorbei. Hinter ihnen auf dem Kirchenplatz parkte der VW-Bus. Sein Dach und Teile der Fenster waren

blutverschmiert.

„Beinahe wären diese Scheißer durch unsere Palisade gebrochen“, kam Hannes sofort zum Thema. „Hätte der Hahn nicht rechtzeitig gekräht, hätten sich unzählige Ungeheuer über unsere Gemeinde hergemacht. Wir haben mehr als fünfzig Leute verloren.“

Walter Dorn schluckte.

„Fünfzig?“

„Ich sagte, mehr als fünfzig.“
Hannes ging in die Küche. Er

nahm sich eine Tasse aus dem Schrank und schenkte sich Kaffee aus der Kanne ein.

Uli beobachtete ihn wie ein treuer Hund.

„Nimm dir selbst eine Tasse“, fuhr Hannes ihn an.

Sein Bruder griff in den Küchenschrank und schenkte sich daraufhin selbst ein.

„Einen zweiten Angriff überstehen die verbliebenen Stämme nicht“, teilte Hannes mit, nachdem er die Tasse in

einem Zug leer getrunken hatte.
„Wir müssen die Schwachstellen nachbessern. Wir müssen neue Stämme errichten. Aber all das wird uns nichts nützen. Das nächste Mal werden diese Biester uns überrennen.“

Dorn wusste nur zu gut, worauf Hannes hinaus wollte. „Ein weiterer Segen wird die Vorrichtung stärken.“

„Ganz im Ernst, Ehrwürden, seid Ihr da so sicher? Der Segen

wurde durch die Störung der Fremden geschwächt. Sie müssen bestraft werden. Was wir also brauchen, ist ein Opfer.“

Dorn versuchte, sein Zittern zu unterdrücken. „Woher weißt du, dass ein Opfer die Wilde Jagd bezähmen wird?“

Hannes starrte ihn mit stechenden Augen an. „Woher ich das weiß? Es steht so in den Regeln. Auch eine Strafe kann als Opfer gelten.“

Der Pfarrer spürte, wie sein Mund trocken wurde. „So mag es in den Regeln stehen, Hannes. Aber weißt du auch, dass es tatsächlich wirkt?“

Zum ersten Mal zeigten sich Ansätze von Angst in Hannes' Miene. „Ihr bezweifelt die Regeln?“

Walter Dorn musste sich davor hüten, die Skepsis der Bürger auf sich zu ziehen. Das Regelbuch oder besser die Schriftrolle, auf der diese

sonderbaren Regeln standen, galt als heilig. Die Regeln wurden bis aufs kleinste I-Tüpfelchen beachtet. Dorn hatte noch nie von irgendwelchen Abweichungen oder alternativen Auslegungen gehört. Die Regeln wurden so eingehalten, wie sie lauteten. Ein Infragestellen des Textes, dessen Autor niemand mehr kannte, kam einer Blasphemie gleich. Es spielte dabei keine Rolle, ob er Pfarrer oder ein einfacher Handwerker

war. Mit dem Hinterfragen der Regeln zog man den Zorn der Bevölkerung auf sich. An die Konsequenzen wollte Dorn lieber nicht denken. Bei Hannes ging das blinde Vertrauen in den obskuren Text noch einen Schritt weiter.

Das Regelwerk zählte praktisch zu seinem einzigen Lesevergnügen. Er hielt nichts von Büchern und konnte Leute nicht ausstehen, welche nichts lieber taten, als zu lesen. Die

Regeln bildeten eine Ausnahme. Er las sie so gut wie jeden Tag. Hannes hatte einmal voller Stolz verkündet, dass er diesen Text auch vor dem Schlafengehen nochmals eingehend studierte. Walter Dorn kannte niemanden in diesem Ort, der die Regeln strenger verfolgte. „Ich zweifle die Regeln keineswegs an“, beeilte sich Dorn, zu antworten. Er merkte, wie ihm dabei der Schweiß auf die Stirn trat. „Es ist aber so, dass sich die

Fremden nicht bei der Palisade aufhielten, als ich den Segen stiftete, sondern in mehreren Metern Entfernung. Selbst die Anwesenheit der Frau dürfte meines Erachtens keine Rolle gespielt haben.“

Hannes schenkte sich Kaffee nach, wobei er die Holzplatte des Tisches bekleckerte. „Ihr könnt mir nichts vormachen, Ehrwürden. Ihr nehmt die Fremden zur sehr in Schutz. Dasselbe gilt auch für Lisa

Bardin.“

Walter Dorn konnte nicht verhindern, dass er bei dieser Feststellung errötete. „Ich nehme sie insoweit in Schutz, da ich nicht glaube, dass sie uns etwas Böses antun wollen. Wie du längst weißt, sind es Forscher und keine Einbrecher.“

Hannes trank auch die zweite Tasse in einem Zug leer. „Ich bin da anderer Meinung, Ehrwürden. Sie missachten die Regeln. Das allein reicht schon

aus, um sie der Strafe zuzuführen.“

„Aber es sind keine Leute von hier. Wie sollten sie von den Regeln wissen?“

„Ihr hättet sie zum Beispiel darüber informieren können“, meinte Hannes. „Da stellt sich mir zugleich die Frage, wieso Ihr sie nicht darüber informiert habt?“

Walter Dorn fühlte sich in die Ecke gedrängt. Jede Antwort, die er darauf geben würde,

würde Hannes für eine weitere Ausrede halten. Seine Furcht wich einer aufkeimenden Wut, die er nur schwer unterdrücken konnte. „Was soll diese Diskussion überhaupt? Du führst doch bereits etwas im Schilde, nicht wahr?“

Hannes grinste gefühllos. „Je eher ein Opfer, desto besser. Wie Ihr wisst, gibt es vier wichtige Rauh Nächte, in denen weitere Angriffe am wahrscheinlichsten sind. Die

Thomasnacht haben wir gerade hinter uns gebracht. In zwei Tagen ist Heilig Abend. Es folgen Silvester und die Heiligen Drei Könige. Wenn Ihr Euch die Mühe machen würdet, die Zerstörungen an der Palisade anzusehen, so wüsstet Ihr, dass bereits an Heilig Abend unser Ort Geschichte sein könnte. Das Einzige, das uns helfen kann, ist ein Opfer. Es wird unsere Schutzvorrichtung stärken.“

Der Pfarrer musste sich an der

Stuhllehne festhalten, um nicht in die Knie zu sinken. „Du solltest dir so etwas genau überlegen. Das Opfer muss von allen männlichen Bewohnern Tiefenfalls als ein solches akzeptiert werden. Du musst eine Versammlung abhalten. Und wie du weißt, hat das letzte Wort der Pfarrer. Selbst wenn alle einverstanden sind, so kann ich es noch immer ablehnen. Und das werde ich, Hannes. Darauf kannst du dich verlassen.“

Hannes packte die leere Tasse und schleuderte sie gegen die Wand. „Ihr seid ein Verräter, Ehrwürden! Wollt Ihr, dass wir alle zugrunde gehen?“

Pfarrer Dorn hatte seinen Herzschlag kaum noch unter Kontrolle. „Ich will vor allem Menschen davor schützen, von dir umgebracht zu werden.“

Hannes schlug mit seiner Faust auf die Tischplatte. „Ich bin kein verfluchter Mörder, Ehrwürden. Merkt Euch das.“

„Sieht das dein Vater genauso?“

Hannes fegte mit seiner Hand durch die Luft. „Mein Alter hat in dieser Sache mehr Verstand als Ihr!“

„Letztendlich ist er der eigentliche Ortsvorsteher.“

Hannes konnte seinen Zorn kaum noch zügeln. „Mein Vater hat mir das Amt übergeben.“

„Doch so lange er lebt, gilt sein Wort mehr als deines.“

Hannes starrte Dorn mit

glühenden Augen an. „Ich pfeife auf meinen Alten, wenn Ihr das genau wissen wollt. Ich bin derjenige, der das Amt ausführt. Schon jetzt gehorchen mir die Bürger mehr als meinem Vater. Und Ihr, Ehrwürden, werdet nicht meinen Willen durchkreuzen.“ Mit dieser Drohung stampfte er, gefolgt von seinem Bruder, aus der Wohnung.

Nachdem der VW-Bus verschwunden war, sank Dorn

erschöpft auf seine Couch im Wohnzimmer. Einige Zeit lang drehte sich in seinem Kopf alles wild durcheinander. Er kam sich vor, als litt er unter den Nachwirkungen einer Achterbahnfahrt. Mit wackeligen Beinen stand er auf, ging zu einem Regal und zog aus einem Fach eine Flasche Brandy hervor. Er machte sich erst gar nicht die Mühe, nach einem Glas zu suchen, sondern trank gleich ein paar Schluck aus der

Flasche. Die brennende Flüssigkeit beruhigte ihn etwas. Als er wieder einen normalen Gedanken fassen konnte, griff er nach dem Telefon und wählte Lisas Nummer.

Nach dem dritten Klingeln nahm sie ab. „Ist etwas passiert?“ Wie immer schien sie bereits im Voraus zu wissen, aus welchem Grund er anrief.

„Wir müssen unbedingt reden.“

Der Geländewagen rollte über die Straße auf den Ort zu. Der Schnee knirschte unter den Reifen. Das bleiche Licht des Wintermorgens gab der gesamten Landschaft ein trostloses Aussehen. Die Fachwerkhäuser durchbrachen das triste Grauweiß wie dunkle Mahnmale, deren Bedeutung

niemand mehr kannte. Im Hintergrund ragten die Bergspitzen aus einem milchigen Nebel.

„Ich kann es nicht glauben“, sagte Titus, der auf dem Beifahrersitz saß. „Du hast es tatsächlich mit Theresa getrieben?“

Elvira konzentrierte sich darauf, den Wagen nicht in den Straßengraben zu befördern. Der Schneematsch machte das Fahren nicht gerade einfach.

Dennoch zeigte sie ein ungezwungenes Lächeln. „Im Grunde genommen ist das deine Schuld, Titus.“

„Meine Schuld?“

„Deine Romane. Deine dämlichen Lesbenbücher. Die haben mich irgendwie neugierig gemacht. Nicht, dass ich gezielt auf Brautschau gegangen wäre. Aber als es dazu kam, dachte ich mir, wieso nicht?“

„Und wie ist es dazu gekommen?“

„Die Diskussionsabende, die ich mit organisiert habe“, erklärte Elvira. „Theresa tauchte bei einer dieser Veranstaltungen auf. Sie kannte einen der Redner. Der hatte sie mitgebracht. Na ja, nach der Debatte gab es wie immer reichlich Alkohol. Dabei kamen wir ins Gespräch. Als sie meinen Nachnamen erfuhr, fragte sie, ob ich etwa mit dem Edgar Mohn verwandt sei. Als ich sagte, ich sei dessen Tochter, machte sie sich an mich ran.“

Titus wunderte sich, dass er keine Eifersucht verspürte. Erst jetzt fiel ihm auf, dass ihn Elviras Verschwinden zwar bekümmert hatte, andere Empfindungen aber, die normalerweise durch Gedanken an mögliche andere Liebhaber entstanden, ausgeblieben waren. Ihr Verhalten brachte ihn lediglich zum Staunen. „Und du hast einfach mitgemacht?“

Elvira zuckte mit den Achseln. „Warum nicht? Vielleicht war

ich etwas naiv, da ich nicht gleich herausbekam, was Theresa damit bezweckte. Aber ich bereue es nicht. Theresa ist eine echte Wucht im Bett. Ich hatte weit bessere Orgasmen als bei jedem Mann.“

Titus schaute mürrisch aus dem Fenster. „Ich dachte schon, du würdest sagen als bei dir.“

Elvira lachte. „Um dich zu trösten, du warst ganz passabel.“

„Schön, dass zu hören.“

Elvira klopfte ihm auf die

Schulter. „Sei doch nicht gleich eingeschnappt.“

„War Theresa auch der Grund, weswegen du einfach abgehauen bist?“

Elvira stoppte den Wagen. Ihr Lächeln formte sich zu einem melancholischen Grinsen. „Um ehrlich zu sein hatte ich Angst, mich in dich zu verlieben. Wir beide passen nicht wirklich zusammen, Titus. Dennoch begann ich dich immer mehr zu mögen. Du bist irgendwie

anders. Das klingt paradox, aber deine Humorlosigkeit und deine trockene Art wurden für mich immer anziehender. Ich merkte, dass du mir fehlen würdest, wenn ich noch länger mit dir zusammengeblieben wäre.“

„Du hättest mindestens einen Zettel schreiben können.“

„Das hatte ich vor. Aber als ich am Küchentisch saß und das weiße Blatt Papier vor mir sah, wusste ich einfach nicht, was ich schreiben sollte. Tschüß, hättest

du falsch verstanden. Also schrieb ich gar nichts. Ich habe versucht, dich nicht mehr anzusehen, als ich meine Sachen packte. Theresa kam dabei wie gerufen. Es war ein Experiment, durch das ich auf andere Gedanken kommen konnte.“

Titus hatte Elviras lockere Art stets fasziniert. Sie nahm die Dinge wie sie kamen und versuchte, stets das Beste daraus zu machen. „Die Sache mit Theresa ist jetzt vorbei?“

„Ich glaube schon.“

„Hast du jetzt einen Neuen?“

„Nein.“ Sie fuhr wieder los.

„Und du?“

Titus schüttelte den Kopf.

Elviras Grinsen wurde breiter.

„Du sagst nicht die Wahrheit, Titus. Eine Frau merkt sofort, wenn ein Mann in jemanden verliebt ist. Also, wer ist es? Soll ich raten? Lisa Bardin, nicht wahr?“

Titus wurde rot. „Es ist nicht so wie du denkst.“

„Das sagen sie alle.“

„In diesem Fall stimmt es.“

„Aber du hast mit ihr doch sicherlich schon ...?“

„Habe ich nicht.“ Wenn Titus mit jemanden über seine bizarren Träume reden konnte, dann war es Elvira. Vielleicht würde sie wieder lachen, aber er käme sich nicht ganz so bescheuert vor, wie wenn er Gregor und Theresa darin einweihen würde. „Willst du etwas völlig Abstruses hören?“

Elvira hob gespannt ihre Augenbrauen.

Titus betrachtete dies als ein Zeichen, ihr alles zu erzählen.

Währenddessen steuerte sie den Wagen durch die rutschigen Straßen von Tiefenfall. Sie fuhren durch den gesamten Ort, um an dem von Lisas Haus entgegen gesetzten Ende eine Landstraße zu erreichen, die auf einen entfernt liegenden Hof führte. Während seiner Erzählung hatte Elvira immer

wieder große Augen gemacht. Zum Glück hatte sie auf Zwischenfragen verzichtet. Sein Bericht endete exakt in dem Moment, in dem sie auf die Landstraße fuhren. Sie lenkte das Auto nach wenigen Metern in eine Parkmulde.

Titus seufzte. „Jetzt hältst du mich entweder für pervers oder für geisteskrank.“

Elvira kaute nachdenklich auf ihren Lippen. „Lisa besitzt in der Tat eine sehr sinnliche

Ausstrahlung.“

„Ist das alles, was du dazu zu sagen hast?“

„Ich kann sie nicht richtig leiden. Ich finde sie eigenartig.“

„Das erklärt nicht meine Träume.“

„Sie versucht dich wirklich nicht zu becircen?“

„Sie möchte mit Männern nichts mehr zu tun haben, seitdem sich ihr eigener Mann auf und davon gemacht hat.“

„Du weißt, dass es in dem Ort

Gerüchte darüber gibt, sie sei eine Hexe?“

„Sie ist keine Hexe. Und auf die Gerüchte der Dorfleute würde ich nichts geben. Eigentlich ist sie zu bemitleiden. Ein solches Leben zu führen, muss sehr deprimierend sein.“

Elvira löste den Sicherheitsgurt. „Ich bin kein Psychiater. Vielleicht solltest du auch einfach wieder mit dem Schreiben beginnen.“

Titus schmunzelte. „Tolle

Antwort, Elvira. Genau deswegen habe ich dir das alles erzählt.“

„Ich weiß wirklich nicht, wie man Milch, die man in einem Traum getrunken hat, in der Realität erbrechen kann. Wahrscheinlich ist hier in Tiefenfall so ziemlich alles möglich.“

„Genau das wollte ich hören.“

„Vielleicht bist du in Lisa mehr verschossen als du glaubst. Oder, und dieser Gedanke zieht

mir die Zehennägel hoch, sie hat dich wirklich gesäugt.“

„Wie denn? Das erste Mal, als ich aufwachte, saß Theresa auf mir, das zweite Mal kletterte ich an der Decke herum.“

„Stimmt“, antwortete sie. „Das mit Theresa hatte ich ganz vergessen.“ Sie zwinkerte ihm zu.

„Du musst gerade etwas sagen.“

Elvira küsste ihn flüchtig auf die Wange. „Wir können hier

nicht ewig sitzen und darüber diskutieren. Ich hole erst einmal die Bücher. Danach sehen wir weiter.“

„Ich nehme an, ich soll hier auf dich warten“, seufzte Titus.

Elvira öffnete die Tür. „Du hast schon genug abbekommen. Bleib diesmal lieber in sicherer Entfernung.“

„Na, dann Hals- und Beinbruch.“

Elvira stieg aus. „Denk dir inzwischen eine Handlung für

ein neues Buch aus.“

„Wie wäre es, wenn du mit Theresa darin vorkommst?“

„Willst du etwa Details hören?“, lachte Elvira und warf die Tür zu. Sie trat vor die Kühlerhaube, winkte ihm zu und machte sich dann auf den Weg über die verschneite Straße in Richtung Bauernhof.

Titus beobachtete, wie ihre Figur kontinuierlich kleiner wurde. An einer Stelle wäre Elvira beinahe ausgerutscht. Sie

kam wieder ins Gleichgewicht und setzte ihren Weg fort.

Er schaute auf die Uhr am Armaturenbrett. Zwanzig nach Sieben. 22. Dezember. Letztes Jahr um diese Zeit hatte er zusammen mit Elvira einen Kurztrip an die Nordsee gemacht. Sie waren fast die einzigen Gäste in dem Hotel gewesen. Er erinnerte sich an lange Spaziergänge am einsamen Strand. An heiße Liebesnächte. Und an die nicht ganz

aufgetauten Brötchen, die es zum Frühstück gegeben hatte. Zwölf Monate später hatte er es mit Geistern und Lamien zu tun und mit einem Ort, der von einer Horde Dämonen und anderen bizarren Kreaturen überfallen wurde. Der Kontrast hätte nicht größer sein können. Hätte Titus nochmals wählen können, so hätte er diesmal die Tiefkühlbrötchen auf jeden Fall vorgezogen.

Wie konnte es einen Ort wie

Tiefenfall überhaupt geben?
Titus musste sich stets vergegenwärtigen, dass alles der Realität entsprach, was mit ihm und um ihn herum geschah. Gerne hätte er auf solch ein Abenteuer verzichtet. Aber wer dachte schon daran, dass ein Aufenthalt in einem kleinen, verschneiten Alpendorf solch abartige Dimensionen annehmen würde? Erst bekam er es mit Geistern zu tun, danach mit Lamien. Zuvor hatte er an die

einen nicht geglaubt und die anderen nicht einmal dem Namen nach gekannt. Sollte er Gregor für diese Erfahrung dankbar sein? Titus' Weltbild war durch diese Ereignisse immerhin um 180 Grad verändert worden. Er konnte nicht einmal sagen, ob er sich darüber freute, Elvira wieder getroffen zu haben. Auf irgendeine Art und Weise fühlte er sich erleichtert. Sein Herz hatte jedoch weniger hoch

geschlagen als er es erwartet hatte. Möglicherweise aber hatte Lisa recht: Ein Ort, der von Untoten belagert wurde, wirkte nicht sonderlich romantisch. Also gut, es wäre besser gewesen, Elvira woanders begegnet zu sein. Egal wo, nur nicht hier.

Während er sich so seinen Gedanken hingab, erblickte er im Seitenspiegel einen VW-Bus, der in geringem Tempo die Straße entlang rollte. Na, toll.

Sicherlich wollte der Fahrer wissen, was Titus hier draußen machte. Er wünschte sich, Elvira wäre längst wieder zurück, sodass sie schnellst möglich von hier weg konnten. Vielleicht fuhr der Wagen auch einfach nur an ihm vorbei. Das wäre die beste Alternative gewesen.

Doch der VW-Bus verlangsamte.

Auf Höhe des Geländewagens blieb er stehen.

Die Tür ging auf.

Titus schluckte. Sein Herz sprang ihm beinahe aus der Brust, als er Hannes erkannte. Der bullige Schlägertyp umrundete das Auto und klopfte an sein Fenster.

Elvira atmete erleichtert aus. Ihr Vater saß bei dem alten Mann in dessen Wohnzimmer. Durch die angelehnte Tür drangen ihre Stimmen gedämpft nach draußen. Sie verstand nicht, um was es ging. Ihr Vater hatte nie irgendwelche Andeutungen gemacht, worüber er mit dem Ortsvorsteher diskutierte.

Manchmal erstreckten sich die Gespräche bis tief in die Nacht.

Sie schlich durch die mit Holz verkleidete Diele und schritt vorsichtig die morsche Treppe in das Obergeschoss empor. An den Wänden hingen einfache, teils kitschige Landschaftsmalereien. Hin und wieder ragte dazwischen ein Hirschgeweih oder der ausgestopfte Kopf eines Fuchses hervor. Es roch nach Milch und Stall.

Oben angekommen ging sie gezielt auf das Zimmer ihres Vaters zu. Ihr eigenes befand sich rechts daneben. In dem Haus gab es keine Türschlösser. Zum Glück. Das machte ihr die Arbeit leichter. Andererseits hatte das auch eine unangenehme Seite. Ihr war bereits mehrmals aufgefallen, dass jemand ihre Wäsche durchwühlt hatte. Sie schloss den alten Mann aus dem Kreis der Verdächtigen aus. Er saß in einem Rollstuhl und hatte

alles, was er benötigte, im Erdgeschoss. Blieben nur noch die beiden Zwillinge. Einer von beiden. In Zukunft konnten die beiden Typen ruhig machen, was sie wollten. Elvira hatte einen Entschluss gefasst. Sie wollte, so lange sie sich noch in Tiefenfall aufhielten, in das Haus von Lisa Bardin ziehen. Titus wirkte, als bräuchte er ihre Hilfe. Sie hatte ihm das nicht direkt sagen wollen, da er mit Sicherheit geglaubt hätte, sie

wollte sich bei ihm einschleimen. Irgendwie sah sie sich ihm gegenüber verpflichtet. Er wirkte hier völlig verloren. Und ihr kam vor, als würde sie doch noch etwas für ihn empfinden.

Sie drückte die wackelige Metallklinke herunter und öffnete die Tür. Wie immer sah das Zimmer ihres Vater unaufgeräumt aus. Das Bett war nicht gemacht, Bücher, Ausdrücke und zerknüllte

Papiere lagen im ganzen Raum verteilt. Für die wissenschaftlichen Arbeiten ihres Vaters hatte sie sich nie sonderlich interessiert. Sie selbst hatte einmal ein Philosophiestudium begonnen, es aber nach zwei Semestern abgebrochen. Seitdem arbeitete sie in allen möglichen Bereichen, aber nie als Festangestellte. Sie selbst betrachtete sich als eine Art Bohemien, die sich viel mit

Kunst und Literatur beschäftigte und sich mit anderen Leuten darüber austauschte. Dies betrachtete sie als ihre eigentliche Hauptaufgabe. Mit Freunden organisierte sie Lesungen, Diskussionsabende und die ein oder andere Ausstellung für unbekannte Künstler. Ihre diversen Aushilfsjobs dienten nur dazu, ihr dieses Leben zu ermöglichen. Dass sie nun ihrem Vater bei seinen wissenschaftlichen

Recherchen half, hatte den einfachen Grund darin, dass er ihr ein Gehalt bezahlte, das mehr als dreimal so hoch war, wie das, was sie bisher verdient hatte. Die Gelder stammten aus den unverbrauchten Mitteln eines Forschungsprojekts, das nie zustande gekommen war.

Die Bücher, die sie von der Wohnung des Pfarrers hatten mitgehen lassen, stapelten sich auf dem Schreibtisch. Gott sei Dank hatte sie ihr Vater nicht

ebenfalls im ganzen Zimmer verstreut. Bei ihrer Nacht- und Nebelaktion hatte sie nicht auf die Titel geachtet. Sie erkannte sie lediglich an der Farbe der Rücken wieder. Elvira hatte damals auf dem Platz vor der Kirche gewartet. Ihr Vater hatte ihr gesagt, er habe noch etwas zu erledigen und sei gleich wieder da. Sie hatte nicht einmal im Traum daran gedacht, dass er zwei Sekunden später einen Einbruch begehen würde.

Sie fand eine Jutetasche mit dem Logo einer Buchhandelskette. Darin verstaute sie das Diebesgut.

Im Erdgeschoss wurden die Stimmen plötzlich lauter.

„Bloß das nicht“, flüsterte Elvira. Hoffentlich kam ihr Vater jetzt nicht die Treppe empor. Sie lauschte, hörte jedoch keinerlei Schritte.

„Jetzt aber schnell“, feuerte sie sich selbst an.

Sie schaute sich nochmals kurz

um, verließ das Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Am Treppenabsatz blieb sie wie angewurzelt stehen.

Ihr Vater stand im Erdgeschoss und erwiderte ihren Blick misstrauisch.

Titus atmete tief durch, in der Hoffnung, sich dadurch zu beruhigen.

Hannes klopfte zum zweiten Mal gegen die Scheibe. Diesmal wesentlich ungeduldiger. Sein Gebaren glich dem eines dieser stiernackigen Polizisten, die stets in Filmen über Rassismus auftraten.

Das kann ja noch heiter werden. Wieso war er, verdammt noch mal, in dem Auto geblieben? Er hätte Elvira nachfolgen sollen, egal ob sie wollte oder nicht.

Titus löste den Sicherheitsgurt. Er kurbelte das Seitenfenster herunter. Im selben Moment riss Hannes die Tür auf, schlang seine Pranken um ihn und zerrte ihn aus dem Wagen. Er schleifte Titus einen Meter weit, bevor er ihn in den Schnee warf. Hinter

Hannes stand Uli, der das Geschehen interessiert verfolgte.

„Darf man auch fragen, was das soll?“ Die Plötzlichkeit dieser Aktion umklammerte Titus wie ein Eisenhandschuh. Er wollte aufstehen, doch Hannes warf ihn mit einem Stoß zurück in das nasskalte Weiß.

„Uli, den Strick!“

Wie auf Zack reichte Uli seinem Bruder ein Seil.

„Aufstehen“, wandte sich Hannes an Titus.

„Was soll das?“ Die Sache sah ganz anders als nach einem dämlichen Spaß aus.

Hannes verpasste ihm einen Tritt in die Seite. „Ich sagte, aufstehen!“

Mit schmerzenden Rippen, erhob sich Titus. „Behandeln Sie hier jeden Besucher auf diese Weise?“

Hannes packte ihn am Kinn. „Noch ein Wort und ich schlag dir deine verdammte Fresse ein. Kapiert?“ Er ließ Titus los.

„Hände auf den Rücken.“

Titus zögerte. „Schon mal was von Straftat gehört?“

Hannes spuckte auf den Boden. „Straftat. Dass ich nicht lache. – Uli!“ Sein Bruder ergriff Titus’ Arme und drehte sie ihm auf den Rücken. Hannes fesselte mit dem Seil Titus’ Hände. Danach stieß er ihn vor sich her, sodass dieser auf den VW-Bus zu stolperte.

„Anscheinend haben Sie wirklich nicht mehr alle Tassen

im Schrank.“

Hannes stieß ihn so fest, dass er gegen die Schiebetür des Wagens knallte. Wo blieb Elvira? „Du hältst dich wohl für etwas Besseres, wie? Du meinst, wir seien nichts anderes als blöde und würden unsere Mütter ficken, wie?“

„Du fickst also nicht deine Mutter? Und was ist mit Ziegen?“ Hannes' Faust traf ihn mitten im Rücken. Der Atem blieb ihm weg. Wieso bekam er

hier alles ab?

„Uli, deinen Schal.“

Titus sah überhaupt nichts mehr. Der Schal saß fest vor seinen Augen. Er hörte, wie die Ladetür zurückgeschoben wurde.

„Rein mit dir!“ Ein weiterer Stoß. Titus landete auf der kalten Ladefläche. Hinter ihm knallte die Tür wieder zu. „Du gehst jetzt nachhause, Uli. Kapiert?“

Anscheinend hatte Uli kapiert. Seine stapfenden Schritte entfernten sich.

Die Fahrertür wurde geöffnet. Als sich Hannes hinter das Steuer setzte, wackelte der ganze Bus. Er startete den Motor und fuhr im Rückwärtsgang los.

31

Ihr Vater schritt bedächtig die Treppe empor. Zwei Stufen vor ihr blieb er stehen. „Das sieht mir nach Büchern aus, was du da in deiner Tasche hast.“

Seine Stimme wirkte zwar gelassen, doch Elvira wusste, dass er lediglich versuchte, seinen Zorn zu unterdrücken.

„Und wenn es so wäre?“,

erwiderte sie.

„Es sind wohl die Bücher, stimmts?“

„Leugnen ist sowieso zwecklos“, antwortete sie. „Es sind die Bücher. Und weißt du, was ich damit vor habe? Ich werde sie zurückgeben.“

„Die Bücher sind notwendig für meine Recherchen.“

„So? Und für deine Recherchen hast du sie einfach geklaut?“

Ihr Vater richtete seinen Schal.
„Nenne es wie du willst, Elvira.

Aber ich würde an deiner Stelle nicht alles glauben, was Kranz über mich erzählt.“

„Wenn du die Bücher nicht gestohlen hättest, dann würde ich wahrscheinlich tatsächlich glauben, dass hier ein Irrtum vorliegt. Aber du hast sie nun einmal gestohlen.“

„Elvira, ich möchte nicht mit dir streiten. Du bist eine wunderbare Tochter. Ich habe dir angeboten, bei mir zu arbeiten, weil ich nicht wollte,

dass du weiterhin mit solchen Typen wie diesem Pornoschriftsteller herumlungerst oder in einer lesbischen Beziehung zu Theresa Chambers lebst. Was wäre danach noch gekommen? Eine Sektenmitgliedschaft? Drogenexperimente? Ich bin unendlich glücklich, dass du wieder bei mir bist.“

„Ich habe keine Lust, auf irgendwelche Familiengeschichten. Mutter

weiß sicherlich nichts davon, dass du nachts in Pfarrerwohnungen einbrichst.“

Ihr Vater lachte. „Da hast du recht. Es wäre auch verkehrt, es ihr zu erzählen. Du weißt, wie schnell sie sich über Kleinigkeiten aufregt.“

Elvira wusste es. „Über was sprichst du eigentlich die ganze Zeit mit diesem Mann?“

Mohn machte eine abweisende Geste. „Das geht dich nichts an. Besonders deswegen nicht, weil

du es Kranz verraten würdest. Nenne es von mir aus ein Geheimnis.“

„Sag bitte nicht, dass ihr irgendwelche Zauberformeln vor euch hinbrabbelt.“

„Wie gesagt, das geht dich nichts an, Elvira. Und jetzt gib mir bitte die Bücher zurück.“

Elvira schüttelte den Kopf. „Wenn ich sie nicht Gregor Kranz gebe, dann mindestens dem Pfarrer. Du hättest fragen können, ob du einen Blick in sie

werfen kannst. Aber nein, du musstest sie ja gleich stehlen.“

„Wissenschaft ist ein Geschäft, Elvira. Es hat nichts mit einem schimmernden Elfenbeinturm zu tun. Was glaubst du, wie viele Morde allein der Wissenschaft wegen verübt wurden? Wie viel Dinge gestohlen wurden? Im Grunde genommen sollte man zu Wissenschaftlern nicht empor sehen. Es sind zum Teil verkommene Wesen, welche nichts anderes im Sinn haben,

als ihre Konkurrenz auszustechen. Genauso verhält es sich zwischen mir und Kranz. Wir sind Feinde. Gegner. Schon immer gewesen. Es verhält sich so, da wir dummerweise dieselben Forschungsfelder bearbeiten. Einer möchte dem anderen stets einen Schritt voraus sein. Willst du etwa, dass dein Vater gegenüber seinem Konkurrenten den Kürzeren zieht?“

„Falls das eine Moralpredigt

gewesen sein sollte, so hat sie ihr Ziel verfehlt. Ich gebe die Bücher jetzt zurück und damit basta.“ Sie machte einen Schritt auf ihren Vater zu. „Würdest du mich bitte vorbeilassen?“

Mohns Stimme bebte. „Du kannst gehen. Aber ohne die Bücher.“

„Es stimmt. Ich kann gehen. Und zwar mit den Büchern.“ Sie drängte sich an ihrem Vater vorbei. Dieser ergriff sie plötzlich von hinten und

versuchte, ihr die Tasche aus der Hand zu reißen. „Bist du jetzt völlig übergeschnappt, Papa?“

„Die Bücher!“, schrie Mohn ihr ins Ohr.

„Wir fallen noch beide die Treppe hinunter, wenn du so weiter machst!“, rief Elvira. Während ihr Vater seine Arme um ihren Bauch schlang, hielt sie sich am Geländer fest.

„Gib mir die Bücher, du freche Göre!“

Die Eingangstür öffnete sich.

Am unteren Treppenabsatz erschien Uli. Er beobachtete das Schauspiel, so als würde er zum ersten Mal einen Film im Kino sehen.

„Was stehst du da rum, Uli!“, rief Mohn. „Komm her und hilf mir!“

„Lass mich endlich los, Papa!“

Uli knackte mit seinen Fingerknöcheln und setzte sich in Bewegung.

Hannes hatte die Tat keineswegs konkret geplant. Vielmehr lag es an seinem Zorn, der ihn spontan dazu verleitet hatte. Außer ihm verstand wohl niemand die Dringlichkeit, mit der bestimmte Dinge geschehen mussten. Der Pfarrer hatte ihm bereits eine Abfuhr erteilt. Sein Vater würde nicht anders

reagieren. Hannes hatte sich daher dazu entschlossen, sich dem Problem alleine zu stellen. Er kannte die Regeln in- und auswendig. Niemand konnte ihm hierbei etwas vormachen. Es stimmte nur bedingt, was der Pfarrer gesagt hatte. Ein Opfer zählte nicht immer zu den öffentlichen Angelegenheiten. Der Pfarrer hatte nicht immer das letzte Wort. Es gab bestimmte Ausnahmen. Auch wenn Dorn dies anders sah,

Hannes war der Ortsvorsteher. Also konnte er entscheiden, was getan werden musste. Und Hannes hatte sich entschieden.

Seine Überlegungen hatten ihn in Unruhe und noch größeren Zorn versetzt. Er musste etwas tun. Er wollte beweisen, dass sein Weg der richtige war. Ihm würde es gelingen, das Schicksal zu wenden. Während sich in seinem Kopf eine gedankliche Zielgerade zusammenbraute, war er mit

seinem VW-Bus auf die Straße gekommen, die zu seinem Hof führte. Der Geländewagen. Der Anblick war für ihn so überraschend gekommen, dass er sich gar nicht gefragt hatte, aus welchem Grund das Auto der Fremden 300 Meter vor seinem Hof parkte. Sein Augenmerk hatte sich schlagartig auf den Insassen konzentriert. Dieser beschissene Autor. Sein Zorn auf die Fremden war wie ein Buschfeuer entflammt. Eine

bessere Chance, um sein Vorhaben durchzuführen, hätte es nicht geben können.

„Du kennst nicht unsere Regeln“, sagte Hannes.

Titus rutschte auf der Ladefläche hin und her. „Sollte ich sie kennen?“

Hannes schaute selbstgefällig in den Rückspiegel. „Es sind gute Regeln. Der Mann, der sie aufschrieb, wusste, was gut für die Gemeinschaft ist. Ich beschäftige mich seit langer Zeit

damit. Es gibt Annahmen darüber, dass es Moses selbst gewesen sein soll, der diese Regeln aufgestellt hat. Schon einmal etwas vom Sechsten Buch Moses gehört?“

„Ich habe nicht einmal die ersten fünf gelesen.“

Hannes schürzte die Lippen. „Die Regeln sollen aus diesem Buch stammen. Die Regeln sind richtig. Man muss sie einhalten. Nur so funktioniert die Gemeinschaft.“

„Sie haben nicht zufällig Soziologie studiert?“

„Keine Ahnung, von was du da laberst. Ich finde euch Schreiberlinge zum Kotzen. Ich scheiß auf Bücher und ich scheiß auf Autoren. Ihr habt keine Ahnung, was richtige Arbeit ist. Denken kann jeder. Aber was ist mit Arbeiten?“

„Sagen Sie mir lieber, was Sie mit mir vorhaben.“

Hannes pfiff eine kleine Melodie. „Eine kleine

Sonderbehandlung.“

„Wieso haben Sie mich nicht gleich an Ort und Stelle verschlagen?“

Hannes lachte verächtlich. „Es geht nicht darum, dir die Fresse zu polieren, Schreiberling.“

„Soll mich das beruhigen?“

„Du wirst geopfert.“

Titus stieß mit dem Kopf gegen einen harten Gegenstand.

„Geopfert?“

„Die Wilde Jagd ist zu stark. Diese verdammten Ungeheuer

hätten beinahe unsere Schutzvorrichtung überwunden. Daran seid nur ihr Fremden Schuld.“

„Und deswegen willst du mich umbringen?“

„Der Segen, den der Pfarrer ausgesprochen hat, funktioniert nicht. Er funktioniert deswegen nicht, weil du und deine beschissenen Freunde sich in der Nähe aufgehalten habt. Dafür ist die Strafe vorgesehen. Pfarrer Dorn hält meine Forderung für

überzogen. Daher nehme ich die Sache selbst in die Hand. Als Ortsvorsteher. Ich habe das Recht dazu. In diesem Fall aber wandele ich die Strafe in ein Opfer um. Das Opfer wird die Kreaturen der Nacht befriedigen. Einen weiteren Angriff wird es dann mit Sicherheit nicht mehr geben.“

Titus versuchte, sich irgendwo festzuhalten. In Filmen gelang das immer. Doch Hannes musste einen besonderen Knoten

verwendet haben. Er konnte mit seinen Händen so gut wie nichts anfangen. „Darf man auch fragen, wie ein solches Opfer durchgeführt wird? Diene ich als Sündenbock und Sie schneiden mir die Kehle durch?“

„Das wirst du schon noch sehen“, antwortete Hannes gelassen. „Es gibt in Tiefenfall nur einen einzigen Ort, an dem Opfer stattfinden können. Einen einzigen Ort, der heilig ist.“

„Einen Felsen? Wir fahren

bergauf, stimmst?“

„Das wirst du alles schon noch früh genug sehen.“

„Da bin ich jetzt aber wirklich gespannt.“ Titus wunderte sich selbst, dass ihn sein derzeitiger psychischer Zustand zu einer solchen ironischen Bemerkung befähigte. Am liebsten hätte er laut losgeheult. Er fragte sich, ob Elvira bereits wieder zurückgekehrt war. Wie würde sie reagieren, wenn sie das Auto verlassen vorfände? Was würde

sie dabei denken? Dass er Angst bekommen und das Weite gesucht hatte? Ihr würden sicherlich die verschiedensten Szenarien durch den Kopf geistern. Außer einem. Dass Titus zu einer heiligen Schlachtbank gefahren wurde, um dort von einem Geisteskranken als Opfer dargebracht zu werden. Ein wirklich tolles Ende. Wieso war ihm das nie für einen seiner Romane eingefallen?

Hannes stoppte den Wagen.

Seine Gedanken lösten sich abrupt in Luft auf. Sein Herz schlug wie ein Presslufthammer.

„Da wären wir.“ Hannes stieg aus und schob die Ladetür auf.

Eisige Winterluft strömte Titus entgegen. Es roch nach Wald. Er vernahm das Knacken von Ästen, die sich im Wind bewegten. Hände packten ihn an den Beinen und zerrten ihn von der Ladefläche. Einmal mehr landete er im Schnee, wobei er

sich seinen Kopf an einer Kante angeschlossen.

„Los, steh auf!“

„Mit gefesselten Händen ist das so eine Sache.“

Hannes griff ihm unter die Achseln und wuchtete ihn auf die Beine. „Jetzt marschier vorwärts.“

Titus stellte unbeholfen einen Fuß vor den anderen. Er wusste nicht, wie viele Meter er auf diese Weise hinter sich gebracht hatte, als Hannes auf einmal rief:

„Stehen bleiben!“

Titus tat wie geheißen.

Hannes näherte sich ihm und zog ihm den Schal über den Kopf.

Das Licht blendete ihn. Er stand auf einem zugeschnittenen Landwirtschaftsweg. Rechts und links davon drängten sich Fichten und Tannen. Der Weg führte tiefer in den Wald hinein. Zehn Meter von Titus entfernt ragten zwei grob behauene Monolithen aus dem Boden. Sie

wirkten wie der Rest eines prähistorischen Steintores.

„Geh auf die beiden Steine zu.“

Der Wind fegte durch die Bäume. Das Knacken der Äste klang wie ein hölzernes Lachen.

„Werde ich jetzt an einem der Steine festgebunden? Kommt dann ein schwuler Riesenaffe, der mich entführt?“ Elvira hätte ihn mit Sicherheit aus tellergroßen Augen angestarrt. Wie bitte? Titus zeigt Humor? Er konnte es selbst nicht

verstehen.

„Bleib stehen.“

Titus hielt einen halben Meter vor den Steinen. Was würde jetzt kommen? Dunkelgrünes, teils ins Schwarze übergehendes Moos bedeckte die drei Meter hohen eckigen Säulen. Es gab nichts, das auf getrocknetes Blut hinwies. Diese Erkenntnis löste jedoch nicht einmal ansatzweise seine Anspannung.

Hannes zerrte an dem Seil und löste den Knoten.

Auf einmal konnte Titus seine Hände wieder frei bewegen. Seine Finger kribbelten, so als würde ein Stamm Ameisen durch seine Adern krabbeln. Er schüttelte seine Hände, damit das Blut wieder zirkulierte.

„Tritt zwischen die Steine.“

Titus gehorchte wie ein Roboter.

Hannes hob beide Hände wie ein Druiden in die Höhe und begann mit dem Rezitieren eines unverständlichen Textes. Dieses

Ritual dauerte allerhöchstens eine Minute.

Sollte es sich dabei um einen Zauberspruch handeln, so spürte Titus keinerlei Wirkung.

„Und jetzt geh“, beendete Hannes die Zeremonie.

Titus blieb stehen. Hatte er richtig verstanden?

„Ich sagte, geh!“, schrie Hannes.

Titus rührte sich noch immer nicht. „Sie meinen, ich soll weiter diesen Weg

entlanggehen?“

Hannes bebte vor Zorn. „Geh in den Wald!“

Titus, der das Prozedere weiterhin nicht nachvollziehen konnte, passierte die Reste des uralten Tors, sodass die beiden Monolithen nun zwischen ihm und Hannes standen. „Sie kommen nicht mit?“

Hannes schien sein Verhalten zu amüsieren. „Du befindest dich bereits auf der anderen Seite.“

Titus schaute sich um. Was hatte das zu bedeuten? Der Wald wirkte genauso normal wie zuvor. Nicht einmal der Geruch hatte sich verändert.

Hannes verschränkte die Arme vor der Brust, so als sei er stolz auf sich selbst. „Da drin wartet jemand auf dich. Bisher ist niemand von dort zurückgekehrt.“ Er legte seinen Kopf in den Nacken und stieß ein schrilles Lachen aus.

„Das ist das Opfer?“, fragte

Titus.

Hannes' Lachen verstummte.
„Das ist das Opfer.“

„Und wenn ich einfach
abhaue?“

Hannes gluckste erheitert. „Du
hast wohl nicht zugehört.
Niemand hat den Wald jemals
wieder verlassen. Und jetzt geh
weiter! Immer weiter!“ Er zog
eine Pistole aus seinem Gürtel.

Als Titus die Waffe sah,
beschloss er, nicht noch mehr
dämliche Fragen zu stellen. Er

machte kehrt und spazierte in raschem Tempo den Weg entlang. Mehrmals schaute er zurück. Hannes stand jedes Mal an derselben Stelle, so als hätte er sich in eine Plastikfigur verwandelt. Schließlich machte der Weg eine Kurve, und Hannes entwich seinem Blickfeld.

Uli stieg die Treppe empor.

Elvira wand sich in der festen Umklammerung ihres Vaters, während dieser gleichzeitig versuchte, ihr die Stofftasche abzunehmen. „Lass mich endlich los!“

Mohn atmete schwer. „Uli, jetzt mach schon! Die Kleine haut sonst ab!“

„Die Kleine?“, beschwerte sich Elvira. „Wie redest du plötzlich von mir?“

„Gib die Bücher her!“

„Du bist anscheinend komplett übergeschnappt.“

Uli blieb zwei Stufen unterhalb von ihnen stehen, das Geschehen dabei nicht aus den Augen lassend.

„Jetzt hilf mir doch“, fuhr Mohn ihn an. Er lockerte seinen Griff.

Uli ergriff Elvira an ihrem rechten Handgelenk und zog sie

von Edgar Mohn weg. Er drückte sie an sich, so als wäre sie ein Plüschtier. Sein penetranter Schweißgeruch brachte sie beinahe zum Würgen.

Mohn lehnte sich erschöpft gegen das Geländer. Mit seinem rechten Handrücken wischte er sich den Schweiß von der Stirn. „Gut gemacht, Uli“, brachte er keuchend hervor.

Uli ließ Elvira los. Er betrachtete ihr Gesicht, so als würde er einen Edelstein

begutachten. „Kannst gehen.“

Elvira schaute zurück zu ihrem Vater, der sich verblüfft an dem Geländer festhielt. „Und ob ich gehen werde.“ Sogleich eilte sie die Treppe hinunter.

Edgar Mohn stieß ein verzagtes Stöhnen aus. „Du Vollidiot! Du solltest sie aufhalten!“

Elvira drehte sich in der Diele noch einmal um. Triumphierend hob sie die Tasche mit den Büchern hoch. „Du kannst jederzeit vorbeikommen, um sie

dir anzusehen.“

Ihr Vater quittierte dies mit einem Ausdruck aus Wut und Verzweiflung.

Uli dagegen wirkte überaus verzückt.

Sie warf ihm eine Kusshand zu und verließ das Haus. Eilig lief sie über den Hof und kehrte zurück auf die Straße, die zu Gregors Geländewagen und zu Titus führte. Der Ärmste fragte sich sicherlich schon längst, was mit ihr geschehen war. Ihr Vater

musste den Verstand verloren haben. Nie im Leben hätte sie es für möglich gehalten, dass er sich ihr gegenüber auf solch rabiate Art und Weise verhalten würde.

Sie erreichte den Wagen nach wenigen Minuten. Ihre Vorfreude darauf, Titus das kleine Abenteuer zu erzählen, wandelte sich um in ahnungsloses Staunen. Die Beifahrertür stand offen, von Titus fehlte jede Spur.

„Titus?“

Rechts und links von ihr erstreckten sich mit Schnee überzogene Felder. Kein Mensch weit und breit. Sie runzelte nachdenklich die Stirn und trat an die Beifahrertür. Im Schnee zeichneten sich Schleif- und Fußspuren ab. Sie führten ein, zwei Meter vom Auto weg. Zu einer Stelle, an der die Oberfläche des Schnees wie durch einen Kampf verunstaltet worden war.

Die winterliche Kälte schlich sich plötzlich in ihren Körper. Sie warf die Stofftasche auf den Beifahrersitz, schloss die Tür und umrundete das Auto. Sie setzte sich hinter das Steuer, wendete den Wagen und fuhr zurück zu Lisas Haus.

Sie machte sich schreckliche Vorwürfe.

Titus war nicht gerade auf den Kopf gefallen. Wenn er Hannes nicht mehr sehen konnte, so musste es für diesen Hünen ebenso unmöglich sein, ihn zu erkennen. Titus blieb also einfach hinter der Wegbiegung stehen und wartete ein paar Minuten. Hannes würde nicht ewig vor den beiden Monolithen

Wache schieben. Sollte die Bahn frei sein, so würde Titus denselben Weg, den er gekommen war, wieder zurückschlendern.

Titus' vorherige Anspannung wich einer zunehmenden Euphorie. Für einige Zeit hatte er wirklich Todesangst gehabt. So ähnlich musste sich ein zum Tode Verurteilter fühlen, wenn er im letzten Moment begnadigt wurde. Je länger er darüber nachdachte, desto mehr kam er

zu dem Ergebnis, dass Hannes ihn einfach nur übers Ohr hauen wollte. Eine erbärmliche Form von Humor. Doch das Schlimme daran: Titus war auf diesen Ulk hereingefallen. Hannes würde dieses Ereignis im ganzen Dorf herumerzählen und ihn damit zum offiziellen Gespött machen. Der Typ sitzt jetzt sicher noch immer im Wald und pisst sich in die Hosen vor Angst! Alles untermalt natürlich mit lautem Gelächter.

gerichteten Pistole los werden wollen. Darauf hatten sich seine ganzen Gedanken konzentriert.

Trotzdem blieb Titus noch eine Weile an Ort und Stelle. Die Kälte fraß sich durch seine Kleidung. Er würde diesen vermaledeiten Wald mit einem enormen Schnupfen verlassen. Er zählte in Gedanken bis drei. Schließlich gab er sich einen Ruck und kehrte zurück zur Kurve.

Titus blieb stehen, so als hätte

er es sich auf einmal anders überlegt. Das lag nicht etwa daran, dass Hannes noch immer am Ende des Weges stand. Er sah Hannes nicht. Allerdings sah er auch keinen Weg. Die beiden Monolithen schien es nie gegeben zu haben. Vor ihm verhinderte dichtes, mit Dornen überzogenes Gestrüpp ein Weitergehen. Es gab keine Anzeichen dafür, dass es hier irgendwo eine Möglichkeit zum Vorankommen gab. Der Weg

endete praktisch genau an der Stelle, an der das Gestrüpp und die dicht aneinander wachsenden Bäume ein Durchkommen unmöglich machten.

Titus versuchte erst gar nicht, sich diese ominöse Sache zu erklären. Er berührte einen der Dornen und er stach. Der Schmerz erwies sich als Beweis genug. Titus träumte nicht. Er ging die paar Meter bis zu der Stelle zurück, an der er die

ganze Zeit über gewartet hatte. Der Weg verlief weiter, immer gerade aus. Irgendwo musste er aus dem Wald auch wieder herausführen. Also setzte sich Titus in Bewegung.

Es kam ihm vor, als würde die Temperatur nach jedem Meter ein paar Grade tiefer sinken. Er trug keine Handschuhe. Seine Schuhe erwiesen sich für einen winterlichen Waldspaziergang als völlig ungeeignet. Bereits innerhalb des Ortes hatte er

feststellen müssen, dass er für dieses Klima unpassend gekleidet war. Schnee rutschte in seine Schuhe und weichte seine Socken auf.

Nach mehreren Metern blieb Titus stehen. Seine Nase lief und er besaß natürlich kein Taschentuch. Er schaute sich um. Es gab keine Anzeichen dafür, dass sich der Wald irgendwo lichtete. Es gab nur diesen Weg und die Nadelbäume, die sich wie eine Einheit Wachsoldaten

gegen ihn drängten. Er horchte. Der Wind spielte weiterhin mit den Ästen und rauschte gespenstisch durch die Baumwipfel. Keine anderen Geräusche. Allerdings hatte das nichts zu bedeuten. Die Stille hatte sich auch um Lisas Haus eingenistet.

Also weiter. Titus wollte erst wieder stehen bleiben, wenn er einen Weg nach draußen gefunden hatte. Es fröstelte ihn. Seine Füße fühlten sich an wie

zwei Eisklötze. Währenddessen zogen dunkelgraue Schneewolken auf. Erste Flocken schwebten zu Boden. Das trüber werdende Licht verschlechterte seine Sicht. Er hatte zwar sein Feuerzeug dabei, doch dies würde ihm bei vollkommener Dunkelheit auch nicht viel nützen.

Instinktiv beeilte er sich. Vielleicht würde er den Weg nach draußen noch rechtzeitig schaffen. Das Knirschen seiner

Schritte hörte sich verdammt einsam an. Er begann zu rennen. Und kam nach einiger Zeit langsam zum Stehen. In der zunehmenden Dämmerung erkannte er, dass sich der Wald wenige Meter vor ihm lichtete.

Seine Beine schmerzten. Schneewandern war etwas völlig anderes als spazieren zu gehen. Er legte die restliche Distanz in einem gemächlichen Tempo zurück. Verspürte er so etwas wie Hoffnung? Falls ja, so

wurde sie in dem Augenblick
zunichte gemacht, als Titus die
Lichtung betrat.

Der Weg endete dort. Die
Lichtung erwies sich als
kreisrund. Ihr Durchmesser maß
knapp sieben Meter. Es gab
keinen weiteren Ausgang. In der
Mitte der Lichtung erhob sich
ein kleiner Hügel von zwei
Metern Höhe. Mit dem Schnee
darauf glich er einer riesigen
Eiskugel, die zur Hälfte im
Boden versenkt worden war.

Rostige Stahlstäbe umringten den Hügel wie ein unfertiger Zaun. Ihre Enden erinnerten an silberne Pfeilspitzen. Titus rüttelte an einem. Er saß locker in der Erde und ließ sich mühelos herausziehen. Auf dem Hügel thronte eine verwitterte Steinfigur. Es war unmöglich, festzustellen, was diese früher einmal dargestellt hatte.

Der Schnee fiel inzwischen dichter.

Handelte es sich hierbei um ein

Hügelgrab? Er glaubte, sich daran zu erinnern, dass manche frühzeitlichen Völker solche Bauten für ihre verstorbenen Könige errichtet hatten.

Titus umrundete die Lichtung. Es gab keinen Ausgang. Selbst der Weg, den er gekommen war, schien sich in Luft aufgelöst zu haben. Bei seinem Rundgang stellte er jedoch etwas Anderes fest. Weiter oben an den Bäumen hingen schwarze Beutel. Jedenfalls erinnerten sie im

dämmrigen Licht daran.

Seine anfängliche Angst kehrte zurück. Was sollte das alles? Hatte Hannes doch nicht geblufft?

Einer der Beutel bewegte sich. Ein Flattern ertönte. Grünliche Augen blitzten zwischen den Ästen auf. Ein gackerndes Kichern schallte über die Lichtung.

Titus wich zurück, bis er den Zaun aus Stahlstäben erreichte. Er schlüpfte dazwischen

hindurch, in dem ungu-
ten Wissen, dass ihm dies alles
andere als Schutz bot.

Unter anderen Umständen wäre sein Platz am Küchentisch sicherlich gemütlich gewesen. Der Tisch stand direkt am Fenster. Draußen wirbelte der Wind Schneeflocken umher. Vor ihm befand sich eine Tasse Kaffee, aus der er bisher nur einen einzigen Schluck getrunken hatte. Die Mitte des Tisches

verzierte ein Teller, auf dem Lisa ein paar ihrer selbstgebackenen Kekse geschichtet hatte. Es roch wundervoll nach Zimt und Lebkuchen.

Walter Dorn hatte bisher noch nicht einmal einen der Kekse probiert, obwohl er ansonsten Lisas Backkünste überaus schätzte. Ihm fehlte einfach der Appetit. Die Küchenuhr zeigte fünf Minuten nach neun. Dem dämmrigen Licht zufolge hätte es

genauso gut fünf Uhr nachmittags sein können. Er war mit seinem Smart bis zu Lisas Haus gefahren. Diese hatte ihm sofort geöffnet und ihn in die Küche geführt. Eine Art Privileg. Denn ansonsten durfte nie jemand ihre Küche betreten.

Lisa saß ihm gegenüber. Ihr enger, grauer Pullover betonte ihre weiblichen Formen. Dorn musste sich jedes Mal davor hüten, seinen Blick über ihren Körper schweifen zu lassen.

Sein Herz brannte. Stets wenn er davon überzeugt war, seine Gefühle gegenüber Lisa Bardin im Griff zu haben, brachen sie erneut aus ihm heraus. In solchen Momenten hasste er sich selbst.

Er hatte ihr über Hannes' Besuch erzählt. Seitdem saß sie schweigend auf ihrem Stuhl.

„Die Dinge geraten aus den Fugen“, meinte er. „Erst jetzt wird mir klar, dass dies alles wie ein grässlicher Alptraum wirkt. Lisa, ich habe diese

schrecklichen Dämonen
tatsächlich gehört!“

Lisa tätschelte seinen
Handrücken. „Ich habe dir doch
schon immer gesagt, dass es kein
Aberglaube ist. Die Kreaturen
der Nacht existieren wirklich.
Untote, Lamien, Vampire, Hexen
und alle anderen Wesen sind
keine Phantasievorstellungen.“

„Aber wieso dieser Ort?
Wieso suchen sie ausgerechnet
Tiefenfall heim?“

Lisa schaute aus dem Fenster

und sprach wie zu sich selbst:
„Der Grund liegt verborgen in
der Geschichte dieses Dorfes.“

„Wie bitte?“

Sie schüttelte ihren Kopf.
„Vielleicht hat es mein Vater
gewusst. Sämtliche seiner Bilder
drehen sich um die Wilde Jagd.“

„Ich denke, nicht einmal
Hannes weiß es. Von seinem
zurückgebliebenen Bruder ganz
zu schweigen. Und über Hannes
muss ich dir wohl nicht mehr
viel sagen. Ich mache mir

Sorgen, Lisa. Große Sorgen. Verlass Tiefenfall, bevor noch ein Unglück geschieht. Um ehrlich zu sein, ich weiß nicht, wie lange ich Hannes in seinem Tun noch Einhalt gebieten kann.“

Lisa lächelte traurig. „Mach dir um mich keine Sorgen.“

„Das ist wirklich leichter gesagt als getan.“ Die Dämmerung vertiefte sich. In dem Zwielight sah Lisa noch schöner aus als sonst.

„Spricht so ein Pfarrer?“

Dorn trank einen zweiten Schluck Kaffee. „Es ist wirklich nicht einfach für mich, Lisa.“

Sie schwieg. Ihr Gesicht nahm einen ernsten Ausdruck an.

Dorn verspürte einen Stich in seinem Herzen. „Ich hab verstanden, Lisa. Ich höre am besten damit auf.“

„Wie bitte?“ Lisa betrachtete ihn, so als wäre sie gerade aus einem Traum erwacht.

Hatte sie ihm etwa gar nicht zugehört? „Nichts. Gar nichts.“

Ich meine nur, dass du auf dich aufpassen sollst. Sie bauen die zerstörten Stellen der Palisade wieder auf. Aber was ist, wenn die Schutzvorrichtung wieder nicht hält? Ich befürchte, Hannes wird sich von nichts mehr abbringen lassen, um sein Vorhaben durchzuführen.“

Erneut machte Lisa den Eindruck, als wäre sie mit ihren Gedanken ganz woanders.

„Was hast du?“, fragte er.

Sie reagierte nicht.

„Lisa?“

Sie schüttelte ihren Kopf. „Ich fühle mich irgendwie seltsam.“

Dorn berührte ihre Hand. „Leg dich besser hin.“

„Ich fühle mich nicht krank. Nur... Seltsam.“

Die Türklingel schrillte.

Ein Ausdruck der Bestürzung erschien auf ihrem Gesicht. Sie sprang von ihrem Stuhl auf und rannte aus der Küche. Währenddessen schrillte die Klingel unermüdlich weiter.

Dorn schaute aus dem Fenster. Vor dem Haus parkte der Geländewagen. Der Schriftsteller war also zurückgekehrt. Aber was hatte das hektische Klingeln zu bedeuten? Er stand auf und folgte Lisa.

Elvira Mohn wirbelte zusammen mit ein paar Schneeflocken herein. In ihrer rechten Hand trug sie eine Stofftasche, in der sich seine Bücher befanden.

Gregor Kranz und seine Assistentin kamen aus der Bibliothek.

„Wo ist Titus?“ Gregor trat auf sie zu, so als wollte er sichergehen, dass sich sein Freund nicht hinter Elviras Rücken versteckte.

Elvira schluchzte. Die Stofftasche glitt aus ihrer Hand und plumpste zu Boden.

„Was ist passiert?“, fragte Dorn. „Am besten, Sie setzen sich.“

Da keiner sich rührte, übernahm Theresa die Initiative und führte Elvira ins Esszimmer. Dort ließ sie sie auf einen der Stühle nieder und wischte ihr mit den Händen über die Wangen. „Was ist los, Liebes?“

„Titus ist weg“, erwiderte sie mit zitternder Stimme. „Als ich zurückkehrte, saß er nicht mehr im Wagen.“

Dorn, den das Verhalten der beiden Frauen leicht irritierte, setzte sich neben Elvira auf

einen weiteren Stuhl. „Wie meinen Sie das? Sind Sie alleine zu Ihrem Vater gegangen?“

Elvira verkrampfte ihre Hände. „Es ist meine Schuld.“

„Red nicht einen solchen Unsinn“, erwiderte Theresa sanft.

„Jemand hat ihn aus dem Auto gezerrt und entführt.“

Dorn zuckte zusammen, so als hätte ihn ein Vorschlaghammer getroffen. „Sie haben niemanden gesehen?“

„Ich begegnete nur Uli“,
antwortete sie. Daraufhin
erzählte sie den Zwischenfall
mit ihrem Vater.

„Endlich ist er völlig
übergesnapp“, lautete
Gregors Meinung.

„Was ist mit Hannes?“ Dorn
fürchtete sich vor der Antwort.

„Ihn habe ich nicht gesehen.
Nur die Spuren im Schnee.“

Dorn schaute zu Lisa.

Sie hielt sich im Hintergrund,
so als wollte sie die

Zusammenkunft durch ihre Anwesenheit nicht stören. Ihre Augen wirkten glasig. Nahm sie überhaupt wahr, was um sie herum geschah?

„Hannes fuhr mir in seinem VW-Bus entgegen“, sagte Elvira, so als hätte sie sich gerade daran erinnert.

Walter Dorn legte verzweifelt seine Hände an die Stirn.

Lisa stieß einen leisen Schrei aus. Wie von der Tarantel gestochen rannte sie aus dem

Zimmer.

„Sind jetzt alle verrückt geworden?“ Gregor betrachtete einen nach dem anderen, bevor er hinaus in die Diele trat.

Walter Dorn ließ die beiden Frauen alleine. Im Vorraum zog sich Lisa eine schwarze Daunenjacke an. „Was hast du vor? Was... Was ist mit dir heute überhaupt los?“

Lisa antwortete nicht. Als würde sie von jemandem verfolgt werden, riss sie die

Eingangstür auf und lief hinaus.

„Lisa!“, rief Dorn ihr nach.

Sie schaute flüchtig zu ihm zurück. Dann lief sie die Straße entlang, die in den Wald führte.

„Jetzt haben wirklich alle den Verstand verloren“, wiederholte Gregor.

Dorn schaute Lisa nach, bis sie vollends im Schneetreiben verschwunden war. Hoffentlich wusste sie, was sie tat.

Titus zog einen der Metallstäbe aus dem Boden und hielt ihn wie eine Lanze in seinen Händen.

Der Schnee wirbelte um ihn herum, sodass er kaum etwas erkennen konnte. Das, was er erkannte, ließ ihn vor Furcht erzittern. Dunkle Schemen mit grünen Augen umstanden den Zaun und damit den Hügel. Das

gackernde Kichern ließ das Blut in seinen Adern gefrieren. Die Schatten umkreisten den Platz wie Katzen, die mit ihrer Beute spielten. Hin und wieder schnellte eine runzelige Hand nach vorne, deren Fingernägel wie scharfe Krallen die Luft zerrissen. Manchmal erschien eine entsetzliche Fratze vor den Stäben. Er sah grün schimmernde Augen, aus denen der Wahnsinn starrte, und wild gefletschte, spitze Zähne.

Lamien.

Er wusste nicht, von wie vielen er belagert wurde. Es reichte ihm schon der Umstand, dass er ihnen alleine gegenüberstand. Er konnte nicht alle Kreaturen gleichzeitig im Auge behalten. Jederzeit konnte eine von ihnen auf seinen Rücken springen und ihm ihre Zähne in den Hals bohren. Das Knirschen ihrer Schritte im Schnee besaß etwas Lauerndes. Abwartendes. Wieso griffen sie nicht sofort an?

Der Boden unter seinen Füßen bewegte sich.

Titus blieb stehen.

Eine Lamia kreischte vergnügt auf.

Ging es überhaupt nicht um diese widerlichen Hexen? Dienten sie nur dazu, das Opfer innerhalb des Zaunes zu halten?

Schnee rutschte wie eine Ladung Mehl den Hügel herunter.

Titus spürte seinen eigenen Herzschlag nicht mehr. Die

Angst lähmte ihn. Die Lamien schlichen nicht mehr um den Zaun herum. Sie begannen, wie verrückt zu tanzen.

Pulveriger Schnee schoss explosionsartig in die Höhe. Eine große, bleiche Hand fuhr aus dem Hügel und umklammerte sein rechtes Bein. Sie gehörte zu einem langen, sehnigen Arm, der wie ein bizarres Gewächs aus dem Grab ragte. Reflexartig stieß Titus mit der silbernen Spitze des Stabes nach unten.

Das Metall durchbohrte den Arm. Die Finger liessen ihn los, wobei ein markerschütternder Schrei aus dem Hügel drang.

Schnee wirbelte auf. Erdklumpen spritzten empor. Eine riesige, bleiche Gestalt fuhr aus dem Grab. Er sah langes, weißes Haar, ein schmales, langgezogenes Gesicht mit spitz zulaufendem Kinn, eingefallenen Wangen und krummer Nase. Gelbe, weit aufgerissene Augen leuchteten wie zwei bedrohliche

Flammen. Der ausgemergelte Körper mit seinen leeren Brustbeuteln überragte ihn um fast einen Meter. Und dabei handelt es sich nur um den Rumpf! Der mit einzelnen Zahnstummeln besetzte Mund tat sich auf. Das schrille Kreischen, das darauf folgte, brachte Titus beinahe um den Verstand.

Zwei Arme schlangen sich um seine Brust.

Titus wehrte sich mit allen Mitteln.

„Nicht!“

Er hielt inne.

„Ich bin es“, flüsterte Lisas Stimme in sein rechtes Ohr.

„Aber ...? Wie ...?“

Die Lamien beendeten ihren Tanz abrupt.

Das Ungeheuer hob drohend seine knochigen Arme.

„Schließen Sie die Augen“, flüsterte Lisa.

„Aber dieses Monster ...“

„Schließen Sie die Augen!“
Ihre linke Hand legte sich auf

seine Lider.

Grauensvolles Brüllen. Etwas sauste direkt an Titus' Wangen vorbei. Die Lamien stimmten ein alptraumhaftes Kreischen an.

Plötzlich verspürte er einen beständigen Luftzug, so als würde er blind durch den Wald rennen. Zweige schlugen ihm gegen Körper und Gesicht. Lisas Hand hielt seine Augen geschlossen. Er spürte keinen Boden unter den Füßen. Er merkte auch nicht, dass Lisa ihre

Beine bewegte. Schwebten sie etwa? Aber wie konnte das möglich sein?

Das Brüllen des Ungeheuers entfernte sich. Hin und wieder kreischte eine Lamia in unmittelbarer Nähe. Titus wurde zunehmend schwindelig. Die ungewöhnliche Vorwärtsbewegung belastete seinen Kreislauf. Er vertrug es schon nicht, rückwärts zu fahren. Mit geschlossenen Augen durch einen Wald befördert zu werden,

bereitete ihm noch größeres Unwohlsein. Die

Geschwindigkeit nahm zu. Ein dürerer Ast peitschte über seine Wange. Wurden sie noch immer verfolgt? Lisa vollführte eine ruckartige Bewegung, so als würde sie eine der Hexen rammen. Das Aufkreischen einer Lamia. Zweige brachen und etwas schlug mit einem dumpfen Ton gegen einen Baumstamm.

Das reichte als Antwort.

Gackerndes Kichern folgte

ihnen nach. Blieb aber immer weiter zurück. Titus' Füße glitten über den Schnee. Er sank bis zu den Knöcheln darin ein und verfluchte sich erneut, da er nur dieses eine Paar Schuhe mitgenommen hatte.

Die Geschwindigkeit nahm ab. Ihre ungewöhnliche Flucht kam schließlich zu einem sanften Ende. Titus versank vollends mit seinen Füßen im Schnee.

Lisa nahm ihre Hand von seinen Augen.

Er stand auf der Straße oberhalb von Lisas Haus und dem Friedhof. Von hier aus sah er auch den Kirchturm, der sich aus dem Zentrum Tiefenfalls erhob. Schnee fiel in großen Flocken von einem grauvioletten Himmel. Die Stille, die auf einmal herrschte, ließ das vorherige Geschehen wie einen schlechten Traum erscheinen. Die Perspektive glich dem Motiv auf einer Weihnachtskarte, die es zu

überteuerten Preisen in Touristenshops gab.

„Können Sie mir erklären, was das gerade war?“

Lisa hakte sich bei ihm ein. Die Schneeflocken verfangen sich in ihren schwarzen Haaren. „Sie sollten geopfert werden.“

„Ach, wirklich?“

Lisa blieb stehen. „Die alte Frau aus dem Grab heißt Percht.“

Titus konnte nicht anders, als einen Lacher auszustoßen. „Frau

Percht?“

„Eine grässliche alte Hexe, die früher die Wilde Jagd angeführt hat. Sie liegt in diesem Wald begraben. Die Metallstäbe mit den silbernen Spitzen bannen sie an diesen Ort.“

„Eine ganz tolle Idee von Hannes.“

„Die Bewohner glauben, dass, wenn sie Frau Percht ein Opfer darbringen, sie die Wilde Jagd besänftigt, sodass die Dämonen nicht weiter den Ort

heimsuchen.“

„Und das machen sie schon immer? Oder nur, wenn sie gerade jemanden zur Hand haben, den sie opfern können?“

Lisa deutete auf den Kirchturm.
„St. Georg. Der Drachentöter. Angeblich soll er Frau Percht bezwungen haben. Es gibt eine Chronik, die besagt, dass dies im Jahr 301 nach Christus geschehen sein soll. Seitdem liegt sie dort unter dem Hügel. Daraus entwickelte sich der

Glaube, dass man ihr ein Opfer darbringen muss, um das Unglück fern zu halten.“

Sie gingen ein paar Schritte weiter.

Titus stoppte plötzlich und schaute Lisa direkt in die Augen. Seine Gefühle schwankten zwischen Angst und tiefer Zuneigung. „Ich verstehe nicht, wie Sie mich gefunden haben, Lisa. Ich weiß nicht, wie ... wie wir aus dem Wald gekommen sind.“

„Ich habe gefühlt, dass Sie in Gefahr sind.“

„So einfach ist das?“

„Elvira Mohn kam alleine zurück. Walter Dorn berichtete mir zuvor, dass Hannes einen von Ihnen opfern wollte, um den Ort zu schützen.“

„Und da dachten Sie, der arme, kleine Titus Hardt sitzt jetzt sicher im tiefen Wald, während eine gewisse Frau Percht ihm den Garaus machen will.“

Lisa schwieg. Ihr Gesicht blieb

ohne Ausdruck.

„Wir ... Wir sind geflogen, stimmt's? Hat Ihnen Ihre Tante noch mehr beigebracht, als Kräutersalben herzustellen?“

Lisa wollte weitergehen.

Titus hielt sie zurück. „Wer sind Sie, Lisa?“

Sie betrachtete ihn, so, als wecke er in ihr schmerzhaftes Erinnerungen. „Reicht es nicht, dass ich Sie gerettet habe?“

„Aber wie?“

Sie machte sich von ihm los

und schritt schweigend die Straße zu ihrem Haus hinunter.

Titus schaute ihr nach, ohne sich bewusst zu sein, dass er sich noch immer an derselben Stelle aufhielt. Er fühlte sich wie ein leeres Tongefäß. Erst ein eisiger Windstoß brachte ihn wieder zu sich. Inzwischen hatte Lisa beinahe die Hälfte des Weges zurückgelegt.

„Lisa!“ Titus eilte ihr nach, wobei er mehr über den Schnee schlitterte als über ihn lief.

Auf seinen Ruf hin blieb Lisa stehen. Sie drehte sich um und wartete, bis er sie eingeholt hatte.

„Es tut mir leid“, keuchte er. „Ich wollte Sie nicht verletzen oder etwas in dieser Art. Aber ... Sie müssen verstehen, dass es fast unglaublich ist, jemanden zu treffen, der einen durch die Luft trägt.“

Lisa deutete ein Lächeln an.

„Aber was passiert, wenn ich es den anderen erzähle?“

Er hatte befürchtet, dass sie ihm erneut den Rücken zukehren würde. Stattdessen hakte sie sich wieder bei ihm ein. Sie betrachtete den Boden vor ihren Füßen. „Erwähnen Sie es bitte nicht.“

„Und wenn sie Fragen stellen?“

„Ich befürchte, Ihre Freunde werden den Gerüchten der Dorfleute glauben, wenn Sie ihnen alles erzählen.“

„Sie haben Angst davor?“

Lisa nickte.

„Vor Gregor, Theresa und Elvira müssen Sie sich nicht fürchten. Alle drei sind auf ihre Art recht vernünftig.“

Lisa klopfte ihm den Schnee von den Schultern. „Ich bin keine Hexe. Sehe ich etwa aus wie eine?“

„Natürlich nicht.“

„Vertrauen Sie mir?“

Titus blieb erneut stehen. „Sie haben mir gerade das Leben gerettet. Sie haben ... Sie haben mich von den Geisterbissen

geheilt. Natürlich vertraue ich Ihnen. Außerdem wissen Sie, was ich für Sie empfinde.“

Lisa schloss ihre Augen. „Reden Sie bitte nicht mehr darüber.“

Er beugte sich vor und küsste sie leicht auf die Lippen.

Zunächst schien es ihm, als erwiderte sie seinen Kuss. Doch unerwartet wandte sie ihr Gesicht ab. „Sie sind völlig durchgefroren. Wir müssen schnell ins Haus.“

„Haben Sie keine Salbe, die mich wieder aufwärmt?“

Lisa stieß ihm spielerisch gegen die Schulter. „Das nächste Mal verabreiche ich Ihnen eine Salbe, die Ihnen Pilze hinter den Ohren wachsen lässt.“

„So lange Sie es sind, die mich damit einschmiert.“

Lisa berührte flüchtig seine Hand. „Gehen wir lieber weiter.“

Den Rest des Weges legten sie schweigend zurück.

Gustav wunderte sich über die gute Laune, die Hannes an den Tag legte. Die Palisade lag teils in Trümmern, Leichen wurden weggekarrt, doch Hannes benahm sich wie bei einem Sonntagsspaziergang. Er besah sich die Schäden, redete mit den Männern und lobte sie sogar.

Gustav kam dies spanisch vor.

In der Früh hatte Hannes vor Wut noch getobt. Nun benahm er sich, als hätte er einen Sechser im Lotto gewonnen. Als Hannes sich ihm näherte, meinte er:

„Dir scheint es ja prächtig zu gehen.“

Hannes verzog keine Miene. „Da hast du vielleicht sogar recht, Gustav. Was glaubst du, werden wir es schaffen, die Schäden bis Heilig Abend auszubessern?“

Hatte er soeben richtig gehört?

„Seit wann fragst du mich um Rat, Hannes?“ Allerdings begeisterte ihn diese Tatsache so gut wie gar nicht. Er kannte Hannes' Jähzorn und wusste, dass seine Stimmung jederzeit kippen konnte.

„Sollte ich etwa nicht?“

Da zeigte sie sich wieder, Hannes' Stimmungsschwankung. Um einem Streit zuvor zu kommen, erwiderte Gustav: „Wenn du es genau wissen willst, innerhalb von zwei Tagen

wird es uns kaum gelingen, alle Stellen auszubessern. Wir haben nicht genug Stämme auf Vorrat. Es müssen noch Bäume gefällt und bearbeitet werden. Und du kennst ja die Geschwindigkeit, mit der unsere Leute zu Werke gehen.“

Hannes ließ seinen Blick über die Schutzvorrichtung gleiten. „Ich denke, es wird reichen, wenn wir die ärgsten Schäden ausbessern.“

Gustav machte erschrocken

einen Schritt zurück. „Ich glaube, du hast nicht mehr alle Tassen im Schrank, Hannes. Die Kreaturen wären heute beinahe in unseren Ort eingedrungen. Und jetzt meinst du, eine schlichte Ausbesserung würde helfen?“

„Die Ungeheuer wurden aufgehalten“, stellte Hannes lapidar fest.

„Das stimmt. Sie wurden aufgehalten. Aber keineswegs durch die Palisade. Hätte der

weiße Hahn nicht gekräht, so wären die Dämonen wie eine Sintflut über uns hereingebrochen.“

Hannes zeigte ein außergewöhnlich breites Grinsen. „Das wird nicht noch einmal geschehen.“

„So? Meinst du?“

Hannes reckte sein Kinn die Höhe. „Ich bin davon sogar überzeugt.“

Gustav musterte ihn skeptisch. „Und was bringt dich zu dieser

Überzeugung?“

Hannes verschränkte seine Hände hinter seinem Rücken und betrachtete die arbeitenden Männer wie ein Unternehmer seine Angestellten. „Warte ab. Du wirst sehen, dass meine Einschätzung zutrifft.“

Gustav konnte nicht anders, als Hannes zwiespältig zu beäugen. Was war nur in diesen Hünen gefahren? Aus welchem Grund benahm er sich gerade vollkommen anders? Noch in

der Früh hatte er ihn niedergeschlagen, weil er seinen Posten verlassen hatte. Jetzt machte es ihm nichts aus, dass er seine Einstellung hinterfragte. „Gibt es etwas, von dem ich wissen sollte?“

Hannes betrachtete ihn von der Seite. Seine Art und Weise wirkte lächerlich arrogant. „Wie ich schon sagte. Warte einfach mal ab.“

„Du weißt irgendetwas.“

Hannes befahl für einen

Augenblick eine gewisse Anspannung, die Gustav dazu brachte, keine weiteren Fragen zu stellen. Er hatte keine Lust darauf, ein weiteres Mal von ihm niedergestreckt zu werden.

„Ich verstehe deine Neugierde“, sagte Hannes, nachdem sich seine Haltung wieder gelockert hatte. Seine Stimme besaß jedoch einen gereizten Unterton. „Aber wie ich schon sagte, warte ab. Ich möchte dir nur so viel verraten:

du wirst dich wundern. Alle werden sich wundern.“

Gustav enthielt sich eines weiteren Kommentars.

„Ich brauche dich übrigens hier nicht mehr“, lenkte Hannes auf ein anderes Thema über.

„Besser ist, wenn du auf dem Friedhof nach dem Rechten siehst.“

„Soll ich auch schauen, was mit den Fremden los ist?“

Hannes Augenbrauen zuckten leicht in die Höhe. Ein

selbstgefälliges Grinsen huschte über seine Lippen. „Wieso eigentlich nicht.“

„Also gut“, sagte Gustav. „Dann mach ich mich mal auf den Weg.“ Er war kaum drei Schritte gegangen, als er bereits wieder stehen blieb. Ein schwarzes Auto mit getönten Scheiben näherte sich ihnen. Gustav kannte den schwarzen Mercedes. Der Wagen gehörte Hannes' Vater.

Hannes schien nicht weniger

über die Ankunft des Fahrzeugs erstaunt zu sein. Er überholte Gustav und ging dem Auto entgegen. „Was soll das jetzt?“, hörte Gustav ihn murmeln.

Der Mercedes blieb stehen.

Gustav näherte sich dem Wagen, in der Hoffnung, mitzubekommen, was für Dinge vor sich gingen. Der Einzige, der dieses Auto benutzte, war Hannes' Vater. Kein anderer durfte damit fahren, egal ob mit oder ohne ihn. Nur in sehr

seltenen Fällen sah man das Gefährt außerhalb seines Hofes. Er hatte speziell dafür einen Fahrer angestellt, da er selbst das Auto nicht lenken konnte.

Die Fahrertür ging auf. Zu Gustavs Überraschung stieg Edgar Mohn aus dem Wagen. Er lehnte sich gegen die Tür und schaute sich einen Moment lang um. Die Leichen wurden soeben außerhalb der Palisade aufeinander gehäuft. Später sollten sie verbrannt werden, um

zu verhindern, dass sie als Untote wiederkehrten.

„Was machen Sie hier?“ Hannes hatte einen Teil seiner guten Laune verloren.

Edgar Mohn verzog keine Miene. „Ihr Bruder hat ziemlichen Mist gebaut.“

Hannes antwortete nicht sofort. Er betrachtete Mohn eingehend. Schließlich fragte er: „Was ist mit Uli?“

„Er hat zugelassen, dass meine Tochter die Bücher gestohlen

hat.“

Hannes Stimmung hellte sich auf einmal wieder auf. Er schien regelrecht erleichtert zu sein. „Bücher? Was will ich mit Büchern? Was soll das ganze Theater überhaupt?“

„Es handelt sich um die Bücher aus der Bibliothek des Pfarrers. Sie sind wichtig für unsere Studien. Ich würde sogar sagen, sehr wichtig.“

„Ja und? Gehen mich Ihre Probleme etwas an? Mit Ihrer

Tochter habe ich nichts zu schaffen.“

Die hintere Scheibe fuhr mit einem sanften Summen herunter. Das knittrige und ungepflegte Gesicht eines alten Mannes kam zum Vorschein. Eine schwarze Augenklappe verdeckte das linke Auge, während das rechte die Trübheit einer weißen Marmorkugel besaß. Seine geschwollene Nase verriet den Charakter eines Säufers. Sein graues, ungewaschenes Haar

stand ungekämmt von seinem Kopf ab.

„Wollen Sie aussteigen, Herr Schmidt?“, ereiferte sich Mohn.

„Lassen Sie nur, Professor“, erklang seine träge Stimme.

„Was machst du hier, Vater?“, wollte Hannes, sichtlich erschrocken, wissen.

„Du hast gehört, was der Professor gesagt hat“, erwiderte der alte Mann. „Es geht um die Bücher.“

„Ich verstehe nicht, was an

diesem Zeug so wichtig sein soll, Vater!“

„Es reicht, wenn du weißt, dass dieses Zeug wichtig für den Professor und mich ist. Ob das nun in deinen dämlichen Schädel hineingeht oder nicht, ist mir verflucht egal.“

Hannes ballte seine Hände zu Fäusten. „Es gefällt mir nicht, dass du vor all den Leuten so mit mir redest, Vater.“

„Wir brauchen die Bücher wieder“, fuhr der alte Mann

unbeirrt fort. „Da dein Bruder zu blöde ist, heikle Aufträge zu erledigen, ist es nun deine Aufgabe, die Bücher wiederzubeschaffen.“

Hannes starrte seinen Vater wutentbrannt an. „Nicht, wenn du mir nicht sagst, aus welchem Grund du diese verfluchten Bücher brauchst.“

„Darf ich, Herr Schmidt?“, bat Edgar Mohn um Erlaubnis, sprechen zu dürfen.

„Aber natürlich, Professor.“

Mohn betrachtete Hannes mit kritischem Blick. „Um eines klar zu stellen, es geht nicht darum, meine Tochter zu bestrafen. Sie werden ihr daher kein Haar krümmen, verstanden?“

Hannes blieb nichts anderes übrig, als wortlos zu nicken.

„Ich denke, dass Elvira die Bücher in Lisa Bardins Haus gebracht hat. Gregor Kranz und seine Assistentin wohnen dort gemeinsam mit diesem beschissenen Schriftsteller.“

„Sehe ich so aus, als wüsste ich das nicht?“

„Wie gesagt, wollte ich das nur einmal klar stellen. Es geht also nicht um meine Tochter. Um Ihre Frage zu beantworten, was es mit den Büchern auf sich hat, so kann ich Ihnen nur antworten, dass unsere Studien für diesen Ort von großer Bedeutung sein könnten.“

„Zauberei?“

Mohn bewegte seinen Zeigefinger hin und her. „Der

Rest geht Sie zunächst nichts an. Ihr Vater und ich sind, wenn Sie so wollen, auf eine Spur gestoßen.“

Hannes kicherte. „Und was würden Sie sagen, wenn an Heilig Abend nichts mehr geschieht?“

Mohn hatte offensichtlich keine Ahnung, worauf der Hüne hinaus wollte. „Was meinen Sie damit?“

„Nur so ein Gedanke“, erwiderte Hannes schnell.

„Sollten wir von irgendetwas Bestimmtem wissen?“, fragte der alte Mann. Sein weißes Auge starrte an Hannes vorbei in die Ferne.

„Ich sagte, es ist nur so ein Gedanke, Vater“, antwortete Hannes. „Was also soll ich machen?“, wechselte er rasch das Thema.

Mohn übernahm wieder das Wort. „Sie brechen nachts in das Haus von Lisa Bardin ein. Falls jemand von den Bewohnern Ihre

Aktion verhindern möchte, dann haben Sie freie Hand. Bis auf meine Tochter. Wehe Sie krümmen ihr auch nur ein einziges Haar.“

„Ich habe nichts gegen Sie und auch nichts gegen Ihre Tochter.“

„Das freut mich, zu hören. Allerdings muss ich Ihnen sagen, dass es bei Ihrem Bruder anders aussieht. Er hat nichts gegen meine Tochter. Im Gegenteil, er hat sich offensichtlich in sie verliebt.“

„So? Hat er das?“

„Ich muss wohl nicht extra betonen, dass ich eine solche Form der Belästigung nicht dulden kann. Mit Ihrem Vater habe ich bereits darüber gesprochen. Das Ergebnis ist die dafür übliche Strafe.“

Hannes' Gesichtsfarbe nahm deutlich ab.

Mohn grinste. „Ich sehe, Sie sind in den Regeln bestens bewandert. Sie werden Ihren Bruder also in der Scheune

finden. An den Füßen aufgehängt. Die fünfzig Schläge hat er bereits erhalten. Wenn Sie nach Hause kommen, dürfen Sie ihn abhängen.“ Er setzte sich in das Auto und schloss die Tür.

„Und vergiss nicht deinen Auftrag, Hannes“, fügte der alte Mann hinzu, kurz bevor das Fenster wieder hochfuhr.

Der Wagen wendete und kehrte in den Ort zurück.

Hannes schaute dem Mercedes nach, so als würde er am

liebsten faule Eier hinterher werfen. „Ihr werdet schon sehen, ihr Idioten“, murmelte er vor sich hin. „Heute Nacht sind erst einmal die dran. Scheiß auf Ihre Tochter, Professor.“ Er spuckte auf den Boden. „Die werden sich wünschen, nie geboren worden zu sein.“

Die Wärme umfing ihn wie eine warme Decke.

Lisa schloss die Tür hinter ihm. Aus dem Esszimmer vernahm er die Stimmen von Elvira und dem Pfarrer. Erst jetzt begann Titus zu frösteln. Seine Beine drohten, nachzugeben. Ein Schwächeanfall. Auch das noch. Am liebsten wäre er einfach zu

Boden gesunken.

Lisa stützte ihn. Sie führte ihn in das Esszimmer, in dem die Stimmen auf einmal verstummten.

Titus begegneten weit aufgerissene Augen und offen stehende Münder.

„Titus!“ Elvira sprang von ihrem Stuhl auf und drückte ihn an sich. Dann begann sie, zu schluchzen. „Ich dachte schon, ich würde dich nie mehr wieder sehen.“

„Ohne Lisa hättest du mich sicherlich auch nicht mehr wieder gesehen.“

Lisa schaute ihn an, so als wollte sie ihn damit an ihre Bitte erinnern.

Titus zwinkerte ihr zu.

„Du zitterst ja am ganzen Körper!“ Elvira half ihm, sich auf einen der Stühle zu setzen.

„Du musst schnell etwas Warmes trinken.“

Theresa reichte ihm eine Tasse Kaffee.

Gregor klopfte ihm auf die Schulter. „Von drei Frauen gleichzeitig umsorgt zu werden. Dein Ausflug nach Tiefenfall hat sich also doch gelohnt.“

Titus stürzte die heiße Flüssigkeit hinunter, als stünde er kurz vor dem Verdursten. Der Kaffee erwärmte ihn kaum.

„Es ist meine Schuld, Titus.“
Elvira umklammerte seinen linken Arm, als wollte sie damit verhindern, ihn ein zweites Mal zu verlieren. Noch immer

kullerten Tränen über ihre Wangen. „Ich hätte dich besser gar nicht mitnehmen sollen.“

„Du kannst nichts dafür“, erwiderte Titus. Seine Stimme zitterte aufgrund des Schüttelfrosts. Er schaute sich nach Lisa um. Sie war bereits wieder verschwunden. Mit einer gewissen Schwermut leerte er eine zweite Tasse.

„Was ist denn überhaupt geschehen?“, interessierte sich der Pfarrer. „Ich muss gestehen,

dass ich mir sehr große Sorgen gemacht habe. Hannes suchte mich heute Morgen auf. Als ich von Ihrem Verschwinden hörte, befürchtete ich das Schlimmste.“

Titus fasste seine Erlebnisse kurz zusammen. Er achtete darauf, dass er den Blindflug durch den Wald nicht erwähnte. Dennoch merkte er, dass sein Bericht bei Gregor und dem Pfarrer eine gewisse Skepsis aufwarf. Theresa und Elvira schienen sich für die Details

seiner Flucht nicht zu interessieren. Elvira hielt ihn weiterhin fest. Theresa betrachtete alles aus einer wissenschaftlichen Perspektive.

„Wir sollten uns endlich daran setzen, um in den Büchern nach Antworten zu suchen“, sagte sie.

„Das Jahr 300 nach Christus stimmt mit den überlieferten Lebensdaten des Heiligen Georg überein. Es ergibt einen Sinn, dass das Opferritual nach dem Bann der Hexe entstanden ist.“

Aber wir wissen noch immer nicht, warum die Wilde Jagd ausgerechnet Tiefenfall heimsucht.“

„Theresa, kannst du nicht auch zwischendurch ein klein wenig Mitgefühl zeigen?“, wies Elvira sie zurecht. „Titus wäre beinahe gestorben.“

„Keine Sorge, Liebes“, erwiderte Gregors Assistentin. „Aber vielleicht helfen uns die Antworten dabei, dem Spuk ein Ende zu bereiten.“

„Das nächste Mal, wenn du entführt wirst, gebe ich dir einen Fotoapparat mit, damit du sämtliche Ungeheuer ablichten kannst.“ Gregors Sinn fürs Praktische konnte manchmal nicht überboten werden.

„Gute Idee“, gab Titus zurück.
„Ich sag dir vorher Bescheid.“

„Titus wird nicht mehr entführt werden“, sprang Elvira ihm bei.
„Ab jetzt lasse ich ihn nicht mehr aus den Augen.“

Walter Dorn beobachtete den

Schlagabtausch nachdenklich.
„Obwohl ich natürlich überaus erleichtert bin, dass Herr Hardt wieder unter uns weilt, mache ich mir dennoch große Sorgen. Ich frage mich, wie wohl Hannes reagieren wird, wenn er mitbekommt, dass Titus Hardt noch lebt. Noch dazu gerettet von Lisa Bardin.“

„Soll er es ruhig merken, dieser Schwachkopf“, meinte Gregor.
„Schade, dass er noch von keiner der Kreaturen umgebracht

wurde.“

Der Pfarrer machte anhand seiner Mimik klar, dass er Gregors Ausraster missbilligte.

„Wie würde er denn reagieren?“, wollte Theresa wissen.

Dorn glättete das Tischtuch an seiner Seite. „Ich befürchte, er wird vollständig ausrasten. Er setzte mit Sicherheit voll und ganz auf dieses Opfer.“

„Hannes traut sich nicht in den Wald“, stellte Titus fest. „Er

wird es nicht so schnell herausbekommen, dass sein Plan misslungen ist.“

Dorn zuckte mit den Schultern.

Gregor tippelte mit den Fingerspitzen gegen die Tischplatte. „Das bringt mich auf die Frage, wie Lisa wissen konnte, dass du in den Wald gebracht wurdest. Niemand hat etwas davon erwähnt.“

Titus versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. „Wie gesagt, sie kam gerade noch zur

rechten Zeit. Eine Sekunde später und es wäre aus gewesen.“

„Du hast sie nicht danach gefragt?“, hakte sein Freund nach.

„Nach diesem Erlebnis war ich einfach nur froh, heil davon gekommen zu sein.“

Gregor betrachtete ihn, so als würde er ihm nicht ganz glauben.

„Beschäftigen wir uns zunächst mit den Büchern“, schlug Theresa vor. „Deine Fragen sind

völlig belanglos, Gregor. Lisa lebt hier, seit sie geboren wurde. Es wäre ein Wunder, wenn sie nicht wissen würde, wo der Opferplatz liegt. Sie erzählte Titus auch die Legende des Heiligen Georg, die, wie wir jetzt wissen, einen wahren Kern besitzt.“

„Du verstehst mich nicht ganz“, gab Gregor zurück. „Wieso ging Lisa alleine dorthin und bat uns nicht um Hilfe? Um den Platz herum scheint es nach Titus’

Worten von Lamien nur so gewimmelt zu haben. Wie kam sie ungeschoren zu Titus? Wie wieder zurück?“

„Sie wollen ihr doch nicht etwa die Eigenschaften einer Hexe anhängen?“, empörte sich Dorn.

Gregor hob abwehrend seine Hände. „Ich enthalte mich jeglicher Spekulation, Herr Pfarrer. Ich suche nur nach Antworten auf ungelöste Fragen.“

Dorn verharrte weiter bei dem

Thema. „Lisa Bardin hat genug unter den Bewohnern dieses Ortes zu leiden. Sie müssen ihr nicht ebenfalls unschöne Gerüchte anhängen. Seien Sie lieber dankbar, dass sie Ihren Freund gerettet hat.“

„Die Bücher“, unterbrach Theresa die Debatte. „Wie wäre es, wenn wir uns endlich an die Arbeit machen würden?“

Die Tür zur Küche ging auf. Lisa trug ein Tablett mit Tellern und einer Suppenschüssel zum

Esstisch und stellte es dort ab. Wortlos verteilte sie die Teller, nahm den Deckel der Schüssel ab und machte sofort wieder kehrt.

Titus fielen ihre geröteten Augen auf. Sie hatte sicherlich gelauscht. Gregors Skepsis musste sie tief verletzt haben.

„Jetzt schauen Sie sich an, was Sie angerichtet haben, Herr Kranz“, schimpfte Walter Dorn. Er stand auf und folgte Lisa in die Küche. Als er die Tür

öffnete, vernahmen alle ihr Schluchzen.

„Du bist manchmal wirklich wie ein Trampeltier“, warf Theresa Gregor vor. Sie stand auf, um die Suppe auszuteilen.

„Toll, dass jetzt alle auf mir herumhacken.“

„Weil es wahr ist.“

„Aber dass du mit Mohn ...“

„Was hat das jetzt damit zu tun?“

Gregor gab sich geschlagen.

„Du hast Recht. Machen wir

lieber weiter mit dem wissenschaftlichen Teil.“

„Aber erst die Suppe“, sagte Elvira.

Walter Dorn betrat die Bibliothek als letzter.

Theresa sah von einem der Bücher auf, die Elvira zurückgebracht hatte. „Haben Sie mit Lisa gesprochen?“

Der Pfarrer setzte sich an den Tisch. „Es geht schon wieder. Sie müssen wissen, dass jede auch nur so kleine Bemerkung,

die Lisa Bardin als Hexe oder etwas Ähnliches bezeichnet, für sie wie ein Schlag ins Gesicht ist.“

Gregor blätterte eine Seite um. „Und Sie müssen wissen, dass ihr Verhalten Rätsel aufgibt.“

Dorn erhob sich. „Ich muss wieder zurück in die Kirche. Es stehen die Proben für das Krippenspiel an. Herbert ist damit völlig überfordert. Wenn Sie etwas Neues herausbekommen, dann wäre es

schön, wenn Sie mir dies mitteilen könnten.“

Theresa lächelte ihm zu.
„Machen wir.“

„Viel Erfolg.“ Und zu Titus:
„Sie sollten sich lieber schonen.“ Der Pfarrer tippte sich an die Stirn und machte sich auf den Weg.

„Und jetzt zu den Büchern“, begann Gregor. „Machst du mit, Titus?“

„So lange ich nicht vom Stuhl falle.“

Theresa stapelte die Bücher übereinander. „Gregor und ich haben uns die Bücher bereits angesehen und manche Stellen genauer unter die Lupe genommen. Pfarrer Dorn legte für uns diese fünf Bücher bereit. Das oberste trägt den einfachen Titel Das Opfer. Geschrieben wurde es von einem gewissen Balthasar Rueckert. Erschienen 1889.“ Sie legte das Buch zur Seite. Im Gegensatz zu den anderen Werken besaß es keinen

sonderlich großen Umfang.

Titus griff danach und blätterte darin herum. Es hatte nicht einmal 130 Seiten. Es bestand aus eng geschriebenen Textpassagen, welche immer wieder durch längere Verse unterbrochen wurden.

„Ein weiteres Buch stammt aus dem Jahr 1956. Volksglaube und Brauchtum von einem Professor Wilhelm Goertz. Dann haben wir hier noch Misanthropus Audax. Der alles anbellende

Menschen-Hund. Aus dem Jahr 1710. Geschrieben von Stanislaus Axtelmeier. Eine Sammlung von Kuriositäten und so genannten denkwürdigen Begebenheiten. Aber für unsere Untersuchung keineswegs uninteressant.“

Die Titel der letzten beiden Bücher lauteten Geschichten Besessener neuester Zeit von Justus Klotz aus dem Jahr 1856 und Das Zauber- und Verwandlungsbilderbuch von

Rudolf von Fallenberg,
veröffentlicht 1901.

Elvira griff nach dem
Bilderbuch. Es zeigte
Darstellungen, in denen sich
Menschen in Wölfe
transformierten, wie Menschen
zu Vampiren wurden oder wie
es zu Leichen fressenden Untoten
kommen konnte. Weitere
Zeichnungen beschäftigten sich
mit mysteriösen Spukgestalten.
Darunter fiel auch die Frau
Percht, die als blutdürstige Hexe

eine Geisterarmee anführte. Unter dem Bild stand: „Die Perchta ist eine von verschiedenen Erscheinungen eines weiblichen Geisterwesens.“ Darunter fielen auch die Weiße Frau sowie weibliche Dämonen wie etwa Sukkubi.

Gregor nahm das Buch an sich. „Ein Sukkubus ist ein weiblicher Dämon. Im Mittelalter machte man ihn für die feuchten Träume verantwortlich. Feuchte Träume

wurden immer als etwas Unreines oder Sündiges betrachtet. Bereits in den Büchern Moses gibt es spezielle Regeln, die sich damit beschäftigen, wie sich ein Mann zu verhalten habe, wenn er nachts einen Samenerguss hat.“

„Das fasziniert dich natürlich am meisten“, entgegnete Theresa.

Gregor legte das Buch zurück. „Früher betrachtete man sehr viele sexuelle Symptome als

Sünde. Nehmen wir als Beispiel die Menstruation. Während sie ihre Tage hatten, durften Frauen nicht am alltäglichen Leben teilnehmen. Sie mussten sich an spezielle Orte begeben und durften niemanden berühren, da sie als unrein galten. Bei manchen Stammesgesellschaften gelten diese Regeln noch heute. Bei den Männern war es der Samenerguss, der durch einen stimulierenden Traum hervorgerufen wurde. Man

konnte sich nicht erklären, wie so etwas geschehen konnte und machte dafür Dämonen verantwortlich.“

„Und was war, wenn sich jemand einfach einen runterholte?“ Titus hatte diese Frage eigentlich ironisch gemeint, doch Gregor setzte zu einem weiteren Vortrag an.

„Diese Handlung wurde nicht weniger als sündhaft bezeichnet...“

Elvira hüstelte. „Gibt es auch

noch andere Themen oder war es das für heute?“

„Sehen wir uns lieber die anderen Bücher an“, stimmte Theresa ihr zu. „Wie wäre es mit dem Opfer?“

„Die Sache mit dem Opfer dürfte Titus wohl am meisten interessieren“, meinte Gregor.

„Deine Anteilnahme ist unbezahlbar.“

Theresa schlug das Buch auf. „Das Werk behandelt die Geschichte des Opfers von der

Antike bis in die Neuzeit. Wir müssen uns nicht lange darüber unterhalten, denn bis auf ein kleines Kapitel hilft es uns nicht weiter. Die entsprechende Textstelle befindet sich in dem Teil, der Opferrituale in unserer Zeit darstellt. Natürlich kommt er auf symbolische Opfer zu sprechen sowie auf Satanisten. Aber an der Stelle, die ich gefunden habe, spricht er tatsächlich von einem kleinen Ort, der in den Alpen liegt und

wo es angeblich noch immer Menschenopfer geben soll. Er nennt den Namen des Ortes nicht, aber wir können uns alle denken, um welchen es sich dabei handelt. Rueckert kommt auf eine Legende zu sprechen, die Lisa Bardin bereits Titus erzählt hat.

Es geht um den Heiligen Georg, der den weiblichen Dämon Perchta gebannt hat. Rueckert beruft sich auf Bewohner des Ortes, die ihm von den Opfern

erzählten. Es läuft genauso ab, wie Titus es uns geschildert hat. In der Regel werden Fremde als Opfer ausgewählt. Es handelt sich dabei um ahnungslose Wanderer oder Leute, die sich dorthin verirrt haben. Ist gerade keiner zur Hand, wird der jüngste Knabe des Ortes zum Opfer auserchoren. Rueckert schreibt, dass es in der Tat zahlreiche Vermisstenmeldungen in dieser Region geben soll. Die von Rueckert befragten

Augenzeugen berichten, dass der Ort alle dreißig Jahre von einer Horde Geister und Dämonen heimgesucht werde.“

Titus schnalzte mit der Zunge. „Hat Mohn nicht dasselbe herausbekommen?“

Gregor wirkte verstimmt. „Hat er. Fahr fort, Theresa.“

„Rueckert selbst erwähnt in einem kurzen Kommentar, dass er an keine übernatürlichen Einflüsse glaubt, sondern darin ein bloßes Ritual sieht, das sich

über die Jahrhunderte hinweg erhalten hat und mit dem Aberglauben der Bergbewohner im engen Zusammenhang steht.“

Gregor faltete seine Hände auf seinem Bauch. „Ich würde sagen, Titus hat Rueckert bereits widerlegt.“

„Das ist nicht witzig“, erwiderte Elvira.

„Steht etwas darüber, was die beiden Monolithen sollen?“, interessierte sich Titus.

„Kein einziges Wort. Auf jeden

Fall symbolisieren diese Steine den Zugang zu der Opferstelle. Es würde mich nicht wundern, wenn man auf ihren Oberflächen verwitterte Spuren eingravierter Schriftzeichen findet. Möglicherweise Bannsprüche, welche die Perchta daran hindern, den Wald zu verlassen. In einem kurzen Absatz erwähnt Rueckert, dass dieser Opferbrauch in früheren Zeiten im Zusammenhang mit Pharaildis gestanden hat.“

Titus schnippte mit den Fingern. „Pharaildis. Die Frau, die Johannes den Täufer herumkriegern wollte und die dieser Mann abblitzen ließ. Gregor, sagtest du nicht, dass man nicht weiß, wohin es Pharaildis verschlagen hat?“

„So ist es. Wirklich verwunderlich, dass der Autor sie erwähnt. Steht noch mehr über sie darin?“

Theresa überflog die aufgeschlagene Seite. „Nichts

mehr.“

„Bringt uns das Buch überhaupt weiter?“ Elvira betrachtete Theresa, so als hätte diese mit ihrem Vortrag nichts anderes gemacht, als Zeit zu verschwenden.

„Die Heimsuchungen erfolgen alle dreißig Jahre“, sinnierte Titus. „Das letzte Mal also 1981.“

Theresa klappte das Buch zu. „Das Jahr, in dem Lisa Bardin ihre Eltern verloren hat.“

„Der Auslöser dafür, dass Lisa von den übrigen Bewohnern verachtet wird.“ Titus wischte sich über die Stirn. Leichter Schwindel suchte ihn heim.

Elvira ergriff sofort seine kalte Hand. „Ist dir nicht gut? Du sollst dich schonen, hat der Pfarrer gesagt.“

„Es geht schon wieder. Das nächste Buch, Theresa.“

„Sind Sie sicher?“

„Ganz sicher.“

„Also gut. Stanislaus

Axtelmeier. Der alles anbellende Menschenhund. Eine Sammlung merkwürdiger Begebenheiten. Allerdings enthält das Werk auch Hinweise, wie man sich Dämonen gefügig machen kann.“

„Du weißt, mit Doppelbedeutungen kann ich nichts anfangen“, fuhr Gregor dazwischen. „Was meinst du mit gefügig?“

Theresa gab ihm einen Klaps auf den Hinterkopf. „Nicht das,

was du meinst. In dem Kapitel
Wie ein Pfarrer eine Hexe
martert geht es z.B. nicht um
einen lüsternen Pfaffen, der es
mit einer Frau treiben möchte.
Der Text beinhaltet eine ganz
andere, recht seltsame Thematik.
Axtelmeier erwähnt ähnlich wie
Rueckert einen weiblichen
Geist, der in unterschiedlichen
Formen in Erscheinung tritt und
in verschiedenen Kulturen
anders bezeichnet wird. Dieses
Wesen führt die Wilde Jagd an.

Begleitet wird es manchmal von einer Erscheinung, die im Volksmund den Namen Harlequin trägt. Manchmal wird es auch Phinzen genannt. Der Autor meint nun, dass bestimmte Zaubersprüche dazu dienen, den weiblichen Geist zu bändigen. Andere Sprüche können helfen, eine Person ausfindig zu machen, die von einem solchen Geist besessen ist. Spricht man diese Zauberwörter aus, führt dies bei der entsprechenden Person zu

Krämpfen und Tobsuchtsanfällen. Axtelmeier nennt ein paar Beispiele, in denen von Ereignissen dieser Art die Rede ist. Er nennt auch die dafür notwendigen Sprüche.“

Elvira richtete sich auf ihrem Stuhl auf. „Da gerade davon die Rede ist: mein Vater und der alte Mann brabbelten manchmal eigenartiges Zeug. Ich bin bei ihren Gesprächen nie dabei gewesen, aber habe gelegentlich

gelauscht. Es klang beinahe wie ein Singsang. Ständig wiederholten sie dabei dieselben Worte.“

Gregor machte ein Gesicht, als hätte Elvira ihm die Pointe vorweggenommen. „Mohn arbeitet mit Zaubersprüchen?“

„Ich weiß nicht, ob es etwas mit Zaubersprüchen zu tun hat. Auf jeden Fall wirkte es auf mich recht merkwürdig.“

„Wir haben es also mit einem weiblichen Geist oder Dämon zu

tun“, fuhr Theresa fort. „Justus Klotz erwähnt in seiner Geschichte Besessener ebenfalls die Anführerin der Wilden Jagd. Er sieht in den Namen Perchta, Satia, Holda und wie sie alle heißen ein und dasselbe Wesen. Er berichtet von Menschen, vor allem Frauen, die glauben, davon besessen zu sein. Die Symptome, die sie aufweisen, sind stets die gleichen. Konfrontiert man sie mit dem Kreuzsymbol, fangen sie an zu

spucken und zu fluchen. Zwischen elf und drei Uhr nachts verhalten sie sich extrem auffällig: sie schlagen ihre Kinder und Ehemänner, bedrohen sie zuweilen auch mit dem Messer, sprechen mit nicht vorhandenen Personen und stehen manchmal einfach mitten im Zimmer herum, ohne sich zu bewegen. Manche verlassen das Haus, um Leute, die ihnen nachts auf der Straße entgegen kommen, zu beschimpfen und zu bedrohen.

Tagsüber verhalten sie sich völlig normal.“

„Gespaltene Persönlichkeiten“, meinte Titus.

Theresa fixierte ihn mit einem stechenden Blick. „Klotz ist da anderer Meinung. Für ihn sind dies Erscheinungsformen unterschiedliche Geister. Er liefert keine psychologische Erklärung, sondern beschäftigt sich mit den mystischen Hintergründen der einzelnen Figuren. Es gibt zwar

Ähnlichkeiten, doch könne man Perchta, Satia und andere Geisterfrauen keineswegs auf ein und dieselbe Person beziehen. Seiner Meinung nach handelt es sich also um unterschiedliche Dämonen.“

Elvira tippte Titus mit ihrem rechten Zeigefinger auf den Handrücken. „Lisa sagte doch, dass Perchta in dem Wald gefangen sei. Wenn mein Vater und der alte Mann irgendeinen weiblichen Geist bannen wollen,

dann muss diese zweite Theorie stimmen. Es gibt mehrere dieser Geister.“

„Ich komme da nicht ganz mit“, gab Titus zu.

„Perchta ist seit 1700 Jahren gebannt“, erklärte Gregor. „Die Wilde Jagd erscheint trotzdem. Diese wird von einem weiblichen Dämon angeführt. Das bedeutet, dieser kann nicht Perchta sein.“

Titus schaute von einem zum anderen. „Wer ist es dann?“

Gregor war der einzige, der seinen Blick erwiderte.

„Lisa...“

„Auf keinen Fall“, unterbrach Titus seinen Freund. In seinem Inneren brodelte es wie ein Vulkan. „Sie ist kein Dämon. Von ihrer Tante erlernte sie geheimes Wissen über Heilkräuter. Natürlich weiß sie auch viel über die Wilde Jagd, Geister und Untote. Aber das macht sie nicht zu einem bösen Geist. Sie hat mir geholfen!“

Ohne sie wäre ich bereits tot.“

Elvira nahm seine Hand in ihre. „Du kennst meine Einstellung ihr gegenüber. Auch wenn ich sie nicht gerade leiden kann, bedeutet das nicht, dass sie eine Hexe oder etwas in dieser Art ist.“

Gregor schwieg eine Weile. Schließlich sagte er: „Nur eine Überlegung, Titus. Also bekomme nicht gleich wieder einen Anfall. Was wäre, wenn die Leute Recht mit ihren

Vermutungen und Ängsten hätten? Was wäre, wenn wir mit unserer Meinung auf der falschen Seite stünden?“

Titus ließ Elviras Hand los und stand auf. „Du hast doch gesehen, wie deine Bemerkungen sie verletzt haben. Meinst du, sie würde sich so verhalten, wenn sie ein Dämon wäre? Steht nicht irgendwo, dass Hexen nicht weinen können, da Tränen Salz enthalten und Salz tödlich für Hexen ist?“

Gregor hob beschwichtigend seine Hände. „Es ist nur eine Überlegung. Als Wissenschaftler hat man die Pflicht, Dinge aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Wenn du meine ganz persönliche Meinung hören willst: ich glaube nicht, dass Lisa Bardin eine Kreatur der Nacht ist. Auch wenn mir ihr Verhalten bei deiner Rettung nicht aus dem Kopf geht, ist sie für mich kein Dämon oder etwas in dieser Art. Vielleicht versteht

sie etwas von Zauber und Magie, aber ich kann sie im Grunde genommen nicht verurteilen.“

Titus blieb stehen. „Wenn es mehrere weibliche Dämonen gibt, aber Perchta bereits in einer Art Gefängnis sitzt, wen versucht dann Edgar Mohn zu bannen?“

„Genau das ist das Problem“; stimmte ihm Gregor zu.

Der Wind trieb die Schneeflocken direkt in Gustavs Gesicht.

Das Friedhofstor quietschte in seinen Angeln.

Er fror. Nach dem unerwarteten Besuch von Hannes' Vater war er nachhause gegangen, um sich das ganze Blut abzuwaschen. Danach hatte er sich für einige

Zeit ins Café am Marktplatz
gesetzt, um sich bei einer Tasse
Kaffee und ein paar Gläsern
selbstgebrannten
Zwetschenschnaps zu
entspannen. Den Kuchen hatte
ihm Martha gratis dazu gegeben.
Immerhin ein positives Ereignis
an diesem düsteren Tag. Der
hochprozentige Alkohol
benebelte ihn etwas. Aber egal.
Er konnte noch immer seiner
verdammten Pflicht nachgehen
und auf dem Friedhof nach dem

Rechten sehen.

Lisas Haus stand auf der anderen Straßenseite wie ein vergessener Bauklotz. Aus einem der Fenster im Erdgeschoss drang Licht. Im Obergeschoss erkannte er zwei zertrümmerte Scheiben.

Lamien? Wie vor dreißig Jahren?

Gustav passierte das Tor und blieb nach wenigen Metern stehen, so als hielte ihn ein unsichtbares Hindernis auf,

weiterzugehen. Viele der Grabsteine standen schief, manche waren umgefallen. Dunkle Erde bedeckte wie Kakaopulver den weißen Schnee. Offene Gräber reihten sich aneinander. Geborstene Holzstücke von vermoderten Särgen verteilten sich über den gesamten Ort. Die Kapelle gehörte zu den wenigen Dingen auf dem Friedhof, die unangetastet geblieben waren.

Direkt davor stand Lisa Bardin

am Grab ihrer Eltern.

Gustav hatte ihren Vater nur flüchtig gekannt. Der Maler hatte sich nicht sehr mit den Bewohnern verbunden gefühlt, obwohl er selbst aus Tiefenfall stammte. Wahrscheinlich die Arroganz des Künstlers gegenüber den einfachen Leuten. Tim Bardin hatte für eine gewisse Zeit in München gewohnt, bis er wieder zurück in seinen Geburtsort gezogen war. Die Einwohner hegten gegen ihn

keinen Argwohn oder Ähnliches. Tim Bardin zählte nicht zu den Fremden. Er lebte sein eigenes Leben und die Leute ließen ihn in Ruhe. Anscheinend hatte er mit seinen Bildern einen Haufen Kohle verdient. Geld, von dem Lisa noch immer lebte.

Über Tims Frau wusste Gustav nur wenig. Tim hatte sie irgendwo im ehemaligen Ostblock kennen gelernt. Ihr Name lautete Anna. Genauso wie Tim hatte sie sich nicht in

das Gemeindeleben eingemischt. Er hatte sie ab und zu auf dem Markt gesehen. Eine schöne Frau. Nicht wenige Männer hatten ihr hinterher gestarrt. Natürlich hatte dies bei den Frauen im Ort zu Eifersüchteleien und unweigerlich zu Gerüchten geführt, die man sich hinter vorgehaltener Hand erzählte. Anna sei eine Hure und ähnliches. Das übliche Geschwätz. Gustav hatte diesem

Gerede keinen Glauben
geschenkt. Er glaubte nie
irgendwelchen Klatschweibern.

Doch anders verhielten sich
seine Gefühle gegenüber Lisa.
Er hasste und begehrte sie
zugleich. Beide Extreme
kämpften in ihm stets um die
Vorherrschaft, wenn er ihr
begegnete. Sein Hass rührte
daher, dass sie ihn vor einem
Jahr öffentlich gedemütigt hatte.
Gustav war damals völlig
betrunken gewesen. Es war an

einem Abend im August
gewesen. Gustav hatte zusammen
mit ein paar anderen
Saufkumpanen die Dorfkneipe
verlassen, als im selben
Augenblick Lisa an ihnen
vorübergegangen war. Aus
purem Jux folgten sie ihr, riefen
ihr Obszönitäten zu und genossen
es, wenn sie aus Angst schneller
ging.

Auf der Straße zu ihrem Haus
geschah es schließlich. Gustav
brachte seine unerfüllte

Begierde beinahe um den Verstand. Er stieß Lisa auf die Wiese. Während seine Kumpels sie festhielten, versuchte er, endlich an das Ziel seiner geheimen Wünsche zu kommen. Aber sein verdammter Schwanz hing schlaff herunter wie ein nutzloses Gummiteil. Seine Kumpels begannen, sich über ihn lustig zu machen, meinten, er stünde wahrscheinlich mehr auf Jungs.

Der Spott und sein unnützes

Teil brachten ihn in Rage. Er würgte Lisa und verpasste ihr mehrere Schläge und Tritte. Als sie sich nicht mehr rührte, ließen sie sie auf der Wiese liegen und machten sich auf den Weg nach Hause. Seine Saufkumpane erzählten den Zwischenfall im ganzen Dorf herum. Sein Hass gegenüber Lisa vervielfachte sich. Er schwor sich, es ihr irgendwann einmal heimzuzahlen.

Lisa wischte den Schnee von

dem Grabstein und wechselte die Blumen. Rote und weiße Rosen. Sie war so sehr in ihre Arbeit vertieft, dass sie ihn erst bemerkte, als er hinter dem Grabstein stand. Sie hielt in ihrer Tätigkeit inne und schaute ihn an, als hätte sie jemand wie einen Käfer auf ein Holzbrett gespießt.

„Mal wieder Drecksarbeit erledigen?“

Lisa antwortete nicht. Der Schnee legte sich auf ihre weiße

Jacke und ihr schwarzes Haar.

„Haben sich wohl nicht in Untote verwandelt, wie? Wieso eigentlich nicht? Sie müssten doch aus dem verfluchten Grab kommen wie all die anderen verwesenen Leichname.“

Lisa erwiderte nichts.

Ihre ausbleibende Reaktion und sein Alkoholpegel stachelten ihn noch mehr an. Er spuckte voller Verachtung auf den Grabstein. „Falls du es nicht weißt, ich spucke immer auf dieses Grab.“

Wenn du mal da unten liegst, werde ich auch drauf pissen.“

Lisa rührte sich nicht.

Seine Wut prallte an ihr ab wie ein Squashball. Es machte ihn noch aggressiver. Wenn sie mindestens zu heulen angefangen oder ihre Miene zu einem entsetzten Ausdruck verzerrt hätte. Aber sie blieb ungerührt wie eine Schaufensterpuppe, was seinen Zorn noch um einiges erhöhte.

Er kam hinter dem Grabstein

hervor. „Wieso bringst du jedes Mal diese verdammten Blumen mit? Die da unten merken davon sowieso nichts. Soll ich dir das beweisen?“ Er trat auf die ausgelegten Rosen, deren Stile unter seinem Gewicht zerbrachen.

„Lass das!“ Lisa löste sich augenblicklich aus ihrer Starre und stieß Gustav gegen die Brust.

Er taumelte zurück und fiel dabei über einen umgekippten

Grabstein. „Du verdammt Schlampe!“ Gustav stand schwerfällig auf. „Willst du dich wieder über mich lustig machen? Willst du das, du Missgeburt?“ Er baute sich vor ihr auf, sodass er sie beinahe mit seiner Nase berührte.

Sie schaute an ihm vorbei in die Ferne.

„Du lachst über mich, wie? Du verdammte Hure! Wegen dir machen sich alle über mich lustig! Alle schauen auf mich

herab, als sei ich nichts anderes als ein Stück Hundescheiße!“

Lisa wollte von ihm weg.

Gustav packte sie am Handgelenk und ramnte ihr seine rechte Faust in den Bauch.

Sie krümmte sich.

„Du verfluchte Hure machst dich wieder über mich lustig, was?“ Er packte sie an den Haaren und verabreichte ihr mehrere Ohrfeigen. Sein Herz raste. Endlich bekam er seine lang ersehnte Chance. Jeden

Schlag, den er ihr verabreichte, entzückte ihn. „Du Miststück!“

Lisa blutete aus Mund und Nase. Sie versuchte sich, zur Wehr zu setzen, aber vergeblich.

„Na, sind dir deine verfluchten Zauberkräfte ausgegangen, du Hexe?“ Gustav brach in ein kurzes Lachen aus.

„Zauberkräfte! Von wegen! Mein Schwanz funktioniert wieder, du verdammte Hure! Ich werde es dir beweisen!“ Er zerrte sie an den Haaren zum Eingang der

Kapelle. Er stieß das Tor auf und zog Lisa über die Schwelle in die staubige, kalte Dunkelheit.

Als sie sich wieder zu wehren versuchte, schlug er ihr erneut in den Bauch. Für einen Moment röchelte sie, so als bekäme sie keine Luft.

Gustav grinste bis über beide Ohren. Endlich würde er ihr es zeigen! Er riss fester an ihren Haaren und zwang sie dadurch den Gang zwischen den Holzbänken entlang. Mit einem

kräftigen Schwung stieß er sie gegen den Altar. Er schwitzte. Sein Puls raste. Speichel lief ihm über das Kinn. „Ich werde es dir verdammt noch mal zeigen, dass mein Schwanz funktioniert!“ Er drückte sich von hinten an sie, sodass er sie zwischen sich und dem Altar einklemmte. Sein Teil war hart wie Stein. Er öffnete ihre Winterjacke und drückte seine klebrigen Hände gegen ihre Brüste. Seine Erregung wuchs

von Sekunde zu Sekunde. Sein Herz pochte bis in seinen Kopf. Sein Penis zuckte. Er konnte es nicht mehr zurückhalten. „Scheiße, verfluchte!“ Er ejakulierte. „Scheiße! Verdammte Scheiße! Scheiße! Du Drecksstück!“ Er boxte sie in die Seite.

Lisa würgte. Sie spuckte Blut. Aus einer dunklen Ecke der Kapelle drang schweres Atmen. „Lisa?“ Ihr Name schwebte wie ein Wispern durch den Raum.

„Lisa, bist du es?“

Gustav fuhr herum. „Wer ist da?“

Lisa sank vor dem Altar zu Boden.

Schlurfende Schritte.

„Was soll der Scheiß? Wollt ihr mich wieder auf den Arm nehmen?“

„Lisa? Bist du es, Lisa?“
Schritte. „Ich kann dich riechen, Lisa. Du bist es. Nicht wahr, Lisa?“

„Wer ist da, verdammt noch

mal?“

Aus dem Schatten, der um ihn herum herrschte, wankte eine fürchterliche Gestalt. Weiße Augen starrten ihn aus einer verzerrten Fratze an.

Gustav wimmerte. „Verdammte Scheiße. Was soll das?“

„Ich kann dich riechen, Lisa. Du bist es doch, nicht wahr?“

Gustav wich zurück. Er stieß gegen ein Hindernis und wandte sich schockiert um.

Lisa, die gerade noch eben vor

dem Altar gekauert hatte, stand hinter ihm. In ihren Augen spiegelte sich eine abgrundtiefe Kälte. Sie stieß ihn von sich, sodass er auf die grässliche Gestalt zu stolperte.

„Ich kann dich riechen.“

Die Arme des unheimlichen Mannes schlangen sich wie die Äste eines Baumes um ihn. Sie pressten sich so stark gegen seinen Brustkorb, dass ihm die Luft wegblieb. Knochen knackten.

„Lass mich los.“ Die Worte kamen nur röchelnd über seine Lippen.

Lisa stand noch immer an derselben Stelle und beobachtete das Geschehen teilnahmslos.

Der Griff lockerte sich.

Gustav spürte auf einmal eine tiefe Erleichterung. Also doch bloß ein derber Spaß. Er bekam wieder genug Luft und setzte zu einem Lachen an. Plötzlich packte ihn ein Arm erneut, während sich die Finger des

anderen in seine linke Augenhöhle bohrten. Gustav kreischte. Er wollte sich aus dem Griff lösen, doch die Finger bohrten sich immer tiefer in seinen Schädel. Sein Augapfel platzte und lief als blutige Gelatine über seine linke Wange.

Mit den Fingern in seiner Augenhöhle drückte der Mann Gustavs Kopf zur Seite. „Du bist es doch, nicht wahr, Lisa?“

Gustav brachte keinen Ton

mehr heraus. Er spürte nur mehr den unsagbaren Schmerz. Er spürte die Finger in seinem Schädel. Zähne bohrten sich in seinen Hals und rissen ihm ein Stück Fleisch heraus. Aus seinem Mund schwappte dunkelrotes Blut. Der Mann löste den Griff um Gustavs Brust. Völlig hilflos beobachtete Gustav mit seinem verbliebenen Auge, wie sich die Hand des Mannes seiner klaffenden Wunde am Hals

näherte. Die Finger bohrten sich in sein offenes Fleisch. Als sie seine Halswirbel berührten, floh Lisa, eine Hand vor dem Mund, aus der Kapelle.

Erst die Nebenwirkungen und dann der Traum.

Titus hatte die Bibliothek abrupt verlassen und es gerade noch bis ins Gästeklo geschafft. Die Übelkeit hatte ihn völlig überrascht. Da Lisas Salbe bisher keine Nebenwirkungen hervorgerufen hatte, war er der Meinung gewesen, dass sie

dieses Mal ausbleiben würden. Seine Vermutung hatte sich eindeutig als falsch erwiesen. Auf dem Klo hatte er sich beinahe die Seele ausgekotzt. Zu den schwarzen Spinnen und Würmern kam ein riesiger Tausendfüßler hinzu. Die Magenkrämpfe waren so intensiv gewesen, dass es sich angefühlt hatte, als kehre sich sein Inneres nach außen. Lisa befand sich nicht im Haus und niemand wusste, wo sie sich

aufhielt. Als er sich endlich von der Kloschüssel hatte abwenden können, war sein nächstes Ziel sein Zimmer gewesen, wo er seitdem auf dem Bett lag.

Elvira hatte es sich nicht nehmen lassen, bei ihm zu bleiben. Sie lag neben ihm und schaute wie er hinauf an die Decke. „Und da heißt es, Bergluft sei gesund.“

Titus wandte ihr das Gesicht zu. „Sollte das ein Witz sein?“

Elvira kratzte sich am Kopf.

„Ich habe noch nie jemanden
Spinnen und Würmer kotzen
sehen.“

„Einmal ist immer das erste
Mal.“

„Das war wohl jetzt ebenfalls
ein Witz, oder?“

„Sei froh, dass du das nicht
alles kotzen musstest.“

„Die Viecher haben noch
gelebt, Titus!“

„Als ob ich das nicht gewusst
hätte.“

Elvira drehte sich auf die Seite.

„Hast du sie krabbeln gespürt?“

„Du bist aber neugierig.“

„Hast du?“

„Nein. Und ich möchte nicht wissen, ob sich noch mehr davon in meinem Magen befindet.“

Sie wischte mit ihrer Hand über seine Stirn. „Weißt du, dass du gerade völlig bleich bist? Zusammen mit den Wunden schaust du selbst aus wie ein Gespenst.“

„Du hast schon immer

einfallsreiche Komplimente von dir gegeben.“

Sie richtete sich auf und zog ihre schwarze Lederjacke aus.

„Was soll das jetzt?“

„Nach was sieht es denn aus?“

„Dass du deine Jacke ausziehst?“

„Gut geraten.“ Sie warf die Jacke von sich, sodass sie auf der Lehne des Schreibtischstuhls landete. Darunter trug sie einen weißen Pullover. Sie legte sich zurück und kuschelte sich an ihn.

Auf einen solchen Moment hatte Titus Monate gewartet. Jetzt, da dieser gekommen war, kam ihm die Situation weniger prickelnd vor als er sie sich vorgestellt hatte. Vielleicht lag es auch daran, dass sie ein anderes Parfum verwendete als früher. Oder, und dieser Gedanke marterte ihn, es lag an Lisa Bardin.

„Gibs zu, du warst ohne mich glücklicher.“

Titus genoss ihre Wärme.

„Sehe ich so aus, als sei ich glücklich?“

„Manchmal dachte ich, ich sei dir im Weg. Falls du dich erinnerst, du hast die ganze Zeit hauptsächlich geschrieben.“

„Ich habe geschrieben, weil du mich dazu animiertest. Du hast mich inspiriert. Du warst meine Muse.“

Elvira zwickte ihn ins Ohrläppchen. „Warst?“

Titus suchte vergeblich nach Worten.

Elvira küsste ihn auf die Wange. „Ich weiß das doch alles, Titus. Du hast allen Grund, auf mich sauer zu sein und nicht umgekehrt. Aber ein bisschen mehr Zuwendung hätte ich mir damals schon gewünscht.“

„Also doch mein Fehler.“

„Wie wäre es, wenn wir das mit der Zuwendung jetzt nachholen würden?“

Eine Tür knallte im Erdgeschoss. Schritte hallten eilig durch die Diele. Darauf

wieder eine Tür.

„Das muss Lisa gewesen sein“, meinte Elvira. „Deine neue Freundin.“

Titus verkrampfte sich. „Von wegen neue Freundin. Und sowieso. Du haust ab und machst mit einer Frau herum.“

Elvira kicherte. „Wir können ja Theresa hinzuziehen.“

„Jetzt wirst du aber obszön.“

„So etwas kommt doch auf fast jeder Seite deiner Romane vor.“

„Da sind es nur Frauen, Elvira.“

Auch wenn die Anzahl bei den Sexszenen variiert.“

„Entschuldigung, dass ich den Inhalt deiner Romane falsch verstanden habe.“

„Entschuldigung angenommen.“

„Und wie wäre es, wenn wir ein paar dieser Szenen in die Realität umsetzen würden?“

„Soll ich jetzt lachen? Ich fühle mich wie gerädert.“

Elvira führte seine Hand an ihren Busen. „Ach, wirklich?“

Das orangefarbene Licht am Horizont nimmt ab. Der dunkelviolette, fast schwarze Himmel gewinnt die Oberhand. Das Meer aus roter Seide schlägt um ihn herum hohe Wellen. Lisa liegt auf ihm und presst ihre Brüste gegen seinen Mund. Er öffnet seine Lippen und saugt an ihren Brustwarzen. Die warme Milch fließt sofort in seine Mundhöhle. Der süßliche Geschmack erregt ihn. Er umfasst ihre Brüste und drückt

sie fest zusammen. Lisas Lächeln dringt bis in sein Herz vor. Ihre Augen jedoch sehen wie die eines Blinden an ihm vorbei. Sie streichelt sein Haar. Je mehr er von ihr trinkt, desto mehr steigert sich in ihm der Wunsch, in sie einzudringen. Er versucht, sie auf den Rücken zu drehen. Aber sie widersteht seinem Vorhaben. So trinkt er weiter ihre Milch, schmeckt ihre Haut und riecht ihren Duft. Sie hebt ihren Oberkörper. Er streichelt

ihre Oberschenkel. Sie hebt ihr Becken, umfasst sein steifes Glied und führt es ihn sich ein. Seine Erregung ist so stark, dass er bereits nach wenigen Stößen in ihr explodiert.

„Titus, alles in Ordnung?“

Er tauchte wie aus einem finsternen Ozean an die Oberfläche. Er schwitzte. Er lag noch immer neben Elvira, die Hand auf ihrem Busen.

Sie betrachtete ihn besorgt.

„Was ist los?“

Titus brauchte eine Weile, bis er wieder ganz zu sich kam.

„Was meinst du?“

Sie strich mit ihrer Handfläche über seine nasse Stirn. „Du warst auf einmal wie weggetreten. Ich befürchte sogar, du bist ganz ohne mein Zutun gekommen.“

Titus drehte sich auf den Rücken. Dabei spürte er, was sie mit „ohne mein Zutun“ gemeint hatte. Dieser verfluchte

feuchte Traum.

„Einmal hast du irgendetwas mit Lisa gemurmelt.“

Titus betrachtete die Decke. Es war ihm einfach nur peinlich.

„Ich hatte wieder diesen Traum.“

„Du kannst von Glück reden, dass das eben nicht unser erstes Mal gewesen ist. Ich hätte sofort meine Koffer gepackt.“

„Das ist verdammt blöde. Wieso wieder Lisa?“

Elviras Mimik schwankte

zwischen Sorge und Hilflosigkeit. „Mindestens gibst du zu, dass du an sie gedacht hast.“

„Ich habe nicht an sie gedacht. Es war wieder dieser Traum. Ich habe einfach keine Ahnung, was das soll.“

„Vielleicht bist du ja besessen.“

„Besessen?“

„Von ihr.“

„Rede keinen Unsinn, Elvira. Sie ist keine Hexe. Wie oft soll

ich das noch sagen?“

„Und hast du nicht Gregors kurze Ausführung über diesen Skub ... diesen Suks...“

„Sukkubus.“

„Diesen dämonischen Schwanzlutscher gehört? Was ist, wenn sie so etwas ist?“

Titus fühlte eine schwere Last auf seiner Brust. „Sie ist ein Mensch, Elvira. Was ihr auch immer ihre Tante alles beigebracht hat, es ändert nichts daran, dass Lisa Bardin aus

Fleisch und Blut ist.“

Elvira zuckte mit den Achseln.
„Wie du meinst. Aber
andererseits war es witzig.“

„Das ich Lisa gesagt habe?“

Sie schlug ihn mit den
Fingerknöcheln gegen die Stirn.
„Dich zu beobachten, wie du aus
heiterem Himmel einen
Orgasmus bekommst.“

„Was soll ich dazu sagen?“

„Nichts. Mach dich lieber
sauber. Wenn du mich fragst,
bist du krank. Du brütest eine

Grippe aus oder etwas Ähnliches.“

„Schieb das lieber auf die Geister, die Salbe und auf alles andere.“ Er stand auf.

„Speziell auf alles andere“, gab sie zurück und grinste dabei schalkhaft.

Monika wachte auf. Ihre Zimmertür stand offen.

Neben ihrem Bett erhob sich eine weiße Gestalt.

Monika schreckte zusammen, schrie aber nicht. Die Frau, die auf sie herunterschaute, sah sehr gütig und warmherzig aus. Sie gehörte bestimmt nicht zu diesen ... Monika konnte sich einfach

nicht an den Namen dieser Hexen erinnern. Sie selbst hatte noch nie eine gesehen. Ihre Oma brachte sie stets mit Geschichten über diese Kreaturen zum Fürchten. In der Regel dann, wenn sie nicht brav gewesen war.

Die Frau vor ihr besaß eine unvergleichliche Schönheit. Sie konnte keine Hexe sein. Trotzdem fragte sich Monika, wie sie in ihr Zimmer gekommen war. Bestimmt nicht durch das

geschlossene Fenster. Dann aber hätte die Frau durch die Eingangstür kommen müssen. Monika hatte keine Türklingel gehört. Aus dem Schlafzimmer drang das Schnarchen ihrer Mutter. Ihr Vater verbrachte die Nacht nicht zu Hause. Er musste darauf aufpassen, dass den Leuten im Ort nichts geschah. Sie hatte ihre Eltern etwas von nächtlichen Kreaturen murmeln hören. Mit ihr direkt sprachen sie nicht darüber. Nicht einmal

dann, wenn sie sie danach fragte.

Die Anwesenheit der Frau kam ihr doch irgendwie seltsam vor.

„Wer bist du?“

Die Gestalt antwortete nicht. Stattdessen reichte sie ihr die Hand. Schmal und zart, aber mit langen Fingernägeln.

Monika drückte ihre Hände gegen ihre Brust und schüttelte den Kopf. „Das darf ich nicht. Ich darf keinen Fremden die Hand geben.“

Die Frau schaute sie mit einer

solchen Liebe an, dass Monika an den Worten ihrer Eltern zu zweifeln begann. Noch immer streckte sie ihr die Hand entgegen.

Aus dem Zimmer, in dem ihre Mutter schlief, ertönte ein lauter Schnarcher. Danach endete das Geräusch abrupt. Nach einer Weile der Stille, quietschte das Bett ihrer Mutter, so als würde sie aufstehen.

„Ich muss meine Mutter fragen“, sagte Monika schnell.

Ihre Mutter trat aus dem Schlafzimmer in den Flur. Sie trug ein Nachthemd mit Blümchenmuster. Ihre schwabbelige Körperform zeigte, dass sie sich seit längerer Zeit gehen ließ. Als sie die weiße Frau in Monikas Zimmer bemerkte, weiteten sich die Augen in ihrem teigigen Gesicht. Sofort stampfte sie auf die Gestalt zu, so als würde es sich dabei um einen ganz gewöhnlichen Dieb handeln.

„Lass meine Tochter in Ruhe,
du Hexe!“

Sie erreichte Monikas Zimmer.
Im selben Moment streckte die
weiße Frau ihre andere Hand
aus. Monikas Mutter hatte zu
großen Schwung.

Die langen, spitzen Nägel des
Zeige- und Mittelfingers der
Frau bohrten sich in ihre Augen.

Monika kreischte.

Die Gestalt wandte sich ihr
blitzartig zu.

Monikas Kreischen wurde

lauter.

Sie schaute nicht mehr in das Gesicht einer schönen Frau, sondern in eine so hässliche Fratze, wie sie dieser bisher nicht einmal in ihren schlimmsten Alpträumen begegnet war.

Titus setzte sich an den Bettrand.

Elvira schlief. Ihr Atem ging tief und gleichmäßig.

Titus betrachtete sie und strich ihr dabei eine Haarsträhne aus der Stirn. Dann küsste er sie sanft auf die Lippen. Elvira merkte davon nichts. Wenn sie einmal schlief, dann weckte sie

nicht einmal ein Blasorchester. In dieser Hinsicht hatte sie sich nicht verändert. Doch genau das gefiel ihm. Er hatte ihre Art schon immer gemocht. Und in diesem Augenblick stand er kurz davor, sich ein zweites Mal in sie zu verlieben. Er verließ das Zimmer und ging ins Erdgeschoss.

Gregor und Theresa hielten sich nicht mehr in der Bibliothek auf. Er betrat das Esszimmer, in dem jemand vergessen hatte, das

Licht auszuschalten. Auf der Kommode hatte Lisa eine Thermoskanne Kaffee, mehrere Tassen und einen Teller mit Lebkuchen hergerichtet. Niemand sollte mehr dazu verleitet werden, die Speisen, die über Nacht auf dem Esstisch standen, anzurühren. Die vergoldete Tischuhr dahinter zeigte auf fünf Minuten nach Zehn.

Die Formation der Lebkuchenmännchen bereitete

ihm eine Gänsehaut. Mit ihren übertrieben grinsenden Gesichtern und ihren ausgestreckten Armen und Beinen schienen sie um den großen Keksteller zu tanzen, der genau in der Mitte des Tisches stand. Auf ihm türmten sich verschiedenste Keksorten zu einem mystischen Berg aus Mehl, Zucker und Schokolade.

Titus bediente sich von der Thermoskanne. Während er den Kaffee trank, knabberte er an

einem der Lebkuchen.

Schritte knirschten über den Schnee.

Titus achtete zunächst gar nicht darauf. Erst als sich die Schritte dem Haus näherten, stellte er Tasse und den halb verspeisten Lebkuchen zurück auf die Kommode.

Das geringe Tempo und die Vorsicht, mit der die Schuhe im Schnee aufsetzten, deuteten darauf hin, dass es sich um keinen offiziellen Besuch

handelte. Jemand schlich sich an das Haus heran.

Titus schaltete das Licht aus.

Der Schnee reflektierte die Helligkeit des Mondes und sendete blauweißes Licht in den Raum.

Die Schritte kamen nicht aus der Richtung des Esszimmers. Ihr Ursprung lag bei der Eingangstür.

Titus war kaum zu dieser Erkenntnis gelangt, als jemand von außen am Türschloss

kratzte. Die sieben Riegel steckten in ihren Ösen. Egal, ob der Eindringling das Schloss knackte oder nicht, die zusätzliche Verriegelung machte einen Einbruch so gut wie unmöglich.

Titus schlich durch die Diele und blieb vor dem schmalen Fenster neben der Einganstür stehen. Er erkannte einen Mann, der sich noch immer an dem Türschloss zu schaffen machte. Fluchend gab dieser schließlich

auf. Er suchte nach einer anderen Möglichkeit, um in das Haus zu dringen.

Zu spät wich Titus von dem Fenster zurück.

Ihre Blicke begegneten sich.

Hannes.

Titus' Knie zitterten.

Der Raufbold verhielt sich diesmal jedoch anders.

Hannes' Augen weiteten sich vor Überraschung. Er trat näher an das Fenster heran, von dem aus Titus ihn beobachtete.

Eigentlich eine widersinnige Handlung. Jeder andere wäre vor Schreck, ertappt worden zu sein, weggerannt. Hannes stellte sich direkt vor das Fenster, so als litte er unter Kurzsichtigkeit. Seine Augen drohten, regelrecht aus ihren Höhlen zu fallen. Die Röte seines Gesichts wich einem ungesunden Weiß. Er starrte auf Titus wie ein Mann, der soeben sein eigenes Todesurteil mit anhörte. Titus hatte einmal bei Recherchen Bilder von

traumatisierten Personen durchgesehen. Hannes hätte in diesem Moment ohne Weiteres in diese Sammlung gepasst.

Hannes wich betroffen zurück. Er ließ Titus nicht aus den Augen. Er griff ständig hinter sich, so als tastete er nach einem Geländer, an dem er sich festhalten konnte. Sein Mund öffnete sich zu einem stummen Schrei. Schließlich blieb er auf der Straße stehen. Von dort aus starrte er weiterhin auf Titus, so

als wollte er sich vergewissern, dass er nicht träumte. Plötzlich zuckte Hannes mehrmals zusammen. Mit einem lauten Aufschrei rannte er die Straße hinunter nach Tiefenfall.

Walter Dorn brachte das Zittern seiner Hände einfach nicht unter Kontrolle.

Die Proben für das Krippenspiel hatte er nur mit großer Mühe hinter sich gebracht. Die Jungen und Mädchen waren nicht ganz bei der Sache gewesen, da sie geahnt hatten, dass mit Dorn

etwas nicht stimmte. Herbert hatte die ganze Zeit über vor dem Weihnachtsbaum gestanden, so als müsste er ihn wie ein Soldat bewachen. Schließlich hatte Dorn die Proben frühzeitig für beendet erklärt. Die Lösung war für alle das Beste gewesen. Die Kinder hatten sich erleichtert verabschiedet. Nur Herbert hatte er davon überzeugen müssen, dass es keinen Sinn machte, wenn er weiter auf den geschmückten

Tannenbaum aufpasste. Nachdem alle die Kirche verlassen hatten, hatte er das Portal abgeschlossen und war zurück in seine Wohnung gekehrt.

Seitdem saß er am Küchentisch und leerte ein Schnapsglas nach dem anderen. Er schaffte es nicht, seine Angst zu betäuben. Das Zittern nahm sogar zu. Wenn er ein volles Glas anhob, so verschüttete er mehr als er trank. Panik. Es handelte sich nicht um

Angst, sondern um Panik. Aber Panik vor was? Es herrschte eine Atmosphäre wie kurz vor einem alles vernichtenden Sturm. Die Bewohner gaben sich verunsichert. Hannes' Gerede darüber, dass die Palisade nur flüchtig ausgebessert werden musste, hatte die Runde gemacht. Gustav, dieser Widerling, hatte es zusätzlich im Marktcafé der Kellnerin erzählt. Von da an hatte es nicht mehr lange gedauert, bis es so gut wie jeder

wusste. Was hatte das zu bedeuten?

Dorn hatte sich in der Kirche nochmals eingehend das Gemälde an der Nordwand angesehen. Diese abscheulichen Dämonen. Ihre Augen leuchteten lebendiger denn je. Dorn hatte sich von dem Bild abgewendet, in der Befürchtung, die Ungeheuer könnten plötzlich aus dem Gemälde springen.

Lisa Bardin. Welche Rolle spielte sie bei all dem? Er

konnte seine Eifersucht nicht länger unterdrücken. Sein Herz schmerzte, seit er den Schriftsteller zusammen mit Lisa zurück ins Haus kommen gesehen hatte. Seine Hingezogenheit zu ihr verband sich mittlerweile mit einem undefinierbaren Schauer. Er hatte das Eheregister durchgesehen. 30. April 1975: Hochzeit von Tim Bardin (geb. am 9. September 1952 in Tiefenfall; Künstler) mit Anna

Bardin (geb. Satia am 21. Dezember 1950 in Bukarest). Der Pfarrer, der dies notiert hatte, hatte sich anscheinend verschrieben. Walter Dorn hatte eine Lupe zur Hand genommen. Durch das Vergrößerungsglas hatte er den verdeckten Fehler erkannt. Statt 1950 hatte der Chronist zuerst 1850 notiert. Die Acht war unsauber gelöscht und durch eine Neun ersetzt worden. Ein paar Seiten später enthielt das Register das Geburtsdatum

von Lisa: 31. Oktober 1978.
Sowohl Anna Satia als auch Lisa
waren in einer Nacht zur Welt
gekommen, in der Hexen und
Dämonen ihr Unwesen trieben.
Lisas kompletter Name lautete
Elisabeth Holda Bardin.

Die durchgestrichene Acht.
Satia. Holda. Dorn hatte nicht
mehr die Kraft dazu besessen,
nachzusehen, was diese beiden
Namen bedeuteten. Vielleicht
ließ er sich auch zu sehr von
dem Gerede der Leute

beeinflussen. Kein Wunder. Er hatte diese verdammten Dämonen gehört. Wenn die Gerüchte über die Wilde Jagd stimmten, konnten dann nicht auch andere Dinge der Wahrheit entsprechen?

Seine Gedanken verwirrten sich zunehmend. Der Schnaps löste den Knoten nicht. Sein Magen brannte. Immer wieder brach er in Heulkrämpfe aus. Lisa. Lisa Bardin. Lisa Holda Bardin. Er ertrug es nicht mehr.

Es gab nichts Quälenderes als eine unerfüllte Liebe. Es gab nichts Schlimmeres als ein Pfarrer zu sein, der seine Gefühle nicht in den Griff bekam. Sollte er von hier weg? Wenn, dann musste er sich beeilen.

Schwere Fäuste donnerten gegen die Wohnungstür.

Walter Dorn verschüttete vor Schreck den ganzen Inhalt seines frisch gefüllten Glases. Er stand auf und fiel sofort wieder zurück

auf den Stuhl. Für einen Moment drehte sich alles. Die heftigen Schläge wiederholten sich.

Ein zweiter Versuch. Der Pfarrer hangelte sich an dem Tisch entlang, schaffte es bis zur Küchentür und verschnaupte dort ein wenig. Übelkeit stieg in ihm empor. Er unterdrückte den Brechreiz und wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn. Die Wohnungstür drehte sich einmal um die eigene Achse. Als sich das Bild vor ihm wieder

beruhigte und er mit beiden Füßen einigermaßen sicher auf dem Boden stand, setzte er seinen Weg fort.

„Ich komme ja schon.“ Er öffnete.

In dem rechteckigen Rahmen stand niemand anderer als Hannes. Er packte den Pfarrer am Kragen und zerrte ihn in dessen Wohnzimmer. „Ihr habt davon gewusst! Ihr habt davon gewusst, nicht wahr?“ Er schleuderte Dorn auf die Couch.

Der Pfarrer hustete und rieb sich den Hals. Hannes ragte wie ein wütender Dämon über ihm empor. „Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst.“

Hannes hob den Couchtisch an und warf ihn um. Die Glasoberfläche bekam einen Sprung. „Das wisst Ihr sehr wohl!“

Dorn versuchte vergeblich, seine Gedanken zu ordnen. Er stellte sich sein Gehirn wie einen mit Alkohol voll

gesogenen Schwamm vor. Da er nicht die richtigen Worte fand, fuchtelte er wirr durch die Luft.

Hannes packte ihn wieder am Kragen und zerrte ihn hoch. „Dieser verfluchte Schriftsteller! Das Opfer! Ich habe diesen Scheißkerl doch eigenhändig in den Wald geschickt!“

Walter Dorn hing wie eine Stoffpuppe in Hannes' Händen. „Titus Hardt.“

Hannes stieß ihn angewidert von sich, sodass er direkt vor

dem Fernseher zu Boden stürzte.

„Dieser Dreckskerl ist zurückgekehrt!“

Walter Dorn übergab sich.

„Das Opfer, Ehrwürden! Das Opfer ist missglückt!“

Der Pfarrer wischte sich den Mund mit seinem Ärmel ab.

„Das Opfer hat nicht stattgefunden.“ Er kicherte.

Hannes stampfte auf ihn zu.

„Was sagt Ihr da?“

„Dein idiotisches Opfer hat überhaupt nicht stattgefunden.“

Hannes packte den Fernseher und schleuderte ihn zu Boden. „Wisst Ihr, was Ihr da sagt?“

Dorn schüttelte den Kopf.

Hannes fegte wie ein Wirbelwind durch das Wohnzimmer, wobei er Bücher und Figuren durch die Gegend schmiss. „Das Opfer ist missglückt! Der Scheißkerl hätte nie von selbst aus dem Wald kommen können! Niemand ist bisher zurückgekehrt! Wer hat ihm geholfen?“

Walter Dorn hustete. Er würgte, aber außer ein paar Speichelfäden trat nichts über seine Lippen. „Muss ich dir das wirklich verraten, Hannes?“

In Hannes' Augen platzten unzählige kleine Adern auf. „Diese verfluchte Hexe!“

„Sie kehrte mit ihm zurück.“

„Sie ging in den Wald?“

„Auf jeden Fall kehrte sie mit ihm zurück.“

Hannes stampfte mit seinem linken Fuß auf und zerrte voller

Wut an seinen Haaren. „Diese Hexe! Sie wird dafür büßen! Ich persönlich werde sie dafür bestrafen! Sie hat das Opferritual gestört!“ Hannes begann plötzlich zu zittern.

„Wisst Ihr, was das bedeutet?“

Dorn erhob sich. „Ich weiß es nicht.“

„Sie werden nicht bis Heiligabend warten.“ Hannes drehte sich im Kreis wie ein angeschossenes Wildschwein.

„Sie werden sich rächen!

Perchta wurde das Opfer gestohlen! Sie werden kommen und gnadenlos über uns herfallen!“

Walter Dorn schwankte wie ein Baum im Wind. „Du hättest nie alleine ein Opfer durchführen dürfen. Du hast dich über alle anderen einfach hinweggesetzt. Die Schuld daran trägst du alleine.“

Hannes beugte sich vor. „Ich wollte den Ort retten! Das Opfer hätte die Dämonen

beschwichtigt!“

„Du alleine trägst die Schuld.“

Hannes stieß einen wirren Schrei aus.

„Derjenige, der Schuld auf sich geladen hat, muss bestraft werden.“

„Nein! Ich werde sie alle dazu zwingen, die Palisade noch heute Nacht fertig zu stellen! Und danach wird sich Lisa Bardin wünschen, nie geboren worden zu sein!“

„Du bist schuld!“

„Halt dein Maul!“

Walter Dorn schwieg.

„Lisa Bardin und die Fremden!
Alle werden noch heute Nacht
auf dem Scheiterhaufen
brennen!“

Walter Dorn schluchzte.

„Und du wirst die Flammen
entzünden, du elendiger Pfaffe!“,
verkündete Hannes mit einem
böartigen Grinsen.

Der Pfarrer wischte sich die
Tränen weg, aber es kamen
ständig welche nach. „Ich werde

Lisa kein Haar krümmen.“

„Sie wird endlich sterben, diese Hure.“

„Lass sie in Frieden.“

„In Frieden lassen? Nachdem sie diesen Dreckskerl aus dem Wald geholfen und sich dadurch endlich als Hexe zu erkennen gegeben hat?“

„Ihr habt ihr bereits genug angetan.“

Hannes drückte seine schweißbedeckte Stirn gegen die des Pfarrers. „Man kann einer

Hexe nie genug antun, Pfaffe.“

„Sie ist keine Hexe.“

„Sie ist eine verdammte Hexe!“, schleuderte ihm Hannes die fünf Wörter entgegen.

„Ich werde sie warnen.“

Hannes packte ihn an den Schultern. „Das wirst du nicht.“

„Lisa ist unschuldig.“

„Du hast selbst gesagt, dass sie den Wald betreten hat und wieder zurückgekehrt ist. Normale Menschen kehren nicht mehr davon zurück. Seit Perchta

darin begraben wurde, ist niemand mehr aus dem Wald zurückgekehrt.“

„Nichts als Aberglauben.“

Dorns Stimme bebte.

Hannes stieß ihn angewidert von sich. „Ein besoffener Pfaffe. Ein besoffener Pfaffe, der es mit einer Hexe treibt.“

Dorn schreckte zurück.

Hannes stieß ein höhnisches Lachen aus. „Soll ich dein Geheimnis verraten? Willst du, dass dich die Bewohner mit

ihren eigenen Händen in Stücke zerreißen?“

„Ich habe Lisa nie angerührt.“

Hannes kicherte schrill, so als hätte Dorn einen genialen Witz erzählt. „Plötzlich ein so schlechtes Gewissen, Pfaffe? Ich kenne die Heilung dafür. Feuer.“ Er verließ die Wohnung.

Walter Dorn stolperte hinter ihm her und warf die Tür ins Schloss. „Niemand darf Lisa etwas antun.“ Sein Flüstern verhallte ungehört zwischen

seinen vier Wänden.

Titus stand noch immer vor dem Fenster. Hannes' entsetzte Miene schwebte vor seinem inneren Auge wie der Nachhall eines schlechten Traums. Er hatte ausgesehen, als würde er den Verstand verlieren. Hannes wusste nun, dass Titus noch lebte.

Was würde jetzt passieren?

„Titus.“

Der geflüsterte Name drang wie eine gespenstische Nebelschwade in sein Ohr.

„Titus.“

Erst jetzt löste er sich von seiner Starre, so als würde sein Körper nach und nach auftauen.

Direkt neben ihm stand Lisa. In ihren Augen spiegelte sich große Sorge. „Es ist etwas Furchtbares geschehen.“

„Was wird Hannes jetzt machen?“, brachte er nur

mühsam hervor.

„Hannes?“

„Er war gerade hier und wollte in das Haus einbrechen.“

Lisa folgte seinem Blick aus dem Fenster, so als könnte sie dadurch die Vergangenheit erkennen. „Es geht nicht um Hannes.“

„Was meinen Sie dann?“

„Auf dem Friedhof. In der Kapelle.“

Lisas Worte bereiteten ihm Angst. „Was ist geschehen?“

„Gustav ist tot.“

„Gustav?“

„Der Friedhofswärter. Er liegt tot in der Kapelle.“

„Sind Sie sicher?“

„Ich habe gesehen, wie er getötet wurde.“

Titus umfasste ihre Arme. „Sie haben einen Mord beobachtet?“

„Was soll ich jetzt machen?“

Titus wusste erst nicht, was ihre Frage bedeutete. Doch dann fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Gustavs Leiche in

der Nähe von Lisas Haus. Zusammen mit den Gerüchten über sie würde es nicht lange brauchen, bis sämtliche Bewohner Tiefenfalls Lisa Bardin für die Täterin hielten. Titus wollte sich die Konsequenzen davon nicht vorstellen. „Warten Sie einen Moment.“

„Was haben Sie vor?“

Titus eilte zurück in sein Zimmer und holte seinen Mantel. Elvira schlief weiterhin tief und

fest.

Als er zurück in die Diele kam, wartete Lisa an derselben Stelle wie zuvor. „Kommen Sie.“

„Wollen Sie etwa auf den Friedhof?“

„Was sollen wir sonst machen? Sehen wir uns die Sache einmal an. Danach entscheiden wir, was am Besten ist.“

Lisa lief in ihr Zimmer und kehrte mit ihrer schwarzen Jacke zurück. In ihrer rechten Hand hielt sie eine Taschenlampe.

Sie traten hinaus, überquerten die Straße und begaben sich auf den Friedhof.

„Wie ist es überhaupt dazu gekommen?“, fragte Titus, während sie an den Gräbern vorbei schritten. Sie benötigten die Taschenlampe nicht. Das Mondlicht reichte vollkommen aus.

Lisa zögerte einen Moment, bevor sie antwortete: „Gustav wollte mich vergewaltigen.“

Titus stolperte beinahe. „Wie

bitte?“

„Ich war am Grab meiner Eltern, als er mich bedrängte. Dann zerrte er mich in die Kapelle.“

„Und ... und dort...?“

Lisa nickte.

Wenige Meter vor der Kapelle hielt Lisa Titus zurück. „Hören Sie das?“

Titus spitzte die Ohren. Aus der offenen Tür des windschiefen Bauwerks drangen schmatzende und schlüpfende Laute. Sein

Magen verkrampfte sich.

Lisa schaltete die Taschenlampe ein und machte ein paar Schritte vorwärts.

Titus folgte dicht hinter ihr.

Der gelbe Lichtstrahl huschte über den Steinboden. Dunkelrotes Blut glänzte in schmalen Rinnsalen. Der Lichtstrahl folgte den ungeraden Linien, bis er schließlich einen klebrigen See aus Blut erhellte.

Titus hielt den Atem an.

Der Lichtstrahl wanderte

weiter. Zerrissene Gliedmaßen.
Ein fast vollständig abgetrennter
Kopf, der mit nur einem Auge
auf Titus starrte. Ein zerfetzter
Rumpf, aus dem blutige Rippen
ragten und glitschiges Gedärm
heraus quoll.

Titus würgte.

Der Lichtstrahl glitt weiter.

Und erhellte eine noch weit
schlimmere Szene.

Neben dem Leichnam hockte
ein Mann, der mit seinen Zähnen
Fleischfasern von einem

abgetrennten Arm riss. Seine weißen Augen blickten konzentriert ins Nichts. Sein blutverschmiertes Gesicht kam Titus nur allzu bekannt vor. Auf einmal hörte der Mann zu kauen auf und reckte seinen Kopf in ihre Richtung. Er schnupperte. „Lisa?“ Der Mann erhob sich. „Bist du das, Lisa?“

Titus wich entsetzt zurück.

Lisa schnellte auf den Eingang der Kapelle zu und schmetterte die Tür zu.

Titus beobachtete alles wie durch ein umgedrehtes Fernglas.

„Er kann nicht aus der Kapelle.“

Titus sank kraftlos auf seine Knie.

Lisa kam zu ihm. Sie steckte die Taschenlampe weg und legte ihre Hände auf seine Stirn und seinen Nacken.

Ihre Berührungen wirkten heilsam. Er atmete ruhig und gleichmäßig. Seine Gedanken begannen, sich zu ordnen.

„Er kann nicht aus der Kapelle“, wiederholte sie.

Titus schaute zu ihr auf.

„Woher wissen Sie das?“

Lisa ging neben ihm in die Hocke. Sie ergriff seine Hände.

„Er war mein Mann.“

Er erwiderte ihren Blick, so als hätte sie sich direkt vor ihm in eine Schlange verwandelt. „Ihr Mann?“

„Er starb und kehrte als Untoter wieder.“

Titus bebte, so als würde unter

ihm die Erde vibrieren. „Und an was starb er?“

Lisa ließ seine Hände los. Das Mondlicht schimmerte in ihren schwarzen Haaren. „Er wollte mich umbringen. Ich musste mich zur Wehr setzen. Als er auf mich zu stürzte, stieß ich ihm ein Messer in die Brust.“

„Dann stimmen die Gerüchte?“
Titus war nahe daran, zu heulen.
Lisa streichelte seine Wange.
„Ich musste es tun. Ich schleppte seine Leiche in die Kapelle, wo

ich sie einmauerte. Aber irgendwie gelangte er aus dem Versteck heraus. Seitdem wandelt er während der Rauh Nächte in der Kapelle umher.“

Titus schluckte. „Wieso hast du mich hergelockt? Warum erzählst du mir das? Wirst du mich auch umbringen?“

Lisa umfasste wieder seine Hände. „Sehe ich so aus, als würde ich das wollen? Es hatte sich um Notwehr gehandelt. Er

wollte mich töten, da er mich für eine Hexe hielt. Er hatte Angst vor mir bekommen. Diese Angst hatte ihn um den Verstand gebracht.“

Titus Lippen zuckten, aber er brachte kein weiteres Wort heraus.

„Ich bin keine Hexe“, sagte sie. Ihre Stimme blieb ruhig und sanft. „Du brauchst vor mir keine Angst zu haben.“ Sie kroch näher an ihn heran und umfasste seine Schultern. „Ich bin nicht

böse.“

Titus schloss seine Augen.

„Wer bist du, Lisa?“

Sie küsste ihn auf die Stirn.

Durch die Nacht hallte ein krächzender Schrei.

Titus löste sich von ihr. „Was war das?“

Lisa schaute sich beunruhigt um.

Titus stand auf.

Der Schrei wiederholte sich. Diesmal um einiges lauter.

Lisa stellte sich neben ihn.

Das Flattern unzähliger Flügel.
Gackerndes Kichern. Bäume
knackten. Ein weiterer,
anhaltender Schrei, der kalt und
bedrohlich die Nacht
durchdrang.

„Lamien?“

Vor Titus breiteten sich große,
schwarze Schwingen aus, die
sich um seine Brust legten. Oder
hatte er sich das nur eingebildet?
Als er an sich hinunter blickte,
erkannte er keine Flügel,
sondern Lisas schwarze Jacke,

mit der sie ihn und sich einhüllte.

Lisa schmiegte sich an seinen Rücken und hielt beide Enden mit ihren Händen fest, sodass er sich kaum bewegen konnte. „So können sie dich nicht sehen.“

Über den sternklaren Himmel zog eine Schar Lamien, deren zerfranste Mäntel wie dunkle Flammen hinter ihnen herwehten. Ihr Gekicher verdrängte die nächtliche Stille. Ihre grün schimmernden Augen suchten

den Boden ab.

„Elvira!“, rief Titus voller Sorge. „Gregor. Theresa. Alle sind noch in dem Haus!“

Lisa schlang ihre Arme fester um ihn. Ihr Kinn ruhte auf seiner Schulter. „Diesmal wird nichts geschehen.“

„Aber die Lamien fliegen auf das Haus zu!“

„Du musst dir keine Sorgen machen.“

Bereits zum vierten Mal untermalte ein krächzender

Schrei das nächtliche
Geschehen. Etwas Schweres
stampfte durch den Schnee. Die
Lamien kreisten wie hungrige
Krähen über dem Haus. Manche
von ihnen hockten sich auf den
Dachfirst.

„Was ist das?“ Titus wollte
sich von Lisa losreißen, doch sie
hielt ihn fest umklammert.

„Wenn du nicht aufpasst, dann
sehen sie dich.“

Etwas Großes, Weißes
stampfte über die

schneebedeckte Wiese auf das Gebäude zu. Sein Atem glich einem heulenden Wind.

„Das darf nicht wahr sein“, hauchte Titus.

Eine riesenhafte, alte Frau marschierte mit schweren Schritten über den Schnee. Ihr hässliches, eingefallenes Gesicht schwenkte wie der Kopf eines Pferdes von rechts nach links.

„Perchta“, stieß Titus hervor. Er schätzte ihre Größe auf etwa vier Meter. Ihr langes graues und

verfilztes Haar hing von ihrem Kopf wie die Fransen eines weggeworfenen Teppichs. Ihre leeren Brüste baumelten von ihrem nackten, knöchernen Körper wie ein Sinnbild für Vergänglichkeit. Sie öffnete ihren Mund und stieß einen weiteren grässlichen Schrei aus.

Ihr Weg führte Perchta direkt auf das Haus zu.

„Da drinnen sind noch Elvira, Gregor und Theresa“, stammelte Titus.

„Ich sagte, ihnen wird nichts geschehen!“

Die riesige Frau, die aus nichts anderem als Haut und Knochen bestand, stützte sich mit ihren Händen am Rand des Daches ab. Sie senkte ihren Kopf und spähte durch ein paar der Fenster im Obergeschoss. Ihr Atem brachte die Scheiben zum Klirren.

Titus hielt es nicht mehr länger aus. Er musste zu den anderen. Alle drei steckten in größter Gefahr. Er wusste nicht, was sie

gegen diese Überzahl an Kreaturen ausrichten konnten. Aber er durfte seine Freunde nicht alleine lassen.

„Beruhige dich doch“, bat ihn Lisa. „Der Mantel schützt dich.“

„Es geht nicht!“ Titus stieß mit aller Kraft ihre Arme von sich und befreite sich dadurch von ihr und ihrem Mantel.

„Nein!“, schrie Lisa. Ihre Stimme erbebt vor schierer Verzweiflung.

Titus rannte über den Friedhof.

Sein Heranstürmen stöberte die Lamien auf wie Krähen von einem frisch geernteten Feld. Auf einmal schwirrten sie über den gesamten Himmel. Sie sausten direkt vor seiner Nase vorbei.

„Titus!“, schrie Lisa hinter ihm her.

Er rannte weiter.

Plötzlich erhielt er einen heftigen Stoß von der Seite, so als hätte ihn ein Auto erfasst. Titus verlor den Boden unter den

Füßen und wirbelte durch die Luft.

Elvira erwachte.

Die beiden Fenster erzitterten durch einen kräftigen Windstoß.

Sie tastete nach Titus. Ihre Hand berührte lediglich das leere Leintuch. Elvira öffnete ihre Augen. Sie befand sich allein in dem Zimmer.

Die Scheiben klirrten unter einer zweiten, stärkeren Böe.

Elviras Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf die Fenster. Sie schrak zurück und schlug sich dabei den Kopf am Bettrahmen an.

Eine riesige, abgrundtief hässliche Fratze schwebte vor dem Balkon und glotzte in das Zimmer. Die grauen Augen in der Größe von Sprungbällen rollten hin und her.

Elvira strampelte sich vom Bett und versteckte sich hinter dem Rahmen. Ihr Herz raste. Wo war

Titus?

Das, was sie für einen Windstoß gehalten hatte, musste der Atem dieses Undings sein. Erneut fauchte eine Böe über den Balkon und drückte gegen die Glasscheiben.

Die Fratze tauchte hinter dem Geländer unter.

Elvira rannte aus dem Zimmer. Sie schaltete das Licht im Flur ein und eilte zur Treppe.

„Titus!“

Eine Tür wurde geöffnet.

Theresa lief auf sie zu. „Was ist?“

„Vor dem Haus!“ Mehr brachte Elvira nicht zustande. Sie lief die Treppe hinunter ins Erdgeschoss.

Theresa folgte ihr. „Was vor dem Haus?“

Elvira betrat das Esszimmer. Im selben Moment schob sich die widerliche Fratze vor die Fenster.

Theresa kreischte auf.

Elvira legte ihre Hand auf

Therasas Mund und drückte sie gegen die Wand.

Theresa atmete laut durch die Nase, ihre Augen auf das monströse Ding vor dem Esszimmer gerichtet.

Elvira vernahm ein Flattern und ein unaufhörliches Kichern, das sie an das Krächzen von Krähen erinnerte. Sie folgte dem Blick des Ungetüms. Das weibliche Etwas schaute direkt auf die Süßigkeiten, die sich auf dem Esstisch stapelten. Die Augen

verharrten eine halbe Ewigkeit in dieser Position, so als würde dieses Alptraumwesen die Lebkuchen, Kekse und Pralinen zählen.

Theresa hielt den Atem an.

Ein tiefes Murren entrang sich der Kehle des Ungeheuers.

Die Riesenfratze verschwand in der Dunkelheit.

Stampfende Schritte brachten den Boden zum Vibrieren. Das Kichern und Flattern wurde leiser. Ein klagender Schrei

hallte durch die Nacht, so als hätte sich irgendwo die Hölle aufgetan.

Elvira löste ihre Hand von Theresas Mund.

Theresa sog gierig Luft ein.

„Was hat es mit diesem Monster auf sich?“ Elvira beobachtete die Fenster, so als erwartete sie, dass die riesige, alte Frau jeden Augenblick zurückkommen könnte.

Theresa schüttelte unmerklich ihren Kopf. „Ihr Aussehen

gleich den Abbildungen der Perchta. Aber sie ist gebannt. Sie kann nicht aus dem Wald.“

„Und wenn doch? Hat nicht Lisa Bardin Titus zurückgeholt?“

Theresa machte ein nachdenkliches Gesicht. „Wo ist Titus überhaupt?“

„Ich weiß es nicht.“

„Und Lisa?“

„Nach ihr habe ich nicht gesucht“, erwiderte Elvira.

„Sehen wir mal da drinnen

nach.“

Theresa wollte sie zurückhalten, doch Elvira betrat ohne zu zögern die Küche.

„Lisa hat uns verboten, die Küche zu betreten, wenn sie nicht da ist.“

Elvira hob ihre rechte Augenbraue. „Hast du Angst?“

Theresa hielt sich dicht neben ihr. „Nenne es lieber schlechtes Gewissen.“

Es roch nach Kräutern und Dingen, die Elvira nicht

bestimmen konnte. Auf dem Herd stand ein Kochtopf mit der restlichen Gulaschsuppe. Pfannen, Kochlöffel und andere Utensilien hingen an Haken über dem länglichen Dampfabzug. Sie öffnete den Kühlschrank.

Leer.

Sie ging zur Tiefkühltruhe.

Nichts.

Elvira runzelte die Stirn. „Mit was kocht Lisa Bardin, wenn sie nichts zum Kochen da hat?“

Theresa öffnete weitere

Schubladen und Schränke.
Geschirr und Besteck. Aber
keine Lebensmittel. „Gehen wir
lieber.“

Sie verließen die Küche.

Das Telefon klingelte.

„Titus?“ Elvira suchte sogleich
nach der Quelle des Klingelns.
War er es, der anrief?

Die helle Tonfolge kam aus
Lisas Zimmer.

Elvira blieb vor der
geschlossenen Tür stehen. „Lisa
hält sich wohl nicht im Haus auf,

sonst hätte sie längst den Hörer abgehoben.“ Und Titus? War er etwa bei ihr?

Sie versuchte, ihre Enttäuschung zu unterdrücken. Wieso diese Frau? Lisa hatte etwas an sich, das Elvira nicht gefiel. Und das lag nicht an dem Geheimnis ihrer Kochkünste.

„Willst du da etwa hinein?“, fragte Theresa.

„Das Telefon liegt da drinnen.“

Elvira öffnete die Tür und

schaltete das Licht ein.

Der Hörer des schnurlosen Telefons lag auf dem Bett. Der Geruch von Lisas eigentümlichem Parfum beherrschte den gesamten Raum, in dem sich auch noch eine Kommode und ein Kleiderschrank befanden.

Über dem Bett hing ein surreales Gemälde, welches ein Haus zeigte und seltsame Figuren, die um das Gebäude herum einen Kreis bildeten.

Elvira griff nach dem Hörer.

„Hallo?“

„Lisa?“ Die Stimme klang verängstigt und nach zuviel Alkohol.

„Ich bin nicht Lisa.“

„Hier ist der Pfarrer. Pfarrer Dorn. Mit wem spreche ich?“

„Elvira Mohn.“ Sie schaute zu Theresa und flüsterte: „Der Pfarrer.“

„Hören Sie, Elvira. Sie sind in Gefahr. Alle zusammen. Hannes spielt verrückt.“

Elvira musste die Worte zunächst verarbeiten, bevor sie fragte: „Was ist passiert?“

„Das Opfer. Hannes hat mitbekommen, dass es fehlgeschlagen ist. Er möchte Lisa töten. Er will Sie alle umbringen.“

„Aber wir haben doch nichts mit alldem zu tun.“

„Was ist mit Lisa? Wo ist sie? Ich muss mit ihr sprechen.“

„Ich kann weder Lisa Bardin noch Titus finden“, erwiderte

Elvira und spürte dabei ein klein wenig Eifersucht in sich aufsteigen. Sie ging zur Kommode und öffnete die oberste Schublade.

Theresa trat neben sie.

Ordentlich zusammengefaltete T-Shirts.

„Sie müssen Lisa warnen.“

Theresa zog die zweite Schublade auf.

„Was ist eigentlich mit Lisa Bardin los? Wer ist sie?“

Zusammengefaltete Pullover.

„Sie müssen ihr sagen, dass Hannes ihr etwas antun möchte. Bitte.“

Die dritte Schublade. Unterwäsche. „Wenn ich dazu komme, Herr Pfarrer.“

„Bitte.“

Die vierte Schublade enthielt Socken und Strümpfe. Elvira ließ ihre Schultern hängen. Was hatte sie erwartet? Einen Hexenhut? Einen Zauberstab? Eingelegte Kröten und getrocknete Spinnen? „Ich werde

es ihr sagen.“

Dorn atmete erleichtert aus.
„Es ist am besten für Sie alle.“
Er schluchzte.

Theresa öffnete die Schranktür.
Mäntel und Jacken. Sorgfältig
gebügelte Blusen. In den
Seitenfächern Hosen. Demnach
mochte sie keine Röcke.

Die Ablage für Mützen und
Schals.

„Sind Sie noch dran?“

„Immer noch.“

„Sie müssen von hier

verschwinden. Nehmen Sie Lisa mit. Bitte. Lassen Sie sie nicht hier in diesem verfluchten Ort.“

„Ich muss als erstes Titus finden. Er ist weg. Zusammen mit Lisa.“

„Beide sind verschwunden?“

Lisa tastete mit ihrer linken Hand durch die wollenen Kleidungsstücke.

„Ich kann sie nicht finden. Sie sind nicht im Haus.“

„Dann suchen Sie sie!“, rief der Pfarrer bestürzt. „Finden Sie sie,

bevor es zu spät ist!“

Elviras Finger stießen auf einmal gegen ein schmales Buch.

„Sie müssen sich beeilen. Finden Sie Lisa Bardin und den Schriftsteller. Bitte. Lisa darf kein Haar gekrümmt werden. Sie hat niemandem etwas getan.“

„Wer ist Lisa überhaupt?“

Eine Pause. Der Pfarrer schluchzte: „Ich weiß es nicht.“

Elvira legte auf.

In ihrer linken Hand hielt sie ein altes Tagebuch.

Theresa nahm es ihr ab.
„Friedrich Krimm. Ob das ihr
Mann war?“

„Der spurlos verschwunden
ist?“

„Einer von vielen Gründen,
weswegen keiner der Bewohner
Lisa Bardin leiden kann. Sie
haben Angst vor ihr.“

„Und du?“, wollte Elvira
wissen. „Fürchtest du dich vor
ihr?“

Theresa klappte das Buch auf.
„Eigenartigerweise kann ich mir

über sie keine genaue Meinung bilden.“

Das Tagebuch enthielt nichts als leere Seiten. Sie blätterte es durch. Ein Blatt löste sich und fiel vor ihre Füße.

Elvira bückte sich und hob es auf.

Jemand räusperte sich.

Theresa ließ vor Schreck das Tagebuch fallen.

„Ich habe etwas gehört.“
Gregor stand im Türrahmen.
„Was macht ihr hier? In Lisas

Zimmer herumschnüffeln?“

„Pfarrer Dorn hat soeben angerufen“, teilte Elvira mit.

„Und weswegen?“

„Er wollte uns vor Hannes warnen.“

„Hat Hannes endlich komplett den Verstand verloren?“

„Pfarrer Dorn schien etwas zu viel getrunken zu haben. Ich weiß nicht, ob er nur etwas zusammenfaselte oder es ernst gemeint hat.“

„Und wo ist Titus?“

„Wahrscheinlich bei Lisa.
Beide sind nicht im Haus.“

Gregor grinste. „Hat er endlich
eine neue Muse gefunden?“

Elvira fand diese Anspielung
alles andere als lustig.

Gregor wechselte abrupt das
Thema. „Was habt ihr da?“

„Der Zettel fiel aus dem
Tagebuch“, erklärte Elvira. Sie
betrachtete das Stück Papier und
las: „Ein schreckliches
Geheimnis. Lisa Bardin. Anna
Satia. Perchta. Etwa auch

Pharaildis? Ich bin des Todes. Es gibt einen Ritus, um diejenige zu erkennen, welche die Dämonen anführt. Es gibt einen Ritus, mit dem man die Anführerin beeinflussen kann. Doch schon der erste Ritus ist gefährlich.

Ich dachte, es sei nur die eine. Aber es sind drei. Oder sogar vier? Ich kam hinter ihr Geheimnis. Ich habe Lisa Bardin nie essen sehen. Ungeklärte Todesfälle zwischen

Weihnachten und Dreikönig. Es bekommt alles einen Sinn. Doch es treibt mich in den Wahnsinn. Ich habe sie geliebt, doch jetzt habe ich fürchterliche Angst vor ihr. Wo ist Pharaildis? Perchta wurde gebannt. Anna Satia? Ist sie wirklich tot? Wer oder was ist Lisa Bardin?“

Gregor nahm ihr das Blatt ab und überflog noch einmal die hektisch hingekritzelteten Zeilen. „Perchta. Satia. Pharaildis?“

Aus der Ferne erschallte ein

geisterhafter Schrei.

„Was war das?“ Gregor betrachtete Theresa und Elvira, so als hätte eine von beiden diesen Laut verursacht.

Elvira zögerte.

„Perchta“, antwortete Theresa. „Perchta geht um. Sie schaute vorhin durch die Fenster des Esszimmers hinein. Ich glaube, der Teller mit Süßigkeiten, den Lisa vorbereitet hat, hat uns tatsächlich das Leben gerettet.“

„Perchta? Aber wie kann das

sein? Es ist noch nicht Heiligabend. Zudem wurde sie in den Wald verbannt. Ich verstehe den Inhalt des Zettels nicht. Wer hat das überhaupt geschrieben?“

„Friedrich Krimm“, antwortete Elvira.

„Und wer ist das?“

„Wahrscheinlich Lisas verschwundener Mann“, sagte Theresa.

Gregor ging zurück in die Diele. „Eigentlich haben wir gar

kein Recht, in Lisas Sachen herumzuwühlen.“

„Wenn das Telefon nicht geklingelt hätte, hätten wir überhaupt nicht das Zimmer betreten“, wehrte sich Elvira.

„Wir müssen Titus und Lisa suchen.“

„Satia, Perchta, Pharaïldis“, grübelte Gregor weiter. „Drei Namen für den Geist, der die nächtliche Schar anführt. Anna Satia. Wer soll das sein?“

„Es ist mir egal, wer das ist“,

erwiderte Elvira ungeduldig.
„Wenn Hannes tatsächlich auf
der Suche nach Lisa ist, dann
müssen wir beide finden, bevor
er es tut.“

„Ungeklärte Todesfälle? Meint
er die entführten Kinder?“

Elvira ließ Theresa und Gregor
alleine, um sich ihre Jacke zu
holen. Sie hatte ein schlechtes
Gewissen. Ein schlechtes
Gewissen gegenüber Lisa
Bardin. Wieso hatte sie ihre
verdammte Neugierde nicht

zügeln können? Lisa tat ihr auf einmal leid. Konnte jemand, der einen anderen Menschen vor dem sicheren Tod rettete, böse sein? Lisa mochte ihre Geheimnisse haben, aber sie gehörte nicht zu den finsternen Kreaturen, die in den Rauh Nächten Tiefenfall bedrohten. Wer auch immer Lisa war, Elvira stand in gewisser Weise in ihrer Schuld.

Während sie den Reißverschluss ihrer Lederjacke

zuzog, lief sie die Stufen zurück ins Erdgeschoss.

Gregor brütete weiterhin über dem Zettel.

Theresa trat Elvira entgegen.

„Was hast du vor?“

„Sollten wir nicht endlich etwas unternehmen?“

„Willst du alleine hinaus?“

„Ich hätte auch nichts dagegen, wenn du mitkommst.“

„Wir brauchen Silberkugeln“, wandte Gregor ein. Er faltete den Zettel zusammen und steckte

ihn in die Hosentasche.

„Die finden wir in der Kirche“, erinnerte sich Theresa.

„Sowieso sollten wir dem Pfarrer einen Besuch abstatten“, meinte Gregor. „Er scheint mehr zu wissen, als er zugibt.“

„Dann sind wir ja alle einer Meinung“, bemerkte Theresa.

„Also los.“ Elvira lief in die Garage.

Ein lang anhaltendes, klagendes Heulen erfüllte die eisige Nacht.

Er sah die Stadt unter sich, dann wieder die Sterne über sich. Zwischendurch drehte sich alles, so als rauschte er in einem Karussell um die eigene Achse. Hässliche Fratzen drängten sich in sein Gesichtsfeld. Er wurde herumgeworfen wie ein Ball während eines Rugbyspiels. Und ständig dieses grässliche

Kichern. Der eisige Wind riss an seiner Haut und seinen Kleidern.

Eine Lamia ließ ihn fallen. Er stürzte mehrere Meter in die Tiefe, nur um plötzlich von einer anderen Hexe aufgefangen zu werden.

Die Kirche mit ihrem Dornendach zog unten an ihm vorbei.

Eine Lamia prallte gegen die Schindeln und wurde dabei von einem silbernen Dorn aufgespießt. Die übrigen Hexen

schien dies weniger zu schockieren, als eher zu amüsieren. Lautes Gekicher und schrilles Jauchzen folgten diesem Todesstoß.

Titus wurde durch die Luft gewirbelt. Er landete in den Fängen einer scheußlichen Hexe, die ihn geifernd angrinste. Sie wollte gerade ihre scharfen Zähne in seinen Arm schlagen, als eine andere Lamia ihn von ihr wegriss. Er hörte das Klacken ihrer Kiefer, die ins

Leere bissen.

Die neue Hexe trug ihn nicht weit. Bereits nach wenigen Augenblicken hing er in den Klauen eines anderen Scheusals.

Und die Reise durch die kalte Nacht ging weiter.

Häuser, Straßen und enge Gassen. Er sauste über die Stadt hinweg, so als würde er ein Satellitenbild über den Bildschirm seines Laptops ziehen. Er sah Lamien, die über Dächer kletterten, sich auf

Schornsteine setzten und in Häuser eindringen.

Gelegentlich ertönte der klagende Schrei der Perchta.

Wie hatte sich dieses Monstrum aus dem Wald befreien können? Hieß es nicht, es sei seit 1700 Jahren dort gefangen? Was war mit Elvira? Was mit Gregor und Theresa? Hatte Perchta sie in Ruhe gelassen? Lebten sie noch oder steckten sie bereits in dem Magen dieses alten, widerlichen Riesenweibes?

Eine weitere Lamia. Ein Sturzflug. Lautes Rufen und Heulen. Kurz vor dem Boden ging es wieder steil auf.

Wo war Lisa?

Die Hexe warf ihn von sich.

Er flog hilflos durch die Luft.

Eine Lamia stieß gegen ihn und sauste mit ihm davon.

Die Reise ging wieder zurück.

Er sah einen Hof. Etwa den von Hannes? Dann die Häuser am Rand des Ortes, an denen die Hexen klebten wie die Fliegen

an einem Kadaver. Die Lamia flog so tief, dass er mit seinen Füßen die Dächer berührte. Er stieß gegen einen Schornstein. Ziegel lösten sich und kullerten über die Dachschräge. Seine Beine fühlten sich an, als hätten sich seine Knochen in einzelne Krümel verwandelt.

Der Lamia schien dies zu gefallen.

Sie steuerte gezielt die nachfolgenden Schornsteine an. Titus schaffte es, seinen

herabbaumelnden Körper noch rechtzeitig zur Seite zu schwingen, sodass er die Ziegelkonstruktion nur streifte oder im besten Fall erst gar nicht berührte. Meistens jedoch knallte er genau dagegen, was seiner Peinigerin ein entzücktes Kichern entlockte.

Wie eine Schar Raben kreisten mehrere Lamien über dem Ort. Die Hexe, von der er baumelte, schloss sich dem Reigen kurz an, bevor sie ihren Irrsinnflug

fortsetzte. Weitere Dächer,
weitere Schornsteine.

Sie näherten sich der Kirche.

Die Lamia hielt genau auf das
Dornendach zu, an dem noch
immer die Leiche ihrer Gefährtin
klebte. Im Hintergrund stampfte
Perchta durch die Straßen.
Regelmäßig bückte sie sich, um
in die Häuser zu spähen. Hin und
wieder stieß sie einen
wehklagenden Schrei aus.

Inzwischen knallten auch die
ersten Schüsse.

Einzelne Gruppen von Männern liefen durch die Straßen und feuerten mit Gewehren und Pistolen in die Luft.

Getroffene Lamien stürzten wie tote Vögel vom Himmel. Ein paar von ihnen schlugen auf dem Kirchendach auf, wo sie wie aufgespießte Insekten hängen blieben.

Ein Mann, der alleine stand, wurde von zwei Lamien gepackt und wie Titus in die Luft gezerrt. Andere gesellten sich dazu und

zerrissen den Mann in der Luft.

Wieso taten sie das nicht mit ihm? Wieso spielten sie mit ihm, als sei er eine Puppe, die jede von ihnen einmal drücken wollte?

Das Dach.

Nur wenige Meter davor sprengte eine Silberkugel den Kopf der Hexe. Die Klauen ließen ihn los und er stürzte schreiend in die Tiefe. Direkt auf das Dach zu. Er sah sich bereits von den Dornen

aufgespießt und bereitete sich auf den unausweichlichen Schmerz vor.

Auf einmal durchzog ein derart starker Ruck seine beiden Arme, dass er befürchtete, sie hätten sich ausgekugelt. Der Ruck setzte sich durch seinen ganzen Körper bis in seine Zehenspitzen fort. Sein Kinn schlug heftig gegen seine Brust, sodass sein Kehlkopf gegen die Luftröhre drückte und er für ein paar Sekunden nach Atem rang.

Er entfernte sich von dem Dach praktisch im Rückwärtsgang.

Seine Handgelenke brannten wie Feuer.

Der Flug verlief schräg über den Kirchturm. Direkt vor ihm erschien das riesige Gesicht der Perchta. Ihre Glubschaugen folgten ihm, so als sähe sie einem Schmetterling nach, den sie nur knapp verfehlt hatte. Ihr Maul tat sich auf und ein wütendes Kreischen brachte ein paar Kirchenfenster zum

Zerspringen.

Lamien schossen ihm entgegen und versuchten, ihn von seiner jetzigen Trägerin abzujagen. Doch diese entkam ihnen jedes Mal durch waghalsige Manöver.

Eine der Hexen ließ sich nicht so einfach abschütteln. Sie verfolgte jede Wende, jeden Sinkflug und jeden Aufstieg, so als sei sie nichts anderes als ein Spiegelbild. Sie näherte sich Titus und der Lamia, an der er hing, und setzte zu einem Schlag

mit ihren langen Klauen an. Nach einer weiteren Wende kam es zur Gegenwehr. Er schoss zusammen mit der Hexe auf die Verfolgerin zu und rammte sie. Der Aufprall erfolgte mit einer enormen Wucht. Die Lamia wurde aus ihrer Bahn geschleudert. Sie stieß gegen weitere Hexen, die ihren Flug nicht wieder unter Kontrolle brachten und wie Steine in die Tiefe stürzten.

Die Flucht ging weiter quer

über die Stadt hinweg und hinaus in die Dunkelheit. Neben einem einsam stehenden Baum erreichte Titus endlich wieder den Boden.

Er verlor das Gleichgewicht und fiel kerzengerade auf den Rücken.

Das wütende Kreischen der Lamien hallte wie eine gespenstische Hintergrundmusik durch die Nacht. Der Schatten vor ihm ging auf die Knie und kroch auf allen Vieren über ihn.

Titus spürte, wie die Kälte des Schnees in seinen Körper drang. Was hatte die Hexe mit ihm vor? Wollte sie ihn alleine töten?

Der Schatten, der über ihm kniete, zog sich wie eine schwarze Hülle zurück. Lisas Gesicht und Körper kamen zum Vorschein, so als würde sie aus einem dunklen See auftauchen.

Titus stammelte irgendetwas, das er selbst nicht verstand.

Das Kreischen der Lamien näherte sich.

Lisa legte sich auf ihn und hüllte beide mit ihrer Jacke ein. „Sie können uns jetzt nicht sehen.“

Titus vernahm das Flattern, Kichern und Kreischen direkt über und neben ihnen. Sein Instinkt sagte ihm, er sollte sich schleunigst davon machen. Lisa aber hielt ihn zurück.

„Vertraust du mir?“

Titus konnte nicht antworten. Er lag da wie ein Eisblock.

„Sehe ich aus, als würde ich

dich fressen wollen?“

Die Geräusche der Lamien entfernten sich.

„Ich möchte dir etwas zeigen.“

Um sie herum herrschte Stille. Der Kampf spielte sich woanders ab.

Lisa wartete noch eine Weile. Dann setzte sie sich auf.

Titus blieb liegen, so als sei er tot. „Was willst du mir zeigen?“

Lisa strich ihm durchs Haar.

Ein angenehmes Gefühl durchdrang seinen gesamten

Körper. Es schien, als habe die ganze Zeit über sein Blut nicht zirkuliert und bewege sich nun wieder durch die Adern.

„Ich zeige dir den Ort, an den ich mich manchmal zurückziehe.“

Titus richtete sich auf und schaute sich um. Die Stadt leuchtete in etwa zwei Kilometer Entfernung. „Müssen wir dafür nicht wieder zurück?“

„Vertraust du mir?“

„Du fragst mich ständig

dasselbe. Auf deine Frage habe ich bereits geantwortet. Aber wenn du es unbedingt nochmal hören willst: ich vertraue dir. Auch wenn ich nicht weiß, wer oder was du bist. Du bist jedenfalls keine von denen. Das ist schon einmal positiv.“

„Du musst deine Augen schließen.“

„Wieso? Ich weiß, dass du fliegen kannst.“

„Es geht nicht darum, zu fliegen.“

„Um was dann? Wie willst du zurück in die Stadt kommen?“

Sie legte ihre Hand auf seine Augen.

Kurz darauf spürte er nicht mehr den kalten Schnee, sondern eine warme, weiche Decke unter sich.

Der Angriff kam für Hannes nicht unerwartet. Allerdings hatte er die Wucht, mit der er durchgeführt wurde, unterschätzt.

Die Lamien kamen immer als erstes. Diesmal aus einem anderen Grund. Das Opfer war ihnen vorenthalten worden. Diese verfluchte Hexe hatte es

ihnen vor ihrer Nase weggeschnappt. Die Kreaturen der Nacht sann nach Rache.

Ein weiteres Rätsel bereitete ihm nicht weniger Sorgen.

Perchta.

Wie hatte es dieses Wesen geschafft, den Bann zu durchbrechen? Es stampfte durch die Stadt und starrte in Wohnungen und Häuser, um zu prüfen, ob der Ritus eingehalten wurde. Familien, die keine Teller mit Süßigkeiten oder

anderem Essen bereit gestellt hatten, wurden von den Lamien heimgesucht.

Zunächst hatte er seine Männer an der Palisade versammelt. Der Angriff zwang ihn allerdings, mit einem Teil seiner Leute zurück in die Stadt zu gehen, um von dort aus die Lamien zu bekämpfen. „Und wenn ihr den Fremden begegnet, knallt sie ab. Wenn es Lisa ist, bringt sie zu mir. Die Hexe wird brennen. Sie und die Fremden sind an all dem

hier schuld.“

Uli folgte ihm auf Schritt und Tritt. Er humpelte, seit der Professor ihn in der Scheune an den Beinen aufgehängt hatte.

Sein Bruder hatte sich an Mohn rächen wollen.

Hannes hatte ihn zurückgehalten. Er hatte eine viel bessere Idee. Sein Vater und der Professor befanden sich auf dem Hof. Hannes hatte den Teller mit Lebkuchen und Keksen, der auf dem

Küchentisch gestanden und als Schutz vor den Lamien gedient hatte, weggeschmissen. Lamien. Sie waren die gerechte Strafe für diese gemeine Tat, die an seinem Bruder begangen worden war.

Hannes nahm in Kauf, dass auch sein Vater dabei sterben werde. Es war die einfachste Lösung, um als Ortsvorsteher voll und ganz bestätigt zu werden. Obwohl sein Vater blind und an den Rollstuhl

gefesselt war, würde Hannes so lange keine richtige Anerkennung finden, bis der Alte endlich das Zeitliche gesegnet hatte. Lamien. In diesem Fall zählten sie eindeutig zu seinen Freunden.

„Achtung!“, schrie Emil neben ihm.

Er stand zusammen mit einer Gruppe von sechs Männern in der Schillerstraße, die in einer Geraden vom Ortseingang bis zum Marktplatz verlief. Die

bleiche Gestalt Perchtas, die einem riesigen Gespenst ähnelte, schritt an der Kirche vorbei. Doch das war es nicht, vor dem Emil gewarnt hatte.

Aus dem Himmel stürzte eine Lamia. Sie schlug gegen das Dach eines der Häuser, schlitterte daran herunter und fiel drei Stockwerke hinab, bis sie wie ein Stück fauliges Obst auf den Pflastersteinen aufschlug.

Vom Marktplatz kam ein Mann

aufgeregt in seine Richtung gerannt. „Hannes!“

„Das ist Stefan“, bemerkte Emil.

„Hab ich nicht gesagt, du sollst bei den anderen bleiben?“

Hannes hasste nichts mehr, als wenn seine Befehle nicht eingehalten wurden.

„Dort oben!“ Stefan deutete aufgeregt in den Himmel.

„Meinst du, wir sind blind?“, fuhr Emil ihn an.

„Dann habt ihr ihn gesehen?“

Hannes betrachtete den Himmel und die hin und her fliegenden Lamien. „Wen?“

„Einen Mann. Er hängt an einer Lamia.“

Perchta bog ausgerechnet in die Schillerstraße ein.

Pistolen und Gewehre knallten. Wie viel Silber vertrug eine solche Riesin überhaupt?

Hannes und seine Leute wichen zurück. „Wenn ihr nicht aufpasst, werdet ihr alle von den Lamien umgebracht!“

„Es ist keiner von uns!“, erwiderte Stefan.

„Was meinst du damit?“

„Wir wissen nicht, wer es ist. Vielleicht einer von den Fremden.“

Hannes' Blut begann zu kochen.

„Einer von diesen verdammten Hurensöhnen?“ Er suchte sofort den Himmel ab, in der Hoffnung, ihn zu sehen. „Wenn ihr ihn wieder seht, knallt ihn ab.“

Perchta starrte in ein Fenster und schrie wutentbrannt auf.

Sofort krachte eine Schar Lamien durch die Scheiben. Kurz darauf vernahm Hannes das Kreischen von Frauen und Kindern, die von diesen Biestern zerfetzt wurden.

„Ab in eine andere Straße!“, befahl er seinen Leuten.

Stefan blieb bei ihnen.

„Hau ab! Geh zurück zu deiner Gruppe!“

„Aber Perchta!“

„Ich will dich hier nicht mehr sehen, verflucht!“

Stefan blieb hinter ihnen zurück. Gerade als er kehrte machte, packte ihn eine Lamia und zog ihn mit sich in die Höhe. Mehrere Hexen kämpften um die Beute. Blut regnete zu Boden. Stefans Schreie verstummten erst, nachdem jede der Kreaturen ein Körperteil von ihm in ihren Händen hielt.

Hannes und seine Gruppe passierten die Kirchgasse. Mit gezielten Schüssen holten sie vier Lamien herunter, die sich an

den Dachrinnen festgeklammert hatten.

Sie erreichten die Hoffmannstraße.

Wie eine Schar Fledermäuse flatterten mehr als zwanzig Lamien auf sie zu.

Hannes drängte sich zurück in die Gasse und zog Uli mit sich.

Die Lamien griffen zwei seiner Männer an und schleuderten sie gegen die Hauswände. Die Schüsse der anderen zeigten nur wenig Wirkung. Im Nu ereignete

sich in der Straße ein regelrechtes Blutbad. Zerfetzte Körper und einzelne Gliedmaßen lagen überall verstreut.

Hannes drängte sich in einen Hauseingang.

Zwei Lamien schlichen wie obskure Phantasiegebilde die Gasse entlang. Hannes erledigte sie mit zwei gezielten Schüssen.

Weitere Lamien folgten.

„Wir müssen da rein!“ Hannes drückte gegen die Tür. Sie ließ

sich nicht öffnen. Als er hektisch die Klingelknöpfe betätigte, fiel sein Blick auf eines der Namensschilder.

Hannes hielt für einen Moment inne. „Sie dir diesen Scheiß an.“

Uli versuchte vergeblich, die Buchstaben zu entziffern.

„Bardin. Wusstest du davon?“

Uli schüttelte den Kopf.

Hannes nahm einen kurzen Anlauf und krachte gegen die alte Holztür. Das Schloss gab nach und er stolperte in ein

dunkles Treppenhaus.

Uli folgte ihm und warf die Tür hinter sich zu.

Elvira fuhr im Rückwärtsgang aus der Garage. Gregor saß auf dem Beifahrersitz, Theresa auf der Rückbank.

Das Garagentor schloss sich automatisch.

Das Scheinwerferlicht beleuchtete Untote, die vom Friedhof aus über die Straße torkelten und ihnen den Weg

versperrten. Ein paar von ihnen wankten wie seelenlose Roboter auf das Haus zu. Hoffentlich hielten die Fenster trotz ihrer diversen Risse.

Theresa hielt sich an Elviras Nackenstütze fest. „Kommen wir da überhaupt durch?“

„Und ob“, gab Elvira zurück.

Gregor hielt mit seiner Skepsis nicht hinterm Berg. „Ich möchte nur betonen, dass der Wagen nicht mir gehört.“

„Als ob das jetzt noch eine

Rolle spielt“, meinte Theresa.

Elvira ließ den Motor aufheulen. „Haltet euch gut fest.“

Mit durchdrehenden Reifen schoss das Auto vorwärts.

Die Untoten wichen nicht aus. Sie blieben stehen wie Wanderer, die sich eine Sehenswürdigkeit betrachten wollten.

Elvira duckte sich.
„Festhalten!“

Gregor drückte sich in den Sitz.
„Das ist keine gute Idee!“

Theresa legte sich auf die Rückbank. „Hör nicht auf ihn!“

Der Geländewagen raste in die Untoten und warf sie um wie eine Reihe Kegel. Zwei von ihnen wurden durch den Aufprall weggeschleudert. Einer schlug gegen die Kühlerhaube, bevor er unter die Räder geriet. Der Rest fiel einfach um. Der Wagen hüpfte mehrmals in die Höhe, während er über die Zombies fuhr.

Gregor stieß sich seinen Kopf

am Seitenfenster an.

Theresa rutschte auf den Boden.

Elvira schaute erleichtert in den Rückspiegel. „Das hätten wir erledigt.“

„Ich wette, Sie gehören zu den Leuten, die mit über 50 durch die Fußgängerzone brettern“, meinte Gregor. Er befühlte seinen Kopf, in Sorge um eine Beule.

„Halten Sie sich etwa an Geschwindigkeitsbeschränkungen

„Wollen Sie meine Strafbzettelsammlung sehen?“

Etwas Schweres schlug gegen das Autodach.

„Was ist das?“ Elvira spähte durch das Seitenfenster.

„Sieh lieber nach vorne“, riet Theresa.

Fäuste hämmerten gegen das schwarz gefärbte Aluminium.

Gregor lauschte angespannt.
„Ich würde sagen, wir haben einen blinden Passagier.“

Vor seinem Fenster erschien

die Fratze einer Lamia.

„Ich würde sagen, Sie haben recht.“

„Und wie kriegen wir dieses Biest wieder weg?“, fragte Theresa.

Die Lamia schlug mit ihrer rechten Faust gegen die Scheibe. Risse bildeten sich. Die Hexe stieß ein schrilles Kichern aus.

Elvira machte eine Vollbremsung.

Der Geländewagen glitt auf dem matschigen Schnee mehrere

Meter weiter und drehte sich dabei ein paar Mal um die eigene Achse.

Die Lamia rutschte vom Dach und sauste in die Dunkelheit davon.

„Auf diese Weise bekommt man so ziemlich jeden herunter.“ Elvira drückte aufs Gaspedal. Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung.

Ihre Fahrt wurde von weiterem Kichern und jauchzendem Kreischen verfolgt. Hin und

wieder schlug etwas gegen die Außenseite.

Mit mehr als 80 Kilometern pro Stunde passierten sie den Eingang von Tiefenfall. Elvira verlangsamte nur unwesentlich.

Manche Fensterscheiben der Fachwerkhäuser waren zerstört. Aus einem Dachstuhl stoben Flammen. Lamien huschten wie schwarze Katzen über die Straße und über die Hausfassaden. Mütter flohen mit ihren Kindern verzweifelt über die Gehwege.

Es knallten Schüsse.

Eine Frau, die mit ihrer Tochter vor zwei Lamien wegrannte, wurde von einer plötzlich erscheinenden dritten Hexe an den Haaren in die Luft und durch ein Fenster gezerrt.

Gregor wirkte fassungslos. „Willkommen in der Hölle.“

Elvira steuerte den Wagen direkt auf das Zentrum zu.

Kurz bevor sie den Marktplatz erreichten, fielen Schüsse. Mehrere Kugeln durchschlugen

die Seitenfenster.

Theresa ging in Deckung.
„Haben die jetzt völlig den Verstand verloren?“

Elvira beschleunigte.

Der Geländewagen geriet auf den glatten Pflastersteinen ins Rutschen.

Sie bekam das Auto nicht mehr unter Kontrolle.

Mit voller Wucht krachte der Wagen gegen eine Ecke des Kirchengebäudes.

Qualm stieg unter der

zerquetschten Motorhaube
hervor.

„Schnell raus!“ Gregor verließ
das Auto als erster.

Elvira konnte den
Sicherheitsgurt nicht lösen.

„Natürlich. Wieso auch?“

Theresa half ihr.

Die Sekunden vergingen wie
Stunden.

Endlich glitt der Gurt zurück.

Elvira stieß die Tür auf und
kletterte zusammen mit Theresa
ins Freie.

Ihre Beine zitterten.

Theresa stützte sie.

Der Wagen fing Feuer.

Gregor winkte ihnen zu.

„Beeilung, bevor noch andere Idioten auf die Idee kommen, uns abzuknallen.“

Ein schrilles Kreischen brach durch das Getöse.

Gregor wandte sich schockiert um. „Das...! Was ist das?!“

Theresa betrachtete das Wesen mit Faszination und Angst. „Perchta.“

Die riesige Frau stampfte zurück auf den Marktplatz. Das Knattern von Maschinengewehren. Dann eine Batterie schweren Kanonendonners.

„Perchta?“

Die alte Riesin schwankte. Ihre Augen verdrehten sich, so als würde sie jeden Augenblick in Ohnmacht fallen.

„Hier ist wirklich nicht der richtige Ort für Erklärungen.“

„Jetzt macht schon!“, forderte

Elvira die beiden auf. Ihr Schädel brummte durch den Aufprall.

Nur unwillig löste sich Gregor von dem Anblick.

Sie liefen um die Kirche herum.

Elvira konnte kaum mit Theresa Schritt halten. Sie musste unbedingt ihre Beine wieder unter Kontrolle bringen. Sie schaute flüchtig an sich herunter. Keine Schusswunde. Dann musste der Unfall dafür verantwortlich sein.

Sie erreichten Walter Dorns Wohnung.

Elvira quälte sich die Stufen empor.

Theresa betätigte die Klingel.

„Es ist bereits offen!“ Gregor drückte gegen die Eingangstür. Sie schwang widerstandslos auf.

Hinter ihnen Gewehrsalven.

Perchtas Atem ging wie ein übergroßer Blasebalg.

Theresa und Elvira schlüpfen als erstes durch die offene Tür.

Gregor folgte ihnen und machte

die Tür hinter sich zu. Sie schloss nicht richtig. Das Schloss war geborsten.

„Um Gotteswillen!“ Elvira blieb stehen, als hätte sie der Schlag getroffen.

Dorns Wohnung war vollkommen verwüstet. Die Möbel lagen kreuz und quer. Zerfetzte Bücher und zersplinterte CD-Hüllen säumten den Boden. Zerschmettertes Geschirr verteilte sich über den ganzen Wohnraum. Die Fenster

waren eingeschlagen.

„Was ist hier passiert?“ Elvira konnte nicht glauben, was sie sah.

Von draußen erklangen undeutliche Stimmen.

„Ich tippe auf Hannes und seine Helfer“, mutmaßte Theresa.

„Die Leute hüten sich davor, den Pfarrer anzugreifen“, wies Gregor darauf hin. „Er ist der einzige Mensch im ganzen Ort, der Segen aussprechen kann.“

Theresa machte aus ihrer Ironie

keinen Hehl. „Segen, der wegen uns anscheinend keine Wirkung erzielt.“

Elvira ging durch sämtliche Räume. Eine enorme Zerstörungswut hatte Dorns Sinn für Ordnung zunichte gemacht. An manchen Stellen der Wände bröckelte der Putz ab, so als hätte jemand mit der Faust dagegen geschlagen. Wo hielt sich der Pfarrer auf? Der Anblick des Chaos verleitete sie zu der Befürchtung, dass sie in

einem der Zimmer seine Leiche finden würden.

Doch der Pfarrer war und blieb verschwunden.

Sie ging zurück zu Gregor und Theresa, die sich noch immer im Eingangsbereich aufhielten.

Eine Tür knarrte.

Elvira glaubte, ein Gespenst zu sehen. „Herr Pfarrer?“

Walter Dorn stand in der Tür zur Abstellkammer. Der Mann war kaum wieder zu erkennen. Sein Haar hatte sich schlohweiß

verfärbt. Er zitterte am ganzen Körper. Er besaß nicht mehr das Aussehen eines jungen Geistlichen, sondern eher das eines alten Greises. Mit einer Hand hielt er sich am Türrahmen fest. „Haben Sie Lisa gefunden?“ Seine Stimme hatte sich seit dem Telefonat nicht verändert, eine Mischung aus Alkoholeinfluss und tiefer Furcht.

„Was ist mit Ihnen passiert? Was ist hier geschehen?“

„Wo ist Lisa?“

Elvira hob ihre Hände. „Wir wissen es nicht. Wie sollen wir sie auch suchen, wenn auf uns geschossen wird?“

Ein Anzeichen von Sorge schlich sich in sein Antlitz. „Sie wurden angegriffen?“

Gregor übernahm diesmal die Antwort. „Ob die Schüsse durch Zufall unser Auto durchsiebt haben oder gezielt auf uns geschossen wurde, kann ich nicht beurteilen. Sicher ist nur,

dass die Kugeln den Wagen durchlöcherten.“

„Ich habe Sie am Telefon gewarnt. Hannes und seine Leute wollen Sie hinrichten. Hannes glaubt weiterhin, dass nur auf diese Weise die Dämonen beschwichtigt werden können. Und vor allem möchte er Lisa brennen sehen.“

„Perchta“, nannte Gregor das nächste Stichwort.

Dorn nickte müde. „Lisa Bardin oder Ihr Freund Titus

Hardt muss im Wald etwas getan haben, was diesen uralten Geist befreit hat.“

„Und was ist hier geschehen?“, kam Elvira auf ihre Frage zurück.

Walter Dorn schaute sich betrübt um. „Lamien. Sie drangen in meine Wohnung ein. Sie verwüsteten sogar einen Teil der Kirche. Ich konnte mich gerade noch rechtzeitig retten.“

„In diese Kammer?“, hakte Gregor nach.

„Erst in diese Kammer. Danach in einen seltsamen Raum dahinter.“

Das Staunen stand in Gregors Gesicht geschrieben. „Ein geheimes Zimmer?“

„Noch mehr als das. Ich zeige es Ihnen. Vielleicht liefert es Ihnen die Antworten, nach denen Sie die ganze Zeit gesucht haben.“

„Die Kammer ist doch derselbe Raum, den anno dazumal Theophilus Gotthelf als

Waffenkammer bezeichnet
hatte.“

„Ganz recht. Ich vermute aber,
dass weder er noch irgendein
Pfarrer jemals etwas von dem
gesehen hat, was sich dahinter
verbirgt.“

Stimmen näherten sich der
angelehnten Eingangstür.

„Ich hab sie, verdammt noch
mal, da reingehen gesehen.“

„Es ist die Wohnung des
Pfarrers.“

„Scheiß drauf. Wenn sie da

drinnen sind, dann greifen wir sie uns.“

Walter Dorn forderte Gregor und die beiden Frauen mit einem Wink auf, ihm rasch zu folgen.

Alle drei überlegten nicht lange.

Im selben Moment, als die Männer in die Wohnung eindrangen, verschwanden der Pfarrer, Gregor, Theresa und Elvira in der engen Abstellkammer.

Hannes und Uli schritten die alte, steinerne Treppe empor. Trübe Lampen spendeten ein gelbliches Licht. Reste einstmaliger grüner Tapeten klebten an den Wänden. In mit Staub und Spinnweben verhängten Nischen standen merkwürdige Statuen von Angst einflössenden Dämonen und unheimlich-

sinnlicher Hexenwesen.

Hannes hielt seine Pistole schussbereit. „Was ist das für ein verfluchtes Haus?“

Titus öffnete die Augen.

Er lag auf einem breiten Bett, das ein Leintuch aus tiefroter Seide bedeckte. Eine alte Stehlampe mit schnörkeligen Verzierungen spendete ein dämmriges Licht. Gelegentlich flackerte die Glühbirne, so als würde sie jeden Moment ausgehen. In diesen

Augenblicken schienen sich die sonderbaren Farben, mit denen die Wände bestrichen waren, zu bewegen.

Die linke Hälfte beherrschte ein dunkles Violett. Die Farbe erinnerte an diejenige tief hängender Wolken bei einem schweren Unwetter. Die rechte Hälfte des Raumes leuchtete in einem gelblichen Orange. Titus assoziierte damit die Farbe eines Sonnenaufgangs.

Zuckte die Lampe, so schien es,

als dominiere das Violett und hüllte den Raum in eine unheilvolle Nacht.

Lisa lag neben ihm. Sie stützte sich auf ihren rechten Ellenbogen und beobachtete seine Mimik.

Titus fühlte sich unversehens in seinen Traum zurückversetzt. Sein Herz pochte schneller.

Der kahle Raum strahlte eine tiefe Einsamkeit aus.

Auf der gegenüberliegenden Seite klaffte eine schwarze

Türöffnung, die alles zu verschlucken drohte, was ihr zu nahe kam. Die Farben verblassten an dieser Stelle und gingen über in ein eigenartiges Grau.

Draußen ertönte eine düstere Symphonie aus Schreien und Schüssen sowie dem ewigen Kichern der Lamien.

„Hierher ziehe ich mich manchmal zurück.“ Lisas sanfte Stimme hallte von den leeren Wänden wider.

„Wie in meinem Traum.“

„Hier findet mich keiner.“

Titus konnte sein Erstaunen kaum verbergen. „Wo liegt die Wohnung überhaupt?“

„Ich habe dir die Augen geschlossen, damit du den Weg hierher nicht finden kannst.“

„Wundern sich die Bewohner nicht, wenn sie dich nirgendwo antreffen?“

Lisa grinste traurig. „Sie sind froh, wenn sie mir nicht begegnen. Das solltest du doch

bereits wissen.“

Titus blieb die Sache rätselhaft. „Und wieso kann dich ausgerechnet hier niemand finden?“

„Die Wohnung und ein Teil des Hauses liegen im Verborgenen. Nur in den Rauh Nächten ist es für andere möglich, den Weg hierher zu finden.“

Titus berührte ihren Arm. „Ich verstehe kein einziges Wort, Lisa. Ist es nicht endlich Zeit für eine richtige Erklärung? Bisher

weiß ich nur, dass du fliegen kannst. Dass deine Hände Schmerzen und Angstzustände heilen können. Trotz allem weiß ich immer noch nicht, wer du eigentlich bist. Und was ist mit meinen Träumen? Befand ich mich hier in dieser Wohnung, während ich von dir träumte?“

In ihren Augen bildeten sich Tränen. „Du wirst Angst vor mir haben. Oder mich hassen.“

„Ich hasse dich nicht“, erwiderte Titus. „Aber du

verwirrst mich. Um ehrlich zu sein, seit ich dich zum ersten Mal am Morgen nach meiner Ankunft gesehen habe, kreisen meine Gedanken und meine Gefühle ständig um dich.“

Die Traurigkeit wich nicht aus ihrem Gesicht. „Und Elvira Mohn?“

Titus zuckte bei dem Namen zusammen. „Elvira ... Du kamst zu mir, als ich mit ihr zusammen war, stimmt es?“

„Du wirst mich verachten,

wenn ich dir alles erkläre.“

„Aus welchem Grund sollte ich das tun?“

Lisa schaute an ihm vorbei.

„Ich besitze zwei Vornamen. Elisabeth und Holda.“

„Ist das wichtig?“

„Holda bedeutet die Wohlwollende.“

„Und?“

Lisa schluchzte. „Hast du noch nie von Holda gehört?“

Titus berührte ihr schwarzes Haar. „Wer soll das sein?“

Sie wandte sich von ihm ab.

Titus setzte sich auf und streichelte ihre Schulter. „Hast du mich nicht ständig gefragt, ob ich dir vertraue? Ich vertraue dir. Egal, was du mir erzählst.“

Lisa versuchte, zu lächeln. Sie streichelte ihm über die Wange, was ihn dazu veranlasste, sie zu küssen. Lisa erwiderte seinen Kuss. Sie drückte ihn an sich, so als befürchtete sie, er könnte sonst spurlos verschwinden. Titus spürte das Schlagen seines

Herzens in seinem ganzen Körper. Er küsste ihren Hals und schmeckte ihre Haut. Als er ihre Jacke öffnete, zitterten seine Hände, so als stünden sie unter Strom. Titus strich über ihre Brüste und spürte dabei ihre steifen Brustwarzen, die sich unter dem Stoff ihres Pullovers abhoben. Er berührte ihre Rundungen mit seinen Lippen, vergrub sein Gesicht zwischen ihnen und sog Lisas Duft in tiefen Zügen in sich ein. Er

wollte ihren Pullover hochziehen, doch Lisa hielt ihn davon ab. Sie nahm sein Gesicht zwischen beide Hände und zog ihn zu sich heran, um ihn erneut zu küssen. Seine Erregung brachte ihn beinahe um den Verstand. Lisa drehte ihr Gesicht zur Seite, sodass sich ihre Wangen berührten. Sie schlang ihre Arme um ihn, sodass er sich kaum noch rühren konnte.

„Perchta, Satia, Holda, Pharaïldis“, flüsterte sie. „Das

sind die vier Frauen der Nacht. Perchta ist die Älteste von ihnen. Eine widerwärtige Frau, voller Egoismus und Hass. Sie bringt Trübsal und Trauer über alle, die ihr begegnen. Ihre Helferinnen sind die Lamien, Kinder fressende Hexen. Wenn sie in den Rauh Nächten durch die Orte streift, dann wehe dem, der keinen Teller voller Speisen oder Süßigkeiten bereit gestellt hat. Dessen Familie wird von den Lamien heimgesucht und

vernichtet.

Georg, dem Drachentöter, gelang es, Perchta zu bannen. Die Lamien aber brachten in den Rauh Nächten weiter Unheil. Wie du siehst, hat sich Perchta von ihren Fesseln befreien können. Du hast ihr dabei geholfen.“

„Ich habe ihr geholfen?“

„Du hast eine der Stangen aus dem Boden gezogen, die den Grabhügel umgaben. Die Stangen mit ihren Spitzen aus Silber bannten Perchta an Ort

und Stelle. Durch ihre gewonnene Freiheit geht sie wieder ihren Pflichten nach.“

„Sinnt sie etwa nach Rache?“

„Nein. Perchta ist von Natur aus böse.“

„Und was ist mit den anderen Frauen?“

„Satia ist die Jüngere. Man weiß nicht genau, woher sie kommt. Manche sagen, aus dem Osten. Auch sie streift in den Rauhächten durch die Orte und schaut durch die Fenster. Sie

sucht die Kinder heim, die nicht artig waren. Sie entführt sie, um sie an einem geheimen Ort zu verstecken, von wo sie nie wieder zu den Menschen zurückkehren können. Ihre Vorgehensweise ist heimtückisch. Sie zeigt sich zunächst als liebevolle, wunderschöne Frau, um das Vertrauen der Kinder zu gewinnen. Ist dieses erst einmal gewonnen, so verwandelt sich Satia in ein grässliches

Ungeheuer.

Pharaildis ist die Stärkste und Grausamste von ihnen. Sie liegt gebannt unter einem Stein und sinnt seit Jahrhunderten auf Rache.

Die Jüngste ist Holda. Sie ist die Wohlwollende. Sie frisst weder Kinder noch entführt sie welche. Die Menschen haben trotzdem Angst vor ihr. Denn wie die anderen Geister, so schleicht auch sie in den Rauh Nächten durch die Straßen

und schaut in die Häuser. Holda sieht nach dem Rechten. Ist kein Teller bereit, so kann sie die Konsequenzen dafür nicht abwenden. Ist aber der Teller gefüllt, so bringt sie den Familien Glück und Gesundheit.

Die vier Frauen der Nacht besitzen noch eine andere Eigenart. Sie dringen nachts in die Träume von Männern ein, um auf diese Weise mit ihnen zu schlafen. Sie rauben ihnen den Samen, indem sie den Männern

in ihren Träumen glauben machen, sich in sie zu ergießen.“

Lisa drückte Titus so fest an sich, dass er nur schwer atmen konnte. „Jetzt weißt du, wer ich bin. In deinen Träumen gab ich dir meine Milch zu trinken. Dadurch wurdest du ein Teil von mir. Daher wusste ich, dass du in Gefahr schwebtest und konnte dich retten. Ich spürte deine Einsamkeit und besuchte dich in deinen Träumen, da ich wollte, dass du mir verfallst. Ich wollte,

dass du nur noch mich liebst und dich abhängig von mir machen. – Ich wollte nicht mehr länger alleine sein.“

Sie lockerte ihre Umarmung.

Titus nutzte die Gelegenheit, um ihr ins Gesicht zu sehen. Ihre Augen waren gerötet.

Sie streichelte ihm durchs Haar. „Wenn du mich deswegen hasst, dann bringe ich dich zurück zu deinen Freunden und lasse dich von da an in Ruhe.“

„Und wenn ich dich nicht

hasse?“

Lisa tastete mit ihren Fingern wie eine Blinde über sein Gesicht. „Ich weiß es nicht.“

Titus fand ihre Antwort auf obskure Art spaßig. „Du weißt es nicht? Was soll das jetzt wieder bedeuten?“

„Hasst du mich denn nicht?“

„So lange du mich nicht in eine schleimige Kröte verzauberst, dürfte alles in Ordnung gehen.“

„Du hast keine Angst vor mir?“

„Sollte ich?“

„Ich glaube nicht.“

„Es gibt allerdings noch andere Dinge, die ich mir nicht erklären kann.“

Lisa betrachtete ihn, so als befürchtete sie, er hätte seine Meinung geändert. „Von was sprichst du?“

„Ich kann mir nicht erklären, weswegen mich die Lamien nicht gleich zerfleischten, als sie mich am Friedhof erwischte haben.“

Lisa errötete. „Es ist ebenfalls

wegen deiner Träume. Wie ich schon sagte, haben sie dich leicht verändert. Du hast von mir gekostet. Das hat dich näher an die Nacht gebracht.“

„Dann bin ich also einer von euch?“

Lisa schüttelte ihren Kopf. „Aber du hast mich in dir. Du riechst nach mir. Lamien bringen niemanden um, der etwas von den Frauen der Nacht an sich hat.“

„Wurdest du deswegen als

Kind von ihnen verschont?“ Die Frage trat ihm ohne nachzudenken über die Lippen. Er spürte Lisas plötzliche Anspannung. Doch sie stieß ihn nicht von sich.

„Deswegen verschonten sie mich“, bestätigte sie nachdenklich. „Satia hat mich geboren.“

„Willst du etwa damit sagen, dass Satia deine Mutter ist?“

Lisa nickte.

„Und bei dem Angriff vor

dreißig Jahren...?“

„Meine Mutter wurde nicht getötet. Die Bewohner dieses Ortes hielten sie für tot. Aber in den Rauh Nächten kehrt sie jedes Mal wieder.“

„Und entführt Kinder?“

Lisa nickte erneut.

Titus setzte sich auf. „Die verschwundenen Kinder...!“

Lisa legte ihre Hand auf seine Brust. „Es liegt in ihrer Natur, so zu handeln. Sie ist dazu gezwungen.“

Die Lampe zuckte, und die Nacht nahm für eine Sekunde überhand.

„Ich bin nicht wie Satia“, fuhr Lisa fort. „Aber ich kann sie auch nicht davon abbringen.“

Titus beruhigte sich. Sorgte ihre Berührung dafür? Das Entsetzen, das ihn für einen Augenblick gepackt hatte, verflüchtigte sich.

Lisa drückte ihn sanft zurück auf das tiefrote Bett. Sie legt sich neben ihn und knöpfte ihm

den Mantel auf.

Titus beobachtete ihr Vorgehen zunächst wie aus weiter Ferne. Erst als ihre Lippen die seinen berührten, strömte seine Erregung gleich einer Flutwelle zurück in seine Blutbahnen. Er nahm wieder ihren betörenden Duft wahr, schmeckte ihre Haut und spürte ihren Körper. Dieses Mal hinderte sie ihn nicht daran, als er sie von ihrem Pullover befreite. Sie drückte seinen Kopf fest gegen ihre Brüste.

Titus atmete, sah und schmeckte nur noch sie. Seine Hand glitt zwischen ihre Beine. Sie presste ihn fester an sich. Er öffnete ihre Jeans und vergrub sein Gesicht zwischen ihre Schenkel. Ihr Körper zuckte. Titus brannte vor Ekstase. Als er in sie eindrang, verschwammen Realität und Traum miteinander.

Hannes blieb vor einer dunklen Holztür stehen. Er deutete auf ein vergilbtes Namensschild.

Bardin.

Uli betrachtete den Namen wie ein Buch mit sieben Siegeln.

„Was soll der Mist?“ Hannes fühlte sich wie vor den Kopf gestoßen. Er schaute das Treppenhaus empor. Die Namen

an den anderen Türen hatte er nicht entziffern können. Es kam ihm vor wie in einem Traum, in dem man eine Inschrift las, deren Buchstaben einerseits klar und deutlich zu erkennen waren, deren Bedeutung aber dennoch im Dunkeln blieb.

Der Vergleich machte ihn nervös. Eine Zwischenwelt? „Verfluchte Scheiße.“

Uli kratzte mit seinen Fingern Farbe vom Türrahmen.

In den Rauh Nächten öffneten

sich die Tore in die Geisterwelt. Die Kreaturen der Nacht brachen in die Welt der Menschen ein. Aber es ging auch umgekehrt. Menschen konnten in diesen Nächten unversehens in die Welt der Geister geraten.

Hannes stieß seinen Bruder von dem Türrahmen weg. „Lass das!“

Bardin.

Was würde passieren, wenn er die Tür öffnete? Hannes zog das Magazin aus seiner Pistole. Er

hatte noch genügend Schuss.
Egal, was sich dahinter verbarg,
er würde sich und seinen Bruder
verteidigen können.

Er schob das Magazin wieder
hinein.

Zögernd betrachtete er den
Türknauf aus trübem Messing.

Bardin.

Wut und Verachtung nahmen
von ihm Besitz. Bardin.

Er umfasste den Messinggriff.
Und drückte dagegen.

Titus legte sich neben sie. Sein Herz pochte so schnell, als wäre der Liebesakt noch längst nicht zu ende. Ihr Geschmack erfüllte seinen Mund wie der Nachhall eines Rausches. Er betrachtete ihren nackten Körper und streichelte mit seiner Hand über ihre zarte Haut. Er konnte sich nicht satt sehen an ihr.

Titus küsste sie. „Wieso bin ich dir nicht schon früher begegnet?“

Sie legte ihre Arme um ihn. „Man begegnet anderen nie ohne Grund.“

Er atmete den Duft ihres Haares. „Und was ist der Grund, weswegen ich dich getroffen habe?“

„Vielleicht erfährst du ihn irgendwann.“

Ihre sanften Berührungen erregten ihn von neuem.

Lisa brach den Beginn des Liebesspiels abrupt ab.

„Was ist?“ Titus konnte ihr plötzliches Verhalten nicht nachvollziehen.

Auf Lisas Stirn zeichneten sich Sorgenfalten ab. „Etwas geschieht.“

„Was meinst du damit?“

Lisa schwieg. Sie betrachtete ihn, sodass er glaubte, in ihre dunklen Augen zu fallen. Doch ihre Aufmerksamkeit richtete sich zugleich auf etwas Anderes.

Titus spürte einen leichten Luftzug auf seinem Rücken. Er schaute zu der schwarzen Türöffnung. Irgendetwas lauerte in diesem Schatten.

Auf einmal griff Lisa nach ihrer Kleidung. „Schnell!“

Titus wurde von einer Welle der Angst heimgesucht. „Was ist los?“

„Wir müssen von hier weg.“

Sofort folgte er ihrem Beispiel. Er hatte sich kaum fertig angezogen, als in der Finsternis,

die sich hinter dem Türrahmen erstreckte, Dielen knarrten. „Jemand kommt.“

Lisa warf sich ihre schwarze Jacke über. „Beeil dich.“

Titus schlüpfte in seine Schuhe. Aus der Dunkelheit tauchten zwei Gestalten auf.

„Wen haben wir denn da?“

Lisa zerrte Titus zum Fenster.

Hannes und sein Bruder traten in das Zimmer. Hannes zielte mit einer Pistole auf sie. „Habe ich euch also doch noch gefunden.“

In seinen Augen funkelte wirrer Zorn. „Ihr habt das Opfer sabotiert. Ihr habt meinen Plan durchkreuzt. Aber ich werde dafür sorgen, dass ihr nicht heil davon kommt. Ihr werdet sterben. Euer Tod wird die Sühne sein, die den Ort von den Dämonen befreien wird.“ Er drückte ab.

Der Knall zerriss beinahe Titus' Trommelfell.

Lisa sprang im selben Augenblick durch das

geschlossene Fenster. Sie riss Titus mit sich. Sein Mantel lag auf dem Bett wie eine abgelegte Haut.

Glas splitterte.

Weitere Schüsse.

Hannes schrie.

Kugeln piffen durch die Luft.

Titus stürzte zusammen mit Lisa in die Tiefe. Eine schmutzibraune Hausfassade sauste an ihm vorbei. In Gedanken spürte er bereits den Aufprall.

Knapp über dem Gehsteig änderte sich der Kurs. Lisa stieg wieder in die Höhe. Titus sah Hannes am zersprungenen Fenster. Er richtete seine Pistole auf sie und feuerte einen Schuss nach dem anderen ab. Seine wutentbrannten Schreie bildeten das Echo.

Lisa stieg über die Dächer der Stadt. Hinein in das Getümmel der Lamien.

Sie erreichten eine solche Höhe, dass Titus den gesamten

Ort im Licht des Mondes überblickte. Er sah den Hof, vor dem Hannes ihn entführt hatte, und erkannte Lisas Haus, das sich auf der entgegengesetzten Seite befand. In der Mitte ragte die Kirche wie eine Halterung empor, die beide Enden ausbalancierte.

Perchta taumelte. Sie fiel auf ihre Knie. Schweres Kanonenfeuer gab ihr den Rest. Der Kopf der Riesin zerplatzte. Die Schädeltrümmer

schleuderten in sämtliche Richtungen. Der übrige Körper schlug leblos auf dem gepflasterten Marktplatz auf.

Titus' Empfindung schwankte zwischen Mitgefühl und Erleichterung. Dasselbe galt für die Bewohner Tiefenfalls. Er konnte beide nicht ausstehen, aber ein solches Ende hatte niemand verdient.

Die Schüsse hörten keineswegs auf. Das Feuer konzentrierte sich nun auf die herumschwirrenden

Hexen.

Lisa steuerte durch das Geschehen auf die Kirche zu. „Wir schaffen es nicht bis zu meinem Haus.“

An einer Ecke des Kirchengebäudes erkannte Titus ein brennendes Fahrzeug. „Gregors Wagen!“

Was war geschehen? Hatten die Bewohner seinen Freunden aufgelauert?

Sie flogen durch eines der zersprungenen Fenster, als das

Heulen der Sirene begann.

Lisa setzte neben dem Altar auf. „Die Wilde Jagd kehrt zurück.“

Titus musterte sie. „Bist du verletzt?“

„Die Kugeln haben mich nicht getroffen.“

„Gregor...“

„Wir werden sie suchen.“

Erst jetzt schaute er sich in der Kirche um. Die Kirchenbänke lagen wie weggeworfene Streichhölzer übereinander.

Schutt und Glasscherben bedeckten den Boden. Das Innere des Gebäudes sah aus wie nach einem Bombenangriff.

„Was ist hier passiert?“

Lisa hielt seine Hand fest. Sie buchsierte ihn hinter den Altar und hockte sich neben ihn.

„Wieso...?“ Sie hielt ihm den Mund zu.

„Ich hab genau gesehen, dass diese Typen hier rein sind, verdammt.“

Schritte näherten sich durch die

Sakristei.

„Wohl zuviel Schnaps gesoffen, was?“

„Meinst du, ich bin hohl?“

„Ich meine gar nichts. Hier ist niemand.“

Drei Männer erschienen am Eingang zum Chorraum.

Titus erkannte sie wieder. Sie gehörten zu der Gruppe, welche sie letzte Nacht auf dem Kirchplatz am Wegfahren hatten hindern wollen. Hieß einer von ihnen nicht Paul? Theresa hatte

ihm den Arm verdreht.

Alle drei waren mit Gewehren bewaffnet.

Das Heulen der Sirene kümmerte sie nicht. In einer Art bedrohlichen Gelassenheit ließen sie ihre Blicke durch die Kirche schweifen.

„Diese Biester haben hier ganz schön gewütet“, lautete Pauls Urteil.

„Ob die Fremden sich hier verstecken?“, fragte der zweite Mann.

„Du solltest den Pfarrer nicht vergessen, Karl“, meinte Paul. „Wenn ihn die Hexen geholt haben, dann sieht es übel aus. Verdammt übel.“

„Ich sehe mich jedenfalls hier einmal um“, beschloss der dritte Mann.

„Tu das, Heiko.“

Titus schaute sich hektisch nach einem anderen Versteck um. Hinter dem Altar waren sie alles andere als sicher. Lisa kauerte neben ihm und rührte sich nicht.

Ihre Hände hielten seine fest umklammert. Sie beobachtete das Geschehen wie ein Habicht, der auf einen geeigneten Moment zum Beutefang wartete. Ihre unheimliche Haltung beunruhigte ihn ein wenig.

Er drückte ihre Hand.

Sie wandte ihm ihr Gesicht zu. Für eine Sekunde leuchteten ihre Augen silbern wie die einer Katze. Oder hatte er sich getäuscht? Als sie ihn direkt ansah, reflektierte sich in ihren

dunklen Augen nur das Licht des Mondes.

Glassplitter knirschten.

Heiko marschierte geradewegs auf den Altar zu.

Titus zog Lisa mit sich, in der Hoffnung, doch noch einen Fluchtweg oder ein Versteck zu finden.

Sein Versuch lenkte sofort die Aufmerksamkeit des Mannes auf sie.

„Stehen bleiben! - Na, wenn das keine Überraschung ist.“

Der Lauf eines Gewehrs berührte beinahe Titus' Stirn.

„Und wer ist die Kleine hier...?“ Heiko stockte. Seine Augen weiteten sich vor Überraschung. „Verfluchte Scheiße. Hey, Leute. Ratet mal, wen wir hier haben?“

Sofort kamen die beiden anderen Männer herbeigeeilt.

„Scheiße, Mann, wenn das nicht unsere Dorfschlampe ist.“ Paul setzte ein widerliches Grinsen auf. Mit seinem Gewehr

zielte er auf Lisas Brust.

Karl wirkte nervös. „Was machen wir mit ihr?“

„Na, was wohl“, erwiderte Paul. „Hannes will sie brennen sehen. Hast du gehört, Puppe? Wir werden dir ganz schön einheizen.“

Lisa spuckte ihm ins Gesicht.

Heiko kicherte schrill. „Die hat es aber ganz schön drauf, was? Sollen wir ihr nicht ein paar Manieren beibringen, bevor wir sie zu Hannes bringen?“

Paul wischte sich den Speichel von Mund und Wangen und entsicherte das Gewehr. „Komm um den Altar herum.“

Titus wollte Lisas Hand nicht loslassen, doch sie entzog sich ihm sanft.

Paul folgte Lisa mit dem Lauf seines Gewehrs.

Titus ballte seine Hände zu Fäusten. Er hatte genug von diesen Dorftrotzeln. „Könnt ihr mir sagen, was das Ganze soll?“

Karl wandte sich ihm

verunsichert zu.

Heiko kicherte. „Dieser Scheißkerl spricht, Paul. Soll ich ihm eine verpassen?“

Paul betrachtete Titus eingehend. „Du bist doch der Kerl, der mit zerfetzten Kleidern aus der Kirche gekommen ist.“

„Und wenn es so wäre?“, gab Titus zurück.

„Willst du hier etwa den starken Mann markieren, du Penner? Sag uns lieber, wo die anderen sind. Und wo ist Pfarrer

Dorn?“

Lisa stand den drei Männern schutzlos gegenüber.

„Los, schnapp sie dir“, wandte sich Paul an Karl.

Karl ergriff Lisa am Jackenärmel und zerrte sie ein paar Meter von dem Altar weg. Er wirkte unerfahren und ängstlich.

„Weißt du, was wir jetzt mit der Süßen anstellen?“ Heiko machte den primitivsten Eindruck von den dreien. Sein

Gewehr zielte weiterhin auf Titus' Stirn.

„Sie soll zusehen, wir ihr drei euch gegenseitig einen runterholt?“ Woher Titus den Mut für eine solche Antwort nahm, wusste er selbst nicht. Unter normalen Umständen hätte er kein einziges Wort hervorgebracht.

Heiko und die beiden anderen starrten ihn erstaunt an.

„Ich knall dich ab, du Arschloch!“, kreischte Heiko.

Titus packte unerwartet den Lauf des Gewehrs und zerrte Heiko damit über den Altar.

Ein Schuss entlud sich.

Titus entwendete ihm die Waffe.

„Verfluchtes Dreckschwein!“
Trotzdem Heiko kein Gewehr hatte, richtete er sich auf, um sich auf Titus zu werfen.

Titus stieß ihm den Kolben mitten ins Gesicht.

Heiko stolperte und stürzte vom Altar. Blut sickerte aus Mund

und Nase. Dies hinderte ihn jedoch nicht, einen zweiten Angriff zu wagen.

Titus holte aus und schlug ihm den Kolben gegen die Schläfe.

Heiko bewegte sich nicht. Er glotzte verblüfft geradeaus.

Titus schlug erneut zu.

Der Mann kippte zu Boden.

Von da an hatte sich Titus nicht mehr unter Kontrolle. Er stieß immer wieder mit dem Kolben in das Gesicht seines Opfers, bis davon nur mehr eine blutige

Masse übrig blieb.

Paul und Karl starrten schockiert auf das Blutbad.

Lisa stand zwischen ihnen und rührte sich nicht.

Titus warf das Gewehr entsetzt von sich. Was hatte er getan? Er schaute auf Lisa. Diese betrachtete ihn mit einem eigenartigen Blick. Ein unheimlicher Gedanke schoss ihm durch den Kopf. Hatte sie ihn etwa dazu gebracht?

„Du verfluchter Hurensohn“,

stieß Paul hervor. Er drückte ab.

Lisa stieß ihn zur Seite, sodass die Kugel Titus verfehlte.

Karl rannte davon. Doch statt in die Sakristei zu flüchten, durchquerte er das Kirchenschiff und verschwand im Schatten der Kapelle.

Paul entsicherte seine Waffe.

Lisa warf sich gegen ihn.

Diesmal war er gegen den Angriff gewappnet. Er stieß Lisa den Lauf des Gewehrs in die Seite, sodass sie vor Schmerz

aufschrie und in die Knie ging.

Er zielte erneut auf Titus, der sich nicht vom Fleck rührte. Ein gurgelnder Schrei brachte ihn aus dem Konzept.

Karl taumelte zurück aus der Kapelle. Sein Gesicht bestand aus zwei blutigen Augenhöhlen und einem aufgeschlitzten Mund.

Eine weiß gekleidete Frau folgte ihm direkt auf den Fersen.

Die Schönheit dieser merkwürdigen Gestalt verblüffte Titus. Trotzdem ihr weißes

Kleid von dunkelrotem Blut durchtränkt war, wirkte sie geradezu erhaben. Ihr langes, dunkles Haar schimmerte im Mondlicht. Ihre vollendeten Gesichtszüge ähnelten denjenigen Lisas.

Auf einmal transformierte sich ihr ansehnliches Gesicht in eine fürchterliche Fratze. Titus erinnerte sich nicht daran, jemals zuvor etwas solch Widerlichem und Schauerlichem begegnet zu sein.

Die Frau sprang Karl in den Rücken und stieß ihm ihre langen, spitzen Fingernägel in den Hals. Blut spritzte in zwei roten Fontänen davon. Die Frau stieß so lange zu, bis Karls Hals völlig zerfleischt war. Erst als er leblos nach vorne kippte, ließ sie von ihm ab.

Paul wich rückwärts hinter den Altar zurück. Er hielt das Gewehr schussbereit in seinen Händen, war allerdings meilenweit davon entfernt,

davon Gebrauch zu machen. Er stand eindeutig unter Schock. Er stolperte und stürzte zu Boden.

Das Monster sprang wie ein hungriger Wolf auf ihn und riss seinen Körper in Fetzen.

Nachdem sie ihr grausames Werk beendet hatte, wandte sie sich Titus zu.

Lisa stellte sich schützend vor ihn. „Nein!“

Das scheußliche Wesen kam näher. Geifer schäumte aus seinem missgestalteten Maul.

„Nein!“, wiederholte Lisa.

Die Kreatur blieb nur wenige Zentimeter vor ihr stehen. Blut tropfte von ihren nadelspitzen Fingernägeln.

Titus beruhigte Lisas Maßnahme kaum.

„Du darfst ihn nicht töten.“

Die Kreatur erwiderte Lisas Verbot mit einem angriffslustigen Zischen. Sie streckte ihre beiden Hände über Lisas Schultern hinweg, sodass ihre Fingernägel beinahe Titus’

Wangen berührten.

Titus wich zurück.

Lisa folgte ihm. „Geh weg! Verschwinde! Lass ihn in Frieden!“

Die Kreatur ließ sich nicht abschütteln. Ihre ausgestreckten Fingernägel kratzten über Titus' Haut, verletzten ihn aber nicht. Erst jetzt wurde ihm gewahr, dass die Berührung, so abwegig dies auch klang, eher einem Streicheln glich. Seine Annahme bestätigte sich, indem die

alptraumhafte Fratze sich in das Gesicht einer schönen Frau zurückverwandelte. Aus ihren dunklen Augen strömte eine mütterliche Warmherzigkeit. Sie gab Lisa einen Kuss auf die Stirn. Daraufhin wandte sie sich ab und verschwand im Dunkel der Kirche.

Titus drehte Lisa zu sich um.
„Was war das?“

Lisa weinte.

Er drückte sie an sich.

„Satia.“

„Deine Mutter?“

Schritte hallten durch die Sakristei.

„Es kommen wieder welche.“

Tatsächlich erschienen vier weitere Personen im Chorraum.

Lisa machte keine Anstalten, sich zu verbergen.

Titus griff nach dem am Boden liegenden Gewehr, an dessen Kolben Blut klebte.

„Titus!“

Beim Klang der Stimme horchte er auf.

Elvira stand ihm gegenüber. Ihr Blick wanderte zwischen ihm und Lisa hin und her. „Wir haben dich gesucht!“

Titus setzte das Gewehr ab.
„Wo seid ihr gewesen?“

„Dieselbe Frage wollte ich eigentlich dir stellen“, gab Elvira zurück. Sie wirkte enttäuscht. Enttäuscht darüber, ihn zusammen mit Lisa angetroffen zu haben. „Wo hast du eigentlich deinen Mantel? Ist dir etwa so warm geworden?“

„Verloren“, antwortete Titus lakonisch.

„Verloren? Wie kann man einen Mantel im Winter verlieren?“

„Wie du siehst, kann man.“

Pfarrer Dorn betrachtete voller Bestürzung die zerfetzten Leichen. „Was ist hier bloß geschehen?“

Sein Aussehen erschreckte Titus. Dorns Jugendlichkeit hatte sich in das Äußere eines gebrochenen Mannes verwandelt. Seine weißen

Haare, seine gebeugte Haltung und sein zittriger Gang besaßen überhaupt nichts mehr von seinem früheren Erscheinungsbild. Es hätte sich bei dem Mann genauso gut um eine völlig andere Person handeln können. Was war ihm nur zugestoßen, dass er innerhalb weniger Stunden zu einem Greis gealtert war?

Lisa trat auf den Pfarrer zu. Dorn beobachtete sie dabei verstört, so als könnte er sich auf

einmal nicht mehr daran erinnern, wer sie war.

„Also, jetzt heraus mit der Sprache“, flüsterte Elvira.

„Wieso bist du einfach weggegangen?“

„Das ist ziemlich kompliziert.“

Elvira nickte in Richtung Lisa, die nun neben dem Pfarrer stand.

„Etwa so kompliziert?“

Zum Glück half ihm Gregor aus diesem Dilemma. „Um ehrlich zu sein, glaubte ich, dich nie mehr wieder zu sehen. Hast du

diese Typen abgemurkst?“

Titus wollte am liebsten die Erinnerung an die Tat aus seinem Gedächtnis löschen.

„Nein.“

„Dann war es Lisa?“, fragte Theresa.

„Wie kommst du darauf?“

Elvira verschränkte ihre Arme vor der Brust. „Dorn hat uns ein paar Dinge über sie erzählt, Titus. In meinen Ohren klangen diese mehr als nur seltsam. Auch wenn der Pfarrer so ziemlich

seinen Verstand verloren hat, die Ergebnisse seiner Recherchen rücken Lisa in ein sonderbares Licht.“

Gregor legte seine Hand auf Titus' Schulter. „Nicht nur das. Dorn hat durch Zufall etwas entdeckt. Wir waren gerade dabei, ihm zu folgen, als Elvira deine Stimme gehört hat.“

Titus runzelte die Stirn. „Wollt ihr etwa nun auch gegen Lisa Bardin hetzen?“

„Das hat damit nichts zu tun“,

versuchte Theresa, ihn zu beruhigen. „Es geht allein um diesen Ort. Und darum, aus welchem Grund die Wilde Jagd ausgerechnet Tiefenfall heimsucht.“

„Und notgedrungen spielt deine Lisa dabei eine gewisse Rolle“, ergänzte Elvira.

Titus schaute hinüber zu Lisa. Der Pfarrer erzählte gerade etwas. Lisa erwiderte Titus' Blick flüchtig. Doch schon allein das reichte, um sein Herz höher

schlagen zu lassen. „Das sind alles andere als Neuigkeiten für mich.“

Elvira hob beide Augenbrauen. „Was soll das heißen, Titus?“

Er senkte seinen Kopf. „Ich weiß, wer Lisa Bardin ist. Sie hat mir bereits alles erzählt. Ich darf sogar behaupten, Bekanntschaft mit ihrer Mutter gemacht zu haben.“

„Dann weißt du also, dass Satia Lisas Mutter ist?“, staunte Gregor.

„So ist es.“

„Und darf man auch fragen, wie du ihre Mutter getroffen hast?“, fragte Elvira.

„Die Leichen dürften für sich sprechen.“

Theresa erschauerte. „Sie hat diese Leute umgebracht?“

„Diese Typen wollten Lisa auf den Scheiterhaufen bringen und mich gleich an Ort und Stelle töten. Satia kam uns zu Hilfe.“

Gregor setzte eine besorgte Miene auf. „Hannes möchte Lisa

Bardin verbrennen, da er glaubt, dass nur auf diese Weise dem ganzen Spuk ein Ende bereitet werden kann. Er möchte uns umbringen, damit der Segen des Pfarrers seine volle Wirkung erreichen und damit den Ort besser vor den Dämonen schützen kann. Wenn ich nicht hier wäre, würde ich das Ganze für völligen Blödsinn halten. Aber ich bin nun einmal hier und ich verfluche den Tag, an dem ich auf diesen idiotischen

Bericht Gotthelfs gestoßen bin. Es tut mir leid, Titus. Ich hätte dich nicht überreden sollen, hierher zu kommen. Dasselbe gilt für dich Theresa. Ich hätte dich in Prag lassen sollen.“

„Und an mich denkt wohl niemand“, schmollte Elvira.

„Du bist ja auch nicht mit uns, sondern mit deinem Vater nach Tiefenfall gekommen“, machte Titus sie darauf aufmerksam.

„Bitte nicht so viel Mitgefühl, Titus.“

Der Boden erzitterte. Stuck rieselte von der Decke.

Theresa hielt sich an Elviras Arm fest. „Was war das?“

Das Heulen der Sirene erstarb. Schüsse und das Kichern der Lamien. Aus der Ferne dröhnte das Jauchzen und Kreischen der anrückenden Dämonenschar.

Der Boden bebte erneut. Verbliebene Glassplitter lösten sich aus den leeren Fensterrahmen und zersprangen auf den Steinplatten.

Lisa achtete nicht auf den Pfarrer. Ihre Haltung verriet eine plötzliche Anspannung. Dorn unterbrach seine Rede und betrachtete sie nachdenklich. „Hörst du mir überhaupt zu?“ Seine Worte hallten gereizt durch das Kirchenschiff.

„Was es auch ist, es hört sich alles andere als gut an“, bemerkte Gregor. „Es ist besser, wenn wir von hier verschwinden.“

„Phinzen.“ Das Wort wirkte

durch Lisas sanfte Stimme überaus grotesk.

„Phinzen?“, rief Gregor.

„Sagten Sie gerade tatsächlich Phinzen?“

„Wieso? Was ist so schlimm an diesem Wort?“, erkundigte sich Elvira.

„Sie waren bei unserer kleinen Besprechung über die Bücher des Pfarrers doch dabei. Phinzen ist dem Aberglauben zufolge eine der grässlichsten Gestalten, welche in den Rauh Nächten ihr

Unwesen treibt“, erklärte Gregor. „Ein Monster. Ein wahres Ungeheuer. Der Anführer der Wilden Jagd.“

„Sie bringen ihn mit“, sagte Lisa wie zu sich selbst.

Unmittelbar auf ihren Satz folgte eine stärkere Erschütterung.

„Phinzen verursacht die Erschütterungen?“, staunte Titus.

„Phinzen ist das, was man schlechthin als Ungetüm bezeichnet. Verlassen wir

schleunigst die Kirche, bevor weitere Beben das Gebäude noch zum Einsturz bringen“, drängte Gregor.

„Sollten wir nicht lieber gleich Tiefenfall ganz verlassen?“, schlug Theresa vor.

„Ihr würdet nicht weit kommen“, bemerkte Lisa. „Die Dämonen und Hexen würden euch auf jeden Fall erwischen.“

Elvira warf einen Blick auf Titus, so als sei dieser für ihre missliche Lage verantwortlich.

„Das sind ja tolle Aussichten.“

„Unter der Erde sind wir wahrscheinlich sicher“, erklärte Gregor. „Dorns Entdeckung liegt unterhalb der Kirche.“

„Dann sollten wir nicht länger hier herumstehen“, meinte Elvira.

„Ich bleibe hier oben“, entgegnete der Pfarrer völlig unerwartet.

Lisa ergriff seine Hand, so als wollte sie ihn davor bewahren, das Gleichgewicht zu verlieren.

„Du bleibst hier?“

Er tätschelte ihren Handrücken.

„Es ist besser, Lisa. Hannes könnte hier wieder auftauchen.“

Sie küsste ihn flüchtig auf die Wange.

Dorn grinste. In seine Augen traten Tränen. „Wenn das alles hier vorbei ist, wünsche ich mir, dass Titus Hardt dich von hier wegbringt.“

„Aber ...“

„Keine Widerrede, Lisa. Du hättest Tiefenfall schon längst

verlassen sollen. Und ich kann dich nicht länger schützen. Hannes ist dabei, die alte Ordnung durch seinen Irrsinn umzuwerfen. Ist das nicht paradox? Er missbraucht die Regeln zu nichts anderem als dazu, an die Macht zu kommen. Du hast ein solches Leben nicht verdient. Ich möchte, dass du endlich glücklich wirst.“ Seine Stimme versagte ihm. „Ich möchte nicht, dass dir etwas passiert.“

Lisa wischte ihm die Tränen aus dem Gesicht. „Es wird alles gut werden.“

Die Erschütterungen folgten nun in kürzeren Abständen.

Walter Dorn führte sie zum Eingang der Abstellkammer. „Beeilt euch.“

Am rückwärtigen Ende des engen Raumes klaffte eine bläulich schimmernde Öffnung in der Wand.

Lisa passierte den Durchgang als erste.

„Sollten wir nicht ein paar Waffen mitnehmen?“, meinte Elvira.

„Die Gewehre“, fiel Titus ein. Er rannte zurück in die Kirche und sammelte die Waffen ein.

Walter Dorn geleitete ihn zu der Öffnung, hinter der die anderen auf ihn warteten. „Viel Glück.“

„Sie wollen es sich nicht nochmals überlegen?“

„Es gibt nichts zu überlegen. Ich stelle mich dem Schicksal.“

Das ist das Beste, was ich für euch tun kann.“

Titus hielt den Pfarrer zurück. „Sie lieben Lisa, nicht wahr?“, flüsterte er.

Walter Dorn seufzte. „Von Anfang an.“

Titus schüttelte seine Hand. „Danke.“ Er trat zu den anderen.

Dorn schloss hinter ihnen die Geheimtür.

Die Geschütze, mit denen sie Perchta zur Strecke gebracht hatten, reihten sich nun mehrere Meter hinter der Palisade. Ihre Mündungen ragten beinahe senkrecht in die Höhe. Jede Kanone wurde von mehreren Männern bedient. Die Verteidigung erwies sich als äußerst schwer. Immer wieder

stießen Lamien auf sie herab. Manchmal gelang es ihnen, einen der Schützen zu schnappen, der dann umgehend durch einen neuen Mann ersetzt werden musste. Nicht wenige dieser fliegenden Bestien wurden abgeschossen. Das hinderte sie nicht daran, stets von neuem zuzuschlagen.

Die Gefahr, die von den Lamien ausging, stand jedoch nicht im Vergleich zu der Bedrohung, die nun auf die

Verteidiger zukam.

Die Erschütterungen wurden durch etwas hervorgerufen, das sich knapp zwei Kilometer von ihnen entfernt aufhielt. Doch die Distanz verringerte sich schnell. Der Name Phinzen machte die Runde. Nicht alle wussten, was das war. Diejenigen, die es wussten, teilten ihre Informationen nur ungern. Sie wollten ihren Kameraden nicht noch mehr Angst einjagen. Der Anblick reichte. In der Ferne

erhob sich ein in Dunst und Nebel gehüllter Koloss.

Vor ihm zog eine Karawane aus Untoten, Vampiren und Werwölfen her. Hexen, Dämonen und heulende Geister fegten durch den Himmel. Keine Monsterkröten. Mit Phinzen im Schlepptau waren diese Kreaturen überflüssig.

Hannes schritt zusammen mit seinem Bruder den Wehrgang entlang und warf dabei regelmäßig einen Blick auf die

vom Mond beschienene Ebene, in der sich die Wilde Jagd sammelte, um erneut über den Ort herzufallen. Seine Leute lehnten an der Brüstung und hielten ihre Gewehre bereit. Die Anspannung konnte man beinahe greifen.

Die Palisade würde keinen zweiten Angriff überstehen. Die Zeit, die Schäden auszubessern, hatte nicht gereicht. Es gab zu viele Lücken. Viele Stämme steckten nur noch locker in der

Erde. Es genügte ein heftiger Windstoß, um die meisten davon umzuwerfen.

Obwohl Hannes Gustav für einen Schwächling hielt, wunderte er sich, wieso dieser Kerl sich nicht an seinem Platz befand. „Hast du Gustav gesehen?“ Diese Frage hatte er bereits mehreren Leuten gestellt. Die meisten Antworten gingen über ein bloßes Schulterzucken nicht hinaus. Hannes selbst hatte keine große Lust, nach diesem

Mistkerl zu suchen. Vielleicht hatte er sich aus dem Staub gemacht. Vielleicht hatte ihn auch eine Lamia erwischt. Gustavs Abwesenheit missfiel ihm trotzdem. Er hasste es, wenn Leute, welche direkt seinen Befehlen unterstanden, nicht spurten.

„Wir werden durchhalten“, ermutigte er seine Männer beim Vorbeigehen. Er ahnte, was sie gerade über ihn dachten. Er sah es in ihren verstörten Augen. Sie

hielten ihn für übergeschnappt. War er es? Verflucht, es hatte ihn vorhin in die Zwischenwelt verschlagen. Er hatte diese elendige Hexe und ihren dämlichen Liebhaber aufgeschreckt. Und er hatte etwas von dort mitgebracht. Sein letzter Trumpf. Er würde dieser Plage ein für alle Mal ein Ende bereiten. Kein Feuer. Nein. Etwas viel Besseres. Etwas, das seine Wirkung garantiert nicht verfehlte.

Vor der Leiter, die von der Palisade hinunter führte, hielt Hannes nochmals an. „Wir werden es schaffen!“, wiederholte er diesmal so, dass alle es hören konnten.

Überraschte Augenpaare wandten sich ihm zu.

Er setzte ein breites Grinsen auf. „Verlasst euch auf mich! Tiefenfall wird noch in dieser Nacht gerettet werden!“

Seine kurze Rede verfehlte ihre Wirkung allzu deutlich. Keine

Begeisterungsrufe, kein Jubelgeschrei. Nur müde und erschöpfte Gesichter, welche auf den Koloss schielten.

Es juckte ihm in den Händen, ihnen zu zeigen, was er für ein Mittel gefunden hatte, um dem Alptraum ein Ende zu bereiten. Doch er hielt es für angebracht, es ihnen nicht zu verraten. Hannes wartete lieber auf den Moment der Überraschung, darauf, von seinen Männern als Held empfangen zu werden.

„Seid tapfer!“

Hannes kletterte die Leiter hinunter.

Uli beeilte sich, ihm zu folgen.

Ein Gestank nach Schwefel und qualmender Kohle wehte den Männern entgegen.

„Diesmal steht das Tor zur Hölle verflucht weit offen“, murmelte einer von ihnen.

„Gegen dieses verdammte Monstrum haben wir so gut wie keine Chance.“

„Hannes ist ein Pisser. Er haut

ab und lässt uns hier krepieren.“

„Rede nicht so über den Sohn des Ortsvorstehers.“

„Hannes ist ein scheiß Pisser“, wiederholte derselbe Mann.

„Was sollte überhaupt sein Gerede? Glaubt er tatsächlich, dass wir die Wilde Jagd vertreiben werden? Glaubt er das wirklich?“

Hannes hörte von alledem nichts. Er stieg in seinen VW-Bus, an dem noch immer das Blut eines der Männer klebte.

Als Uli an der Beifahrerseite einsteigen wollte, hielt er ihn zurück. „Du bleibst hier.“

Uli hielt das für einen Scherz. „Ich mit.“

Hannes wurde wütend. „Scheiße, Uli, nein! Du bleibst hier. Ich brauche dich hier, verstanden? Ich brauche hier jemanden, dem ich vertrauen kann.“

Uli heulte beinahe. „Aber Wilde Jagd.“

„Ich werde uns alle von dieser

Geißel befreien, Uli“,
antwortete Hannes etwas
weniger rau.

„Was vor?“

Hannes startete den Motor.
„Das verrate ich dir nach
unserem Sieg.“

„Was soll ich?“, rief Uli.

„Schießen, Uli. Einfach nur
schießen.“ Hannes fuhr los.
Nach wenigen Metern schaute er
in den Rückspiegel. Uli stand
noch immer an derselben Stelle
und schaute ihm nach, so als

befürchtete er, ihn nie mehr wieder zu sehen. „So ein verdammter Schwachkopf.“

Die in den Fels gehauenen Stufen verliefen in Form einer Spirale mehrere Meter in die Tiefe. Es roch nach matschiger Erde und feuchtem Gestein. Gregor vermutete, dass das bläuliche Schimmern durch Bakterien hervorgerufen wurde.

Titus konnte über all das nur staunen. Er folgte Lisa, welche

die Führung der kleinen Gruppe übernommen hatte. Zwei der Gewehre hatte er an Gregor und Theresa verteilt. Das dritte mit dem blutverschmierten Kolben trug er selbst. Elvira schritt direkt hinter ihm. Gregor und seine Assistentin bildeten das Schlusslicht.

Die Wände verliefen steil nach unten und bildeten dabei einen viereckigen Schacht. Es machte den Anschein, als setzte sich die Architektur der Kirche

unterirdisch fort. Hin und wieder passierten sie kleine, rechteckige Nischen. Was sich einst darin befunden hatte, bliebe wahrscheinlich für immer ein Geheimnis.

„Unglaublich interessant“, sprach Gregor zu seiner Assistentin. „Schwer, dieses Bauwerk historisch einzuordnen. Aber vielleicht stoßen wir ja noch auf hilfreiche Quellen.“

Theresas Stimmung hatte ihren Tiefpunkt erreicht. „Machst du

dir keine Sorgen darüber, ob wir hier jemals wieder lebend herauskommen?“

„Wenn mich der wissenschaftliche Eifer packt, dann sind Sorgen für mich nicht vorhanden.“

„Und wenn Sie Ihr wissenschaftlicher Eifer wieder verlässt? Was machen Sie dann?“ Elvira musste wie immer ihren Senf dazu geben.

„Dann schieß ich mir in die Hose.“

„Hoffentlich bleibt Ihnen Ihr wissenschaftlicher Eifer erhalten.“

„Keine Sorge, Liebes“, erwiderte Theresa. „Gregor sieht auch dann alles durch eine rosarote Brille, wenn man ihn an einen Marterpfahl fesselt.“

„Wenn das keine positive Lebenseinstellung ist.“

„Wir sind gleich da“, meldete Lisa.

„Jetzt wird es wirklich spannend“, meinte Gregor.

„Kennst du dich hier unten aus?“, wollte Titus wissen. Er hatte mit ihr so gut wie kein einziges Wort mehr gewechselt, seit sie hinter die Geheimtür getreten waren. Er nahm ihre Hand, die sich weich und warm anfühlte. Im Gegensatz zu seinen eigenen Händen. Ohne Mantel hatte ihn die Kälte voll und ganz in ihrem Griff. Ein ähnlich miserables Gefühl hatte er nach Elviras gezieltem Schlag auf seinen Kopf gehabt. Die Stunden

in der kalten Kapelle hatten ihn beinahe zu einem Eisklotz transformiert.

Lisa rieb seine Finger. „Ich bin noch nie hier unten gewesen. Es gibt lediglich Gerüchte.“

„Was für Gerüchte?“

„Dass es an der Stelle, an der die Kirche erbaut wurde, früher eine andere Kultstätte gegeben haben soll.“

Sie ließen die letzte Stufe hinter sich.

Eine Halle breitete sich vor

ihnen aus. Die Wände verliefen senkrecht nach oben, wo sie in eine Art Felsenkuppel aufeinander trafen. In vier hohen, halbrunden Nischen standen die Reste steinerner Skulpturen. Ihren noch zu erkennenden Formen nach hatten sie einst Frauen dargestellt.

„Der Schaden an den Figuren ist nicht durch Zerfall entstanden“, mutmaßte Gregor. „Es handelt sich hier um reine Zerstörungswut. Wahrscheinlich

mittelalterliche Christen, welche dem Ketzertum ein Ende bereiten wollten.“

Ein offenes Portal führte in eine angrenzende Halle. Auch dort verliefen die Wände im rechten Winkel zueinander. Die Größe des Saales entsprach in etwa derjenigen des Kirchengebäudes, das direkt darüber errichtet worden war. Es gab vier Nischen. Alle vier standen leer. Eine Öffnung führte in einen dahinter liegenden

Gang. In der Mitte der Halle hob sich der Boden kreisförmig an. Vier Stufen führten auf die Plattform, auf der ein schmaler, rechteckiger Stein stand. Er war knapp zwei Meter hoch. Seine graue Oberfläche war teils verwittert, sodass seine äußere Form nicht mehr die Glätte aufwies, die er einst wohl besessen hatte. Eisenstangen mit silbernen Spitzen bildeten eine Art Zaun um ihn herum.

„Dieselben Stangen umgeben

auch das Grab der Perchta“, teilte Titus den anderen mit. Er ging zusammen mit Lisa darauf zu.

Gregor stieg ebenfalls die Stufen empor, um den Stein genauer in Augenschein zu nehmen. „Ein Bannstein.“

Theresa, die ihm nachfolgte, ergänzte: „Der Stein diene allerdings nicht zur Markierung einer Grenzlinie. Sieh dir die Nägel an.“

„Nägel?“ Elvira trat ebenfalls

auf die Plattform. „Weswegen schlägt jemand Nägel in einen Stein?“

„Dreizehn Nägel“, zählte Gregor. „Da wollte jemand anscheinend auf Nummer sicher gehen.“

Die Nägel waren weder in einer Reihe eingeschlagen worden noch wiesen sie eine Art Muster auf. Vielmehr präsentierten ihre Stellungen reine Willkür. Manche von ihnen steckten in der Mitte, andere in

der unteren Hälfte des Steines und der Rest verteilte sich auf dem oberen Rand.

„Aber wieso Nägel?“, wiederholte Elvira ihre Frage.

„Mit den Nägeln versuchte man, Geister und Dämonen zu bannen“, erklärte Theresa. „Man hoffte dadurch, das Böse fern zu halten.“

Gregor umrundete den Stein. „Seht euch das an.“

Titus und die anderen kamen auf seine Seite. Auf der

Steinoberfläche zeichneten sich Symbole sowie lateinische Buchstaben ab. Die Symbole bestanden aus auf dem Kopf stehenden Dreiecken, Kreisen und senkrechten Strichen, denen manchmal ein größerer oder kleinerer Halbkreis hinzugefügt worden war, sodass der Anschein eines D oder eines P entstand. Andere Zeichen glichen einfachen Strichmännchen. Titus sah in ihnen eher Vogelscheuchen.

Theresa versuchte, die lateinische Inschrift zu entziffern. Sie beugte sich dabei über die Stangen, deren Spitzen ihrem Oberkörper gefährlich nahe kamen. „Den Großteil des Textes kann man nicht mehr lesen. Aber ich erkenne mehrmals die Zahl dreißig. Und einen Namen. Pharaïldis.“ Kaum hatte sie den Namen ausgesprochen, als sie auf einmal das Gleichgewicht verlor und schreiend nach vorne kippte.

Hektisch suchte sie nach einem Halt und umfasste dabei zwei der Stangen.

Elvira, die direkt neben ihr stand, umklammerte ihre Schultern.

Theresa aber sank weiter nach vorne. Elvira mit ihr. Die beiden Stangen lösten sich aus dem Fels, sodass es keinen Widerstand mehr gab und beide Frauen direkt vor den Stein fielen. „Eine echte Glanzleistung“, seufzte Theresa.

Elvira rieb sich Arme und Beine. „Das hat verflixt wehgetan. Das nächste Mal, wenn du umfällst, leg vorher eine Matratze hin.“

Theresa half ihr wieder auf die Beine. „Das mit der Matratze können wir ja noch nachholen.“

Elvira warf Titus einen flüchtigen Blick zu. „Nicht so laut, sonst könnte Titus deine Idee klauen.“

Titus war nicht zum Scherzen zumute. Er betrachtete die Stelle,

an der zuvor noch die beiden Stangen den Kreis um den Stein vollendet hatten. Die Lücke erinnerte ihn an den Grabhügel im Wald und daran, dass durch seine Tat Perchta hatte entweichen können.

Lisa stand alleine am Rand der Plattform, so als wollte sie mit den anderen nichts zu tun haben. Sie verschränkte ihre Arme, als wäre ihr plötzlich kalt.

„Hat sich jemand von euch beiden verletzt?“, fragte Gregor.

Theresa verließ den Kreis als erste. „Nein. Aber das nächste Mal wäre es schön, wenn du nicht bloß zuschauen würdest, wie ich auf die Nase falle.“

„Mein wissenschaftlicher Eifer.“

„Stand diesmal eindeutig im Weg“, bemerkte Elvira.

Gregor wurde wieder ernst. „Pharaildis. Auch als Mutter aller Hexen bezeichnet. Wenn mit diesem Namen die Pharaildis gemeint ist, dann

stehen wir hier vor einer wissenschaftlichen Sensation. Niemand kann sagen, was mit ihr geschehen ist, nachdem sie den Kopf des Johannes geküsst hat. Gut, sie flog durch das Dach hinaus in die Nacht. Aber dann?“ Er zeigte auf den senkrecht stehenden Stein. „Haben Sie eine Erklärung dafür, Lisa?“

Lisa schaute auf, so als wäre sie in tiefen Gedanken versunken gewesen. „Pharaildis?“

„Du weißt etwas über sie, nicht wahr?“, fragte Titus.

„Pharaildis. Die Grausame. Die Geheimnisvolle. Es gibt eine alte Sage über Tiefenfall. Eine Sage, die niemand hören möchte, da sie ein schlechtes Licht auf den Ort und seine Bewohner wirft. Meine Tante hat mir einmal davon erzählt.“

„Bisher habe ich kaum Gutes bei den Bewohnern erkennen können“, warf Gregor dazwischen.

„Sie handelt von einer jungen Frau. Wann sich diese Geschichte zugetragen hat, weiß ich nicht. Auf jeden Fall ist es sehr lange her. Ihr Name lautete Pharaildis. Sie lebte zurückgezogen. Ihre Eltern waren beide gestorben. Andere Verwandte hatte sie nicht. Böse Tratschweiber warfen ihr vor, ihren Vater und ihre Mutter umgebracht zu haben, um an das Erbe zu gelangen. Man beschuldigte sie auch der

Hurerei und der Unzucht mit Tieren.

Andererseits suchten die Bewohner sie auf, um ihre selbst gemachten Salben, Tees und Tinkturen zu kaufen. Die unheimlichen Gerüchte, die über sie kursierten, nahmen mit der Zeit zu. Es hieß, wenn sie an einem Stall vorbeiginge, gäben die Kühe saure Milch. Hunde würden sich verkriechen und Katzen ihr Fell sträuben. Es gab auch Frauen, die behaupteten,

sie würde bei Unwettern auf den Gewitterwolken reiten. Auf jeden Fall hatte Pharaïldis ein schweres Leben in diesem Ort.

Schließlich wurde sie für den Tod zweier Männer verantwortlich gemacht, die vom Blitz getroffen worden waren. Bei einem der Männer hatte es sich um den Sohn des Ortsvorstehers gehandelt. Pharaïldis wurde daraufhin offiziell der Hexerei bezichtigt und verbrannt. Bis zu ihrem Tod

berief sie sich auf ihre Unschuld.“

Titus bemerkte, dass ihr die Geschichte sehr nahe ging. „Die Zahl dreißig in der Inschrift bedeutet, dass sie dreißig war, als sie starb?“

Lisa nickte unmerklich. „Einer anderen Version zufolge, soll sie den Ort kurz vor ihrem Tod verflucht haben, sodass die Bewohner von da an alle dreißig Jahre von der Wilden Jagd heimgesucht wurden.“

Gregor wirkte wenig überzeugt.
„Heißt das nun, dass diese Frau
tatsächlich eine Hexe gewesen
ist?“

Lisa zuckte mit den Schultern.
„Beides ist möglich.“

„Und was glaubst du?“, fragte
Titus.

„Wenn es die Pharaïldis ist,
dann haben wir es mit einem
überaus mächtigen Geist zu tun.“

„Wenn die Bewohner sie
damals verbrannten, wieso dann
der Stein und der Bannkreis?“,

fragte Theresa.

„Sie hatten Angst, dass sie wiederkehrte.“

Gregor deutete auf die Lücke im Kreis. „Der Bann ist gebrochen. Sie ist bisher noch nicht aufgetaucht. Also wird sie nichts anderes als eine arme Frau gewesen sein, die aufgrund ihres Lebensstils von den übrigen Bewohnern verachtet wurde.“

„Und wenn sie tatsächlich eine Hexe gewesen ist?“, wandte

Elvira ein. „Wenn sie tatsächlich die Pharaïldis gewesen ist?“

„Das würde den Bau der Kirche erklären“, pflichtete Theresa ihr bei. „Das geweihte Gotteshaus sollte in erster Linie dazu dienen, der bösen Kraft entgegenzuwirken.“

Elvira senkte nachdenklich ihren Kopf. „Und es würde auch noch etwas Anderes erklären.“

„Was?“, fragte Titus, als sie nicht weiter sprach.

Elvira hob ihr Gesicht. Ihre

Augen funkelten hinterlistig. Ihre Lippen formten ein niederträchtiges Grinsen. Ihre Stimme ertönte rau und unberechenbar, als sie sagte: „Es würde erklären, wieso sich Perchta, Satia und Holda an ein und demselben Ort aufhalten. Weil Tiefenfall der Ort ist, an dem Pharaildis auf ihre Rache wartet.“ Sie stieß ein schrilles Jauchzen aus, bevor sie ohnmächtig zu Boden sackte.

„Elvira!“ Theresa kniete sich

neben sie hin und nahm sie in ihre Arme.

Lisa schaute sich entsetzt um. „Wir müssen von hier weg. Schnell!“

„Elvira!“ Theresa schüttelte sie, in der Hoffnung, dass sie wieder zu sich kam.

Titus fiel ein Stein vom Herzen, als Elvira ihre Augen öffnete.

„Was ist passiert?“ Ihre normale Stimme. Etwas benommen, aber sie war wieder sie selbst.

Lisa ergriff Titus' Hand.
„Beeilen wir uns. Wir dürfen nicht länger hier bleiben.“

Ein unsichtbares Kichern hallte von den Wänden wider.

„Ich würde sagen, die Version mit der Hexe stimmt“, sagte Gregor. Er eilte von der Plattform und blieb wie versteinert stehen. „Wohin sollen wir überhaupt gehen?“

In dem Durchgang zur ersten Halle bildete sich eine durchsichtige Nebelgestalt. Sie

nahm die Form einer nackten Frau an, deren langes Haar bis an ihr Becken reichte. Mit einem Teil ihrer Haare bedeckte sie ihre Brüste und ihre Scham. Ihre Gesichtszüge besaßen ein edles, doch zugleich bösesartiges Aussehen.

Ohne eine weitere Frage zu stellen, lief Gregor auf die Öffnung zu, die in den Gang mündete.

Theresa half Elvira wieder auf die Beine. „Sein

wissenschaftlicher Eifer ist ihm gerade abhanden gekommen.“

„Das kann man durchaus so sagen“, erwiderte Titus. Zusammen mit Lisa folgte er Gregor.

Elvira kam rasch wieder zu Kräften. Gemeinsam mit Theresa holte sie die anderen ein. „Und wohin führt dieser Gang?“

„Das werden wir sehen, wenn wir an dessen Ende angekommen sind“, antwortete Theresa.

Hinter ihnen führte Pharaildis

einen gespenstischen Tanz auf. Sie zog dabei eine Stange nach der anderen aus dem Boden und warf sie gegen die Wände. Bei jedem Wurf kreischte sie ein unverständliches Wort.

„Wieso folgt sie uns nicht?“, wunderte sich Titus.

Lisa drängte ihn, weiterzugehen. „Wenn alle Stäbe draußen sind, ist auch ihr Bann gebrochen. Dann wird sie uns folgen.“

„Du solltest dich also beeilen“,

fügte Elvira hinzu.

Der Gang besaß dieselbe kantige Form wie die beiden vorangegangenen Hallen. Breite und Höhe maßen in etwa drei Meter. Das bläuliche Schimmern setzte sich auch hier fort.

Sie hatten sich noch nicht weit von dem Eingang entfernt, als ein kalter Windstoß durch den Schacht fegte. Staub wirbelte in dichten Wolken auf.

Eine unsichtbare Kraft drückte Titus gegen die Wand. Elvira

stellte sich schützend vor Theresa. Gregor fiel der Länge nach hin.

Lisa, mit dem Rücken gegen den Felsen, kniff ihre Augen zusammen und presste ihre Lippen aufeinander.

Pharaildis manifestierte sich direkt vor ihr. Sie presste Lisa einen leidenschaftlichen Kuss auf den Mund. Ihre langen Haare umgarnten sie wie Schlangen.

Lisa wehrte sich vergeblich.

Titus sprang auf die Hexe zu,

griff aber ins Leere.

Ein zweiter Versuch.

Diesmal zerrte er an Lisas Arm, um sie aus der Umarmung der Hexe zu befreien. Ein Stoß wie von einem elektrischen Schlag schleuderte ihn von ihr weg. Er schlug hart auf dem Boden auf.

Mit Mühe kam er wieder auf die Beine.

Pharaildis verharrte weiterhin in ihrer Umklammerung. Lisas Lippen standen einen Spalt weit

offen.

Titus wollte bereits ein drittes Mal gegen die Hexe antreten, als im selben Augenblick Pharaildis und Lisa in einem blendenden Strahlenkranz aufglühten. Plötzlich schien es, als würden sich hinter Lisas Schultern schwarze Schwinge ausbreiten, die ihr das Aussehen eines unheimlichen Engels verliehen. Pharaildis presste sich fest an sie. Dann gab sie Lisa frei. Der gleißende Schein verblasste.

Und damit auch die rabenähnlichen Flügel.

Pharaildis' Manifestation wirkte stärker, ihre Konturen klarer. Sie verharrte nicht länger in ihrer bisherigen Position. Sie stieß ein schrilles Jauchzen aus, schoss auf Titus zu und warf ihn zur Seite. Ihre nebelhafte Gestalt verlor sich in dem vor ihnen verlaufenden Gang. Ihr Schreien und Rufen wurde zunehmend leiser.

Lisa sank kraftlos zu Boden.

Graue Strähnen durchzogen ihr schwarzes Haar.

Titus ließ sich neben sie nieder. „Was hat sie mit dir gemacht?“

Sie presste eine Hand vor ihren Mund, so als müsste sie sich übergeben. Der Würgeiz ließ jedoch schnell wieder nach. „Sie wollte meine Lebensenergie.“

„Der Kuss, den sie dir gab...?“

„Diente allein dazu, mir meine Kraft zu stehlen.“

„Wenn es dir nicht gut geht, dann bleiben wir hier...“

Lisa hielt sich an ihm fest. „Wir müssen weiter. Pharaïldis möchte sich rächen.“

„Woher wissen Sie das?“, fragte Gregor mit ernster Miene.

„Ich konnte es in ihrem Geist sehen. Sie ist voller Hass gegenüber denen, welche sie damals auf den Scheiterhaufen gebracht haben.“

„Aber diese Leute sind doch schon längst tot“, wandte Elvira

ein.

„Ihre Nachfahren leben noch“, fuhr Lisa fort.

„Und wer soll das sein?“, fragte Titus.

„Hannes' Familie. Sie hatte schon immer die Position des Ortsvorstehers inne. Sie wird von einer Generation auf die nächste übertragen. Und das schon seit Jahrhunderten. Der damalige Ortsvorsteher hatte das letzte Wort über Leben und Tod von Pharaïldis. Er hatte sie

letztendlich zum Tode verurteilt. Der Gang führt zu Hannes' Hof. Sie will sich dort seinen Vater vornehmen.“

Elvira stieß einen kurzen Schrei aus. „Aber mein Vater ist bei ihm!“

„Wird Pharaildis auch ihm etwas antun?“, fragte Gregor. Titus erstaunte Gregors Sorge um seinen Erzfeind.

Lisa erhob sich. „Sie hat Ihnen nichts getan. Das heißt jedoch nicht, dass sie Elviras Vater

ebenfalls in Ruhe lässt. Es kommt darauf an, was er gemeinsam mit dem alten Mann vorgehabt hat.“

„Pharaildis ist bestimmt schon auf dem Hof!“, rief Elvira bestürzt.

Lisa strich über ihren Rücken. „Ich bringe Sie hin.“

„Wie bitte?“

„Wenn Sie mit mir kommen, sind Sie schneller dort als zu Fuß.“

Elvira machte eine unsichere

Geste. „Alleine? Und was ist mit Titus?“

„Ich kann nur Sie mitnehmen.“

Titus klopfte Elvira auf die Schulter. „Vertrau ihr.“

„Aber sie ist...“

„Wenn du zu deinem Vater willst, dann musst du ihr vertrauen.“

Elvira wirkte noch immer unentschlossen, als sie fragte:

„Was soll ich machen?“

„Sie müssen Ihre Augen schließen.“

„Und wieso das?“

„Tu es einfach“, forderte Titus sie auf.

„Aber...“

Lisa wirkte bekümmert. „Dann kann ich Ihnen nicht helfen.“

Elvira schaute auf Titus, der ihr versichernd zunickte. „Also gut. Ich schlieÙe meine Augen.“

Lisa stellte sich hinter sie und umfasste sie unterhalb der Brust. „Schauen Sie weg“, wandte sie sich an die anderen. „Das gilt auch für dich, Titus.“

Titus wandte sich ab. Ein plötzlicher Luftzug machte ihn jedoch Neugierig und er schaute in ihre Richtung. Lisas schwarze Jacke hatte sich in zwei große, dunkle Flügel verwandelt. Er erinnerte sich an Lisas Aussehen, als der grelle Schein sie und Pharaildis umgeben hatte. Und er erinnerte sich daran, dass er auf dem Friedhof geglaubt hatte, dass sich schwarze Flügel um ihn legen würden. Aber noch etwas

Anderes an ihr hatte sich verändert.

Lisa schaute zu ihm zurück. Ihr Gesicht hatte sich dunkel verfärbt, Wangen und Stirn glitzerten seltsam. Ihre Augen leuchteten wie Katzenaugen in einem finsternen Keller. Titus verspürte keine Angst. Vielmehr erstaunte ihn ihr Aussehen.

Lisas Blick wirkte tadelnd, gleichzeitig aber auch voller Sehnsucht. Mit kräftigen Flügelbewegungen flog sie

zusammen mit Elvira davon.

„Ich denke, wir können unsere Augen wieder öffnen“, teilte Titus den anderen beiden mit.

„Sind sie weg?“, fragte Theresa, so als wollte sie sicher gehen.

„Auf und davon.“

Gregor kratzte sich am Kopf. „Es bekommt langsam alles einen Sinn. Alles kommt zunehmend auf einen gemeinsamen Nenner. Titus, hast du nicht einmal etwas von der

Möglichkeit eines Fluchs erwähnt? Nun, du hattest wohl oder übel damit Recht. Wir wissen jetzt, dass Pharaïldis diesen Ort verfluchte. Wie sie in diesen Ort kam, bleibt eine offene Frage. Doch sie ist die Ursache für die Heimsuchungen der Wilden Jagd, die sich alle dreißig Jahre vollziehen. Die Bewohner des Ortes aber wissen zum großen Teil nichts mehr davon. Die Geschichte wurde totgeschwiegen, bis sie in

Vergessenheit geriet. In kleinen Gemeinden kommt so etwas öfters vor als man denkt.

Seit dem tragischen Zwischenfall im Jahr 1981 wird Lisa von den Bewohnern verdächtigt, Schuld an den Heimsuchungen zu sein. Man hat sozusagen einen Sündenbock gesucht und auch gefunden. Das Problem ist, dass Hannes und seine Leute felsenfest von Lisas Schuld überzeugt sind. Daher wollen sie Lisa ... wie eine

Hexe verbrennen.“

Titus brauchte keine tiefgründigen Überlegungen anzustellen, um einen Entschluss zu fassen. „Wir müssen Hannes daran hindern, seine Tat durchzuführen.“

Theresa machte ein betroffenes Gesicht. „Aber wie? Kann man einen solchen Typen überhaupt von seinem Wahn abbringen?“

„Es ist wohl klar, dass es hier keine unschuldigen Opfer geben darf“, pflichtete Gregor seinem

Freund bei. „Hannes könnte sich gerade ebenfalls auf dem Hof aufhalten.“

Titus lief es bei diesem Gedanken kalt über den Rücken.

„Und Pharaïldis?“, warf Theresa ein.

„Dieses uralte Wesen, das du und Elvira aufgeschreckt habt, spielt sein eigenes Spiel.“

„Hauptsache es sind wieder alle Schuld, außer dir.“

Titus hob beide Hände. „Ihr könnt euch hier ruhig weiter

unterhalten. Ich für meinen Teil ziehe es vor, Elvira und Lisa zu folgen.“

Theresa stimmte ihm zu. „Wir sollten hier wirklich keine Zeit vertrödeln. Es war schon dumm genug, dass wir sie haben gehen lassen.“

Gregor nahm sein Gewehr von der Schulter und umfasste es mit beiden Händen. „Zeigen wir diesem Hannes, mit wem er es zu tun hat.“

Die Angst packte ihn von neuem. Er durchquerte seine zerstörte Wohnung und suchte in der Küche nach einer heilen Schnapsflasche.

Dorn hatte Lisa die Erkenntnisse aus seinen Recherchen zugeflüstert. Satia war ihre Mutter. Ihr Vater, dieser eigenbrötlerische

Künstler, schien naiv genug gewesen zu sein, um nicht hinter seiner Frau ein düsteres Geheimnis zu vermuten. Als Einwohner von Tiefenfall hatte er die Heimsuchungen miterlebt und sie mit seinem Tode bezahlt. Aber nicht einmal in seinen kühnsten Träumen wäre er auf den Gedanken gekommen, dass seine Gemahlin Anna eine Frau der Nacht gewesen war.

Er hatte Lisa all dies erzählt, da er wollte, dass sie von seinen

Erkenntnissen wusste. In seiner bisherigen Zeit in Tiefenfall hatte er den Hass der Bewohner auf Lisa Bardin als eine reine Paranoia verstanden. Als eine Art Schikane, denen Außenseiter in einem kleinen Dorf nun einmal ausgesetzt waren. Deswegen hatte er sie in sein Herz geschlossen. Er hatte sie vor den Einwohnern beschützen wollen. Sein Fehler war es gewesen, dass er sich in sie verliebt hatte. Der Fund, den er

unterhalb der Kirche in den beiden Sälen gemacht hatte, hatte den bröckeligen Rest seines bisherigen Weltbildes vollends zum Einsturz gebracht.

Pharaildis.

Der Name auf dem Bannstein, in welchen dreizehn Nägel eingeschlagen worden waren.

Pharaildis. Eine Hexe, von der gesagt wurde, sie habe bereits zur Zeit Johannes des Täuflers gelebt. Sie habe sich in ihn verliebt und wollte mit ihm eine

Nacht verbringen. Doch Johannes hatte sich ihr verweigert. Aus diesem Grunde verlangte sie von ihrem Vater Herodes, Johannes zu enthaupten. Die Wärter brachten ihr den abgeschlagenen Kopf. Pharaildis küsste ihn auf die Lippen. Keine Sekunde später sauste sie heulend durch das Dach in die Nacht hinaus.

Walter Dorn kannte die Sage. Er hätte es jedoch nie für möglich gehalten, dass es diese

Frau tatsächlich gegeben hatte. Einmal mehr eine Ironie des Schicksals, hatte er doch länger als ein Jahr direkt über ihrem Grab gelebt. Dieses elendige Dorf war durch und durch von nächtlichen Kreaturen unterwandert. Er wunderte sich nicht mehr darüber, dass die Dämonen, Hexen und Geister ausgerechnet Tiefenfall heimsuchten.

Endlich fand Dorn in einem der Küchenschränke noch eine

halbvolle Flasche Kirschlikör.
Er schraubte den Deckel ab und
stürzte den Inhalt hinunter, so als
hätte er seit Tagen nichts mehr
getrunken.

„Paul?“

Walter Dorn fiel beim Klang
der Stimme die Flasche aus der
Hand und zerschellte am
Küchenboden

Hannes erschien im Türrahmen.
„Meine Leute haben gesehen,
wie Paul zusammen mit Heiko
und Karl deine Wohnung

betreten hat.“

Dorn spuckte den restlichen Likör auf den Boden. Hannes' Erscheinen verstärkte seine Verzweiflung und seine Wut. „Er ist tot.“ Er sprach diese Worte nicht ohne Schadenfreude aus.

Hannes starrte ihn finster an. „Was soll das heißen?“

„Dass er tot ist. Und seine widerlichen Freunde ebenso. Wenn du mir nicht glaubst, dann sieh doch selbst nach. In der Kirche. Dort liegen ihre

verstümmelten Leichen.“

Hannes verschwand
augenblicklich.

Dorn wartete, bis Hannes mit
bleichem Gesicht zurückkehrte.

„Wer hat sie umgebracht? Wer?“

Er baute sich vor ihm auf, doch
imponierte Dorn dieses Gehabe
nicht mehr.

„Das weißt du wirklich nicht?“

„Lisa?“

Der Pfarrer lachte. „Um
Gotteswillen. Wieso kapiert du
nicht, dass Lisa nicht einmal

einer Fliege etwas zu Leide tun kann?“

„Machst du dich über mich lustig, du verdammter Pfaffe?“

Dorn hielt dem stechenden Blick stand. „Ich wünschte, du wärest genauso tot wie diese drei Männer in der Kirche.“

Die Faust traf direkt auf seine Lippen. Dorn stolperte zurück, während Blut über sein Kinn lief. „Das ändert nichts daran“, sagte er mit zitternder Stimme. „Du bist ein widerlicher

Unruhestifter und sonst gar nichts.“ Erneut traf ihn Hannes Schlag mit ganzer Wucht.

„Du verfluchter Pfaffe! Was fällt dir ein?“

„Für was hältst du dich denn, Hannes? Für etwas Besseres?“

Hannes stand kurz davor, ihm wieder eine zu verpassen. „Du bist wohl nicht mehr ganz bei Trost! Ich bin der Ortsvorsteher!“

„Du bist genauso wenig Ortsvorsteher wie ich.“

Hannes streckte den Pfarrer mit zwei weiteren Schlägen nieder. Als Dorn auf den Trümmern seiner Küche lag, packte er ihn am Kragen und schrie: „Ich werde diesem Treiben ein für alle Mal ein Ende setzen!“ Er griff in seine Jackentasche und holte eine Zigarettenschachtel hervor. Er klappte den Deckel auf. Mit einem heimtückischen Grinsen zog er drei lange, schwarze Haare heraus. „Lisas Haar! Ich werde eine

Silberkugel gießen und dieses Haar dazugeben.“

Dorn starrte auf die Haare wie auf einen abgetrennten Arm.

„Eine solche Kugel verfehlt nie ihr Ziel, Pfaffe!“

Dorn schnappte nach den Haaren, doch Hannes zog seine Hand schnell zurück.

Hannes grinste. „Da Paul die Kugel nicht mehr gießen kann, werde ich das selbst in die Hand nehmen müssen. Und du wirst mitkommen. Ich möchte sehen,

was du für Augen machst, wenn Lisa tot zusammenbricht und somit der Fluch endlich von unserem Dorf genommen wird.“

„Du wirst nicht einmal dazu kommen, die Kugel zu gießen.“

Hannes steckte die Haare zurück in die Schachtel. „Willst du mich etwa daran hindern?“

Walter Dorn bebte vor Wut. Sein Blick suchte nach etwas, mit dem er Hannes an seinem weiteren Tun hindern konnte. Seine Augen blieben an den

Scherben der zersprungenen Flasche hängen. Ohne sich die Chancen eines Sieges auszurechnen, griff er nach dem größten Stück.

Hannes war noch immer durch die Haare abgelenkt.

Dorn stand auf und sprang mit einem lauten Schrei auf den Hünen zu.

Hannes wich überrascht aus.

Die Scherbe ritzte ihn lediglich an seinem Arm.

Dorn holte ein zweites Mal aus.

Hannes wich erneut aus und zog seine Pistole. „Dann fahr von mir aus gleich zur Hölle!“ Er schoss.

Walter Dorn stolperte rückwärts aus der Küche.

Hannes drückte noch einmal ab.

Die Kugel durchschlug Dorns Herz. Er sackte auf der Stelle zusammen. Er sah noch ein Bild vor sich. Eine Erinnerung an Lisa Bardin. Ihre erste Begegnung an einem herrlichen Sommertag. Ihr lächelndes

Antlitz verblasste.

Sie befanden sich im Keller des Hauptgebäudes.

Alte, staubige Holzfässer lagerten in einer Ecke. An den Wänden hing rostiges Werkzeug. Seile baumelten wie fransige Lianen von den Deckenbalken. Dicke Spinnweben verbargen die Kellerfenster wie weiße Vorhänge.

Die Kellerluke, durch die sie in das Gebäude eingedrungen waren, hatte bereits offen gestanden. Die Klappe war aus den Angeln gerissen worden und lag nun zerschmettert neben einem alten Rasenmäher. Pharaïldis. Sie hatte sich Zugang zu dem Haus verschafft, um ihren Rachefeldzug zu beginnen.

Elvira verspürte nur selten Angst. Sie liebte das Risiko. Doch ihre derzeitige Lage beunruhigte sie zutiefst. „Ich

fürchte mich davor
hochzugehen.“

Lisa stützte sich an dem Geländer der Kellertreppe ab. Ihre grauen Haarsträhnen, die sich so plötzlich gebildet hatten, und ihre bleiches Gesicht verliehen ihr ein zerbrechliches Aussehen. Elvira hatte sich gewundert, dass Lisa überhaupt in der Lage gewesen war, sie durch die Luft zu tragen. Schon allein ihr zierlicher Körper verbot auch nur die Vorstellung

daran. Lisa aber hatte sie angehoben, so als sei Elvira nichts weiter als eine Feder. Zunächst war sie der Idee, alleine mit Lisa durch die Luft zu schweben, äußerst skeptisch gegenübergestanden.

Am liebsten wäre sie mit Titus und den anderen beiden zu Fuß hierher gekommen. Ihre Skepsis hatte sich als vollkommen unbegründet erwiesen. Lisas Umarmung und das Anschmiegen ihres Körpers hatten beruhigend

auf sie gewirkt. Während des Fluges hatte sie ein Prickeln auf ihrer Haut verspürt, das sie auf sinnliche Weise irritierte. Elviras Vater hatte öfters über die erotischen Eigenschaften der Frauen der Nacht gesprochen. Diese Wirkung beschränkte sich anscheinend nicht nur auf Männer.

„Sie müssen nicht mitkommen.“
Lisa betrachtete Elvira verständnisvoll.

„Wollen Sie etwa alleine

gehen?“

„Pharaildis ist nicht mehr hier.“

„Woher wissen Sie das?“

„Ich spüre ihre Präsenz an einem anderen Ort.“

Elvira ging automatisch ein paar Stufen die Kellertreppe empor. Durch die offene Tür am oberen Ende sickerte milchiges Mondlicht. „Und mein Vater?“

„Ich kann Menschen nicht erfühlen.“

„Aber Sie wussten damals, dass Titus in Gefahr schwebte.“

Lisa errötete. „Ich wusste es, weil ich ihm etwas von mir gegeben habe.“

Elvira wurde es heiß und kalt. „Er hat mir von seinen Träumen erzählt.“

„Wir müssen nachsehen gehen“, wechselte Lisa abrupt das Thema.

Elvira legte eine Hand auf ihre Schulter. „Vielleicht bin ich eifersüchtig, Lisa. Aber ich bin nicht böse auf dich. Ich meine ... Ihr Nachtfrauen seid

anscheinend ziemlich schräg drauf. Und Titus faszinieren seltsame Frauen. Seine bescheuerten Romane sind voll davon. Es muss ihn beinahe der Schlag getroffen haben, als er dich kennen gelernt hat.“

Eine merkwürdige Traurigkeit reflektierte sich in Lisas Augen.

Da sie nichts antwortete, fügte Elvira hinzu: „Ich danke dir jedenfalls, dass du für ihn da bist.“

Lisa streichelte ihre Wange.

„Wir müssen jetzt nach deinem Vater suchen.“

Elvira ließ nur ungern zu, dass sie ihre Hand wieder zurückzog. Die Zärtlichkeit wirkte im Angesicht dieses düsteren Ortes geradezu paradox.

Als sie die Diele erreichten, kehrte in ihr schlagartig die Angst zurück. Das Chaos, das sich vor ihnen ausbreitete, spottete jeder schrecklichen Vorahnung. Die Tür zum Wohnzimmer hing nur mehr an

einer Angel. Krallenspuren verunstalteten die holzgetäfelten Wände. Sämtliche Fenster waren eingeschlagen worden, ihre Scherben verteilten sich im ganzen Erdgeschoss. Eine Spur aus dunkelrotem Blut führte aus dem Wohnzimmer. Sie verlief quer durch die Diele und durch die offen stehende Eingangstür hinaus in den Schnee, wo sich das Blut noch deutlicher hervorhob.

Im ganzen Wohnzimmer

verteilten sich umgestürzte und aufgeschlitzte Stühle. Die Couch erkannte Elvira kaum noch als solche. Schränke und Vitrinen waren vollkommen zerstört.

Genau in der Mitte des Zimmers lag ein umgekippter Rollstuhl. Räder und Rahmen waren so stark verbogen, als wäre ein Auto mehrmals darüber hinweg gerollt. Die zerfetzte Polsterung sah aus, als hätte jemand seine ganze Wut daran ausgelassen.

Eine dicke Blutlache breitete sich davor aus.

Elvira folgte der blutigen Spur nach draußen. Schreckliche Gedanken suchten sie heim. Sollte ihr Vater tatsächlich tot sein? Die Spur verfärbte den Schnee bis zur Scheune, die sich wie ein großer Klotz aus der Winternacht schälte.

Lisa hielt Elvira vor dem Tor auf. „Lass mich das machen.“

Elvira gehorchte wie unter Hypnose und wich ein paar

Schritte zurück.

Lisa drückte die beiden Torflügel auf.

Das Mondlicht strahlte wie ein Scheinwerfer in das Innere der Scheune.

Elvira schrie auf.

Die Leiche eines Mannes baumelte an einem Seil. Aus den leeren Augenhöhlen, dem aufgerissenen Mund und dem aufgeschlitzten Bauch ragte blutiges Stroh. Eine Vogelscheuche wie aus einem

finsteren Alptraum.

„Es ist der Alte.“ Lisa wirkte einigermmaßen beherrscht.

Elvira versuchte, sich nicht zu übergeben. „Ist das Pharaildis’ Werk?“

„Sie hat sich an dem Alten gerächt.“

„Auf diese entsetzliche Weise?“

„Es ist ihre Art der Rache.“

„Und mein Vater?“

„Vielleicht hält er sich noch im Haus auf.“

Sie verließen diesen Ort des Schreckens.

Elvira nahm jeweils zwei Stufen auf einmal, als sie die Treppe ins Obergeschoss stürmte. Das Gerangel mit ihrem Vater wegen der Bücher haftete an ihrem Gedächtnis, so als hätte sich der Zwischenfall eben erst zugetragen. Sie hatte ihren Vater kaum wieder erkannt. Sein Verhalten hatte seinem eigentlichen Charakter völlig widersprochen. Davor hatte er

noch nie eine Hand gegen sie erhoben. Nicht einmal im Laufe ihrer Kindheit.

Die grässlich zugerichtete Leiche vor ihren Augen, rannte sie den Flur entlang und stürzte in sein Zimmer.

Kalte Winterluft strömte durch eine zerbrochene Fensterscheibe. Zerrissenes Bettzeug verteilte sich wie die Reste einer Silversterparty über den ganzen Raum. Weiße Federn bedeckten die Unordnung wie

künstlicher Schnee.

Von ihrem Vater keine Spur.

Sie betrat ihr eigenes Zimmer.

Blut.

An den Wänden. Auf dem Bett.

An den Möbeln.

Ihr Vater lag halb zugedeckt auf dem Bett. Sein Atem glich einem kräftezehrenden Röcheln.

Elvira sank vor ihm auf die Knie. Sie hatte es geahnt und gleichzeitig gehofft, dass sie sich täuschte.

Sein Gesicht verunzierten

mehrere Schnittwunden. Sie wagte es nicht, die blutdurchtränkte Decke anzuheben.

Er öffnete einen Spalt breit seine Augen, so als wäre er zu müde, um wach zu bleiben. Er versuchte zu lächeln.

Elvira wollte weinen, aber der Schrecken saß zu tief. Sie getraute sich nicht, ihn in ihre Arme zu nehmen, aus Angst davor, ihm Schmerzen zu bereiten.

„Ich habe geahnt, dass du kommen würdest“, flüsterte er.

„Was ist passiert?“

„Pharaildis“, sprach er mühsam weiter. „Sie war es. Sie zerrte den Alten aus dem Haus. Danach kehrte sie zurück. Ich versteckte mich hier in deinem Zimmer. Aber sie fand mich trotzdem. Pharaildis.“

Elvira schaute flehend zu Lisa auf, so als läge es in ihren Möglichkeiten, ihren Vater wieder zu heilen.

Lisa legte eine Hand auf seine Stirn.

Ihr Vater lächelte erneut. „Lisa Bardin. Oder soll ich eher Holda zu Ihnen sagen? Die Gerüchte über Sie entsprachen der Wahrheit. Sie wurden damals nicht getötet, weil Sie tatsächlich eine Frau der Nacht sind. Sie gehören zu ihnen. Aber gleichzeitig sind Sie nicht wie sie. Der Alte wusste es. Sie sind ein guter Mensch. Oder soll ich eher sagen, ein guter Geist?“

Sein Lachen ging über in ein Husten. Blutiger Schaum trat auf seine Lippen.

„Papa!“, rief Elvira. Sie wusste nicht, was sie tun sollte.

„Es ist schon in Ordnung, Elvira“, erwiderte ihr Vater. „Es ist meine eigene Schuld. Zu große Neugierde. Ich konnte der Verlockung nicht widerstehen. Es hat mich um den Verstand gebracht. Als du die Bücher mitnahmst, war ich nicht ganz bei Sinnen. Sie waren wichtig.“

„Wichtig? Es waren schlichte Abhandlungen über den hiesigen Aberglauben.“

„Sie waren wichtig im Zusammenhang mit unserem Vorhaben. Die Suche nach der Quelle des Fluches von Tiefenfall führte uns in die Geschichte dieses Ortes. Lisa ist nicht verantwortlich für die Heimsuchungen. Im Grunde genommen trifft die Bewohner selbst die Schuld daran. Sie töteten Pharaïldis und vergruben

sie an dem Ort, auf dem später die Kirche errichtet wurde. Der Fluch, den diese Frau aussprach, kurz bevor die Flammen sie verzehrten, führte dazu, dass das Heer der Dämonen und Geister alle dreißig Jahre Tiefenfall überfällt. Pharaildis ist die wahre Anführerin der Wilden Jagd. Ihr gehorchen sämtliche Dämonen und Hexen. Wir suchten daher nach einem neuen Bann, der Pharaildis' Fluch aufhob und sie uns Untertan

machte. Daher die Bücher. Sie berichten über das wahre Wesen der Frauen der Nacht. Die kleine Bibliothek in dem Pfarrhaus ist voll von solchen Werken. Unsere Bannsprüche führten zu sonderbaren Reaktionen. Tischrücken, Klopfgeräusche, das Zerspringen von Porzellantassen. Und plötzlich stand Pharaildis in all ihrer gefährlichen Schönheit uns gegenüber. Ich rettete mich in dein Zimmer, Elvira. Aber für

den Alten kam jede Hilfe zu spät.“

„Sie hat ihn ausgenommen und seinen Körper mit Stroh ausgestopft.“

Ihr Vater nickte, so als hätte er das entsetzliche Bild selbst vor Augen. „Dem Aberglauben nach entnehmen Wesen wie Perchta, Satia und Pharaildis den Männern die Eingeweide und legen stattdessen Stroh und Steine in sie hinein.“ Er tastete nach Elviras Hand. „Du bist ein

gutes Mädchen. Ich wollte nicht, dass das passiert. Gier ist etwas Schlimmes. Gier nach Reichtum, Macht und Wissen. Denn dies war der zweite Grund, weswegen wir so versessen darauf gewesen sind, Pharaildis zu beeinflussen. Die Wesen der Nacht besitzen die Fähigkeit, einem alle Wünsche zu erfüllen. Zunächst faszinierte mich die Möglichkeit, unendliches Wissen zu sammeln. Danach aber schlichen sich die beiden

anderen Aspekte der Gier in meinen Geist. Ich wollte Macht und ich wollte Geld.“

Elvira verspürte einen schmerzenden Kloß in ihrem Hals. „Du musst dich nicht entschuldigen.“

Ihr Vater tätschelte ihre Wange. „Ich weiß nicht, ob ich es bis nach Hause schaffe.“

„Was heißt das?“, rief Elvira. „Du darfst nicht sterben!“

„Man sollte nie die dunklen Mächte herausfordern, Elvira.“

Besonders nicht ein solches von Hass und Zorn erfülltes Wesen wie Pharaïldis. Ich hätte es wissen müssen.“

„Lisa!“

Lisa berührte weiterhin den Kopf ihres Vaters. Sie reagierte nicht auf ihren Ruf. Sie wirkte, als würde sie mit offenen Augen schlafen.

„Sie nimmt mir den Schmerz, Elvira. Sie weiß, dass sie mich nicht mehr retten kann. Ansonsten hätte sie mich längst

geheilt.“

„Woher willst du das wissen? Vielleicht gibt es ja doch noch eine Möglichkeit!“

„Deine Mutter ist sicher stinkewütend, wenn sie erfährt, was ich wieder für Dummheiten angestellt habe.“

„Wenn du hier stirbst, dann wird sie bestimmt noch mehr sauer.“

„Das glaube ich dir aufs Wort.“

„Also pass lieber auf.“

„Keine Angst, Elvira.“ Seine

Gesichtszüge verkrampften sich plötzlich. Kurz darauf sank sein Kopf mit einem Ausdruck tiefster Zufriedenheit auf die Seite.

Lisa nahm ihre Hände von seinen Schläfen. Sie umarmte Elvira, ohne dabei ein Wort zu äußern.

Erst jetzt übermannte Elvira tiefe Trauer. „Danke.“

„Für was?“

„Dass er nicht leiden musste.“

Eine riesige Pranke stieß gegen die Pfähle und schleuderte sie davon. Männer stürzten von der Palisade, andere flogen mehrere Meter durch die Luft, bevor sie in den Schnee fielen.

Phinzen ragte wie ein wahr gewordener Alptraum in die Höhe. Der Nebel, der ihn umgab, verdeckte beinahe seine

ganze Gestalt. Da, wo sich der Kopf befinden musste, glühten rote, wutentbrannte Augen. Die Pranke, die gerade eben aus den Nebelschwaden hervorgeschnellt war, hatte Ähnlichkeiten mit einem übergroßen Hahnenfuß.

Die Palisade hielt nicht mehr länger stand.

Stämme kippten um, der Wehrgang konnte nur noch an wenigen Stellen benutzt werden. Durch die Lücken strömten

Dämonen, Hexen, Geister und andere Kreaturen wie eine höllische Sintflut. Sie fielen sogleich über die Verteidiger her, zerfleischten sie, entführten sie in die Luft oder machten Jagd auf sie.

Die Männer schossen verzweifelt um sich. Sie erledigten mehrere Ungeheuer, aber die Anzahl der Unwesen schien trotzdem nicht abzunehmen.

Die Geschütze feuerten. Die

silbernen Geschosse zeigten bei Phinzen jedoch keinerlei Wirkung. Niemand wusste, was dieses Monstrum war. Ein Geist? Ein Dämon? Etwas völlig anderes? Der Riese ragte mehr als zehn Meter in die Höhe. Seine nebelhafte Gestalt machte ihn noch unheimlicher und noch bedrohlicher. Er ging daran, die gesamte Palisade zu zerstören. Sein überdimensionaler Hahnenfuß riss die Stämme aus, um sie gegen die Verteidiger zu

schleudern oder in Richtung der Häuser zu werfen, wo sie in Fenster und Dächer einschlugen.

Eine Gruppe ziegenbockähnlicher Dämonen griff die Kanonen an. Sie spießten die Schützen mit ihren Hörnern auf. Drei der Dämonen wurden von Silberkugeln erledigt. Der Rest bemächtigte sich der Geschütze.

Werwölfe jagten mehreren Männern hinterher. Als sie einen von ihnen erwischten, zerrissen

sie ihn sogleich in Stücke.

Die Dämonenschar rückte in die Stadt ein. Sie verbanden sich mit den Lamien, die unaufhörlich die Bewohner angriffen. Sie drangen in Häuser ein, fielen über deren Bewohner her und trieben ihren schauerlichen Schabernack mit ihnen.

Phinzen stampfte über die ehemalige Schutzvorrichtung hinweg.

In all diesem Chaos hatte Uli längst die Orientierung verloren.

Er feuerte blind seine Pistole ab, auch auf die Gefahr hin, eigene Leute zu treffen. Er vernahm das Schreien und Kreischen der Männer und die zunehmenden Hilferufe der Frauen und Kinder.

Um ihn herum wirbelten Schatten, so als drehte er sich rasend schnell im Kreis.

Und dann sah er sie.

Die nackte Frau trat zwischen den herumeilenden Schatten hindurch direkt auf ihn zu. Ihr langes Haar wehte in einem

imaginären Wind. Ihre stechenden Augen durchbohrten ihn wie zwei Schürhaken.

Uli schrie auf. Sein Schrei drang schrill aus seiner Kehle, so als sei der Stimmbruch bisher bei ihm ausgeblieben. Er zielte auf die Frau und drückte ab. Das trockene Klicken entsetzte ihn nicht weniger als der Anblick dieser Fremden. Ohne sich darüber weitere Gedanken zu machen, warf er die nutzlos gewordene Pistole weg und

rannte davon. Einer der riesigen Nebelfüße Phinzens setzte direkt neben ihm auf. Er sah Männer, die vor dem Koloss Reißaus nahmen. Dämonen und Hexen hetzten ihnen hinterher. Häuser standen in Flammen.

Wenige Meter vor ihm tauchte wieder jene fürchterliche Frau auf. Sie schritt auf ihn zu und fixierte ihn dabei mit ihren Augen, so als könnte sie ihm allein dadurch Löcher in die Haut brennen.

Wer war sie? Was wollte sie von ihm?

Uli rannte in Richtung Ortseingang.

Die Kanonen feuerten nicht mehr. Sie lagen umgestürzt herum, wie Kinderspielzeug, das nicht mehr von Interesse war. Zerfetzte Leichen lagen neben ihnen. Ihr Blut färbte den Schnee dunkelrot.

Phinzen stampfte inzwischen auf die erste Häuserreihe zu. Seine Nebelarme schwangen

wie bei einem skurrilen Wanderer hin und her. Der Hahnenfuß schoss aus dem Nebel hervor und krachte in eine Hausfront. Das Gebäude stürzte in sich zusammen.

Wo war Hannes? Wieso hatte er ihn einfach hier draußen alleine gelassen?

Plötzlich erschien die Frau direkt vor ihm.

Er konnte ihr nicht mehr ausweichen. Doch statt mit ihr zusammenzustoßen, stolperte er

und stürzte zu Boden. Benommen schaute er sich um. Von der Frau fehlte jede Spur.

Was war das für ein Wesen? Wieso hatte sie es auf ihn abgesehen?

Er richtete sich auf und rannte weiter.

Seine Leute liefen bereits durch die Straßen des Ortes. Kein Platz war sicher vor den Kreaturen der Wilden Jagd.

Er erreichte das zerstörte Haus. Phinzen hinterließ eine ganze

Reihe eingefallener Gebäude.

Die Brände breiteten sich aus.

Uli stieß mit einem Fuß gegen ein Hindernis und schlug mit voller Wucht auf die Straße. Seine Lippen bluteten. Seine Gelenke schmerzten. Trotzdem erhob er sich und setzte seine Flucht fort.

Er kam nicht weit.

Bereits nach wenigen Metern geschah dasselbe noch mal. Als er aufstand, blickte er in das Antlitz der nackten Frau.

Diesmal ließ sie ihn nicht mehr davon kommen. Mit ihren langen Fingernägeln ritzte sie ihm die Wangen auf.

Uli kreischte.

Die scharfen Nägel durchbohrten seinen Bauch und schnitten sich in Richtung Brust nach oben.

Uli würgte Blut. Seine Knie gaben nach und er sank zu Boden. Wie aus weiter Ferne beobachtete er, wie die Frau seinen Rumpf aufriss. Dampf

quoll aus seinem offenen Körper. Ein seltsamer Geruch drang in seine Nase. Sie entfernte seine Innereien und warf sie neben ihn auf die Straße. Er wollte schreien, aber kein einziger Ton kam über seine Lippen. Seine Beine und Arme zitterten, so als hätte er hohes Fieber.

Die Frau setzte sich mit gespreizten Beinen auf ihn. Er nahm einen Geruch nach kaltem Felsen und modriger

Feuchtigkeit wahr. Sie hob ihre Arme. Ihre spitzen Fingernägel zielten direkt auf seine Augen.

„Nein“, wimmerte er. „Bitte nicht.“ War das nicht ironisch? Nach allem, was sie ihm angetan hatte?

Die Frau stieß mit beiden Händen gleichzeitig zu.

Dunkelheit.

Dann nichts mehr.

Als man Ulis Leiche später fand, steckte sie voller Steine. Selbst aus den leeren

Augenhöhlen und aus dem offenen Mund quollen Steine in Form kleiner Hügel hervor.

Titus sah zuerst Lisa und Elvira. Dann bemerkte er das viele Blut. Und danach Edgar Mohn, der leblos auf dem Bett lag.

„Verdammter Mist“, murmelte Gregor hinter ihm.

Theresa schnappte nach Luft. Sie betrat als erste den Raum, um Elvira nicht im Stich zu

lassen.

Titus wusste nicht, wie er sich verhalten sollte. Im Trösten oder Mut zu reden war er noch nie sonderlich begabt gewesen.

„Edgar Mohn war mein Rivale“, begann Gregor.

Elvira schaute zu ihm auf.

„Er war mein Feind. Das ist nicht zu ändern. Aber ... Das hier... Das ist ... Ich hätte nie geglaubt, dass mir ihm gegenüber einmal die Worte fehlen würden.“

Elvira erzählte in groben Zügen, was ihr Vater vor seinem Tod erklärt hatte. „Mein Vater spielte mit seinem Schicksal“, beendete sie ihren Bericht. Sie wirkte müde, aber entschlossen. „Ich möchte ihn nicht hier liegen lassen.“ Sie stand auf. „Titus, hilfst du mir, nach Benzinkanistern zu suchen?“

Diese sonderbare Bitte traf Titus wie ein Schlag auf den Kopf. „Willst du hier alles in Flammen aufgehen lassen?“

„Mein Vater wurde von Pharaildis getötet.“

Titus nickte, obwohl er nicht nachvollziehen konnte, was sie damit ausdrücken wollte.

„Er könnte als Untoter wiederkehren“, erklärte Lisa.

Titus ging ein Licht auf.
„Bestimmt gibt es hier irgendwo Benzin.“

Tatsächlich fanden sie Benzinkanister im Traktorschuppen.

Titus und Elvira nahmen

jeweils zwei davon.

Als sie den Schuppen verließen, hielt Titus kurz inne. Eine finstere Wolke lag über dem Ort, so als würde sich ein gewaltiger Fliegenschwarm über den Dächern ausbreiten. Jauchzen, Kichern und Kreischen untermalten das Ereignis wie eine schizophrene Symphonie. Flammen züngelten gen Himmel. Eine gigantische Nebelgestalt ragte zwischen den Häusern empor.

Zurück in dem Zimmer öffneten sie die Behälter und verteilten das Benzin im ganzen Raum. Den Rest gossen sie in den Flur und in das Zimmer von Elviras Vater.

Elvira warf die leeren Behälter von sich. „Jetzt bist du dran, Titus.“

Gregor hatte zusammen mit Theresa und Lisa bereits das Haus verlassen. Alle drei warteten neben dem schwarzen Mercedes, der mitten im Hof

parkte.

Titus hatte aus der Küche eine Packung Streichhölzer mitgenommen. Sein Feuerzeug befand sich in seinem Mantel. Und dieser in Lisas eigenartiger Wohnung. Er öffnete die Schachtel und holte ein Streichholz heraus. „Geh schon mal voraus.“

„Meinst du, ich lasse dich hier alleine?“

„Dann mach dich bereit, loszurennen.“

Er zündete das Streichholz an und warf es in das Zimmer, in dem Elviras Vater lag. Sie hatte ihm die Bettdecke bis über den Kopf gezogen.

Sogleich loderten Flammen empor. Das Feuer breitete sich schlagartig aus. Es tanzte über dem Boden und hüllte das Bett in einen brennenden Vorhang.

Als sie in der Diele ankamen, fauchten die Flammen bereits im ganzen Obergeschoss.

Sie liefen hinaus in den Hof.

Gregor setzte sich hinter das Steuer des Wagens. Die Schlüssel steckten noch im Zündschloss.

Während der Wagen über die Straße nach Tiefenfall fuhr, züngelten Flammen aus dem Erdgeschoss.

Hannes hielt die frisch gegossene Silberkugel in seiner rechten Hand.

Draußen vor der Werkstatt tobte die Wilde Jagd.

Diese Kugel würde ihr Ziel nicht verfehlen.

Sie würde Lisas Schicksal ein für allemal besiegeln.

In ihr vermischte sich reines

Silber mit den drei Haaren
Lisas, die er auf ihrem Bett
gefunden hatte. In dieser
sonderbaren Wohnung. In
diesem sonderbaren Haus. In
dieser verfluchten
Zwischenwelt.

Er zog das Magazin heraus.

Ein fröhliches Lied vor sich hin
pfeifend, steckte er die Kugel
zusammen mit einer anderen
Patrone hinein. Der zweite
Schuss würde der tödliche sein.

„Das Chaos ist bald zu Ende.“

Er ahnte, wo er Lisa finden würde.

Sie fuhren hinein in die Hölle.

Frauen und Männer flohen durch die Straßen. Bizarre Kreaturen jagten ihnen hinter her. Immer wieder Schüsse. Aufgeschlitzte Leichen. Hexen, die Kinder auf ihre Reisigbesen holten und mit ihnen davon flogen. Lamien, die kleine Babys fraßen. Kreischen. Kichern.

Jauchzen. Jubeln. Schreie.
Hilferufe.

Häuser brannten. Die Flammen
färbten das Inferno orangerot.

Wolfsmenschen und Dämonen
versuchten, den schwarzen
Mercedes aufzuhalten. Gregor
nahm den Fuß nicht vom
Gaspedal .Er rammte einen
Werwolf und fuhr holpernd über
ihn hinweg.

Ein Mann rannte dem Wagen
hinterher und gestikulierte heftig.
Er wurde von einem

amphibienartigen Monster gepackt, das ihm den Kopf abbiss.

Eine Frau wurde neben einem Hauseingang von einem Satyr vergewaltigt. Ein kleiner Junge schrie nach seiner Mutter. Eine Hexe schoss auf ihn zu und zerrte ihn in die Luft. Ein Mann erschoss einen Dämon, bevor er von zwei anderen Kreaturen in die Mangel genommen wurde.

Phinzens riesenhafte Nebelgestalt ragte neben der

Kirche empor. Als sie den Marktplatz erreichten, stieß sein Hahnenfuß gegen den Kirchturm. Die Glocke gab einen klagenden Ton von sich. Sein Fuß riss ein großes Loch in das Mauerwerk. Ziegelsteine regneten auf den Platz.

Ein zweiter Tritt.

Der Hahnenfuß durchbrach die gegenüberliegende Seite. Mauerwerk spritzte durch die Gegend. Ein paar Ziegelsteine schlugen auf der Kühlerhaube

auf und hinterließen tiefe Dellen. Der Turm schwankte. Die Glocke schepperte. Als Phinzen seinen Fuß zurückzog, krachte das Bauwerk in sich zusammen.

„Der Pfarrer!“ Theresas Ausruf drängte sich zwischen den Lärm der Wilden Jagd.

Phinzen stampfte durch das Kirchengebäude. Das mit Dornen bespickte Dach, auf dem sich die Anzahl der aufgespießten Lamien, Hexen und Dämonen vervielfacht hatte,

stürzte in sich zusammen.

„Nehmen wir diesen armen Kerl mit.“ Gregor steuerte auf den Eingang des Pfarrhauses zu.

Die Tür stand offen.

Titus sprang als erster aus dem Wagen. Er lief die Stufen zu dem offenen Eingang empor, ohne darauf zu achten, ob ihm jemand folgte. Phinzen ragte wie ein Hochhaus über ihm empor. Die grauweißen Nebelschwaden zeichneten gespenstische Schlieren in seine äußere Form.

„Pfarrer Dorn!“ Er hörte seine eigene Stimme kaum. Der Lärm und der Krach verschluckten alle anderen Geräusche. Eine Kakophonie der Angst und des Schreckens und vor allem des Untergangs.

Die Decke brach im Vorraum ein.

Titus wartete, bis sich der Staub einigermaßen gelegt hatte. Dann betrat er die Wohnung.

„Pfarrer Dorn!“

Halb begraben von Schutt und

Staub lag Walter Dorn in der Küche.

Lisa huschte an Titus vorbei und kniete sich neben den Pfarrer.

Dorn regte sich nicht. Blut umgab seinen Leichnam.

„Hannes.“ Lisa sprach diesen Namen mit einer gefühllosen Kälte aus. „Es muss Hannes gewesen sein. Er hat ihn erschossen.“

Dorns Gesichtszüge spiegelten einen sonderbaren Frieden

wider. Beinahe so, als sei er kurz vor seinem Tod mit sich selbst ins Reine gekommen.

Lisa schloss ihm die Augenlider und stand auf.

Plötzlich traf Titus ein Schlag zwischen die Schulterblätter. Er stolperte auf Lisa zu, die ihn davor bewahrte, niederzufallen. Dabei starrte sie an ihm vorbei, ihr Gesicht zu einer gefühllosen Maske gefroren.

Der Schmerz auf seinem Rücken pochte wie ein zweites

Herz. Er drehte sich um.

Hannes versperrte den Ausweg aus der Küche. In seiner rechten Hand hielt er eine Pistole. „Hannes hat ihn tatsächlich erschossen.“ Seine Augen glühten im fiebrigen Wahnsinn. „Ich werde all dem ein Ende bereiten.“

Ohne einen Gedanken daran zu verlieren, stürmte Titus auf ihn zu. Er rammte ihm seine Schulter in die Brust, sodass Hannes aus der Küche stolperte. Während

der Hüne noch zu überlegen schien, was soeben geschehen war, ballte Titus seine rechte Hand zur Faust und schlug ihm ins Gesicht. Blut rann aus Hannes' Nase.

Titus griff nach seiner Hand und versuchte, ihm die Waffe zu entwenden.

Hannes kam wieder zu sich. Sofort schlug er ihm seine linke Faust in den Magen. Titus löste den Griff und taumelte zurück.

Hannes richtete den Lauf seiner

Waffe auf ihn. Und drückte ab.

Titus wurde wie durch einen unsichtbaren Schlag umgeworfen.

Darauf zielte Hannes auf Lisa. Im selben Moment, als der Schuss knallte, wurde seine Hand nach oben gerissen. Theresa, die beiden nachgefolgt war, hatte ihm einen ordentlichen Tritt verpasst. Sie kickte ihm in die Seite und gegen den Hals.

Hannes taumelte wie auf einem

schwankenden Schiff. Doch den folgenden Tritt parierte er mit seinem Arm. Er schlug ihr den Lauf der Pistole auf den Schädel und boxte ihr in die Magengrube.

Theresa ging zu Boden.

Titus spürte eine unerklärliche Kälte. Wo war Lisa? Von seiner Position aus konnte er nicht in die Küche sehen. Er nahm all seine Kraft zusammen, um aufzustehen.

„Ich knall euch alle ab!“, brüllte Hannes.

Titus richtete sich wieder auf. Auf einmal ergriff ihn eine schreckliche Panik. Elvira hatte es nicht lassen können und befand sich keine zwei Meter hinter Hannes.

Der Hüne bemerkte seinen verängstigten Blick. Langsam, so als hätte er alle Zeit der Welt, drehte er sich um.

„Weg!“, schrie Titus.

Hannes hob seine Waffe an.

Elvira zog ihren Kopf ein, so als könnte sie sich dadurch in

Deckung bringen.

Lisa stürzte aus der Küche und warf sich auf ihn.

Hannes stolperte gegen die Wand. Er zielte auf Lisa. Ein siegessicheres Grinsen umspielte seinen widerlichen Mund. Auf einmal weiteten sich seine Augen vor blankem Entsetzen. Sein Grinsen wurde breiter. Sein Mund dehnte sich wie ein Gummiband. Die Mundwinkel rissen auf. Seine Wangen glichen losen, blutigen

Fetzen. Ein gellender Schrei drang aus seiner Kehle.

Hinter ihm manifestierte sich Pharaildis. Ihre spitzen Fingernägel steckten von beiden Seiten in seinem Mund. Sie schnitt weiter. Hannes' Augen fielen beinahe aus ihren Höhlen. Sein Kreischen nahm kein Ende. Sie schnitt bis an die hinteren Kieferknochen.

Lisa riss ihm die Waffe aus der Hand und warf sie weg.

Pharaildis' Finger glitten in

einer fast schon sinnlichen
Bewegung auf Hannes' Augen
zu.

„Nein! Nein! NEIN!“

Die spitzen Nägel bohrten sich
erbarmungslos in seine
Augäpfel. Mit einem Ruck zog
sie ihre Finger wieder zurück.
Seine blutigen Augenhöhlen
starrten verwirrt ins Nichts.

Doch damit waren seine
Qualen bei weitem nicht zu
Ende.

Pharaildis drückte ihn zu

Boden.

Ihr grausames Werk fing nun überhaupt erst an.

Ihre Fingernägel bohrten sich tief in seinen Bauch. Seine fürchterlichen Schreie begleiteten die blutigen Schnitte.

Elvira machte einen großen Bogen um dieses entsetzliche Etwas, das vor ihr auf dem Boden lag.

Es zuckte noch immer mit seinen Armen und Beinen. Und

noch immer schrie es.

Sie stützte Titus, dessen Hemd sich mit Blut voll gesogen hatte. Er konnte seinen Blick von diesem Grauen nicht abwenden. Sie führte ihn an dieser Alptraumkarrikatur vorbei ins Freie, wo weiterhin die Wilde Jagd ihr Unwesen trieb.

„Was ist mit Theresa?“ Gregor sprang aus dem Wagen. Er half Titus, sich auf die Rückbank zu setzen. Darauf eilte er in Dorns Wohnung, wo er dem Schrecken

nicht ausweichen konnte.

Theresa lag benommen auf dem Boden. Er nahm sie in seine Arme und hob sie auf. Sein Blick aber konzentrierte sich auf das, was nur einen Meter von ihr entfernt lag. Ein aufgeschlitzter Körper, voll gestopft mit Schutt, Glassplittern und rostigen Nägeln, der sich noch immer bewegte.

Er sah Lisa und die nackte Gestalt von Pharaïldis. Pharaïldis, die Lisa küsste, so

als hätte sie ihren längst verloren geglaubten Liebhaber wieder gefunden. Lisa, die sich nicht dagegen wehrte. Ein Strahlen umgab sie, in dem Lisas schwarze Flügel erschienen. Als dieses erlosch, schoss Pharaildis jauchzend durch das offene Dach. Ihre Rache war noch längst nicht zu Ende.

Lisa wirkte jünger. Kräftiger. Gestärkter. „Wir müssen in mein Haus. Titus ist schwer verwundet.“

„Und Sie? Was ist mit Ihnen?“

Lisa unterdrückte ein Husten.

„Pharaildis hat mir etwas von meiner Kraft zurückgegeben.“

„Was soll das heißen?“

„Wir müssen uns beeilen.“

Gregor stellte keine weiteren Fragen. Er verließ die Wohnung.

Theresa kam zu sich. „Bist du auf einmal unter die Romantiker gegangen?“

Gregor hievte sie auf den Beifahrersitz. „Wenn dir plötzlich einfällt, ein Nickerchen

abzuhalten, bleibt mir nichts anderes übrig.“

Er lief auf die andere Seite und sprang hinter das Lenkrad. Titus saß eingezwängt zwischen Lisa und Elvira. „Titus, sei mir nicht böse, aber dich frage ich jetzt bestimmt nicht nach deinem Befinden.“

Er wendete.

Das Auto raste mit durchdrehenden Reifen vom Marktplatz. Von einem der

Dächer aus schaute Satia ihnen nach. Ihr weißes Gewand und ihre schwarzen Haare wehten im Wind.

Lisas Haus, um das die Untoten einen Kreis bildeten. Tim Bardins Bild, das denselben Anblick bot. Der Maler, der alles gesehen, aber doch nichts verstanden hatte. Oder nicht wollte? Tim Bardin verarbeitete stets dieselbe Thematik. Die Wilde Jagd in all ihren Facetten. Hatte er damit versucht, dem

Geheimnis auf die Spur zu kommen? Was würde geschehen, wenn man alle seine Gemälde zusammenlegte? Würde sich daraus eine Lösung ergeben, die auf Pharaildis verwies, welche unterhalb Tiefenfalls mithilfe eines Bannsteins und eines Bannkreises festgehalten worden war? Sie war verbrannt worden, doch niemand schien damals so richtig daran zu glauben, dass sie auch wirklich tot gewesen war.

Die Gedanken strömten auf Titus ein wie Farben, die sich auf einer Palette vermischten. Er fühlte seinen rechten Arm nicht mehr. Stattdessen irgendein entferntes Pochen. Sein Hemd klebte kalt und feucht an seiner Brust. Immer wieder versank er in eine tiefe Dunkelheit. Wenn er daraus auftauchte, erfüllten ihn sogleich jene Gedanken.

„Schneller!“ Lisa, die sich an ihn schmiegte. Ihr Duft beruhigte ihn. Aber irgendetwas schien

anders zu sein.

Die Untoten wichen zur Seite, als das Auto auf sie zu fuhr. Hinter ihnen schloss sich der Kreis.

Der Wagen kam rutschend zum Stehen.

Gregor sprang hinaus.

Auch Theresa und Elvira verließen das Auto.

Den Schluss bildeten Lisa und Titus.

Die Fassade des Hauses strahlte ihm im Mondlicht bleich

entgegen.

Tiefenfall brannte. Die
Flammen stoben in den
nächtlichen Himmel empor. Der
Lärm der Wilden Jagd dröhnte
bis hierher.

Würde überhaupt ein
Bewohner des Ortes die
Heimsuchung überleben?

Lisa führte Titus durch den
Eingang. Wärme umhüllte ihn.
Das Pochen wurde stärker. Ein
pulsierender Schmerz dehnte
sich aus.

Die Eingangshalle. Er ahnte bereits, wohin Lisa ihn bringen wollte.

Tatsächlich lag er kurz darauf auf dem mit rotem Leintuch überzogenen Bett. Alle standen um ihn herum und schauten auf ihn hinab wie bei einer Totenwache.

„Ist es etwa so schlimm?“

„Sei ruhig.“ Elvira, die gerade ihren Vater verloren hatte.

Lisa knöpfte ihm das Hemd auf. Ihm wurde schwindelig, als er

die Schusswunde sah. Ein kreisrundes Loch in seiner rechten Brust und jede Menge Blut. Kein Wunder, dass er seinen Arm nicht mehr bewegen konnte.

Lisa holte den Topf mit der grünen Heilsalbe. Kräuter, die auf vergessenen Gräbern wuchsen und ihr beste Wirkung in Vollmondnächten erhielten.

Bevor Titus nach Tiefenfall gekommen war, hatte er nicht einmal im Traum an solche

Dinge gedacht. Das Einzige, was ihm durch den Kopf gegangen war, hatte sich auf seine Schreibblockade bezogen. Und jetzt? Mittlerweile hielt er schlicht und ergreifend alles für möglich.

Lisa tupfte vorsichtig das Blut mit einem weißen Tuch ab. Sie wirkte anders. Er bemerkte Schweiß auf ihrer Stirn. Hin und wieder verkrampfte sie sich, so als würde sie Schmerzen unterdrücken.

„Was hast du?“

Ihr Lächeln durchzog eine unerklärliche Trauer. „Schau jetzt am besten woanders hin.“

Titus erblickte ihre Finger. Zwei lange, spitze Fingernägel. Sie senkten sich auf seine Schusswunde herab. Sie drangen in sein Fleisch ein.

Er verlor er das Bewusstsein.

Titus kam zu sich.

Die Dunkelheit wich von ihm wie Wasser, das an ihm herabfloss. Sein erster Blick galt seiner Wunde. Das viele Blut war verschwunden. Statt eines Einschusslochs erkannte er nur mehr einen kleinen, roten Fleck.

Elvira saß neben ihm. Ihre Miene drückte eine tiefe

Nachdenklichkeit aus.

„Was ist los? Wo sind die Anderen? Wollten wir nicht von hier verschwinden?“

„Lisa.“

Titus setzte sich an den Bettrand. „Ist etwas passiert?“

„Sie ist auf dem Friedhof.“

„Sie möchte sicherlich noch einmal das Grab ihrer Familie aufsuchen, bevor ...“

„Sie sagte, sie würde nicht mitkommen.“

Etwas brach in ihm

auseinander. „Was hat sie gesagt?“

„Sie möchte nicht mitkommen, Titus.“

Er suchte nach seinem Hemd. „Das kann nicht sein.“ Das blutdurchtränkte Kleidungsstück lag vor ihm am Boden. Er hob es auf und zog es an. Die kalte Feuchtigkeit brachte ihn zum Frösteln.

„Was hast du vor?“, fragte Elvira, obwohl sie die Antwort bereits zu kennen schien.

Titus stand auf. „Ich verstehe das nicht.“ Er verließ das Zimmer und rannte hinaus ins Freie.

Die Untoten umstanden das Haus wie vergessene Tonfiguren. Er wollte einen von ihnen schon zur Seite stoßen, als sie ihm einen Durchgang öffneten.

Er lief über die Straße. Ein orangeroter Schein verfärbte die Nacht. Gejohle, Kichern, Kreischen. Wie lange würde

dieses Inferno noch anhalten?

Er trat durch das Tor.

Lisa kauerte vor dem Grab ihrer Eltern.

Er beschleunigte sein Tempo, so als wollte er noch einen Zug erreichen, der in wenigen Sekunden abfuhr.

Lisa sah ihm entgegen. Er wollte in diesen dunklen Augen ertrinken, aber irgendetwas schob eine Barriere dazwischen.

„Wieso bist du hier?“ Titus ließ sich neben ihr nieder. Er

spürte weder die Kälte des Schnees noch die eisige Temperatur der Nacht. Sein Herz hämmerte wie nach einem Marathonlauf.

Lisa kniete vor dem Grab. Sie betrachtete ihn schweigend. Ihre bleiche Gesichtsfarbe und ihre eingefallenen Wangen gaben ihr ein erschöpftes Aussehen.

„Was ist auf einmal los, Lisa? Wieso möchtest du nicht mitkommen?“

Ohne den Blick von ihm

abzuwenden, erwiderte sie:
„Natürlich möchte ich mit.“

„Und was ist dann das Problem?“ Er nahm ihre Hand in die seine.

„Ich kann nicht.“

„Du kannst nicht?“

Lisa unterdrückte ein Zittern.

„Wenn der Hahn zum dritten Mal kräht, werde ich nicht mehr hier sein.“

Titus rückte näher an sie heran.

„Was erzählst du denn da? Ich verstehe kein Wort.“

Lisa öffnete ihre schwarze Jacke. Ihr grauer Pullover wies einen dunkelroten Fleck auf.

Eine entsetzliche Furcht brandete gegen seine Brust. „Du bist verletzt?“

„Deswegen kann ich nicht mit dir kommen.“

Titus griff sich an seinen Kopf. „Die Salbe. Wieso hast du dich nicht...?“

„Es ist bei mir zwecklos.“

Titus nahm sie für einen Moment nur verschwommen

wahr. „Zwecklos? Soll ich dir sagen, was zwecklos ist? Dass du mich gerettet hast! Das ist, verdammt noch mal, zwecklos! Wer bin ich schon? Ein Autor dämlicher Schundromane, dem nichts mehr einfällt! Wieso hast du dich nicht lieber selbst behandelt? Wieso hast du nichts gesagt? Wenn du nur gesagt hättest, was zu machen ist, dann...“

„Niemand kann mir helfen“, unterbrach sie ihn mit ruhiger

Stimme. „Es gibt Dinge, gegen die selbst die Frauen der Nacht machtlos sind.“

„Aber du hast auch meine Wunde geheilt...“

„Silber. Eine frisch gegossene Kugel. Die etwas von mir selbst beinhaltet. Es ist wie ein Gift, gegen welches es kein Gegenmittel gibt. Menschen können geheilt werden. Aber nicht ich.“

Titus wollte es nicht glauben. „Es muss doch irgendetwas

geben...!“

Ein Hahn krächte.

Lisa fröstelte. „Der schwarze Hahn.“

Titus stand auf. Er zog an ihrer Hand, damit sie ihm folgte. „Es ist noch immer Zeit.“

Lisa blieb sitzen. „Es gibt kein Mittel.“

„Woher willst du das wissen? Hast du es schon einmal probiert?“ Da sie sich nicht rührte, griff er ihr unter Arme und Beine und hob sie hoch. Sie

schrie auf vor Schmerz. „Das werden wir wohl sehen, ob es kein Mittel dagegen gibt.“ Er durchquerte den Friedhof.

Das Krähen wiederholte sich.

„Der rote Hahn.“

Am Horizont zeichnete sich ein schmaler Silberstreifen ab.

Titus strauchelte, hielt sich aber aufrecht.

Plötzlich breitete Lisa ihre Flügel aus.

Titus verlor das Gleichgewicht. Seine Beine berührten nicht

mehr den Boden. Lisa trug ihn empor in die Luft. Sie umarmte ihn, drückte sich so fest an ihn, dass er kaum atmen konnte. Er sah die brennenden Häuser. Vernahm das Getöse der Wilden Jagd. Hörte das Rauschen der Luft. Saugte Lisas Duft in sich ein. Ihre Lippen berührten sich. Verzweiflung, Angst und Sehnsucht klammerten sich an ihn wie drei schwere Gewichte, deren Last er kaum tragen konnte.

Er schöpfte nach Atem.

Lisa brachte ihn zurück auf den Boden.

Titus ließ sie nicht los.

Es krächte zum dritten Mal.

Der weiße Hahn.

Das Jauchzen und Toben der Wilden Jagd verstummte.

Die Untoten zerbröckelten wie Figuren aus Lehm.

Lisa war schöner denn je.
„Vergiss mich nicht.“

Titus brachte kein einziges

Wort heraus.

Auf einmal stieß sie ihn von sich.

Er fiel rücklings in den Schnee. Sofort stemmte er sich wieder auf und lief auf sie zu.

Doch alles, was er umarmte, wehte in Form feinen Aschestaubs davon.

Ein Großteil der im AAVAA
Verlag
erschienenen Bücher sind in den
Formaten Taschenbuch,
Großdruck und Mini-Buch
sowie als eBook in den gängigen
Formaten erhältlich.

Bestellen Sie bequem und
deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere

Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch
und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes
Sortiment.

Einige unserer Bücher wurden
vertont.

Die Hörbücher finden Sie unter
www.talkingbooks.de

A A V A A

V E R L A G

www.aavaa-verlag.com